This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

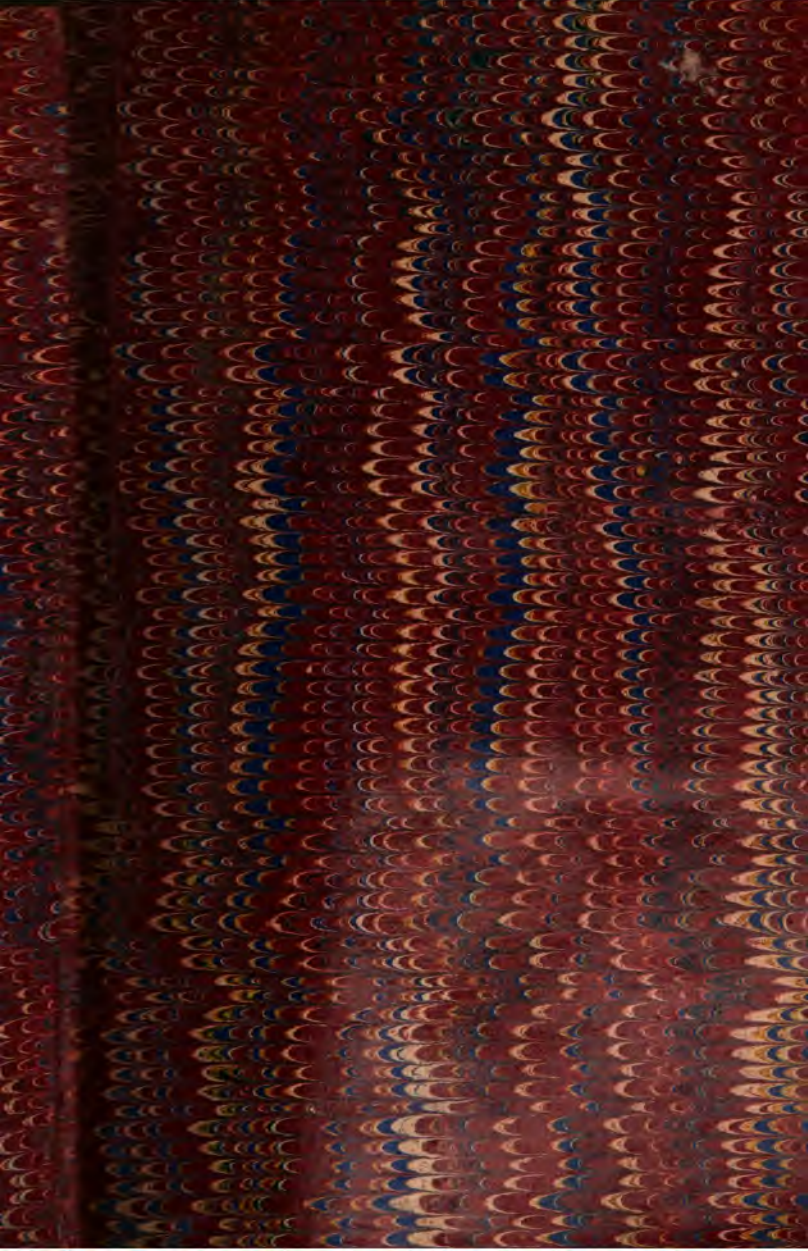
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

162.b.11



C. Spindler's Werke.

Wohlfeile Ausgabe.

Dritter Band.

Enthält:

Der Jude.

III.

Mit Königl. württembergischen und Königl. bayerischen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1839.

Der Jude.

Deutsches Sittengemälde

aus der

ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.

Von

C. Spindler.

Gespenst der Vorwelt:
Warum rufst Du mich herauf aus meinem dunklen Grabe?

Zauberer:
Auf daß Du Zeugniß gebest von einer dunklen Zeit.

Dritter Band.

Mit Königl. württembergischen und Königl. bayerischen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1839.

3.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
OF
OXFORD
LIBRARY

Erſtes Kapitel.

Ich bin ein leibeigener Bauer,
Mein Leben wird mir ſauer;
Ich ſteige auf den Birkenbaum,
Davon haue ich mir Sattel und Zaum;
Ich bind' meine Schuhe mit Baſt,
Ich füll' meinem Junker den Kaſt,
Leiſte dem Pfarrherrn die Pflicht
Und weiß von Gott und ſeinem Worte nicht.

Liefländiſches Volkslied.

„Wohin?" fragte Diether, im Begriff, ſein Haus zu verlaſſen, um in ſeinem Garten Zerſtreuung zu ſuchen, einen Mann in bäuriſcher Tracht, der, einen Tragkorb auf dem Rücken, die Treppe hinanſtieg. Der Mann hielt auf die raſche, unvermuthete Frage ſtill, ſah mit off'nem Munde hinauf, ſtrich ſich die Haare von der Stirn, und fragte, die Mütze in der Hand entgegen: ob hier die Frau Altbürgerin Margaretha Froſch wohnhaft ſey. Diether bejahte, und winkte dem Zaudernden näher zu kommen. „Was ſoll denn die ehrſame Frau?" begann er, deſſen Mißtrauen durch die ſcheu umherſchweifenden Blicke des Bauern erregt wurde. — „Ich muß ſelbſt mit ihr reden;" meinte hierauf der Letztere, und die liebe Dummheit ſprach ſich in ſeinen Zügen und Worten aus. „Der Herr ſoll nichts davon erfahren, hat mein Weib geſagt: oder — ſeyd Ihr vielleicht der

Herr?" — „Nicht doch!" erwiederte Diether kurz. Ich bin Frau Margarethens vertrautester Freund, und Du kannst nichts Besseres thun, als auch mir Dein Gewerb vertrauen, weil die ehrsame Frau verreist ist, und unter einigen Tagen nicht wiederkehrt." — „So?" sprach der Bauer, auf den Stock gelehnt: „das ist einfältig, guter Freund. Wer wird mir denn abnehmen, was ich in meinem Korbe trage?" — „Tritt hier herein!" befahl Diether, die Thüre seiner Stube öffnend. „Ich will Dir Botschaft und Waare abnehmen, Deine Zunge und Deinen Rücken ledig machen." — Der Bauer sah sich verwundert in der Stube um, und wußte nicht recht, ob er niedersetzen, oder fortgehen sollte. Diether gebot ihm hingegen nachdrücklich, den Inhalt des Korbes vorzuweisen; und mit einer dummpfiffigen Miene gehorchte endlich der Mensch. Mit einem verstockten Lächeln zog er die grobe Leinwand von dem Korbe, in welchem ein kleines Mägdlein saß, das seine Hände bittend dem Alten entgegenstreckte. Diether nahm das holde Kind schnell aus dem unbequemen Versteck, und maß staunend bald den Träger, bald seine Bürde. „Was soll das?" fragte er. „Ein Kind?" Der Bauer lachte, und wiederholte: „Mein Seel! Herr! es ist ein Kind." — „Wessen Kind? Sag' an!" — „Hm!" versetzte der Bauer langsam, und kratzte sich auf dem Wirbel: „Herr, wenn ich das wüßte, mein Seel, ich wollt's Euch sagen!" — „Ist der Mann hier Dein Vater?" fragte Diether zu dem Kinde, das sein Köpfchen an des Alten Brust legte. Es schüttelte aber auf diese Frage das Haupt, und antwortete mit kindlichem Lallen: „Nein, nein! Vater weit, Mutter weit, Agnes ganz allein gelassen!" — Diether begütigte das Mägdlein, so gut er es vermochte, und wendete sich wieder zu dem dämischen Boten, der mit eingebogenen Knieen und vorgestrecktem Halse da stand, ein gleichgültiger Zuschauer. — „Wer bist denn Du Mensch, und

wie hängt das Alles zusammen?" fragte der Altbürger. — „Mein Seel!" entgegnete der Bauer: „guter Herr und Freund, ich will Euch wohl sagen, daß man mich Paul gekauft hat, und daß ich ein eig'ner Mann des gestrengen Grafen von Katzenellenbogen bin. Wir armen Leute wissen nicht, wie alt wir sind, aber daß der Johannistag heuer zum ein-und zwanzigstenmal wiederkommt, seitdem ich mich mit meiner Willhild habe einsegnen lassen dürfen zu Wiesbad — denn wir zu Moorweiler haben keinen Pfaffen für uns — das weiß ich genau." — „Willhild?" wiederholte Diether; „wäre die Pflegerin meines Söhnleins . . . des Herrn Diethers wollte ich sagen, — wäre sie Dein Weib?" — „Mein Seel, Herr! sie ist's, wenn uns anders der Leutpriester recht eingesegnet hat." — „So rede schnell. Was ist mit dem Kinde, und was soll es bei Frau Margarethen?" — „I nu!" redete Paul: „mein Weib meint, daß es am besten da aufgehoben wäre, weil es doch einmal die Tochter von der Frau ist." — „Wer?" rief Diether mit gallbewegtem Blute. „Wer ist Margarethens Tochter?" — „Ho, die müßt Ihr wohl kennen, wenn Ihr der Freund vom Hause seyd!" entgegnete der Bauer. „Das schöne Weibsbild, das vorige Woche von der Heerstraße gestohlen wurde." — „Wallrade?"

„Recht, so heißt sie!" fuhr Paul fort: „und ihr Töchterlein ist das Kind hier, das sie bei uns zurückgelassen hat. Wir sollten's ihr aufheben, bis sie wieder käme." — „Wallraden's Kind?" sprach Diether bestürzt und entsetzt vor sich hin. „Barmherziger Gott! in welchen Höllenschlingen finde ich bei jedem Schritte Alle, die ich liebe! — Wie kam denn das Fräulein zu Euch?" setzte er laut hinzu. — „Zu Wagen, lieber Freund!" antwortete Paul. „Was die Weiber mit einander schwätzten, weiß ich nicht, denn ich hatte die Frohne für meinen gestrengen Herrn, und die Willhild sagt

mir auch nicht viel. Genug, da es Sonnabend war vor des Herrn Geburt, sollte ich mit herein und auf Alles ja sagen, was die Frau, die Mutter nämlich von diesem Kinde, erzählen und vorbringen würde." — „Vor des Herrn Geburt?" wiederholte Diether kopfschüttelnd. „Mensch, bist Du irre! vor Ostern vielleicht?" — „Meinetwegen vor Ostern, wenn das nicht Eins ist, was wir ungelehrte Leute nicht wissen. Es ist einmal noch nicht lange her. Die Frau war sehr aufgebracht und sagte einmal über des And'remal: Ich will zurückkommen," ich will dem Vater sagen . . . . . doch das geht Euch nichts an, und ich weiß es auch nicht mehr so recht." — „O meine Ahnung!" murmelte Diether durch die Zähne. „Strahlende Gewißheit bist Du geworden. Wallrade hat den wunden Fleck meines Hauses getroffen; Willhild zum Bekenntniß gebracht, den Bastard in meinem Geschlechte entlarvt. Ich müßte ihr danken, hätte sie nicht ähnliche Schande auf mein Haus gehäuft!" Er sah bei diesen Worten das Kind auf seinen Armen finster an, und drang in Paul, endlich doch fortzufahren, und zu endigen.

„Ich bin schon zu Ende!" versicherte der Bauer. „Die Frau wurde gestohlen, und ich lief heim, ohne zu wissen, wo sie hingekommen. Einer von den Teufelsburschen hat mich gejagt wie einen Hasen und Willhild mich noch obendrein ausgescholten. Und da die Frau nicht wiederkam in den nächsten Tagen, und keine Kunde von hier aus, so redete meine kluge Willhilde zu mir: „Morgen, Paul, nimmst Du das Mägdlein im Korbe mit Dir, und trägst es zu Frau Margarethen, denn die Mutter fürchte ich, ist dahin, und ich könnte nicht ruhig sterben, wenn das Kind nicht versorgt wäre, Sage der ehrsamen Frau, sie soll mir nicht böse seyn; allein ich mußte reden, um unser beider Seelenheil, und daß der alte Herr nicht ferner betrogen sey." —

„Hörst Du, alter Thor?“ fragte Diether knirschend in sich hinein. — Weiter Paul!“ — „Laß' Dich aber nicht vom Herrn erwischen!“ sagte das gute Weib ferner, fuhr Paul fort. „Es könnte mit diesem Kinde auch einen Hacken haben, wie mit dem Johannes, und zu viel Verdruß auf einmal muß man dem lieben Herrn nicht machen.“ —

„Schweig'!“ herrschte Diether dem Erzähler zu, welcher erschrocken zusammenfuhr. „Aus deinem Munde will ich nicht wissen, was noch zurück ist. Laß' das Kind hier, und packe Dich, so lieb Dir Dein Leben ist, schnell aus der Stadt in die Heimath. Mit Dir, Du Tölpel, habe ich nichts zu schaffen, aber Willhild soll kommen; übermorgen soll sie hier seyn, oder es schwer bereuen. Hinweg!“ — „Na, na, lieber Freund!“ sprach Paul begütigend: „ich will's wohl ausrichten, und die arme Willhild wird freilich kommen, wenn sie kann. Aber . . . . .“ hier kratzte er sich wieder hinter den Ohren — „es ist ein kitzlich Ding.“ — „Wie so?“ fragte Diether strenge. — „Das arme Weib wird wohl gestorben seyn!“ versetzte Paul weinerlich: „der Pfaffe gab ihr, da ich heute früh aufbrach, nur zwei Stunden noch zu leben.“ — „Verflucht!“ zürnte Diether dumpf, und setzte das Kind nieder. — „Wenn ihr jedoch ein vertrauter Freund des Herrn wart, wie der ehrsamen Frau!“ fuhr Paul fort: „so wollte ich Euch wohl ein Brieflein für denselben zustellen.“ — „Das Bekenntniß meiner Schande!“ seufzte Diether für sich, und griff finster nach dem Zettel, den ihm der Bauer reichte. „Ein verkleideter Mann gab ihn mir, da ich Moorweiler verließ!“ setzte dieser hinzu. „Er mag wohl seine Ursachen haben, warum er ihn nicht selbst überbringt.“

Diether öffnete bedächtlich den Zettel, und las zu seiner Verwunderung ganz and're Worte, als er vermuthet hatte. Es standen darin folgende: „Wisset, Schöff und Rathsherr,

„[illegible] Frosch, daß ein Freund seine Ehre bewahrt will [illegible] und Euch verrathen, an welchem Ort sich befindet [illegible] Tochter Wallrade. So Ihr am Tage, da der nächste [illegible] eintritt, zur eilften Stunde der Nacht Euch [illegible] einfinden an dem Feld- und Bannsteine, das Spüng- [illegible] genannt, unfern von Bergen, und mitbringen wollt [illegible] Sack mit vierhundert Mark löthigen Silbers, sollt [illegible] Alles wissen, und erfahren, wie Ihr wieder zu Eurer [illegible] gelangen könnt. Kommt allein, sonder Gefährde, [illegible] sucht Euch der rothe Hahn daheim. Ich bin der [illegible]." —

Mit finster gerunzelter Stirn sah' Diether von dem [illegible] zum Boten auf; Letzterer hatte aber für gut gefun- [illegible] einem Unwetter vorzubeugen — aus dem Staube zu machen. Diether rief seinen Leibdiener herbei. Der [illegible] wollte jedoch nichts von dem Bauern gesehen haben.

„[illegible]!" sprach Diether unwirrsch, da sein Auge wieder [illegible] das Kind fiel, das still und furchtsam in der Ecke saß. „[illegible] meiner Tochter Knecht noch nicht heimgekehrt von dem [illegible] des Jungherrn?" Der Diener verneinte. — „[illegible] die Magd noch krank?" fuhr der Hausherr fort. — [illegible] berichtete, daß seit dem gestrigen Tage das Fieber [illegible] habe, das von dem Schrecken des Ueberfalls [illegible] die Dirne bisher außer Stand gesetzt hatte, außer [illegible] zu bleiben, und Antwort auf die ihr vorgelegten [illegible] Diether befahl, die Zofe heraufzusen- [illegible] ging er auf und nieder. „Soll ich denn [illegible] was mein Blut jetzt schon sieden [illegible] wie der Tag ist?" fragte [illegible] — antwortete er entschlossen. [illegible] Du redlich, wenn Dich [illegible] Schirme, so viel [illegible]."

Er führte das Kind in die Kammer, und unmittelbar darauf trat die Zofe Wallradens, eine hübsche, etwas blasse Dirne zu ihm in's Gemach, gewärtig, seine Befehle zu empfangen.

„Du bist eine feine Magd!" begann Diether ernst. „Deine Gebieterin schmachtet in arger Haft, und Du denkst nicht einmal an das Kind, das sie hülflos zurückgelassen?" — „Ihr Kind?" entgegnete die Dirne betroffen, und ihr Angesicht wurde blutroth. „Ach, gestrenger Herr! Ihr wißt .....?" — „Wie sollte ich nicht?" fragte Diether mit scheinbarer Unbefangenheit entgegen, obgleich die Bestätigung von Pauls Bericht sein Herz durchschnitt. — „Unverzeihlich ist es von Euch, zugegeben zu haben" ..... — „Ach, Herr!" seufzte das Mädchen ängstlich: „vergebt uns. Der Diener muß gehorchen und schweigen, so die Herrschaft befiehlt. Und da es Gott so gut gemacht hatte mit dem Kleinen ..... in welchen Händen konnten wir das Kind lieber sehen ....?" — „Als in Willhildens Hütte, bei der Sterbenden?" unterbrach sie Diether rasch. „Unverzeihliches Beginnen der Mutter und der Pfleger! und mir ein Geheimniß aus dem zu machen, was ich wußte, blieb das arme Kind verwahrlost zurück?" — Die Magd wollte reden. — „Kein Wort! bei meinem Zorn!" fuhr Diether auf. „Ich sehe hell und brauche Euer Deuteln nicht. Hier ist das Kind!" er führte das Mägdlein aus der Kammer. ..... „Heute mag es noch bei Dir im Hause bleiben: ich mache Dir's jedoch zur Pflicht, vor Niemand es sehen zu lassen; vor meiner ..... vor Frau Margarethen am allerwenigsten. — Wo die Mutter nicht gern gesehen ist, da wird das Kind verachtet; schaltete er bitter ein, und endigte mit dem Versprechen der Zofe und dem Töchterlein mit dem nächsten Tage eine Zuflucht anzuweisen, in welcher sie bis zur Befreiung der Mutter zu verbleiben hätten, —

„Diether Frosch, daß ein Freund seine Ehre bewahrt will „haben, und Euch verrathen, an welchem Ort sich befindet „Eure Tochter Wallrade. So Ihr am Tage, da der nächste „Vollmond eintritt, zur eilften Stunde der Nacht Euch „wollt' einfinden an dem Feld- und Bannsteine, das Spüng- „lin genannt, unfern von Bergen, und mitbringen wollt „einen Sack mit vierhundert Mark löthigen Silbers, sollt „Ihr Alles wissen, und erfahren, wie Ihr wieder zu Eurer „Tochter gelangen könnt. Kommt allein, sonder Gefährde, „sonst sucht Euch der rothe Hahn daheim. Ich bin der „Niemand." —

Mit finster gerunzelter Stirn sah' Diether von dem Zettel zum Boten auf; Letzterer hatte aber für gut gefunden, sich — einem Unwetter vorzubeugen — aus dem Staube zu machen. Diether rief seinen Leibdiener herbei. Der Mensch wollte jedoch nichts von dem Bauern gesehen haben. — „Eitel!" sprach Diether unwirrsch, da sein Auge wieder auf das Kind fiel, das still und furchtsam in der Ecke saß. „Ist meiner Tochter Knecht noch nicht heimgekehrt von dem Streifzuge des Jungherrn?" Der Diener verneinte. — „Liegt die Magd noch krank?" fuhr der Hausherr fort. — Eitel berichtete, daß seit dem gestrigen Tage das Fieber nachgelassen habe, das von dem Schrecken des Ueberfalls erregt, die Dirne bisher außer Stand gesetzt hatte, außer dem Bette zu bleiben, und Antwort auf die ihr vorgelegten Fragen zu ertheilen. Diether befahl, die Zofe heraufzusenden. Ueberlegend ging er auf und nieder. „Soll ich denn von der Magd erfahren, was mein Blut jetzt schon sieden macht? was mir jetzt schon klar wie der Tag ist?" fragte er endlich. „Nein, Diether!" — antwortete er entschlossen. — „Nein, sey du gerade, bleibe Du redlich, wenn Dich auch der hinterlistige Verrath umgibt. Schirme, so viel als möglich, die Ehre Deines Namens."

Er führte das Kind in die Kammer, und unmittelbar darauf trat die Zofe Wallradens, eine hübsche, etwas blasse Dirne zu ihm in's Gemach, gewärtig, seine Befehle zu empfangen.

„Du bist eine feine Magd!" begann Diether ernst. „Deine Gebieterin schmachtet in arger Haft, und Du denkst nicht einmal an das Kind, das sie hülflos zurückgelassen?" — „Ihr Kind?" entgegnete die Dirne betroffen, und ihr Angesicht wurde blutroth. „Ach, gestrenger Herr! Ihr wißt ....?" — „Wie sollte ich nicht?" fragte Diether mit scheinbarer Unbefangenheit entgegen, obgleich die Bestätigung von Pauls Bericht sein Herz durchschnitt. — „Unverzeihlich ist es von Euch, zugegeben zu haben" .... — „Ach, Herr!" seufzte das Mädchen ängstlich: „vergebt uns. Der Diener muß gehorchen und schweigen, so die Herrschaft befiehlt. Und da es Gott so gut gemacht hatte mit dem Kleinen..... in welchen Händen konnten wir das Kind lieber sehen....?" — „Als in Willhildens Hütte, bei der Sterbenden?" unterbrach sie Diether rasch. „Unverzeihliches Beginnen der Mutter und der Pfleger! und mir ein Geheimniß aus dem zu machen, was ich wußte, blieb das arme Kind verwahrlost zurück?" — Die Magd wollte reden. — „Kein Wort! bei meinem Zorn!" fuhr Diether auf. „Ich sehe hell und brauche Euer Deuteln nicht. Hier ist das Kind!" er führte das Mägdlein aus der Kammer. ..... „Heute mag es noch bei Dir im Hause bleiben: ich mache Dir's jedoch zur Pflicht, vor Niemand es sehen zu lassen; vor meiner..... vor Frau Margarethen am allerwenigsten. — Wo die Mutter nicht gern gesehen ist, da wird das Kind verachtet; schaltete er bitter ein, und endigte mit dem Versprechen der Zofe und dem Töchterlein mit dem nächsten Tage eine Zuflucht anzuweisen, in welcher sie bis zur Befreiung der Mutter zu verbleiben hätten, —

Die Zofe schwieg gehorsam; in ihren Augen war jedoch ein gewisses Staunen nicht wohl zu verkennen, da Diether ihr das Mägdlein hinreichte, das sich mit dem Schmeichelworte: „Ach, Du liebe Gundel! Du bist da?“ an der Erröthenden Brust schmiegte. „Sieh' da, Agnes, Du hier?“ entgegnete der Mund der Letztern endlich, und nachdem sie noch einige Fragen des Altbürgers, die er, geflissentlich den Aufenthalt in Wiesbad und die Geschichte des Kindes umgehend, über einige Umstände des Raubes auf der Heerstraße an sie richtete, beantwortet hatte, ging sie stille und demüthig mit der müden Agnes hinweg.

Diether saß lange da, und konnte des Grollens in seiner verwundeten Brust nicht Herr werden. Der Groll wich endlich auf kurze Weile, und ein unsäglicher Schmerz trat für ihn ein. Der Gedanke von Weib und Sohn sich verrathen, von der tugendhaft geglaubten Wallrade entehrt zu sehen, preßte dem alten Manne dicke Tropfen der innersten Marter aus den Augen, und in solcher Niedergeschlagenheit fand ihn der Oberstrichter, welcher plötzlich in dem Gemache erschien. Der Eindruck desselben machte keinen unangenehmen Eindruck auf den Leidenden. In einer nicht unbedeutenden Reihe von Jahren durch die Geschäfte des Kriegs und des Friedens verbunden, hatten sich beide einander freundschaftlich genähert, ohne innige Freunde geworden zu seyn. Der Oberstrichter, dessen größter Fehler ein Jähzorn war, leicht zu wecken, schwer zu besänftigen, hatte keinen Grund gehabt, Diethern gehässig zu seyn, und dieses Letzteren Mißtrauen, von des höfelnden Schultheißen Bewerbungen um Margarethens Gunst aufgereizt, hatte den für Frauen nicht empfänglichen Oberstrichter unverwehrt dann und wann das Haus besuchen lassen. Sogar der verdrießliche Auftritt mit Dagobert auf Limpurg hatte Diether nicht von dem Richter entfernt, obschon der Letztere unverhohlen auf des Schuld-

heißen Seite gewesen. Gewohnheit hatte sie, die beide gegen Dagobert grollten, zusammengehalten. Auch heute reichte Diether dem Gaste die Hand zur stummen Begrüßung. — „Gott walte im Hause!“ sprach der Oberstrichter. „Vergebt, Alter, daß ich einbreche wie ein Kundschafter. Von Eurer Wallrade ist noch keine Spur zu finden, und der Stadthauptmann, in Verweiflung, Euch nicht kräftiger dienen zu können. Die Aussagen des Knechts reichen nicht hin, und nicht die der Zofe, wie ich vernehme. Beide wissen nur, daß die Feste, in welche man sie geschleppt, weit von hier liegen muß, und aussieht, wie ein jedes Schloß im Innern auszusehen pflegt. Man muß von der Zeit erwarten, was ich jetzo nicht fördern mag. Ein ander Geschäft bringt mich hierher. Ich suche Vollbrecht. Eures Sohns Knecht. Sein ehemaliger Herr ist im Handel des Juden verwickelt, und am Ende weiß der Knecht mehr davon, als wir Alle.“ — „Vollbrecht ist mit Dagobert auf die Streife gezogen!“ erläuterte der Altbürger. — „Hm!“ brummte der Oberstrichter: „da werden wohl Beide nimmer heimkehren. Eurem Sohne ist's schwerlich Ernst, die Schwester aufzusuchen, deren Gefängniß ihm bekannt genug seyn mag. Und das böse Gewissen wird schon das Uebrige thun. Ich bedaure Euch, alter Freund. Ihr habt keine Freude an dem Erben Eures Namens, denn ..... was den Johannes betrifft“ ..... — „Schweigt um's Himmels willen?“ unterbrach ihn Diether. „Schmerz und Zorn zersprengen mein Herz. Nicht der leiseste Zweifel bleibt mir mehr. Dies sey Euch genug. Mein lasterhaftes Weib ist aus meiner Liebe gestoßen, wie ich es schon aus meinen Armen stieß.“ — „Und dennoch wollt Ihr nicht glauben, was die ganze Stadt glaubt?“ erinnerte der Oberstrichter; „das Laster geht riesengroß einher, sobald man es nicht im Wachsthum tödtet. Glaubt mir; Ben David wollte Euch erwürgen;

Den David wurde dafür von Margarethen gedungen. Schüttelt nicht das Haupt. Die Zeit trifft zusammen. Eitel, Euer Knecht, glaubt in jenem Manne, der bei Nachtzeit aus dem Hause schlich, den mit Geld beladenen Juden entdeckt zu haben. Dagobert hatte dazumal schon den Freibrief vom Papste erwirkt; Dagobert sollte zurückkehren. Gatte und Vater war im Wege." — „O daß ich es glauben muß!" seufzte Diether trostlos; „aber hörten meine Ohren nicht selbst, wie die Sünderin ihrem Buhlen die Rettung des Juden so dringend empfahl? Warum, wenn nicht .... ?" — „Hört ferner:" fuhr der Oberstrichter fort. „In unserm Thurme liegt ein junger Bube, ein angehender Helfershelfer der Blutzapfer; ein Lehrling des Webergesellen von Bonames. Ein einzigmal ist der Bube in der Mörder Genossame gekommen, ohne, wie er schwört — einen einzigen derselben zu kennen, noch den Ort wieder bezeichnen zu können, an den er damals in einer Schneenacht geführt worden. In jenem Mordwinkel jedoch, behauptet er, gehört zu haben: daß ein Ritter mit dem Juden einen Handel abgeschlossen, Euch aus der Welt zu schaffen; um zehn Pfund Heller glaubt er, seyet Ihr verkauft worden." — „O der Niederträchtigkeit!" rief Diether empört: „und dieser Ritter .... ?" — Dagobert, oder Euer Schwager von Leuenberg;" antwortete der Freund achselzuckend. — „Schändlich!" jammerte der trostlose Vater. „Ich bin preisgegeben dem abscheulichsten Meuchelmord, und weiß es nicht, in welcher Hand der Dolch mich bedroht." — „Das Mittel, hell zu sehen," fuhr der Oberstrichter fort, „wäre, der Anklage freien Lauf zu geben, die ich gegen Euer Weib verhängen will, und die das Geständniß des Juden bekräftigen muß. Die Wahrheit muß alsdann durch Gottes Fürsicht an den Tag kommen." — „Nimmermehr!" erklärte Diether mit schneller Fassung: „nicht also beschimpfe ich selbst mein Haus. Das Weib, das ich einst liebte, sollte ich der

öffentlichen Schande Preis geben, einem schmählichen Tod überliefern? Nein! ich will nicht klagen, und verbiete Euch, es zu thun. Ich werde die Sünderin von mir entfernen, aber als letzte Gnade empfange sie ihr Leben von mir." — „Ihr seyd die Milde selbst;" äußerte der Oberstrichter; „ich weiß jedoch nicht, ob ich Eurer Barmherzigkeit werde willfahren können. Des Schultheißen Befehl dürfte . . ." — „Der Schultheiß wird nicht als Kläger auftreten können so lange ich schweige!" versetzte Diether heftig. — „Wohl und recht;" sprach der Andre nach einer Weile: „erlaubt jedoch, daß ich Euch auf meine Pflicht aufmerksam mache, die Ihr — böslich will ich nicht glauben — aber lässig zu übersehen scheint." — Hiemit ging der Oberstrichter nach der Thüre, sah behutsam hinaus, ob Niemand um die Wege, kehrte dann zurück, und zog Margarethens Gatten in die Ecke. „Euer Sohn," sprach er, „hat ein gewaltig Aergerniß gegeben, und seine Vergehen sind weltbekannt. Er hat geschändet Euer Haus in sträflichem Bunde mit Euerm Weibe; er hat entehrt Euren Stamm, der einen wilden Zweig in seiner edlen Krone trägt. Er hat höchst wahrscheinlich einen Mörder gedungen gegen Euch; er hat das richterliche Amt verletzt auf öffentlicher Straße, eine schlechte Judendirne vertheidigend; er lebt, nach wohlverbürgten Angaben in Buhlerei mit dieser Jüdin, deren Schlupfwinkel die Gerechtigkeit nur zu erfahren strebt, um ihr den wohlverdienten Lohn werden zu lassen. Blutschande, Verletzung kaiserlicher Majestät, Mord, Abfall vom christlichen Glauben nennt man obige Vergehen. Ihr hemmt den Arm der öffentlichen Rechtspflege; aber die Sünde soll nicht ungestraft bleiben, da auch im Verborg'nen gerichtet wird unter dem höchsten Königsbann. Ich frage Euch also, Diether Frosch, Schöppe der heimlichen beschlossenen Acht . . . was werdet Ihr thun?" — Diether fuhr heftig zusammen, und mußte

sich an dem Gesimse anhalten, um nicht hinzusinken. Der Oberstrichter raunte ihm hierauf in die Ohren: „Denkt Eures Eides, und Eurer frei-kaiserlichen Schöppenpflicht. Einmal habe ich gewarnt. Ich thue es nicht das zweite Mal. Nächsten Dienstag wird gehegt, und der Stuhl erwartet Eure Klage.“ — „Um Gott!“ seufzte Diether: „dieses Gräßliche hat ich nicht geahn't. Um des Heilands willen! eben so gut hätte ich meinem Sohne, der doch mein Fleisch und Blut bleibt, den Dolch in die Brust stoßen können, denn — muß ich dort klagen, ist er ohne Gnade dahin.“ — Ertapptet Ihr ihn auf handhaftiger That, so wär's an Euch, in des Königs Namen zu richten;“ versetzte der Oberstrichter kalt: „verbessert jetzo Euern Fehler. Die Pflicht ist schwer, ich geb' es zu; aber eines echten Freischöffen schwerste Pflicht ist seinem Eide etwas Leichtes. Lebt wohl, Bruder! Gedenkt Eures Schwurs!“ — Der Oberstrichter überließ den Altbürger seinen Betrachtungen, wie unerbittlichen Henkern ein vergebens widerstrebendes Opfer.

Da nun der ehrbare Herr sich dem Rathhause näherte, sah er an dessen Pforte den Schultheiß stehen, im vertraulichen Gespräche mit Zodick, den er jedoch bald verließ, als er des Oberstrichters ansichtig wurde. Der Letztere säumte nicht, seinem Gönner und Freunde zu berichten, daß durch seine Bemühungen alles Verdächtige in Diethers Hause sich zu entwickeln im Begriffe stehe. Der Schultheiß lächelte freundlich bei dieser Kunde. — „Recht, mein guter Herr und Freund;“ sprach er: „hier gibt es viel zu thun für Euern Eifer, das Böse, das sich halsstarrig Eurem Falkenblick zu entgehen strebt, an's Tageslicht zu ziehen. Mir,“ setzte er lächelnd hinzu; „mir ist das Glück nicht so günstig. So eben benachrichtiget mich der getaufte Jude, daß es ihm noch nicht gelungen, den Aufenthalt Esthers auszuwittern, und ich darf Euch versichern, daß ich des Geldes

nicht schonen würde, ihn zu entdecken." — Der Oberstrichter wiegte achselzuckend den Kopf. „Ich konnte nicht wissen," entgegnete er, „daß die armselige Jüdin Euch es angethan. Ich hätte sie wahrlich nicht so wohlfeilen Kaufs damals entkommen lassen." — „O, Ihr wißt nicht, was schön ist!" versetzte der Schultheiß seufzend. „Das verwilderte Gesicht eines Mörders, der schon Jahre lang in Euern Kerkern modert, hat der Reize mehr für Euch als die Rosenwangen des schönsten Frauenbildes. Schafft mir diejenige wieder, nach deren Besitz ich mich unaussprechlich sehne, und verlangt von mir, was Ihr wollt. Mein schöner fischreicher Weiher am Feldberg hat Euch beständig so wohl gefallen. Er ist Euer mit all' seinen Fischen, für das einzige Fischlein, das Ihr aus dem Netze ließt, weil Ihr seinen Werth nicht zu schätzen wußtet." — „Trau'n, Herr Schultheiß," lachte der Oberstrichter: „ich war all' mein Tage ein schlechter und lässiger Ditruenfänger, aber dort sehe ich, wie mich dünkt, einen ganz andern Fisch die Straße heraufschwimmen, der noch nicht einmal weiß, an welcher Angel er hängt." Es wälzte sich auch wirklich durch die ziemlich enge Gasse ein Schwarm von Menschen daher, mit Sing und Sang und Pfeifenklang, die sich gar fröhlich geberdeten. Zwei Gestalten in buntfarbige Kleidung — junge Männer, die ihre jugendlichen Gesichter mit ungeheuern falschen Bärten verziert hatten — eröffneten den kleinen Zug, lange Schwerter auf den Schultern tragend. Ein Panner- und Schildträger folgte auf sie, und ihnen nach jubelte die ganze Zunft der Harnischer und Waffenschmiede, dem Reiter, der in ihrer Mitte langsam und gravitätisch einherklepperte, ein helles „Lebehoch!" bringend.

„Ist das nicht der von Hülfshofen?" fragte der Schultheiß, die Hand vor die Augen haltend, um besser zu sehen. — „So ist's, gestrenger Herr;" erwiederte der Oberstrich-

ter: „auf meine Einladung in Euerm Namen kehrt er zurück, und ich gönnte ihm gerne das kurze Festgepränge, das ihm die Waffenschmiede zugedacht, da er in Costnitz durch seine Fechterkunst unsrer Stadt viel' Ehr' und Ruhm erworben. An Euch ist es nun, ihm anzukünden, wozu er eigentlich hieherberufen." — „Das geschehe auch auf der Stelle," meinte der Schultheiß, und zog sich mit seinem Freunde an die innere Treppe zurück, da die ankommende Menge schon anfing, die Pforte zu belagern. Mit einem dreimaligen Vivat, dem Kämpfer und der Vaterstadt dargebracht, wurde Gerhard vom Gaule gehoben, und betrat die Schwelle des Heiligthums der Gerechtigkeit. Zu seiner Linken trug man sein Wappen und die Waffenstücke, die er im Rennen zu Dank erhalten; zu seiner Rechten das Panner der Zunft, und die in Turnieren eroberten Stechfähnlein. Mit einer bescheid'nen Unterwürfigkeit, aber nicht ohne jenes Selbstbewußtseyn, das so gerne dem wirklichen oder Scheinverdienst entspringt, näherte sich der Fechter dem Vorsteher der Stadt, und empfahl sich seinem Wohlwollen, mit der Bitte: ihm die Ursache wissen zu lassen, die seinen also schnellen Aufbruch von Costnitz nöthig gemacht. — Der Schultheiß erwiederte mit Würde: man würde ihm diese Ursache nicht vorenthalten, sobald er sein Geleite verabschiedet haben würde. — „Nun so geht denn hin, ihr guten Jungen!" sprach Gerhard zu den jubelnden Freunden: „Gott hat meinen Eintritt gesegnet, und mich mit allerlei Ruhm gekrönt wiederkehren lassen. Eure Freude thut meinem Herzen wohl, aber noch wohler wird meiner dürstenden Kehle der Firnewein thun, den ich von Eurer Freigebigkeit zu erhalten hoffe; gehet darum hin auf Eure Stube, und pflanzt die weißen Holzbecher auf, die ich so sehr liebe, und diese Waffen und Fähnlein, die Zeugen der Tapferkeit, mit welcher ich das Ansehen Eurer Stadt in der Fremde behaup-

tete. Mit den gestrengen Herren allhier habe ich noch einige Worte zu wechseln, und dann bin ich bei Euch, ehe Ihr's Euch versehet." — Die Meister der Zunft schüttelten dem erprobten Zecher und Raufer die mächtige Faust, die Gesellen schlugen die kleinen Tartschen und Kolben aneinander, mit denen sie sich der Festlichkeit halber geschmückt hatten. Die Pfeifer bliesen zum Rückzug, und unter gellendem Freudengeschrei wurde dieser auch wirklich angetreten. Gerhard stieg mit den beiden Machthabern die Treppe vollends hinan, und erschöpfte sich in prahlerischen Redensarten, und in der Wiederholung der Grüße und Freundschaftsversicherungen, welche ihm, seinen Betheuerungen zu Folge, Fürsten und Herren an den wohlweisen Rath von Frankfurt aufgetragen, mit auf den Weg gegeben hatten. In dem Strome seiner langathmigen Rede dahinschwimmend, und wie ein geschickter Schütze immer das vorgesteckte Ziel erreichend, und die Hoffnung berührend, die er auf die bekannte Großmuth und Freigebigkeit des Magistrats gesetzt, bemerkte Gerhard nicht, daß Schultheiß und Oberstrichter hartnäckig schwiegen, und kein Wörtlein auf all' diese zudringlichen Höflichkeiten zu erwiedern Lust hatten. Da aber die Thüre des Schöffengemachs hinter ihnen zugefallen war, und Gerhard sich noch immer vergebens nach einem freundlichen Gesichte umsah, statt dessen jedoch nur zwei ganz ernsthafte vor sich erblickte, wurde ihm anders zu Sinne. Er schwieg ebenfalls, und manche längst vergessene Schalkheit, für die er jetzo zur Verantwortung gezogen zu werden befürchtete, drang sich seiner Erinnerung auf; indessen glaubte er aus allen Himmeln zu fallen, als ihn der Schultheiß folgendermaßen anredete: „Herr! Ihr habt Euch zu Costnitz gehalten wie ein Mann; glaubte ich nicht den Berichten der dort anwesenden Schöffen, ich müßte es Euerm ruhmredigen Mund unbedingt glauben; allein nicht um Euerer Thaten willen belobt zu

werden, wurdet Ihr zurückberufen, sondern um Rechenschaft zu geben von einer Handlung, die sich eben so wenig mit Euerm Wappen, als mit Euerm Stand als Dienstmann dieser reichsfreien Stadt verträgt. Darum werdet Ihr Belieben tragen, Eure Wehr an den ehrbaren Herrn hier zu meiner Seite abzuliefern, und in seinem Hause für's Erste ritterliche Haft Euch gefallen zu lassen. Von Euerm Benehmen und Euern Geständnissen wird es abhängen, ob Ihr daselbst bleiben dürft, oder härtern Gewahrsam schuldig seyd."

Der Edelknecht stand verblüfft, und spielte in seiner Verlegenheit mit dem Wehrgehänge. „Gestrenger Herr!" versetzte er endlich: „Gott der Herr behüte meine Ohren; ich fürchte aber, sie haben falsch gehört. Ich wüßte nicht, welcher Popanz von Gläubiger mich verklagt haben könnte. In Costnitz hat der Wirth zum Engel mein Kerbholz feierlich zerbrochen, und in allen Ehren auf der Schiefertafel das Zeichen, das mich vorstellte, ausgelöscht. Ich bin frei dort weggegangen wie der Barfüßer, der den besten Schmaus nur mit einem Gratias vergilt. Kleine Lumpereien zu geschweigen, welche einige gemeine Hintersassenseelen allhier von mir zu fordern haben, bin ich ohne alle Schulden, und begreife darum nicht, warum ich in des ehrbaren Herrn Oberstrichters Hause meine Schlafstätte aufschlagen soll*). Hier ist ein Irrthum, liebe Herren und Meister."

„Mit nichten, Junker;" erwiederte der Oberstrichter: „Von Eurer gewöhnlichen Krankheit ist dießmal nicht die Rede. Ihr gebt einen sehr unvortheilhaften Begriff von Eurer christlichen Gewissenhaftigkeit, daß Ihr keine Ahnung von dem Vergehen kund gebt, dessen man Euch bezüchtigt. Da sich jedoch Eure Erinnerungen meistentheils nur an

*) Des Oberstrichters Wohnung war in der Regel das Schuldgefängniß angesehener Leute.

Herbergen und Trinktische knüpfen, so brauche ich Euch nur den Wirth zur Traube zu Worms in's Gedächtniß zu rufen, um Euch mit einemmale von Allem in Kenntniß zu setzen." — „Ha! der Schelm!" brauste Gerhard auf. „Ich wollte, ich dürfte bei einem Ringelrennen seinen nichtswürdigen Glotzkopf vom Rumpfe stechen. Der Bursche lügt, wenn er das Kleinste noch an mich begehrt. Die paar Turnosen, die ich ihm schuldig wurde, weil er immer doppelt und dreifach in's Holz schneidet, sind ihm längst bezahlt, das will ich durch einen gestabten Eid erhärten und bekräftigen." — „Laßt das!" antwortete der Schultheiß verächtlich: „daß Ihr zahltet, wissen wir. Sagt uns lieber, wie Ihr bezahltet."

„Je nun,...." hob Gerhard an, und verstummte aber in selbigem Augenblick, da ihm plötzlich der Handel mit dem Juden beifiel. — Der Oberstrichter fiel dagegen siegreich ein: „Da haben wir's! Dieses Stocken verräth den ganzen Hergang. Die Wormser Juden haben Recht, und Junker Gerhard wird sich freisam herausreden müssen, wenn er mit ehrlichem Schild aus dem Gedränge zu kommen Lust hat." — Gerhard nahm mit einer wehmüthigen Miene das Schwert von der Hüfte, und reichte es wie ein armer Sünder dem Oberstrichter hin. — „Gestrenge Herren," stammelte er verlegen: „Eure Weisheit und Gerechtigkeit wird ja wohl einen Fehler von einem Verbrechen unterscheiden. Nicht alles, was Juden und ähnliche Heiden über einen eifrigen Christen aussagen, ist ein Evangelium. — Ich vermuthe," fuhr er immer zaghafter fort, während seine Zuhörer das Lachen verbeißen mußten — „daß hier von einem gewissen Knaben die Rede werden dürfte, der mir zu Worms plötzlich zu, und noch plötzlicher abhanden gekommen seyn soll. Ich kann jedoch einen körperlichen Eid darauf ablegen, daß der verdammte Jude..." — „Hier

ist nicht der Ort zu Eurer Rechtfertigung, noch zum Eide;" unterbrach ihn der Schultheiß. „Der Oberstrichter wird Euch beides abfordern, wann er es für nöthig erachtet. Folgt ihm jetzt." — Gerhard rieb sich ängstlich die Stirn. „Euer Haus, liebster Herr," seufzte er, „ist so nahe am Eschenheimer Thurm, daß ich nichts Gutes aus meiner Einkehr bei Euch erwachsen sehe. Und dennoch — Ihr werdet sehen — bin ich eigentlich schuldlos. Laßt mich daher zum mindesten im Stadtgewahrsam. Ich gebe Euch meinen adeligen Handschlag, durch kein Pförtlein noch Thor zu entwischen." — Der Oberstrichter verneinte. — „Traut Ihr dem Worte eines biedern Edelmanns nicht, so verstattet mir einen Bürgen;" fuhr Gerhard dringender fort. „Mein bester Freund lebt zum Glücke hier, Herr Dagobert Frosch, des Schöffen Sohn. Er wird sich für meine Redlichkeit und Haft verbürgen, und mir ein vortheilhaft Zeugniß geben können, da, wie mir gerade einfällt, er selbst just bei dieser ganzen Wormser Begebenheit gegenwärtig gewesen."

„Dagobert Frosch?" fragte der Oberstrichter schnell. — „Der junge Mann hat ja überall die Hände im Spiel;" setzte der Schultheiß mit Schadenfreude hinzu, und dem armen Gerhard wurde es mit einemmale recht klar, daß er des Freundes wohl zu vorschnell erwähnt hatte. Nun half ihm kein Zögern mehr. Der Schultheiß wies ihn bloß auf ein aufrichtiges Bekenntniß an, und, statt auf der Zunftstube Wein und Lob in ungeheuerm Maße zu genießen, mußte er dem Oberstrichter ohne Widerrede folgen. Wie ein Sieger war er eingezogen, und saß nun zwischen vier kahlen Wänden. Von einer Säule des Ruhms hatte ihm geträumt, und vor den Gittern seines Fensters streckte sich der Eschenheimer Thurm in die Höhe, sein künftiger Aufenthalt, wenn Zufall oder Willkühr oder Gerechtigkeit seine

Lage verschlimmern würden. Von Dagoberts Klugheit allein hoffte er einen Ausweg aus diesem Gewirre von bösen Folgen einer übeln That, und darum war bald der Entschluß in ihm fest geworden, den jungen Mann ohne Rückhalt mit in die Geschichte zu verwickeln; überzeugt, daß der Verstand desselben gewiß Sieger werden würde.

Zweites Kapitel.

Ein wenig Lieb iſt' karg und leer,
Ein wenig Lieb' iſt keine;
Viel Lieb' iſt eben auch nicht mehr;
Lieb' iſt die völlig Eine,
Lieb' iſt nicht wenig und nicht viel,
Denn Lieb' iſt ohne Maß und Ziel.

St. Schütz.

„Leb' wohl, mein ſüßes Kind! Gott behüte Dich, arme Maid!" hatte Dagobert bei ſeinem Abſchiede zu Eſther geſprochen, und dieſes einfache herzliche Lebewohl war der Verlaß'nen feſt im Gedächtniſſe geblieben. An jedem Tage wiederholte ſie wohl tauſendmal die Worte ihres Beſchützers, wie ein frommes Gebet, denn ſie ſchienen ihr einen unfehlbaren Segen zu enthalten. Die gute Crescenz, die — ein ſeltenes Beiſpiel in ihrer finſtern Zeit — Dankbarkeit höher achtete, denn Vorurtheil, bemühte ſich, an Eſther aus Kräften zu vergelten, was ſie von deren Vater empfangen, und war treu in der Sorgfalt, die ſie dem ſcheidenden Junker Dagobert gelobt hatte. Auf dieſe Weiſe konnte es denn geſchehen, daß Eſther auf dem Schellenhofe einige Tage verlebte, ſo ruhig, als ſie nur, den Umſtänden nach, ſeyn konnte. In einem verſteckten Giebelſtübchen hauſend, von Niemand bemerkt — Allen im Hauſe fremd — die gutmüthige Pflegerin ausgenommen — hatte ſie völlige Muße,

ihres treuen Freundes zu gedenken, und ihres armen Vaters, den sie nicht sehen zu wollen dem Junker, welcher für ihre eigene Freiheit zitterte, hatte versprechen müssen. Sobald jedoch die Dämmerung heranschlich, durfte sie auch von den Gegenständen ihrer Liebe sprechen, denn Frau Crescenz nahm alsdann Platz an ihrer Seite im traulichen Kämmerlein, und geschwatzt wurde von der Vergangenheit, und gebaut auf die Zukunft. Wollte nun auch Esthers Vertrauen auf diese letztere wanken, so war die fromme Hauswirthin bereit, mit unzähligen Trost- und Denksprüchen dieses Vertrauen zu befestigen, erinnerte die Zagende an die Unschuld ihres Vaters, die denn doch gewiß, wie Alles, an den Tag kommen müßte; an den Freund, den ihr die Vorsicht zugesandt, und an die unendliche Gnade Gottes, die auch an ihr sich wunderthätig erweisen werde. — „Glaube mir," sprach die wackere Alte dann: „was auch Deine Rabbiner sagen mögen — Ihr habt keinen andern Gott, denn wir. Er ist der Einzige, der alle Menschen mit gleicher Liebe umfaßt. Es ist freilich ein Unglück, daß Du noch in den Irrthümern Deiner Glaubensbrüder verstrickt liegst, allein der Herr wird Euch schon davon befreien, wann es zu Eurem wahren Heil seyn wird. Ich denke, Eurem Beschützer, der sich ja ohnehin der heiligen Kirche zu weihen hat, wird das fromme Werk Eurer Bekehrung vorbehalten seyn, und einen bessern Täufer findet Ihr niemals. Bis dahin tröste Dich jedoch mit dem Beispiele anderer Unglücklichen, die aus ihren tiefen Nöthen zum Herrn emporschreien und seufzen, je nachdem sie ihr Elend offenkundig machen dürfen, oder geheim halten müssen. Geld und Gut macht nicht glücklich, die liebe Gesundheit des Leibes sogar nicht, aber die weit bessere Gesundheit der Seele und des Gewissens, die Zufriedenheit in Herz und Haus. Siehe nur einmal die Eltern unsers ehrsamen

Junkers Dagobert; Reichthum die Hülle und Fülle, und doch nicht glücklich, nicht einig." — Esther horchte auf und fragte nach der Ursache. Crescentia schüttelte bedeutend den Kopf, und meinte, Gerüchte, wie sie des Pöbels lügenhafter Mund ersinne, zu wiederholen, gezieme einer gottesfürchtigen Frau nicht. — „Meine Else hat mir auch mehr des Unheils ahnen lassen, als wirklich erzählt;" setzte die Alte bei, „aber ein böser böser Wurm muß an dem Leben und dem Frieden der beiden Eheleute nagen. Sie sind, wenn gleich von derselben Mauer umschlossen, getrennt in ihrem eigenen Hause, und der Himmel weiß, welch' Unheil noch aus all' den bösen Vorzeichen sich entwickeln wird. Ich, als eine treue Dienerin des Hauses, baue fest auf die Vermittlung des jungen Herrn, der wohl bald im Kleide des Friedens zwischen die beiden treten und sie versöhnen wird." — „Ja wohl!" bekräftigte Esther mit schwärmerischem Ausdruck. „Er ist ja ein versöhnender Engel! ein gar holder lieblicher Diener des barmherzigen Herrn, wie er sie nicht häufig zur Erde niedersendet." — „Du sprichst ja fromm und zart, wie ein heiliges Buch!" bemerkte Crescenz wohlgefällig lächelnd. „Wandle fort in dieser Bahn, so wirst Du bald den Herrn in seiner reinsten Glorie erkennen lernen. Verehre immerhin den tugendhaften Junker als einen Heiligen, und liebe ihn wie einen solchen. Es ist völlig in der Ordnung, daß er sich nimmer ehelich verbinden darf. Er gehört nämlich unter die seltenen Männer, die zu edel sind, um bloß als Männer geliebt zu werden. Meinst Du nicht auch?" — Verschämt und stumm gab ihr Esther vollkommen Recht, insofern ihr Haupt nickte. Was aber auf dem Grunde ihres Herzens vorging, mochte sie der freundlichen Wirthin doch nicht enthüllen. Sie mochte ihr nicht entdecken, wie Dagobert so ganz der Abgott ihrer Seele geworden, wie sie sich sehne, ihn zu umfangen hier

auf der Erde, wie jenseits in den Himmeln. Sie mochte ihr nicht gestehen, daß selbst des Vaters Leiden nicht den Sturm in ihrer Brust erregten, als der einfache Gedanke, es möchte dem geliebten Dagobert auf seinem Zuge ein Leid begegnen. Zerrissen von herbem Kummer, und beseligt von verschwiegener Liebe, verschloß Esther den Schmerz und die Lust ihrer Abgeschiedenheit in sich, und flehte täglich zu dem Gott ihrer Väter um die Erfüllung ihrer heißesten Wünsche; um Dagoberts Rückkehr, um Ben Davids und Jochai's Befreiung durch des Edeln Hülfe und Macht, um ungestörte Verborgenheit bis zu diesem ersehnten Zeitpunkte. Diese Verborgenheit aber konnte sie dem Geschick nicht abringen. Am folgenden Tage wurde Crescentia, da sie gerade ihrer Schutzbefohlenen das Vesperbrod gebracht hatte, durch den Klang der wohlbekannten Thorschelle abgerufen, um einen Besuch zu empfangen. Esther, deren Busen hoch schlug in der Erwartung des Geliebten, lauschte an der Treppe, ob nicht die erfreuliche Stimme des Junkers unten laut würde. Sie hörte Reden aus männlichem und weiblichem Munde wechseln, und endlich in Crescentias Wohnstube verhallen, und bereits wollte sie, mißmuthig über die Täuschung ihres sehnsuchtsvollen Herzens, in ihre Klause zurückkehren, um sich einzuriegeln, als ein leiser, knisternder Schritt sich auf den Treppen hören ließ, die zu ihrem Versteck führten. Die Hoffnung erneute sich in ihrer Brust. O gewiß! dachte sie,.... o gewiß ist er zurückgekehrt, und gedenkt mich zu überraschen mit einer Fülle von Seligkeit, mit seinem wonnigen Anblick. Leise erklimmt er die Stufen, um wie eines Schutzengels Erscheinung plötzlich vor mir zu stehen: aber er soll mich vorbereitet finden. Er soll sehen, daß ich nur an ihn gedenke, daß meine Sinne nur nach ihm gerichtet sind, daß ich durch

mein dankbares Vertrauen seines Schutzes werth geworden bin! —

Erfüllt von diesen entzückenden Gedanken beugte die Lauschende dem Nahenden über die Spitze der Treppensäule den Kopf entgegen, und blieb stehen wie ein in gebückter Stellung ausgehauenes Steinbild, da der Anblick, welcher sich ihr darbot, ihr alle Kräfte zum Fliehen für den Augenblick benahm. Denn nicht Dagoberts blühendes Antlitz, umwallt von braunen Locken — ein Rothkopf mit blassem, häßlichem, aber wohlbekanntem Angesichte schaute sie an. „Ei, Schickselchen," flüsterte der Häßliche, in welchem der abscheuliche Zodick nicht zu mißkennen war: „ei, lieb' Estherchen! sind' ich Dich endlich? O Du bös Vögelein! hast Du doch endlich nicht entkommen mögen dem Vogelsteller, der so lange hat geharrt umsonst?" — Der Mensch stand nun lebensgroß vor der Versteinerten, und gab ihr das Leben wieder, da er es versuchte, ihre Hand zu ergreifen. „Zurück, Gräßlicher!" rief sie mit vor Entsetzen halb erstickter Stimme. „Du wagst es? Diese Hand, die meine Väter ermordet, wagt's, mich zu berühren?.." — Zodick gebot ihr mit einer halb spöttischen, halb drohenden Geberde Schweigen, und zog sie in die offene Thüre der Gibelkammer. „Laß' ein vernünftig Wort finden Platz in Deinem Ohre;" ermahnte er mit leiser Stimme. „Kümmre Dich nicht um das, was ich unternommen gegen Deinen Vater und Jochai. Solche Dinge gehören nicht für das Weib, und ich werde verantworten Alles, so ich gethan, an jenem Tage des Zorns und der Barmherzigkeit." — „Laß ab von mir!" seufzte Esther: „wie kömmst Du hieher, ungetreuer Sohn Jakobs? welch' böser Fürst des Unglücks hat Dir verrathen, wo ich athme?" — „Zwei scharfe Diener meines Willens," entgegnete Zodick, „meine beiden hellen Augen. Beruhige Dich. Nicht von heute erst ist die Ent-

deckung. Ich schlich Euch nach, da Ihr diesen Schlupfwinkel suchtet, Dein Buhle und Du.“ — Esther erblaßte. — „Beruhige Dich, sage ich noch einmal!“ wiederholte Zodick scharf. „Daß ich bis jetzo Dich nicht an die Gojim verrieth, die Deiner Freiheit Ketten schmieden möchten, sey Dir Bürge, daß ich Dich noch nicht verrathen will.“ — „Lügner!“ zürnte Esther. — Er fuhr jedoch kalt und gemessen fort: „Ich spreche die Wahrheit. Ich will nicht gehen gerade von hier, wenn ich lüge. Warum sollte ich auch gehässig seyn Dir, die ich zur Frau machen wollte, ehe der Goi Deine Gunst errang? Hast Du doch nicht den Christenknaben gekreuzigt, und nicht erschlagen den Friedberger. Hast Du Dich versündigt mit einem Edomiter, ist es Deine Sache allein, und Deinem Geschlechte der Treubruch angeboren. Schon Heva hat gefrevelt vor dem Gesetz. Warum nicht Du? Die Obrigkeit würde Dich deßhalb auf den Scheiterhaufen setzen, aber ich vergebe Dir.“ — „Welche Sprache?“ fragte Esther entrüstet. „Bist Du gekommen, meiner zu spotten, ehe Du mich dem Henker überlieferst? Geh oder ich rufe nach Hülfe!“ — „Und bereitest dadurch Dein eigen Verderben,“ ergänzte Zodick boshaft. „Thue es doch ja. Es sitzt ein Gast bei der alten Beschließerin, der es nicht ungerne sähe, wenn er mit der Verführerin seines Sohnes bekannt würde. Herr Diether Frosch nämlich, der Altbürger. Verloren bist Du, gibst Du einen Laut von Dir. Ich verhafte Dich dann im Namen der Obrigkeit.“ — „Barmherziger, hochgelobter Gott!“ klagte Esther die Hände ringend. „Entziehe mir nicht gänzlich Deine Huld! Laß mich nicht umkommen in den Schlingen meiner Feinde. Oder... wär' es nicht besser, ich theilte die Fesseln meines Vaters, als daß ich hier noch kurze Frist athme unter der Faust des unmenschlichen Henkers?“ — „Oder...“ äffte Zodick nach... „wär' es nicht

besser, ich gäbe mich gutwillig in die Fesseln des Schulkheißen, als daß ich schmachte noch länger ohne Liebeskuß und Spiel, wie eine Wittib?" — Esther erschrack mehr über die Mahnung an des Schultheißen Sinnlichkeit, als über die rohe Beleidigung, die sie aus diesem Munde erwarten mußte. Der Abtrünnige fuhr aber fort: „Bist Du klug, Estherchen, so schweigst Du, und vertraust auf meine Güte. Ich hab' es überlegt: Du bist zu schön und zu holdselig für die lüsternen Richter aus Amalek. Ich gönne Dich ihnen nicht; aber auch nicht dem jungen Goi gönne ich Dich. Der Bube hat mich einst geschlagen mit Faust und Kolben, und das vergesse ich ihm nie, so wahr ich gedenke meines Vaters, dem das Paradies sey. Denn es heißt: „„Wer einen schlägt aus dem Volke Israel, dessen Stamm wird verdorren und sein Geschlecht ausgerottet werden mit der Schärfe des Schwerts, oder durch den Strahl des Himmels."" Was der Herr bös gemacht hat durch meine Hand und meinen Mund, will er wieder gut machen auf dieselbe Art. Ergib Dich mir zum Weibe, und Ben David soll nicht sterben; — auch Jochai nicht": setzte er nach einigem Bedenken hinzu. — Esther starrte ihn unbeweglich an und stumm empört.

„Besinne Dich nicht lange;" fuhr er fort: „gemessen ist die Zeit. Kurz ist nur der Augenblick, der mir erlaubt hat, Dir zu nahen. Seit manchem Tage umschleiche ich das Haus, aber immer liegt die Pforte im Riegel, oder das alte Weib steht daran wie der feurige Wächter am Paradiese. Die Ankunft des Herrn hat auch meine Einkehr begünstigt. Aber lange darf ich nicht weilen, sollst nicht Du verloren seyn. Entscheide also. Gib auf den Goi, dem die Hölle sey, und rede zu mir, wie die Braut zum Verlobten." — „Unsinniger Bösewicht!" erwiederte Esther heftig, und entzog sich seinen Armen. „Welch' ein Wahnsinn blendet Dich. Weißt Du nicht, daß des Scheiterhaufens

Flamme mir willkomm'ner wäre, als eine Liebkosung aus Deinem Munde? Hinweg! thue, was Du willst, aber ich sterbe eher, ehe ich Dein sündlich Verlangen erwied're." — „Gemach! Gemach!" flüsterte Zodick, dessen linkes Ohr beständig gegen die Treppe gespitzt war. „Estherchen geberde Dich doch nicht wie die krumme Schlange. Warum eiferst Du also? Sehe ich doch hier nichts Besondres. Du bist einst gewesen die Tochter des reichen Ben David, und ich Dein Knecht, den Du verschmähtest. Jetzt bist Du das Kind eines zum Tod verdammten armen Sünders, und ich hingegen mehr als Du; nämlich ein Christ. Die schlechte Jüdin sollte sich's zur Ehre rechnen, bewirbt sich ein Bekehrter um sie. Allein sie gedenkt von lieberer Hand die Taufe zu empfangen. Ich merke das. Wie dem auch sey. Dein Sträuben hilft nichts, und nicht Deiner Schmähungen ergiebige Quelle. Bei meines Vaters Gebet und Todeskampf! ich hole Dich heim, ehe noch des Mondes Scheibe sich füllt; magst Du mich nun erwarten, geschmückt wie die Braut, oder thränend wie das gebund'ne Opferthier. Hoffe nicht, mir zu entrinnen, denn es heißt: „„Dem Falken gehört die Welt,"" und meinem Falkenblick wie meinen Spähern entkömmst Du nicht." — „Mensch!" stammelte Esther, Todtenblässe auf den Wangen: „was willst Du beginnen in Deiner tollen Grausamkeit? Hast Du geschworen zu verderben mein Geschlecht, so morde mich. Kannst Du erringen Geld und Belohnung, so verrathe mich an das Gericht. Welchen Vortheil bringt Dir's aber, so Du mich quälst mit Zumuthungen, deren Gräßlichkeit mir den Tod wünschenswerth macht?"

„Närrchen!" lachte Zodick höhnisch: „Du wirst mich kennen lernen besser, denn bisher. Leb' wohl, und setze all' Deine Hoffnung auf mich. — Noch eins!" setzte er bei, an der Thüre umkehrend: „Ich habe versprochen Deinem Vater,

zu bringen von Dir ein Zeichen des Lebens und des Wohlseyns. Der hochgelobte Gott will, daß ich ihn dadurch tröste in der Nacht seines verdienten Kerkers. Gib mir den Ring Deines Fingers, oder die Flechtenspitze von Deinem Haupte, auf daß sie Zeugniß geben mögen für mich bei Deinem Vater!" —Esther sah den Menschen lange und forschend an. „O sage mir, Zodick," sprach sie alsdann: „rede, und sage mir, wer Du bist, eigentlich und wahr. Ob ein Abschaum der Verworfenheit, auf welchem immer die Lüge schwimmt, oder ein wahnsinniger Thor, den der Herr geschlagen, daß er die Welt unglücklich mache durch seine bösen Träume und giftigen Reden, oder aber ein verblendeter unglücklicher Mensch, der böse handelt aus Rache und Haß, und gern wieder gut handeln möchte, um seinem bessern Theile zu genügen, und dem Gesetze, und dem empörten, zagenden Gewissen? Der Erste scheinst Du zu seyn, da Du Unschuldige in den Kerker legst, und durch falsche Eide den Tod herabrufst auf ihr Haupt; als den Zweiten gibt Dich Dein Erscheinen kund in dieser Kammer, und die Reden, die Du darin ausgestoßen; aber zugleich möchte ich Dich für den Letzten halten, so Du mir betheuern könntest, daß keine Hinterlist hinter Deinem Begehren lausche." — „Wofern ich nicht habe versprochen Deinem Vater, ihm zu bringen ein Pfand Deines Lebens und Deiner Freiheit," hob langsam und beschwörend Zodick an — „so will ich verkrummen und werden wie ein lahmer Wurm, der im Staube verscheidet. Die Seligkeit meines Vaters soll von ihm genommen seyn, und dessen unstäte flüchtige Seele zurückkehren zu dieser Welt, um mich zu peinigen durch sieben Ewigkeiten, und alle Blutschuld von Israel und Edom falle über mein Haupt zusammen wie die Felsen von Josaphat. Also geschehe mir, wofern . . ." — „Halt' ein mit dem gräßlichen Schwur, der den Ungläubigsten überzeugen müßte von der Wahrheit dessen, was Du

gesagt!" unterbrach ihn Esther schaudernd, indem sie mit schneller Hand eine Locke vom Haupte schnitt, und sie dem falschen Boten hinreichte. „Da; nimm, räthselhafter Mensch, der bald die Hölle selbst in sich erschließt, bald eine menschliche Regung kund gibt. Bringe den armen Gefangenen in Babylon Trost durch dieses Zeichen, und laß den hochgelobten Gott Deine Seele lenken, daß Du erwachen mögest aus dem Schlummer der Sünde, und widerrufest, was Du gelogen und falsch beschworen. Zodick!" fuhr sie fort, da er stumm und stier, wie nachsinnend vor sich hinsah, und sie dieses Schweigen für eine menschliche Rührung nahm: „Zodick! höre mich! Noch habe ich mich nicht herabgelassen, zu flehen bei Dir; heute aber thue ich es. Höre den Jammer eines Kindes, das seinen Vater sieht sterben in Noth und Pein. Auch Du willst einst Vater werden. Laß Dich rühren das Schicksal Ben Davids, Deines väterlichen Freundes. Nimm sie zurück, die Anklage, die drei Menschen erbärmlich hinwürgt, wie schuldlos gepeinigte Lämmer."

„Schweig!" entgegnete Zodick überrascht. „Das geht nicht; aber, Gott soll mir helfen, das Aergste will ich treiben ab, so Du mir sagst: Massal tobh!" —

Mit einem Blicke des Abscheu's wendete sich Esther ab, und der freche Brautwerber drohte ihr grinsend mit dem Finger. „Was man oft verweigert in Güte," murmelte er spottend, „das gewährt man oft der Gewalt. Gute Feiertage Schickselchen. Wir seh'n uns wieder. Denk' an mich!" —

Mit der Schnelligkeit eines Kobolds huschte der Mensch über die Treppen hinunter, und entkam glücklich, wie sich aus der Ruhe des Hauses schließen ließ. Statt seiner aber fand sich bald die alte Crescentia ein, und weckte Esther aus den bösen Träumen, in welche sie der Besuch des gefürchteten Zodick versetzt hatte. — „Gute Esther!" sprach die Frau, nicht ohne eine kleine innere Bewegung zu verrathen;

„ich bitte Dich, ja recht ruhig Dich hier oben zu verhalten, damit Deine Anwesenheit nicht kund werde.“ — Nun erst fiel Esthern der Besuch des alten Diether ein, und aufschreckend sagte sie: „Bin ich entdeckt? Hat mich der Herr Frosch ausgekundschaftet?“ — Crescenz schwieg ein wenig betroffen, dann entgegnete sie: „Ei, ei, Mägdlein, wie kannst Du wissen, daß Herr Frosch der Altbürger hier gewesen, wenn Du nicht gelauscht hast an der untern Treppe? Diese Neugierde ist Euch Juden angeboren, hätte Dich aber dießmal in große Gefahr bringen können. Der alte Herr war ohnehin so aufgeregt und unwirsch, . . . und wenn er vollends Dich gesehen, erfahren hätte, wen ich hier ohne sein Vorwissen beherberge . . . . bei'm Stöcker fäßest Du, und ich wäre um den kommlichen ruhigen Dienst.“ — Esther erwiederte nichts, da sie es nicht für gerathen hielt, den gehabten Besuch anzuzeigen, und die geschwätzige Crescenz fuhr fort: „Zum Glück hat es dießmal nicht Dir gegolten, Du mein armes neugieriges Heidenkind; aber neue Hausbewohner hat der Herr auf den Schellenhof gebracht, und da dieselben gerade unter dieser Giebelstube ihren Sitz aufgeschlagen haben, so empfehle ich Dir leise Socken und ein hübsches feines Schweigen!“ — „Neue Hausbewohner?“ fragte Esther. „Herr Diether Frosch hat sie gebracht?“ — „Ja wohl!“ seufzte die Alte, und schlug, achselzuckend gen Himmel sehend, ein Kreuz. „Die Welt wird immer böser und verdrossener von Tag zu Tage. Komm' ich mir doch beinahe vor, wie der Gefängnißwärter auf dem Eschenheimer Thore. Ich soll alle Jungfern hüten, die man in der Stadt nicht wohl aufheben mag.“ — Esther seufzte tief auf. — „Nu, nu!“ fuhr die Alte fort: „das soll Dir nicht zum Gehör geredet seyn, mein Däuschen. Du bist, abgerechnet, daß Dein Vater ein Jude ist, wofür Ihr beide, er und Du nichts könn't, ein feines reines Mägdlein, und ich wollte

auf Deine Ehrbarkeit einen Eid schwören, bloß allein, weil Junker Dagobert Dich seines Schutzes würdigt; allein, die da unten ist nicht mehr rein wie der Schnee und die Apfelblüthe an meinen Bäumen, und ich wollte Alles verwetten, daß in ihr der Grund alles Zwiespalts im Froschischen Hause aufzusuchen ist." — „Wer ist diejenige, von welcher Ihr sprecht?" fragte Esther. — „Die Magd ist's, die so eben der alte Diether hieher geleitet, und sammt einem holden Töchterlein in meine Verwahrung gegeben hat, bis auf weiteren Befehl. Er nimmt Antheil und Sorge an dem Töchterlein, sagt er, und ich glaube es wohl, denn man müßte blind seyn, um nicht die Wahrheit zu errathen. Er findet es nicht gerathen, das Mägdlein und deren Mutter in seinem eig'nen Hause zu beherbergen. Das meine ich auch, sintemalen die Hausfrau daselbst das Regiment führt, und solche vom Himmel gefall'ne Kinderleins mit scheelen Augen ansehen würde. Da soll denn nun mein guter ehrlicher Schellenhof das Nest seyn, wo fremde Eier, Kukukseier verwahrt werden mögen." — „Aber, was bedeuten denn diese Reden?" — fragte Esther, „was meint Ihr damit?" — „Daß den alten Herrn der Leidige zu unrechter Zeit geblendet hat," eiferte die fromme Crescentia; „und daß hier die Schande verborgen werden soll. Meinethalben ich bin eine alte Magd, und mich kümmert nicht, was die Herrschaft thut oder läßt; ich sehe daher auch ganz ruhig zu, und will — dem Befehl des Herrn zu folgen, sogar mich bezähmen, und die Dirne, die gleichmüthig dasitzt, wie die Unschuld selbst, nicht einmal ausfragen, sondern die Sachen gehen lassen, wie sie eben können; aber, wenn die ehrsame Frau herauskömmt, wie sie in jedem Frühling einmal zu thun pflegt, und mich die Stuben aufsperren heißt, und die ganze Bescheerung sieht, dann wasche ich meine Hände in Unschuld, und dem alten Herrn von sechzig Jahren und darüber, dem

ich stets etwas Besseres zugetraut hätte, geschieht dann recht. — Aber," setzte sie, plötzlich leicht erröthend hinzu: „da bemerke ich so eben, daß ich in der Fülle meines Herzens und meiner Gedanken Alles herausgesprochen habe, was ich mir als Wahrheit einbilde. Das will sich für eine alte treue Wächterin nicht wohl geziemen. Du magst es jedoch der Geschwätzigkeit des Alters zu Gute halten, und es wieder vergessen. Besonders empfehle ich Dir, gegen den Jungherrn bei dessen Rückkehr nicht das Geringste merken zu lassen, denn Kinder müssen nichts erfahren von den Verirrungen ihrer Eltern, selbst nicht einmal so würdige und wackere Söhne, wie Junker Dagobert." —

Als die Alte hinweggegangen war, setzte sich Esther in einen Winkel, und machte ihrem gepreßten Herzen durch einen Strom von Thränen Luft. „Wie unglücklich bin ich!" klagte sie still und leise vor sich hin: „Und wie kommt es, daß mir jetzt gerade einfällt das wahrsagende Wort, so einst der Altvater Jochai zu mir gesprochen, da er mich warnte vor der Hinneigung zu den Bekennern des Gekreuzigten? hat er nicht damals vor meine Augen gestellt das Schicksal der Engel Asa und Asael, denen es gelüstete nach Bräuten der Erde? Seit Jahrtausenden schweben die Armen zwischen Himmel und Erde, wo sie aufgehängt hat in seinem Zorne der eifrige und hochgebenedeite Gott. Und ihr Schicksal... ist es nicht das Meine? Einer Liebe hingegeben, die bald wie eine sanfte Glut mein Innerstes erwärmt und veredelt, bald aber wie ein ungeduldig Feuer meine Seele quält, und anschmiedet an einen Gegenstand, der unstät und rastlos sich immer meiner Sehnsucht entzieht, bin ich bald niedergegangen zur Tiefe, bald schwebe ich auf zur Höhe der Himmel. Die Pflicht ruft mich gebieterisch auf die Schwelle wenigstens des Kerkers, in welchem meine Väter athmen, da die rohe Willkür mir das Glück versagt, ihn mit denselben zu theilen; die Liebe aber hält mich hier in diesem

engen Raume zurück. Ihr vertrauend, die mir Schutz und Beistand den Meinigen verheißt, überlasse ich Jochai und Ben David ihren Leiden. Wird aber dieses Vertrauen sich erfüllen? Wird denn der Freund erfüllen können, was er zu erfüllen wünscht? Reißt mich das Verweilen auf dieser Stätte nicht endlich auch in den Abgrund, aus welchem ich meinem Vater nimmer emporreichen werde können die rettende Hand? O, Mutter, welcher das Paradies sey, um die Palme des ewigen Friedens, Mutter erinnere Dich, wenn gleich ein abgeschiedener Geist, Deiner Tochter, und leiste Hülfe! Ureiniger Gott, zu dem Jakobs Söhne beten, wie die Verehrer des Menschgewordenen, schütze Du den edeln Mann, den ich ehre wie einen Seligen und Gesegneten des Herrn, daß er bald zurückkehre, und durch seine Kraft und Großmuth das Truggewebe zerreiße, das meines Vaters Unschuld, unser aller Geschick umhüllt! Schon drang der Verrath über diese Schwelle; wer weiß, wie lange der verbrecherische Unhold seine Drohungen aufschiebt? Wer weiß, ob mich nicht vielleicht der nächste Tag, verrathen und verkauft, in den Händen der Feinde sieht? Ich möchte fliehen und wage es doch nicht. Wie entkomme ich den Kundschaftern des Unseligen, die vielleicht hinter jedem Baume lauern? Wohin könnte und dürfte ich entfliehen? Wo lebt der Mensch, der mich aufnehmen, ... wo ist die Veste, die mich schützen würde? Wo weilt er, der einzige Hort, auf den ich baue? Kann meine angstvolle Stimme ihn rufen über Berg und Thal? Hört denn sein Ohr den flüchtigen Schritt meiner Sohle? O, daß meine Klage ein Zauberspruch wäre, der ihn fesselte und herbeizöge mit unwiderstehlicher Gewalt; daß der hochgelobte Gott die Schwester doch wieder in seine Hand gegeben hätte, damit er Zeit gewinnen möge, an seine unwürdige Magd zu denken! Welche Leiden ich auch schon erduldet habe — welcher Kummer mir auch noch be-

vorstehen mag, seine Nähe allein dünkt mir schon ein Balsam für alle Wunden, die das Schicksal schlägt. Und meine allzugefällige Einbildungskraft gaukelt mir nur zu oft eine schmeichelnde Täuschung vor. Pocht mein Herz bang und ungeduldig, so höre ich den Hufschlag seines geschwinden Rosses. Zittern meine Pulse, so vernehme ich seinen nahenden Schritt. In den Glocken, die gerade jetzt herübertönen aus der Stadt, spricht seine anmuthige Stimme, aus dem Abendroth dort an den Bergen schaut sein freundlich Angesicht. Ungeduldig berge ich mich hinter diesen Riegeln, da ich doch von jenen Höhen den geliebten Namen ausschreien möchte durch die Welt. Zürnend sieht mein Auge jenes verschlossene Fenster an, das mir die Aussicht nach der Heerstraße verbirgt, auf welcher er daher ziehen wird. Wenn er käme, jetzt käme, im Andrange der höchsten Noth! Wenn ich ihm könnte entgegeneilen auf den Flügeln des Auges, um ihn zu begrüßen, schon im fernen Dämmerschein? Warum nicht jenes Fenster, das unnütze Vorsicht verschloß, kann eröffnen die muthige Hand. Vom Aufgange kommt alles Gute, alles Wahre. Vom Sonnenaufgange her sieht der hochgelobte Gott in unsre Tempel; von dort muß auch Dagobert wieder heimkehren!" — Kühn schlug ihre Hand den verschloßnen Laden des Fensterleins auf, und ihr Blick suchte unter den Rosen, die der Niedergang dem blaudunkeln Osten zuwarf, den Geliebten. Umsonst! Leer war und blieb die Straße. Längs der Gartenmauer jedoch kroch ein Mann schwer und unbehülflich hin, beschäftigt, wie es schien, Kräuter zu sammeln im thauigen Abendschein. Zufällig richtete sich auf ihn Esthers Auge — zufällig blickte er zu dem klingenden Fenster empor — und schnell fuhr das Mädchen zurück. — Es war der Judenarzt Joseph, der dort unten verkehrte, und Esther flehte zum Himmel um die Gnade, von dem Gefürchteten nicht erkannt worden zu seyn.

Drittes Kapitel.

„Komm', Alte, komm', erzähle uns ein Mährlein!" Gern, liebe Püppchen; werdet Ihr aber auch das Grausen vertragen können? Wer kein gut Gewissen hat, setze sich vor die Thüre, und — bete indessen ein Vaterunser!

Kindermährchen.

Das Schloß Neufalkenstein, der Sitz des Ritters Bechtram von Vilbel, hatte seit Langem nicht so viel Geplauder und Gelärm in seinen Mauern gefaßt, als seit der Zeit, da der Graf von Montfort dem Besitzer einen Besuch abgestattet, und demselben aufgetragen hatte, das schöne Fräulein von Baldergrün von der Heerstraße wegzufangen zum schuldigen Dank für manche Unbill, die der Graf zur Zeit, da er um das Edelfräulein warb, hatte ertragen müssen. Dem in dergleichen Aufträgen geübten Bechtram, welcher, nachdem er lange Jahre hindurch der Hauptmann der Reichsstadt Frankfurt in Ehren und Frieden gewesen, vorgezogen hatte, das unedlere Gewerbe der Wegelagerei wieder zu ergreifen, war des Grafen von Montfort Aufgabe über alle Maßen trefflich gelungen, und die Beute richtig geworden. Ein solcher Fang warf zu viel an Gewinn ab, und war überhaupt so selten in der Rechnung der Herren vom Stegreif, als daß sich die Letztern nicht hätten etwas

zu Gute thun sollen. Bechtram mit seinen Genossen bankettirte Tag aus, Tag ein, was doch sonst seine Sache nicht war; seine Hausfrau hatte alle Hände vollauf zu thun, um ihre Gäste zu bewirthen, und Wallrade hatte in ihrem männlichen Geiste, mit überraschendem Scharfblick den Standpunkt erfaßt, von welchem sie ohne weitere Demüthigung in das Gewühl um sie her herniedersehen konnte. So finster es auch in ihrem Innern wogte, so heiter und glatt hatte sie die Stirn gelegt. — Nicht die Gefangene schien sie zu seyn, preisgegeben der harten Willkür räuberischer Wächter; — eine Fürstin vielmehr, die sich es gefallen läßt, auf kurze Zeit von dem Gipfel ihrer Größe in's gemeinere Leben herniederzusteigen, und durch ihre Gegenwart das Haus eines ihrer ärmern Vasallen zu beglücken. Den Zwang, der sie drückte, wußte sie unvermerkt in den Hintergrund zu drängen, und zu ihrem Diener zu machen, daß es den Anschein hatte, als sey jede Beschränkung ihre freie Wahl. Sie sah auf den Lippen oder der Stirn ihrer Hüter keinen Befehl, keinen Wunsch schweben, den sie nicht plötzlich errathen, und zu ihrem eigenen Willen gemacht, ihn also geäußert hätte. Sie vermochte es über sich, dem ganzen Abenteuer eine scherzhafte Seite abzugewinnen, und dann und wann mit feinem Spott ihren Umgebungen merken zu lassen, daß der ganze Vorfall ihr nichts weniger, als wichtig erscheine, sondern im Gegentheile kurzweilig und ergötzlich, da er über Kurz oder Lang dennoch ein für sie erwünschtes Ende nehmen werde. Mit verächtlicher Kälte hatte sie ihre Kleinodien und ihre Baarschaft den Räubern hingegeben, mit unbefangener Ruhe hatte sie es mit angesehen, da Frau Else, Bechtrams Hauswirthin, ihre breitschultrige, unangenehme Gestalt mit diesen Kostbarkeiten geschmückt, und sich ihr also geputzt wie in höhnendem Scherz vorgestellt hatte. Den derben Uebermuth des Burgherrn und seiner Freunde,

vergalt sie ebenso mit unempfindlicher Derbheit, des Leuenbergers und Petronellens schadenfrohen Spott mit Schalkhaften Antworten, die die Lacher auf ihre Seite brachten, und stand im Ganzen genommen da, nicht wie ein eingekerkert schwaches Weib, sondern wie ein zu Schutz und Trutz gerüsteter Kämpfer, der keine Blöße gibt, ohne die des Gegners zugleich zu treffen. — Je unerwarteter dieses Benehmen den Insassen und Gästen Neufalkenstein's war, je weniger verfehlte es seinen Zweck, und die kräftige Wallrade hatte die Genugthuung, bald den Erfolg zu beobachten. — Bechtram, sein Weib und seine Gesellen, rauhe Menschen, wie das wilde Leben in Fehde, Forst und abgeschiedener Veste sie zu gestalten pflegt, hätten die stilduldende Sanftmuth einer Unglücklichen unerbittlich zu Boden getreten; aber der unduldsame Trotz, die kecke Widerspenstigkeit und Spottsucht Wallradens erschienen den Harten als Eigenschaften eines besseren Schicksals, wie einer günstigern Behandlung würdig. Bechtram lächelte, wenn das Fräulein ihn einen grauen Taugenichts, seine Veste ein Raubnest schalt. Else duldete scherzend den Spott, welchen die gezwungene Gastfreundin über ihre unschmackhafte Küche aussprudelte. Der wilde Hornberger gerieth in Entzücken, sah er Wallraden auf dem Rücken seines Gauls, dessen Koller sie mit aller Kraft eines Mannes im wenig geräumigen Zwinger bändigte. Der schielende Doring, der wüste Reifenberger, der dicke Henne von Wiede — Bechtrams Gefährten — so wie der ab- und zufahrende Eppsteiner bemühten sich um die Wette, das in Haft liegende Fräulein durch kurzweilig Gesprächsel zu vergnügen, oder durch ein Spiel im Brette, oder durch ein vom Zuge mitgebrachtes Geschenk. Der Leuenberger legte nach und nach, von Stunde zu Stunde, mehr von der Schroffheit ab, die er gegen seine Stiefnichte geäußert hatte, und wandelte sein Betragen in

eine gewisse tölpische Höflichkeit und Augendienerei um, die von Wallraben nicht unbemerkt, so wie von allen Uebrigen nicht ungeneckt blieb. Die Base Petronella endlich, verblüfft von dem ungezwungenen und freien Benehmen Wallradens, hatte so ziemlich ihre beißende Zunge zur Ruhe verwiesen, und ihren gewöhnlichen Standpunct eingenommen; nämlich den einer Zeitvertreiberin, weil ihre Mährlein und Schnurren weit und breit in den adeligen Genossamen der Gegend guten Klang und Ruf hatten. Frau Else liebte das Erzählen im traulichen Kreise, und Wallrade forderte oft selbst die Muhme dazu auf, wenn sie den Zudringlichkeiten des Leuenbergers ein Ende machen wollte. War die Alte dann im Zuge, so entfernte sich Diethers Tochter gewöhnlich unvermerkt, und erklimmte den Wartthurm, wo sie sich zwischen den mächtigen Zinnen niederließ auf die Steinbank, in die weite Luft hinausstarrte, und ihren stürmischen, mit übermenschlicher Kraft zurückgepreßten Gefühlen den Lauf ließ. Der Thurmwächter, der seiner tauben Ohren halber aus den Reihen der reisigen Knechte in die Höhe verwiesen worden war, wo seine scharfen Augen noch gute Dienste zu leisten vermochten, saß dann gewöhnlich vor der Oeffnung, die auf des Thurmes Platte seinem elenden Schlafwinkel als Thüre und Fenster diente, und schneiderte an den Kleidern der Burgleute, oder kämmte seinen Hund, und begriff nicht, wie sich das schöne gefangene Fräulein so ganz allein zu unterhalten vermöge auf der einsamen Warte. Wallrade legte aber die glühende Stirn an die kalten Steine, und blickte hinaus gen Frankfurt, von wannen immer noch kein Retter nahen wollte. Immer noch war es ihr nicht gelungen, eine Botschaft an den Vater zu senden; von Tag zu Tag verzögerte sich ihre Befreiung. Unwillig klagte sie den Himmel an, daß er sie, gleich wie auf einem Siegerzuge, aufgehalten, während sie im Begriff gestanden, des Unfrie-

dens und der Zwietracht höchstes Maaß über das Haupt des Vaters und der Stiefmutter auszugießen. Unwillig fragte sie die Vorsehung, wie lange sie noch hier zu verharren habe, in einem Zwang des Willens und der Empfindung, der ihr an's innerste Leben zu greifen begann, trotz Verstellung und Standhaftigkeit. Zagend und zürnend zugleich gedachte sie des Augenblicks, in welchem der Graf von Montfort — dessen Zuthun bei der verwünschten Begebenheit sie leicht errieth, wenn gleich Bechtram seinen Namen nicht auszusprechen wagte — auf der Veste erscheinen und seine Gegenwart die durch seine Unritterlichkeit Gefangene am tiefsten demüthigen würde. Allein, wie sehr sie auch klagte, zürnte und zagte, der Zeitpunkt ihrer Erlösung lag immer noch ferne, denn ein geheimnißvoller Schleier bedeckte vor jedem fremden Auge die auf Neufalkenstein verwahrte Beute. — Der Aufenthalt der von Gelnhausen geladenen Gäste hatte bereits mehrere Tage gedauert, und Wallrade, von trüben Gedanken in ihrer engen Kammer gepeinigt, war gerade nach dem Imbiß zu dem Wartthurm emporgestiegen, um die laue Frühlingsluft in ihrer klaren Reinheit zu trinken, und ruhiger zu werden. Der Weg, welcher unfern der Veste vorüberlief, war leer und öde wie immer, seitdem die Nachbarschaft von Bechtrams neuen Unternehmungen vernommen hatte. Ein frischer Luftstrom erquickte aber Auge und Stirn der Gefangenen und ihr Blick schweifte kühn über die Höhen und Ebenen, über Gewässer und düst're Tannenwipfel, und senkte sich tief in das Innere der kleinen, zu ihren Füßen liegenden Veste. Ihr Herz ergrimmte auf's Neue, da sie jetzt erst wahrnahm, wie gering und unbedeutend der Kerker war, der sie einschloß. Der, an und für sich nicht sehr ergiebige Raum, war von dem Erbauer haushälterisch benützt worden. Ein tiefer Graben umschloß die unregelmäßig gebaute Veste, deren Eingang ein schmales

Thor, bloß für einen Mann zu Pferde breit und hoch genug, bildete. Zugbrücke und Pforte verschloß diesen Eingang beständig, wie eine von aller Welt abgeschnittene Klause. Hinter den dicken, am Graben emporragenden Mauern schlängelte sich der enge Zwinger, in welchem Knechte und Pferde und Hunde, sammt dem geraubten Zug- und Melkvieh ihre Hütten und Ställe fanden. Eine elende Waffenschmiede, in welcher die auf Raubzügen zerhackten Blechhauben und Drahtwämmser nothdürftig zusammengeflickt wurden, streckte hier ihren rauchenden Schlot. Dicht daneben hatten die Burgleute zu ihrem Vergnügen eine, bald zum Armbrustschießen, bald zum Kegelschieben benützte Bahn angelegt; der einzige Fleck, auf welchem allenfalls ein Roß zugeritten werden konnte. Wer aus diesem Zwinger in das Innerste dringen wollte, mußte durch ein nied'res, von schwerem eichenen Gegatter fest verschloss'nes Pförtlein kriechen, hinter welchem der enge finstere Hof das Wohngebäude des Herrn einfaßte, zu dessen, ungefähr acht bis neun Schuhe von dem Boden erhöhten Schwelle eine in Klammern gehängte Holztreppe führte, die im Nothfall weggenommen werden konnte, um einem Feinde oder einem Räuber den Eingang zu den Schätzen und Vorräthen des Hauses unmöglich zu machen, oder mindestens zu erschweren. In dem Hofraume schnatterte und lärmte des Federviehs bedeutende Menge, rauchte der Ofen, in welchem die thätige Hausfrau das Brod bereitete, umfangen von hohem, rußigem Gemäuer, das in die Fensteröffnungen des Erdgeschosses der Burg nur den bleichsten Strahl des Tages eindringen ließ. Und dennoch waren hier die Räume, in welchen die Geschäfte der Wirthschaft und des Hauswesens verrichtet werden mußten. Hier war die Halle, welche den mächtigen Heerd in sich faßte, und den in tiefer Schlucht quillenden Brunnen der Veste, und den Eingang in die unterirdischen Waaren-

kammern und Weinkeller des Hauses, so wie die Treppe zu den obern Gemächern, deren zwei sich in der Burg befanden, in eben so vielen Stockwerken vertheilt. Das erste, zu welchem die Wendeltreppe führte — das Gemach der männlichen Bewohner — zugleich die größte Stube der Veste, in welcher Trinkgelage und Mahlzeiten gehalten wurden, nahm den ganzen Raum des Stockwerks ein, eine Kammer ausgenommen, in welcher auf stroh- und rohrgefüllten Säcken, überdeckt mit Wolfs- und Bärenfellen, die Männer des Schlafs genossen, umgeben von ihren Gewändern, Waffen und Sätteln ihrer Pferde. Stieg man die fortlaufende Wendeltreppe empor, so gelangte man im zweiten Stockwerke zu dem Gemach der Frauen, das wen gleich zierlicher geputzt, als das der Männer, dennoch ungefähr dieselbe Einrichtung hatte. In jedem der vier, ziemlich breiten aber niedern Fenster, zwei steinerne Eckſitze, an den Wänden fortgehende Bänke mit Polstern; in jedem Winkel des Gemachs ein schwerer Schwenktisch oder Kleiderschrein, geschmückt mit glänzendem Schloß und zierlich geputzten Kürbissen und Pfauenfederſträußen, Truhe und Spinnrocken, und Garnwinde nicht zu vergessen. Vorspringende Erker von kleinen Schattenfenstern erhellt, enthielten die Lagerstellen der Frauen des Hauses, und der längs der Vorderseite des obern Stockwerks hinlaufende Söller bot ihnen eine willkommene Stelle dar, um in freier Luft zu arbeiten, zu beten, zu plaudern oder in stiller Unthätigkeit dem Treiben und Leben des Taubenvolkes zuzuschauen, das oben an des Schlosses Zinne seinen Schlag besaß, und auf und nieder flatterte an den steil gezackten Giebelseiten des bunten Ziegeldachs. Ringsum war oben die Aussicht frei, nur an der Seite nicht, wo der lange und runde Wartthurm in die Höhe strebte, welcher aus dem Gemäuer des innern Hofraums entsprang — in seinem Erdgeschosse die enge und

kleine Capelle der Burg enthielt, und drei Stockwerke zählte, bis zu der Zinnen räumlicher Krone, drei Verließe enthaltend, von welchen das oberste des Lichts genoß, das mittlere einer milden Dämmerungshelle sich erfreute; das unterste aber, zu welchem nur ein rundes Loch den Eingang bot, tief hinabging in schaurig dunkle Gruft, wohin bloß die ferne Stimme des in der Capelle die Messe singenden Priesters drang, da der schreckliche Schlauch des Verließes dicht hinter dem Altar sich abwärts senkte. Auch dieser schwache Trost war jedoch zu gegenwärtiger Zeit dem Unglücklichen versagt, der vielleicht diese Schreckensgrüfte bewohnen mußte. Der Herr dieser Behausung, welche weiter nichts Merkwürdiges als das schon berührte aufzuweisen hatte, war in den Kirchenbann gethan worden; der Pfaffe, der den Capellendienst im Schlosse versehen hatte, war ausgeblieben, und dumpfiges Schweigen herrschte Tag und Nacht in dem verödeten Kirchlein, wie der Staub auf seiner Glocke. Wallrade wußte nicht, ob das unterste Verließ des Wartthurms, auf dem sie stand, einen Gefangenen barg; aber daß im mittlern Stockwerk des Erkergebäudes Menschen in Haft lagen, war unbezweifelt, da von Zeit zu Zeit, trotz dem dicken Gemäuer und den schmalen Luftlucken, klagende oder singende Stimmen herausdrangen, nur hörbar für den auf der Thurmspitze aufmerksam Lauschenden. Im Vergleich mit diesen armen, zwischen düstern Wänden eingesperrten Leuten mußte Wallrade freilich ihr Schicksal glücklich preisen, und sie that es auch, so lange ihr Auge Erholung suchte in den freien Himmelsräumen. Sah sie jedoch hinab in die enge Veste, welcher sie dennoch nicht entrinnen konnte, da wollte ihre Brust beinahe zerspringen. Montfort hätte keine bitterere Qual für sie ersinnen können, als den Verlust ihrer Freiheit; und alles Gold der Welt hätte sie für die Erlaubniß gegeben, einen jener Renner zur Flucht besteigen

zu können, die so eben im Zwinger zu einem Zuge fertig gemacht und gezäumt wurden. Die Knechte der Burg, vielleicht ein Dutzend an der Zahl, krochen gerüstet aus ihren Hütten, und jagten sich, plumpe Scherze treibend, auf dem Rasen umher, während der Schmied die Hufe der Rosse besichtigte, und in Eile zusammenpfuschte, was verdorben war, oder nicht mehr halten wollte. Mittlerweile traten die Herren des würdigen Trosses aus der Gatterpforte: Bechtram mit seinen Gefährten. Ihr Anzug verrieth deutlich, daß sie nicht zu einem Lustritt gingen. Bewaffnet bis an die Zähne stiegen sie zu Pferde, winkten der Hausfrau, die dem scheidenden Gatten noch die Hand durch's Gatter reichte, ein Lebewohl, und zogen durch das schmale Thor über die schwankende Brücke in's Freie. Der Leuenberger, der zur Bewachung des Hauses zurückgeblieben war, ertheilte dem Thorwächter die nöthigen Befehle zur Verschließung der Burg. Die Brücke ging knarrend in die Höhe; die wenigen zurückgebliebenen Burgleute gingen an ihr Geschäft, oder an das zeitvertreibende Spiel, und die ausgezogenen Männer waren noch nicht an die Spitze des Tannenbruchs gelangt, als schon in der Veste wieder eine Ruhe herrschte, gleich der des Grabes. Es währte indessen nur kurze Zeit, so kamen rasche Tritte den Thurm herauf, und der gegenwärtige Schirmvogt der Veste stand plötzlich vor Wallraden. Das Gefühl und Bewußtseyn des wichtigen Amtes, das er in diesem Augenblicke zu bekleiden erkoren war, sprach aus seiner Haltung und seinen Zügen. — „Beschäftigt, alle Räume des anvertrauten Schlosses zu besichtigen!“ sprach er mit widerlichem Lächeln — „muß ich doch auch sehen, wie und wo sich meine werthe Gefangene befindet.“

„Sie liegt hier nach dem Zuge der freien Lerchen!“ entgegnete Wallrade ebenfalls lächelnd: und kann nicht begreifen, wie sich diese holden Sänger diesem finstern

Thurme nähern mögen, in welchem die Knechtschaft weint." —

„Ei, was kümmern Euch die Knechte im Thurme?" versetzte Veit mit einer plumpen Verbeugung: „Ihr seyd die Herrin von Neufalkenstein, mehr den Frau Else selbst." — „O spart Euer höhnisch Schmeichelwort," erwiederte Wallrade leicht, „und vor Allem laßt ja dergleichen Frau Else nicht hören, Ihr wißt, sie versteht nicht lange Scherz, und ist eifersüchtig auf die Oberherrschaft." —

„Wie ich auf einen Blick von Euerm holden Augenpaar;" fügte Veit wie oben bei. Wallrade zuckte die Achseln, und gab sich die Miene, seinen Worten keinen Glauben beimessen zu wollen, daher nahm der Leuenberger seine Zuflucht zu Betheuerungen. — „Pest und rother Hahn!" rief er: „Schönes Fräulein, ich will den Hals brechen zur Stelle, wenn ich eine Lüge spreche. Ich würde lügen wie ein Schelm, wenn ich sagen wollte, daß ich Euch von Anbeginn gern gesehen, aber das Wohlwollen, und — laßt es mich herausſagen, die Liebe nistet sich ein, ohne daß man's vorher sieht, oder geradezu merkt. Das wißt Ihr auch gar wohl, denn Ihr seyd ein verständig Frauenbild, und könn't unterscheiden, was blanke Zierhöfelei ist, was Ernst und baare Münze." — „Guter Leuenberger!" erwiederte Wallrade: „die Männer sprechen alle auf diese Weise, wenn sie ein Frauenherz zu berücken suchen." — „Pah!" lachte Veit. „Zeit meines Lebens habe ich mich noch nie damit abgegeben, Weiberherzen zu kirren, und habe das Falkenabrichten immer der Minne vorgezogen. Wie man einen Stoßvogel zähmt, weiß ich; aber nicht, wie man ein Weib gewinnt." — Wallrade gab ihm in ihren Gedanken völlig recht. Er fuhr jedoch fort: „Hier ist der Spieß umgekehrt. Ihr habt mich berückt, ob ich gleich bis auf den heutigen Tag mein Herz bewahrte, und ob Ihr gleich meine Stiefnichte seyd."

— „Ihr schreibt mir einen großen Sieg zu;“ versetzte Wallrade scherzend, aber einen der gefährlichsten Blicke hinzufügend, deren sie nur Meister war. Dieser Blick ermuthigte den unbeholfenen Ritter, in seiner Herzensergießung fortzufahren. — „Mich soll der Schwarze reiten, hier vor Euren Augen!“ sprach er, „wenn, was ich sage, nicht mein voller Ernst ist; wenn ich Euch nicht verehre, wie eine Nonne ihr Muttergottesbild. Ich habe in meinem Leben noch vor keinem Strauß gezittert, und bin auch jetzo zu jeder Probe bereit, die Ihr mir auferlegen wolltet, um meine Treue zu erwahren. Vergebt mir; ich rede sonst nicht viel mit Weibern, aber heute, und Euch gegenüber bin ich in den Zug gekommen. Ihr wißt jetzt mein Geheimniß, von welchem ich nicht einmal der Base ein Sterbenswörtlein verrathen habe. Erwiedert mein Vertrauen mit dem Eurigen. Laßt mich wissen, ob ich vielleicht hoffen dürfte.“ — „Eure Rede wird sehr dringend und ernstlich;“ meinte Wallrade, eine Aufmerksamkeit verrathend, die des liebetrunkenen Junkers Glut anfachte. — „Wenn Ihr nur endlich das Ernstliche einseht!“ rief er. „Kreuz und Stein! wie soll ich's anfangen, deutlicher zu reden? Ich denke, mit einem Wort, so gut als Euer Vater und meine Schwester ein Paar werden konnten — so gut könnten wir's auch werden, und sollte die Verwandtschaft ein Hinderniß machen wollen, so mant're ich einen Pfaffen so lange, bis er einen Dispens herausgibt, gültig wie einer von Rom.“ — „Ei, Ihr sprecht ja ruchlos, wie ein böhmischer Ketzer!“ rief Wallrade scherzhaft. „Nimmer werdet Ihr mich von der Wahrheit einer Liebe überzeugen können, die sich so gotteslästerlich ausdrückt.“ — „Pest und rother Hahn!“ eiferte der Leuenberger, heftig mit seinen braunen Händen die Luft sägend: „Fordert eine Probe meiner Liebe; — mehr kann ich ja doch nicht thun, als Euch die Wahl lassen. Soll ich den

tauben Hund von Wächter, der dort wie ein Klotz auf der Matte kauert und in die Ferne stiert, Kopf über Kopf unter vom Thurme werfen? Oder soll ich mich mit Dreien raufen auf Leben und Tod? Oder soll ich in Frankfurt einreiten, trotz dem Stadtbann, in dem ich liege, und mich wieder herausschlagen, und das Dintenfaß des Stadtpfaffen vom Römer mit heimbringen? Gebietet! was Ihr woll't, soll geschehen, und wenn sich der Satan dreimal dazwischen legte." — „Ihr stellt Euch Aufgaben, allzuschwer, als daß ich Euch bei'm Worte nehmen könnte;" entgegnete Wallrade: — „und gerade durch solches Ueberbieten in Gefahren, die Ihr bestehen wollt, macht Ihr mich mißtrauisch. Kann ich an die Liebe des Mannes glauben, der, um mir zu gefallen, Andere mordet, mich selbst jedoch, ohne vor Scham und Unwillen zu erröthen, in dem Schlamm der Demüthigung sehen kann? Wie mög't Ihr, ein freier adelicher Mann, Euch ein gefangen Liebchen wählen, das Ihr doch nicht erlösen wollt? Ihr fordert, daß ich Euer Herz prüfe. Wohlan; geht hin, öffnet mir die Pforte dieses Kerkers, löst meine Fesseln, und dann bewerbt Euch um meine Gunst. Oder — thut das Leichtere; meldet nur meinem Vater den Ort meiner Gefangenschaft, und dann — nachdem ich in seine Arme zurückgekehrt — dann fordert meine Hand." — Der Leuenberger schwieg eine Weile betroffen, während Wallrade den scharfen Blick auf ihn heftete. Verlegen spielte er mit den Knöpfen des Aermels, strich sich den Bart und kaute an den Lippen. „Edles Fräulein!" — sprach er endlich bedächtig: „Was Ihr verlangt, geht über meine Kräfte. Wir Edelleute halten fest an unser'm Wort, und Bechtram hat das Meine; und von Euerm Vater vollends erwarte ich nichts als Undank. Er würde mir zehnmal eher vor dem Gallusthore zu Frankfurt Nase und Ohren abschneiden lassen, als mich in seiner Sippschaft auf-

zunehmen." — „Ich weiß nicht, in wie fern Herr Diether Euch gehässig ist!" erwiederte Wallrade seufzend: „allein ich dächte, auch meiner Dankbarkeit sollten Ihr in etwas vertrauen!" — Der Blick, den sie bei dieser Rede auf Veits Antlitz warf, sollte heftiger zünden, als die vorigen, aber seine Kraft prallte ab an der Scheu des Leuenbergers vor Bechtrams Rache und Diethers gegründetem Haß. — „Ei was!" brummte er: „Eure Haft kann ja doch wahrlich nicht ewig währen. Hat Bechtram von Montfort erst erhalten, was er will, liegt ihm ferner nichts daran, Euch zu füttern. Dann wäre es an der Zeit, meinen Wünschen zu genügen, und eine fröhliche Ritterehe zu schließen, zu welcher man nichts braucht, als einen Bettelmönch, der den Segen gurgelt, und ein stilles, sicheres Kämmerlein. Was sagt Ihr dazu, mein süßes Lieb?" — „Daß Ihr ein Abscheulicher seyd, der meine Verachtung verdient, aber nicht die Minne einer ehrsamen Jungfrau!" erwiederte ohne Hehl Wallrade, der das Blut in die Wangen geschossen war, bei dem unziemlichen Antrag des Stegreifritters. Veit, welcher seine Furcht vor den von dem Fräulein vorgeschlagenen Prüfungen hatte hinter der Larve eines rauhen Muthwillens verbergen wollen, schwieg wie ein ertappter und geschlagener Schüler, und lehnte sich verlegen auf die Brustwehr des Thurmes. „Einfältiger, tölpischer Klotz!" murmelte Wallrade vor sich hin, und stützte verdrießlich den Kopf in die Hand. Der Leuenberger gewahrte aber so eben seine Base am Erkerfenster der Burg, und winkte ihr und Frau Elsen, heraufzukommen auf die luftige Höhe. — „Muhme Petronella soll uns ein Mährlein erzählen," sprach er mit läppischem Lächeln zu Wallraden: „sie wird Euch dadurch auf andere Gedanken bringen, und mich vergessen machen, was ich von Euch vernehmen mußte." — Wallrade machte eine unwillige Bewegung gegen ihn, und stand auf, um zu

gehen. Der Versuch war aber umsonst, denn schon knarrte die Thüre des Thurmes, und die schwerfälligen Tritte der Frauen kamen bald näher und näher heran. Frau Else schritt wack'rer und rüstiger zu, als die hinkende Base, und hielt die auf der Höhe der Steige unschlüssig verweilende Wallrade auf. „Ei, wo hinaus?" fragte sie mit ihrer männlichen Stimme, die im Hause Befehle ertheilte, donnernd wie der Schlachtruf eines Feldhauptmanns: „Da geblieben! Nicht davon gelaufen! Wir sind jetzt die alleinigen Herr'n im Hause, und wollen uns gütlich thun auf der kühlen Warte." — Somit drehte sie Wallraden mit einer Schwenkung des Ellbogens um, und reichte der mühsam heranklimmenden Base die Hand. — „Herauf! herauf! alte Nixe!" rief sie der Keuchenden entgegen: „Hier oben ist's wohl seyn. Hast Du dem Wilpert gesagt, daß er uns eine Kanne kühlen Weins heraufschleppe, und einen Korb mit Brod und Fleischkuchen?" — Petronella bejahte; Else klopfte beifällig und munter in die mächtigen Hände, und zog Rocken und Spindel aus dem breiten Ledergürtel, der ihren stämmigen Leib umschloß. Der Thurmwächter mußte dem zögernden Wilpert entgegeneilen, und die Frauen machten sich's bequem auf den Mauerbänken zwischen den Zinnen. — „Wie ist es doch so schön hier oben!" sprach Petronella, nachdem ihr Husten, von dem Treppensteigen und der Einathmung reinerer Luft erregt, nachgelassen hatte: „Himmlischer Vater! wenn das Alles, was wir hier vor Augen sehen, unser wäre! Was meint Ihr, liebe Frau Else?" —

Bechtrams Ehewirthin zuckte verächtlich mit den Lippen. „Man hört's Euern Reden wohl an, Fräulein," sprach sie derb, „daß Ihr kein Haus als Eigenthum besitzt, sonst würdet Ihr nicht so tolle Wünsche von Euch geben. Mir kommt ein ähnlicher Gedanke nicht, denn ich bin zufrieden in meinem Hauswesen, und wenn dieses mir nach Wunsch geht,

so frage ich nicht nach Allem, was um uns her liegt an Wald und Feld, an Häusern und Höfen.“ — Hier beschrieb sie mit dem hoch und drohend geschwungenen Rocken einen großen Kreis rings um sich her, und schlug damit auf die Schulter des Leuenbergers, der in Gedanken verloren, den Weibern den Rücken gekehrt hatte. — „Frau Else! Frau Else!“ rief der Erschrockene, sich die Schulter reibend: „Ihr führt einen harten Zepterstab, und der Ritterschlag von Eurer Hand ist nicht sanfter, als der von einer Männerfaust.“ — „Meint Ihr?“ entgegnete die Frau von Bilbel: „Ich möchte auch wissen, wie ich wohl zurecht kommen würde unter dem Gelichter, das in unserm Hause aus- und einfährt, wie die Hexen aus und in den Schlot. — Vergebt aber, Leuenbergerin, daß ich gerade von bösen Hexen sprach. Ich sollte wissen, daß Ihr's nicht liebt, wenn man von Truden redet.“ — „Hm!“ meinte Petronella: „so man nur davon redet, mag es hingehen. Nur über die Schwelle dürfen sie nicht kommen, und dafür habt Ihr gesorgt, Frau Else, denn das Hufeisen, das unter Eurer Pforte angenagelt ist, bleibt ein wahres Gottesmittel dagegen, und so Ihr vollends nicht versäumt, jeden Morgen zwei Strohhalme kreuzweis d'rüber zu legen, so kömmt Euch nimmer eine Hexe zu nahe.“ — „Ihr seyd eine kluge Jungfrau,“ erwiederte Frau Else, „und ich werde mir noch Manches von Euern Erfahrungen merken, ehe Ihr von dannen scheidet.“ — „Po! die Base ist gelehrter, als ein Meister der freien Künste,“ fiel der Leuenberger ein: „besonders im Erkennen zauberischer, übernatürlicher und verborg'ner Dinge.“ — „So?“ fragten Else und Wallrade. „Das hätte man versuchen können;“ fuhr die Erstere fort: „Ihr hättet meinem Manne des heutigen Zuges Ausgang und Erfolg weissagen können.“ — „Hm!“ meinte Petronella, den Kopf bedenklich wiegend: „dem Gastfreund geziemt's eigentlich

nicht, des Wirths Thun und Lassen zu deuteln, aber, wenn man Achtung hat auf das, was um uns vorgeht, so kann man Manches in seinen Handlungen ändern, was ersprießlich und von Nutzen wäre." — „Ihr sprecht als ob's Lateinisch wäre," lächelte Else: „ich verstehe Euch nicht." — „Der Hund hat die ganze Nacht im Zwinger jämmerlich geheult;" sprach die Alte weiter: „die Eule hat geschrieen und die Todtenuhr hat gehämmert, als wollte sie nimmer aufhören. Das bedeutet nicht viel Gutes. Zudem ist heute kein glücklicher Tag, und ich hätte an Eurer Statt den Ritter nun und nimmermehr reiten lassen." — „Ihr macht mir bange!" versetzte Else, ohne jedoch weiter eine Bewegung zu äußern. „Mein Mann lacht über solche Dinge, und fürchtet sich nicht, weil er ein geweihtes Amulet bei sich trägt, das er einem Pilger abgenommen, der es gerade von des Erlösers Grab geholt hatte. Wenn ihm nur das Heiligthum noch hilft, da er jetzo im Banne liegt? — „Ei, wie sollte es denn nicht?" fragte Petronella entgegen: „die hochwürdigen Barfüßer Ordensherren weihen ja gewöhnlich diese Schutzmittel, und man weiß ja, daß sie sich nicht viel um Bann und Interdict kümmern." — „Ihr beruhigt mich wieder völlig;" antwortete Else, dem alten Fräulein gutmüthig und derb auf den hohen Rücken klopfend: „ich hatte schon den Gedanken gefaßt, trotz Bann und Strahl eine Messe in der Kapelle lesen zu lassen, auf die glückliche Heimkehr meines Alten." — „Eine Messe?" lachte Petronella: „wie das?" — „Wer versteht das Handwerk hier?" spottete Wallrade: „etwa der edle Herr, der vor uns steht, oder der taube Wächter, der endlich mit dem ersehnten Vorrath anlangt?" — „Hoho!" fiel Else ein: „nur nicht so höhnisch, gefangenes Fräulein Naseweis. Wir haben wohl noch andere Leute hier im Schlosse, die Kutte und Platte tragen. Da unter uns sitzt ein armer Pater

im Kühlen, dem Eure Gesellschaft, Leuenbergerin, Unglück gebracht hat, und der wohl jetzo, obschon Mittag vorüber, nüchtern genug wäre, um das Meßopfer zu bringen." — „Wie?" schrie Petronella, erstaunt die Hände faltend: „Wie? der arme Mann, der mit uns hier angelangt?" — „Derselbe;" versetzte Frau Else kaltblütig: „er sammt dem Bäuerlein, das Euch den Wagen lieh, bewohnt unsern Thurm, weil mein Alter meinte, die Leute seyen mit der Gegend zu bekannt, als daß nicht der Gewahrsam der schönen Wallrade verrathen hätte werden müssen. Sie werden sich's nun gefallen lassen, so lange hier zu verharren, bis des Fräuleins Haft vorüber." — „Ha, Euer Herr macht wack're Streiche!" rief Wallrade keck. „An schwachen Frauen und wehrlosen Mönchen erprobt sich des Helden Muth." — „O laßt den Heldenmuth aus dem Spiele, gutes Fräulein;" entgegnete Else: „einen schönen Falken läßt der tapferste und großmüthigste Mann nicht aus den Händen. Wahrlich, Wallrade, hätte ich einen Sohn, ich ließe Euch gar nicht mehr von meiner Seite; Ihr müßtet meine Schwieger werden, und noch heute müßte der Pfaffe da unten Euch trauen." — „Das ist ein Wort, vortrefflichste Nichte!" sprach Petronella beißend: „Frau Else denkt nicht an ihr alt Geschlecht." — „Ihr habt Recht, Base Stolperwitz;" ließ sich Wallrade vernehmen: „unser halbadelich Wappen würde nicht zu dem des Ritters Bechtram passen, wenn er gleich Räuberei treibt. Beruhigt Euch indessen. Meine verehrte Wirthin hat ja keinen Sohn, der ihre Drohung verwirklichen könnte." — „Freilich nicht;" setzte Else seufzend hinzu: „das ist's, was mir oft blutige Thränen kostet. Was nützt meinem Alten seine schwere Mühe und saure Arbeit? Was nützt ihm langes Leben und Gedeihen? Wir haben ja doch Niemand, dem wir hinterlassen könnten, was er mit Schweiß und Blut erobert. Der Tag, an dem unser Phi-

lipp starb, der wilde Bube, war ein harter Tag, und auch damals schrie die Eule, wie ein wahrer Unglückvogel. Der Junge mußte gerade seinen Kopf aufsetzen, und ein Pferd in die Schwemme reiten wollen. Mein Alter erlaubte es dem Fürwitz, und gestürzt, vom Roß geschleift und zertreten, brachten uns die Leute den Buben sterbend in's Haus zurück." — Else wischte sich eine Thräne ab, die in ihr finsteres Auge gedrungen war. — „Den leibeig'nen Knecht, der das Unglück, ohne zu helfen, geschehen ließ, ließen wir todtpeitschen," setzte sie mit fürchterlich gepreßter Stimme hinzu, „allein unsern Philipp machte es nicht lebendig." — Eine tiefe Stille folgte auf diese kurze und gräßliche Erinnerung. Frau Else richtete sich indessen schnell in die Höhe, stampfte einigemal mit dem Fuße auf das Pflaster, fuhr sich verstohlen mit dem Aermel über die Augen, und langte die Kanne mit Wein an Wallraden. „Trinkt! thut Bescheid!" sprach sie mit ganz verändertem Tone: „dem Gaste gebühret die Ehre. Dann die gute Leuenbergerin, dann Ihr Vetter, und zuletzt ich. Petronella ist hernach so gut, und gibt uns eine Sage oder Legende zum Besten. Man vertreibt damit die Zeit am Besten, und der Faden am Rocken wird noch einmal so glatt und eben, und die Kuchen schmecken noch einmal so gut." — „In Gottesnamen denn!" fügte Wallrade hinzu, und drehte dem Leuenberger den Rücken, da er ihr einige verbindliche Worte in's Ohr flüstern wollte: „in Gottesnamen, Muhme! Hebt an, und erzählt."

Veit stemmte maulend den Kopf in beide Hände, und pfiff in die Luft hinaus; die Alte setzte sich indessen zurecht, roch ein Paarmal mit besinnender und bedächtiger Miene an dem Bisamapfel, den sie auf der Brust trug, und graute sich am Kinn. „Lieben Freunde," begann sie, indem sie den Finger an die Nase legte: „eine Sage, die Ihr nicht schon wüßtet, fällt mir gerade nicht ein; eine Geschichte von den

lieben Heiligen ziemt sich nicht zu berichten, an einem Orte, wo kein Gottesdienst gehalten werden darf; dem zufolge will ich Euch lieber, da wir von Kindern gesprochen haben, auch ein Kindermährchen erzählen; nicht das beste, nicht das schlechteste, das jemals von einer Amme oder einer treuen Mutter erfunden worden ist." — „Meinethalben;" entgegnete Frau Else, „nur sey es nicht zu lustig und schnurrig, mein kluges Fräulein. Das Ernsthafte und Schauerliche ist mir lieber und stimmt besser zu meinem heutigen Gemüth." — „Wie Ihr befehlt, meine gute Wirthin;" antwortete hierauf des Leuenbergers Base, und hob an, mit lebhaften Geberden und wackelndem Kinn, wie folgt:

„Es sind wohl länger denn zweitausend Jahre her, und viel darüber, als es einen reichen Mann gab, der eine gar schöne, fromme und sittige Wirthin in sein Haus geführt hatte, und mit ihr des Lebens Glück genoß im höchsten Maaße, ausgenommen das Glück, ein Kind zu haben. Da geschah es einmal, daß die Ehewirthin an einem frischen Wintertage unter dem Mandelbaume saß, der im Hofe stand, und einen Apfel schälte. Das Messer glitt jedoch ab, und fuhr ihr in den Finger, daß ihr Blut in den Schnee rann. „„Ach!"" sagte sie hierauf und seufzte aus inn'rer Brust: „„Ach! wohl ist weiß der Schnee und roth das Blut, und hätte ich doch ein Kindlein roth und weiß wie sie beide."" Kaum hatte die Frau diese Worte gesprochen, als ihr recht fröhlich und heimlich um's Herz wurde, denn sie hatte nicht umsonst geredet und geseufzt. Ein Mond ging hin und der Schnee ging weg; der zweite Mond fand alles grün, im dritten kamen die Blüm'lein aus der Erde, im vierten alle Bäume in's Holz, worin die Vögelein sangen, und die Blüthen fielen. Und wie der fünfte Mond vorbei war, da stand die Frau unter dem Mandelbaum, der gar zu lieblich roch, und ihr Herz war froh und konnte sich

nicht faſſen vor ſtiller Freude. Und wie der ſechste Mond vorüber war, da begannen die Früchte aufzugehen und ſtark zu werden; ſie aber wurde ganz ſtill. Im ſiebenten Mond griff ſie nach den Mandelbeeren, aß davon und ward breſthaft und traurig. Da aber der achte Mond hingegangen war, da rief ſie ihren Mann, und weinte, und ſagte zu ihm: „„Wenn ich ſterbe, ſo begrabe mich unter den Mandelbaum.““ — Nun wurde ihr wieder ganz wohl und getroſt zu Sinne, und kaum war der neunte Mond vorbei, ſo gebar ſie ein Kind, weiß wie der Schnee und roth wie Blut, und freute ſich daß und ſtarb. Ihr Mann begrub ſie unter den Baum, wie er es verſprochen, und fing an zu weinen gar ſehr, eine Weile lang; nach und nach und allgemach legte ſich aber das Herzeleid, und dann hörte er auf zu greinen, und dann währte es nur eine kurze Zeit, ſo nahm er ſich wieder ein Weib.“ — „Männertreue!“ ſprach Wallrabe bitter: „Ihr erzählt kein Mährlein, Muhme. Daß ich Euch alſo nennen muß, beweist, daß wirklich im Leben geſchieht, was in der Ammenſtube erdichtet wird.“ — Petronella zog ein verdrießliches Geſicht, und ihr Vetter ſchlug eine ſpöttiſche Lache auf. Frau Elſe aber ſchlug allen beginnenden Hader durch den Wunſch nieder, das Mährlein weiter zu hören, und das Fräulein von Leuenberg fuhr fort: „die Stiefmutter gebar eine Tochter in's Haus, und dieſe war ihre Liebe, und der Sohn der Verſtorbenen wurde ihr Haß, und ſie dachte ihn zu verderben. Und der Gott ſey bei uns fügte es, daß einſtens der Junge aus der Schule kam, und von der Mutter 'nen Apfel begehrte. Sie machte ein finſter Geſicht und glühende Augen, und begehrte von dem Buben, daß er heraufkomme zur Dachkammer, wo eine Kiſte ſtand mit ſcharfem Schloß von Eiſen, und da ſie den Deckel aufmacht, und dem armen Jungen befiehlt, ſich einen Apfel aus der Truhe zu holen, und der unſchul-

dige Knabe sich hineinbiegt .... Puff! schlägt sie den Deckel zu, daß des Buben Kopf unter die rothen Aepfel fiel. Darauf hat sie mit einem weißen Tuch das Haupt wieder an den Köper gebunden, den Knaben vor die Thüre gesetzt, und ihm einen Apfel in die Hand gegeben. Und da sie in der Küche stand, und einen Topf mit heißem Wasser brudeln ließ, da kam ihr Töchterlein traurig zur Küche, und sprach: „„Ach, Mutter mein! vor der Thüre sitzt das Brüderlein und sieht aus wie der Schnee, und ißt nicht seinen Apfel und antwortet nicht, ob ich ihn gleich gebeten, mir von dem Apfel zu geben.““ — „„Ei,““ sagte die Mutter, „„wenn der böse Bube nicht reden will, so ziehe ihn an den Ohren.““ Lenchen ging hin, und that wie ihr die Mutter geheißen, und da lag der Bruder todt zur Erde. Da hat nun das arme Mägdlein geschrieen und geweint, und die Mutter hat gesprochen: „„Ach, Lene, Lene, was hast Du gethan! Komm', daß wir's dem Vater verbergen!““ und sie hackte den Jungen in Stücken, und steckte diese in den Topf mit Wasser und kochte sie zum Imbiß; Lenchen stand aber dabei und weinte, und weinte, daß alle Thränen in den Topf fielen, und das Gericht brauchte weiter kein Salz.“ — „Aber, Fräulein!“ sprach hier Frau Else, „welch' schreckliche Mähr erzählt Ihr uns da? Gott vergebe der bösen Stiefmutter!“

„Und es ist doch nur 'ne Stiefmutter;“ entgegnete Petronella mit häßlichem Lächeln, „und manche wahre und ächte Mutter hat also gethan an ihrem Kinde.“ — Else schlug ein Kreuz; Veit wollte sich todt lachen über die Schnurren, die seine Base auftischte; Wallrade war jedoch ganz still, und sah ernst vor sich. Die Leuenbergerin nahm dafür den Faden wieder auf, und erzählte:

„Wie nun der Vater kam aus dem Wald, und warf die Art weg und setzte sich zum Tisch, so fragte er: „„Wo

iſt denn der Bube?““ — Zuerſt antwortete die Mutter nicht, und trug das Eſſen auf; da jedoch Leuchen die Zähren nicht verbergen konnte, ſo fragte der Vater wieder: „„Weib! wo iſt denn der Bübe, mein Sohn?““ — „„Ueber Land iſt er gegangen,““ antwortete ihm die Frau hierauf, als ob ſie kein Waſſer getrübt hätte: „„er will bei'm Großohm verweilen ſechs Wochen lang und ich habe ihm's nicht verſagen mögen.““ — „„Ach, was iſt doch dem Buben eingefallen?““ verſetzte hierauf der Vater gar wehmüthig: „„Wie konnte er doch fortgehen, ohne mir geſagt zu haben: Leb' wohl Vater, und bleib' geſund?!““ — Der gute Mann wurde recht wehmüthig, und wollte nichts genießen; da er aber den erſten Biſſen der gräßlichen Speiſe gekoſtet, wurden ihm Augen und Mund weit, und er aß und aß, und aß ganz allein, und ließ keinem Menſchen einen Biſſen übrig, und vom ganzen Gericht nur die Beinlein, die das kleine Leuchen in ein ſeiden Stück wickelte, verſtohlen, daß es die Mutter nicht ſah, und damit von dannen ging, unter den Mandelbaum, wo ſie des Bruders Ueberreſte niederlegte in's grüne Gras, und ſie befeuchtete mit blutigen Thränen. Da geſchah es aber mit einemmale, daß der Mandelbaum begunnte ſich zu bewegen, und der Wipfel nickte freundlich, während deſſen die Zweige aus einander rauſchten, und wieder zuſammenſchlugen, wie fröhliche Leute mit ihren Händen zu thun pflegen, und die Wurzeln hüpften und zuckten, wie die Füße eines tanzluſtigen Geſellen. Und dabei ging eine Nebelwolke aus von dem Baume, und in der Wolke brannte ein ſchönes rothes Feuer, und aus dem Feuer flog ſo ein ſchöner Vogel heraus, wie er nimmer geſehen wird in deutſchen Landen; der ſang lieblich und wohlgemuth und flog in die hohe Luft. Unter dem Mandelbaume war jedoch alles wie zuvor, und das Gras ſpielte im Winde, die Blätter regten ſich leiſe, aber des Brüder-

leins Gebeine waren verschwunden, wie das seid'ne Stück, so daß Lenchens Herz weit wurde, wie das eines Glücklichen, und sie sich nicht anders vorstellen konnte, als daß lieb' Brüderlein noch lebe; worauf sie vergnügt nach Hause ging. Der bunte Vogel setzte sich inzwischen auf eines Goldschmieds Haus, und sang vernehmlich: „„Die Mutter hat mich erschlagen, — Verzehrt hat mich des Vaters Mund — Mein Schwesterlein thät mich begraben — Bei'm Mandelbaum im kühlen Grund! Kywitt! Kywitt! welch' ein schöner Vogel bin ich!"" — Meister Goldschmied saß gerade in der Werkstatt und fertigte eine goldene Kette. Der Gesang des fremden Vogels auf seinem Dach gefiel ihm über die Maßen, und er lief, ob er gleich Schuh' und Schurzfell in der Eile verlor, auf die Straße, wo die Sonne so hell schien, wie das gold'ne Geschmeide in seiner Hand. — „„Ach, Vögelein!"" rief der kunstreiche Mann: „„wie singst Du doch so schön! Wiederhole die Weise noch einmal."" Der Vogel kratzte sich darauf schelmisch am Kopf und erwiederte: „„Gibst Du mir die gold'ne Kette in Deiner Hand, so singe ich noch einmal. Umsonst thu' ich's jedoch nicht."" Der Goldschmied reckte ihm hierauf die Kette dar vom reinsten Golde, und der Vogel packte sie in die Kralle, und setzte sich vor dem Goldschmied nieder und sang: „„Die Mutter hat mich erschlagen, — Verzehrt „„hat mich des Vaters Mund — Lieb' Schwesterlein thät „„mich begraben — Bei'm Mandelbaum im kühlen Grund! „„Kywitt! kywitt! welch' ein schöner Vogel bin ich!"" — „Traun!" schaltete hier der Leuenberger ein: „man kann nicht leichter zu gold'nen Ketten kommen." — „Unterbrecht doch die Muhme nicht," schalt Else dagegen: „Ihr seyd ein unruhiger Zuhörer. Nehmt ein Beispiel an Eurer Nichte, welche da sitzt wie ein fleißig Mägdlein in der Kinderlehre."

Petronella schenkte der aufmerksamen Zuhörerin einen günstigeren Blick, denn zuvor, und ließ sich weiter vernehmen: „Der Vogel flog von dannen und setzte sich auf eines Schusters Dach, wo er abermals sein Lied sang, und damit Meister und Frau, Kinder und Gesellen auf die Straße lockte, wo die Sonne nicht heller schien, als die gold'ne Kette um des Vogels Hals. Und da ihn der Schuster aufgefordert hat, das Stücklein noch einmal zu pfeifen, so gurrte der Vogel, als ob er sich besänne, und sagt: „„Giebst Du mir die rothen Schuhe, die Du gerade vollendet hast, so will ich singen; umsonst thu' ich's aber nicht.“ “ — „„Was will ich machen?“ “ versetzt der Meister, und reicht die Schuhe dem Vogel, der sie erpackt, auf des Schusters Schulter fliegt, und das Lied wiederholt, das wir schon wissen. Weit davon stand aber eine Mühle, die ging klipp klapp, klipp klapp, vom Morgen bis zur späten Nacht, und zwanzig Müllerknechte standen darin und behauten einen Stein, und ihre Hämmer klangen: hick hack, hick hack, zwischen durch der Mühle Klipp klapp, klipp klapp. Ein Lindenbaum stand gar lustig vor der Mühle, und darauf setzte sich der bunte Vogel mit Kette und Schuhen, und sang sein Lied, daß einer von den Gesellen nach dem andern aufhörte zu hauen, und alle herausgelaufen kamen, und den wunderlichen Vogel anstarrten, der so vernehmlich singen konnte, wie ein Mensch, und so bedenklich obendrein. Da sie nun verlangten, er möchte seine Weise wiederholen, so entgegnete der Vogel: „„Gebt Ihr mir den Mühlenstein, so Ihr behauen habt, so will ich wohl. Umsonst aber thu' ich's nicht.“ “ Die Gesellen pflogen hierauf Raths unter sich, und wurden endlich eins: daß der Stein dem Vogel gehören sollte. Da sie nun mit Hebeln und Stoßbäumen ansetzten, um den schweren Stein zu erheben, so kam der Vogel herbeigeflogen, die Kette in der rechten, die Schuhe in der

linken Kralle, steckte sich den Mühlstein an den Hals, wie einen Helmkragen, und da er noch einmal gesungen hatte, so flog er weit, weit weg mit Stein, Kette und Schuhen, nach seines Vaters Hause."

„Dort fliegt Staub auf am Waldrande!" rief der Leuenberger, mit der Hand nach der Heerstraße deutend; „Es wirbelt lustig durcheinander. Was gilt's, unser wack'rer Hauswirth kehrt heim?" — Else warf einen Blick nach der Straße, und erwiederte gelassen: „Gottlob! Aber noch sind die Männer fern, und das Fräulein hat alle Muße, ihre schöne Mähr zu endigen, deren Schluß ich mit Neubegier erwarte." — „Gewiß!" setzte Wallrade mit einem gezwungenen Lächeln bei, während ihr Auge bald gespannt auf Petronellens Munde haftete, bald scheu den Boden suchte. Die Base, nachdem auch sie den fernen Ankömmlingen einen Blick ihres Auges geschenkt hatte, fuhr lebhafter und mit feierlichem Antlitz fort: „In der Stube des Hauses saßen der Vater, die Mutter und Lenchen am Tisch, und der Vater sagte: „„Mir wird so wohl und frei um die Brust, ob ich schon nicht weiß, warum."" Die Frau sagte dagegen: „„'s ist wunderlich. Mir wird so schwül zu Sinne, als ob ein Wetter über'm Schlot stände."" — Lenchen aber mußte verstohlen greinen und weinen, so kamen ihr die Thränen in die Augen. Plötzlich fliegt der Vogel herbei, und so wie er sich auf das Dach setzt: — „„Ach!"" sagt der Vater, „„mir ist heut sonnenwohl und heiter, als ob ich einen guten alten Freund wiedersehen sollte."" Die Frau sagt dagegen: „„'s ist wunderlich! mir wird so bang, und die Zähne klappern mir, und es kriecht wie Feuer durch meine Adern, und das Mieder will mir zersprengen vor Gebreste."" Lenchen sagte kein Wort, und weinte, daß die Schürze naß wurde, wie ein Regentuch. Inzwischen war der Vogel auf den Mandelbaum geflattert, und indem er durch die Scheiben stierte,

als wäre jeder seiner Blicke eine Stechlanze, sang er: „„Die Mutter hat mich erschlagen ....““ da hielt die Frau die Ohren zu, und kniff die Augen zusammen, daß sie nicht hören und nicht sehen mochte. Doch vor den Ohren brauf'te es ihr wie alle Waldströme des Fichtelgebirgs, und vor den Augen zuckte ein Blitz nach dem andern. — „„Verzehrt hat mich des Vaters Mund ....““ sang der Vogel weiter, und obgleich der Mutter das Lied klang wie Todtenglocken, so war's doch dem Vater als ob Engel sängen zu gold'nen Harfen, und ein süßer Geruch wie Rosmarin und Holderblüthe herabrieselte von dem Wipfel des Baums in die sonnenhelle Stube. „„Lieb' Schwesterlein thät mich begraben:““ tönte des Vogels Stimme weiter, und Lenchen mußte, um sich satt zu weinen, den Kopf auf die Kniee legen. Der Vater konnte hingegen nicht mehr im Hause bleiben, und wollte heraus, nach dem seltsamen Vogel zu schauen, was er auch that, ob ihn schon die Frau bei'm Aermel zurückhielt und stammelte: „„Geh' nicht! geh' nicht! es wankt ja das Haus, und steht's nicht in Flammen?““ — Da der Vater nun den Vogel beschaute und sich seines Gefieders freute, wie auch sich wunderte ob der befremdlichen Worte, die ersang: „„Bei'm Mandelbaum, im kühlen Grund... kywitt! kywitt! welch' ein schöner Vogel bin ich!““ so ließ der Sänger die gold'ne Kette fallen, gerade um des Vaters Hals, daß sie ihm stand wie der Schmuck eines Ritters oder Marschalls. Als er nun freudig hineinging, und der Frau das Geschmeide wies: so konnte die Sündige sich kaum aufrecht erhalten, weil der Vogel wieder anhob, wie mit tausend Zinken und Heroldsstimmen: „„Die Mutter hat mich erschlagen!““ — „„O mein Herz!““ seufzte die böse Frau: „„o läge ich doch tausend Klafter unter dem Boden, daß ich nicht hören müßte, was das Gespenst dort auf dem Baume krächzt.““ Der Vogel kam nun an die Weise: „„Lieb' Schwesterlein thät mich be-

graben,“‘‘ und nun mußte auch das Mägdlein hinaus, um den Vogel zu schauen, der ihr die rothen Schuhe herunter warf, auf denen sie fröhlich in die Stube zurücktanzte. Da schmetterte der Vogel fein: „„„Kywitt! kywitt!“‘‘‘ wie ein rüstiger Trompeter durch die Luft, und hörte nicht damit auf, daß der falschen Mutter die Haare zu Berge standen, wie Feuerflammen und wehende Waldbäume. — „„„Ach!“‘‘‘ schrie sie verzweifelnd: „„„geht denn die Welt nicht unter? Hört denn der Bube nicht auf zu schreien? Ich muß hinaus zu ihm, ob es mir wohl mein Herzblut kosten wird!“‘‘‘ — Rannte hinaus, und vom Mandelbaum polterte der Mühlstein herab, daß sie elendiglich zerschellt dahin sank, viele Fuß tief in die Erde, aus welcher der Stein nimmer gehoben werden konnte. Der Vater und Lenchen rangen die Hände, da Dampf und Feuer aufging von der Stätte. Als aber der Rauch verzogen, die Flamme erloschen war, da war es unter dem Mandelbaume wie zuvor, das Gras spielte im Winde, die Blätter regten sich leise, und der kleine Bruder stand, weiß wie Schnee, und roth wie Blut, und lebendig wie ein Hirsch vor dem Vater und dem Schwesterlein, und sprach: „„„Guten Tag, ihr Lieben, und wohl mir, daß ich wieder bei Euch bin!“‘‘‘ Und wie sie sich fröhlich zu Tisch setzen, ist das Mährlein zu Ende.“

„Blase, Bärenhäuter!“ schrie Veit dem Wächter in die Ohren, der langsam und faul nach dem Horn griff, da die Reiter schon nahe am Graben waren. — „'s ist wahrlich mein Alter!“ rief Else unter dem Geschmetter des Horns. „Gott und alle Heiligen seyen gelobt!“ — Indem sie jedoch schnell aufstand, bemerkte sie mit Schrecken, daß Wallrade von der Steinbank zur Erde gegleitet war, und ihrer Sinne verlustig geworden, dahin liegend wie eine Leiche. Die Frauen sprangen der Ohnmächtigen bei. Der Junker sah ihnen höhnisch lächelnd über die Achseln. „Seht doch ein-

mal!" rief er: „das Fräulein ist ja doch sonst hart wie Stahl und Eisen, und weder Haß noch Liebe erschüttert sie. Wie kommt's, daß ein Kindermährlein die Starke umwirft? Ich laufe, die Zugbrücke herabzulassen." — Er überließ die Bewußtlose ihren Pflegerinnen, und eilte hinab an das Thor der Veste, um den Ankommenden den Eintritt zu verstatten. Sie kehrten alle wohlbehalten zurück, aber mit verdrießlichen Gesichtern. Bechtram ritt eines Knechts Mähre, und sein eignes Pferd kam hinkend hinterdrein. „Das war ein Miserereritt!" rief er dem Leuenberger entgegen. „Gott's Marter! wer sagt mir denn, was meinem Hengste fehlt? Die bockbeinige Mähre hat mich abgeworfen, da ich ihr das Hinken mit den Sporen austreiben wollte, und das hat unserm Zug ein plötzliches Ende gemacht, denn der Satan versuche an dem Tag sein Glück weiter, wo sein Leibpferd ihn abwarf. Das bedeutet Unglück, und vielleicht sogar Hexerei." — „Wir hatten der bösen Zeichen viele!" rief der Hornberger dazwischen. „Eine alte Bettel war der erste Mensch, der uns begegnete, und der Teufel selbst kann kein größer Unglück herbeiführen." — Die Uebrigen hatten indessen das Pferd umringt, und belugten das Thier von allen Seiten, wie schon im Freien geschehen war, ohne die Ursache seines Gebrestes und seines Kollers entdecken zu können. — „Kreuz und Stern!" rief Bechtram ungeduldig, und zauf'te seinen grauen Knebelbart: „irgend etwas muß doch die Schuld tragen. Wer weiß, ob deine Base den Gaul nicht verhext hat, Leuenberg." — Die Uebrigen brachen in lautes Gelächter aus. Doring faßte übrigens den Gedanken auf, und versicherte ernsthaft und kopfschüttelnd: es sey hier wohl eher die Wahrscheinlichkeit einer Zauberei da, als nicht. — „Es wäre möglich, daß die Krämer zu Frankfurt Dir den Gaul geknüpft hätten," meinte der Reifenberg, und der von Wiede schwor bei allen Wettern: Zau-

berei stecke dahinter, und weiter nichts. Sie standen mit untergeschlagenen Armen im Kreise um den Gaul, und Bechtram sprach endlich verdrießlich: „Was verzaubert ist, muß sich auch entzaubern lassen, wenn man's nur verstände." — „Warum liegt Ihr im Bann!" wieherte der Hornberger. „Warum nahm Euer Caplan Reißaus! Die Schorköpfe kennen Teufelei und Hexenwerk wie ihr Meßbuch, und beten dem Satan die Hörner stumpf." — „Wenn's nur das ist, da kann abgeholfen werden, meinte Bechtram, „in meinem Verließe steckt ja ein Kuttenknecht, und man könnte ihn ja eine Weile aus dem Käfig lassen, um hier seine Schuldigkeit zu thun." — „Ja wohl," pflichtete der Leuenberger bei, „und so Ihr begehrt, verlange ich von Eurer Hausfrau die Schlüssel, und schleppe Euch den hagern Burschen her." — Bechtram gab nach einigem Bedenken die Einwilligung, und Veit eilte, seinen Auftrag auszurichten, und kehrte bald mit dem Mönch zurück, dessen Gang sich sehr von dem schleichenden Katzentritt seiner Ordensbrüder unterschied. Kraftlosigkeit lag jedoch über sein ganzes Wesen ausgebreitet, und das Gesicht hielt er in der Kapuze verborgen, durch deren Oeffnung ein verwirrter Bart sich sehen ließ. „Willkommen, hochwürdiger Herr!" redete ihn Bechtram spottend an: „Ihr mögt vergeben, daß meines Gewerbes strenge Beschäftigung mir noch nicht die Muße gönnte, einen werthen Gast, wie Ihr seyd, von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Ich hoffe indessen, daß Euch und Euerm Begleiter die nothwendige Atzung nicht gefehlt haben werde." — „Der arme Schelm!" schaltete Doring mitleidig ein. „Frau Else hat nur für trocken Brod und klares Wasser gesorgt." — Bechtram warf ihm einen finstern Blick zu und entgegnete mit trock'ner Kälte: „Ein Jeder, Freund, wird in meinem Hause gehalten, wie es seinem Stande geziemt. Mönch und Bauer sind auf die nüchternste Kost angewiesen, und

darum hat meine Wirthin ihre Tafel also geordnet. Ich möchte Euch indessen, würdiger Vater, gern zu einem bessern Trunk und leckererm Bissen verhelfen, wenn Ihr mir dieses Pferd hier, das am Hinterfuß verzaubert und gebannt ist, wieder zurecht bringen wolltet durch Euern Segen und Beschwörung." — Der Mönch, der bis dahin noch kein Wort gesprochen hatte, sah auf den Gaul und dessen Herrn hernieder, wie ein Fürst, und erwiederte ruhig: „Ich verstehe das nicht, Herr, was Ihr begehrt." — Bechtram war mit der Antwort nicht zufrieden. — „Ausflüchte!" sprach er lächelnd. „Ihr Klosterleute pflegt doch sonst eher mehr zu versprechen, als Ihr halten könn't, und allzugroße Bescheidenheit ist Eure Sache nicht. Hängt sie an den Nagel, und stellt mir das Thier wieder her. Es soll Euer Schade nicht seyn. Höher als eines Menschen Leben schätze ich das Roß, und meine Dankbarkeit ist Euch gewiß."

„Ich wiederhole Euch, Herr," versetzte der Mönch gelassen, „daß ich nichts von Beschwörungen verstehe." — Bechtrams Stirn wurde gluthroth und der Hornberger fuhr auf. — „Bist Du ein Pfaffe!" schrie er, „und kannst nicht einmal ein verhextes Vieh lösen? Schwänke über Schwänke! Das Zaubern lernt Ihr aus Euern Chorbüchern, die keine andre Christenseele versteht. Merkt Ihr nicht, Bechtram, daß der schmutzige Barfüßer Euch nur zum Besten hat? daß es ihm Freude macht, Euern Renner krumm und lahm zu sehen? Die Pfaffen sind Eure geschwor'nen Feinde. Laßt diesem hier nur die Peitsche geben, bis er sich bequemt. Kreuz und Dorn! ich mache nie so viel Umstände mit den braunen Unthieren." — „Hm!" erwiederte Bechtram: „ich werde doch in sechzig Jahren nicht weniger gelernt haben, als Ihr, mein Herr von Hornberg? Laßt das Hofmeistern auf gelegene Zeit, wenn Euch der Bart grau geworden. Ich weiß schon selbst, wie mit Widerspenstigen umzuspring-

gen ist." — Der Hornberger wurde empfindlich über die öffentliche Zurechtweisung. „Bei allen Gewittern!" rief er: „nicht so hitzig, Meister Bechtram. Daß ein grauer Bart nicht vor Thorheit schützt, beweis't Ihr gerade jetzo, da ihr einen erprobten Freund wegen eines Pferds und eines Tagdiebs beleidigt." — „Schweig' Gelbschnabel!" erwiederte Bechtram mit zorniger Geberde, indem er an die Hüfte schlug, wo das breite Schwert hing. — „Friede! Friede!" riefen jedoch die Andern dazwischen. Der Leuenberger nahm es über sich, den Hornberger zu besänftigen, und der ältere Doring machte sich an Bechtram. Die beiden gereizten Männer ergaben sich nicht alsobald in den Willen der Vermittler, und sträubten sich lange gegen eine Versöhnung des so schnell ausgebrochenen Zwistes. Endlich hängte sich noch der Reisenberg an den Hornberger, Henne von Wiede an den Burgherrn, und sprachen, so gut es ihre rauhe, und der Schmachreden mehr, denn der Friedensworte gewohnte Zunge vermochte, kräftig genug zur Sühne. Während nun die eine Partei unter lebhaften Geberden auf der Scheibenbahn des Zwingers auf und ablief, und die and're, heftige Worte wechselnd, sich an das Gatterthor gezogen hatte, besah der Mönch das arme Roß nach allen Regeln der Kunst, so daß sich die Knechte selbst ob der Unerschrockenheit wunderten, mit welcher ein, des Reitens unkundiger Klosterbruder, das wilde und ungeduldige Thier zu behandeln wagte. Er war mit seiner Untersuchung zu Ende gekommen, als gerade die friedstiftenden Freunde auch an das Ende ihrer Bemühungen gelangt waren. Des Hornbergers Hitze war größtentheils verdampft; der kältere Bechtram hatte erwogen, daß er des unerschrock'nen Kämpen wohl noch ferner bedürfe, und beide boten endlich willig die Hand zur Ruhe und Minne. — „Laß'ts gut seyn!" brummt Bechtram, des Junkers Rechte schüttelnd. — „Gott strafe

mich, wenn ich's Euch gedenke!" erwiederte der rohe Mensch, dem ältern Kumpan um den Hals fallend: „aber", setzte er hinzu, „da sich zwei wack're Edelleute um solches Ungethüm" — auf den Mönch zeigend — „verunreinigt haben, so muß der Bube uns beiden Genugthuung leisten, und auf der Stelle den Teufel beschwören, der in dem Gaule sitzt, oder es geht ihm nicht gut." — „Recht, Hornberg!" bekräftigte Bechtram, der sich mit dem Uebergewichte eines hochmüthigen Zwingherrn gegen den Mönch wendete: „Mache Dich fertig, Pfäfflein, sonder Widerrede, heile mir das Pferd. Ehe die Abendsonne hinter jene Linde sinkt, muß es geschehen seyn. Mangelt Dir etwas vom geistlichen Staat, so zu diesem Werke nöthig wäre, so soll es Dir gereicht werden. Weihkessel und Wedel, Stola und Meßrock findet sich in meiner Capelle. Darum sprich und treibe Deine Schwänke, damit mein Gaul gesunde und es Dir wohl gehe auf Erden."

„Muß ich denn wiederholen, was ich früher sagte?" fragte der Mönch achselzuckend, mit etwas verächtlicher Miene, so weit sich sein blasses Gesicht unter der Kapuze erkennen ließ. — Bechtram stampfte wild mit dem Fuße. „Hagel, Sturm, Pest und rother Hahn!" schrie der vorlaute Hornberg: „Tagdieb! willst Du wohl gehorchen? Seit einer Stunde schon gibt Dir ein biederer Rittersmann die besten Worte, und Du, schmutziger Bettelgänger, treibst Deinen Spott mit ihm? An's Werk, oder ich lähme Dich wie den Gaul hier!" —

Er griff nach seinem Lieblingswerkzeug, dem Messer am Gürtel. — „Bist Du denn toll?" rief ihm der Leuenberger in's Ohr, und hielt seinen Arm. Der wilde Junker sträubte sich jedoch ungeberdig, und rief außer sich: „Laß mich, Veit, laß mich! Ich will die Kniesehne des Faullenzers treffen, so gut als die eines Pferdes!" — Leuenberg ließ indessen nicht ab, und die Uebrigen standen ihm bei.

Der Mönch kehrte sich gelassen zu Bechtram, und sprach: „Ich weiß wohl, daß der gute ungestüme Junkherr Wort halten würde. Einen Menschen zu verstümmeln wie ein Thier, fällt ihm nicht schwer. Demungeachtet kann ich Euerm Wunsche durch eine Beschwörung nicht genügen, wohl aber durch leichtere Hülfsmittel. Das Roß ist nicht behext, und wenn es der Hufschmied Sr. kaiserlichen Majestät behaupten wollte. In seinem Hufe sitzt die ganze Zauberei, und diese Krankheit nennt man die Steingalle. Gefällt es Euch, so will ich noch diese Nacht ein wundätzend Wasser bereiten, und morgen das Pferd damit von Grund aus heilen. Mit Zauberei gebe ich mich aber nicht ab.“ — Die Edelleute standen ungläubig und stumm bei diesen Worten. Als aber der Mönch mit gewandter Faust des Pferdes Fuß aufhob, und ihnen Allen den kleinen braunrothen Fleck darinnen zeigte, den ihr ungeübter Blick übersehen hatte, und sie sich überzeugten, daß bei der Berührung dieses verletzten Fleckchens das Thier zusammenschauerte, und mit aller Macht zu hauen und zu beißen verlangte, da kam ihnen doch nach und nach zu Sinne, daß der verachtete Klostermann wohl Recht haben konnte, und eine gewisse Art von Bewunderung trat an die Stelle des pöbelhaften Hohns. — „Ei, hochwürdiger Herr!“ sprach Bechtram so verbindlich als es ihm möglich war: „Ihr verrathet einen Mann, der nicht in die braune Haut gehört, die Ihr auf dem Rükken tragt. Solch' adelich' Reitergewerbe zu verstehen, wie Ihr's versteht, was sich aus Euren Handgriffen und zuversichtlichen gerechten Worten ermessen läßt — das lernt man sonst in Euern Klöstern nicht, worin der Bettelesel das einzige Thier ist, das von Ferne eine Aehnlichkeit mit dem edeln Rosse hat. Sagt, womit ich Euch erfreuen kann; nur die Freiheit muß ich Euch für jetzo versagen, da mir es eine andere Pflicht gebietet.“ — „Ich weiß zwar nicht,

welche Pflicht Euch gebieten kann" — versetzte der Mönch — „die Gewaltthätigkeit fortzusetzen, die jener junge unbesonnene Mann an mir und meinem armen Fuhrmann verübt hat. Allein eben in die Gewalt muß man sich fügen, so man nicht der Stärkere ist. Heile ich Euch jedoch den Hengst, und findet Ihr morgen, daß ich nicht zu viel versprochen, so erleichtert in Etwas das Schicksal des armen Bauers, der mit mir in Euerm Thurme schmachtet. Bedenkt, daß er ein Weib daheim hat und fünf Kinder, die nicht ahnen, wohin ihr Ernährer gerathen ist, und die vielleicht vergehen in Noth und Jammer, wie er dahin schwindet in Heimweh und verzehrendem Gram. Behandelt ihn nicht schlechter als Eure Rüden, die denn doch dann und wann eine bessere Atzung erhalten, als verdorbenes Haferbrod und schlammiges Wasser. Mit einem Worte: haltet den Unschuldigen wie einen Menschen; dann habt Ihr mir reichlich den geringen Dienst vergolten, welchen ich Euch leisten will." — Bechtram schwieg etwas beschämt. Die edlen Herren sahen sich der Reihe nach verwundert an. — „Ein wunderlicher Heiliger!" lachte der Hornberger, der sich aus seiner Wuth wieder zum Scherz gefunden hatte. „Wenn Ihr ihn auf der Fahrt hieher gesehen hättet .... geschworen hättet Ihr, der Mensch sey stumm. Auch kein Wörtlein hat er verschwendet, so tapfer des Leuenbergers Base ihn in's Gebet nahm. Ohren und Augen in die Kutte gehüllt, saß er da, wie ein Bild von Holz, und ich schwör's, er hat auch kein Wort gehört, was wir gesprochen. Jetzo aber geht ihm der Mund frisch weg, wie ein fleißiges Rädlein. Glück zu, Pater!" — Man rede nur zur geleg'nen Zeit:" versetzte der Mönch ruhig. — „Man rede aber auch alsdann für sich, und nicht für Andere:" fügte Bechtram mit einer Gutmüthigkeit bei, die ihm um so besser anstand, als er selten darein verfiel: „Mir wär's lieber, bei Gott!

Ihr verlanget etwas Beſſeres, als ein Stück Fleiſch für den dummen Bauer." — „Mein Gewand iſt das der Demuth;" entgegnete der Mönch kurz: „ich begehre nichts für mich; aber hindert Euch denn dieſes, mir freundlich entgegen zu kommen? — Für heute wünſche ich nichts als Ruhe, und daß man mir verſtatten möge, in den Thurm zurück zu kehren, um das Wundwaſſer für das Pferd zu bereiten." — „Wohl wird es kühl und dämmrig hier im Zwinger" — meinte Bechtram — „und wir wollen Euch unter Dach und Fach bringen, guter Kloſtermann. Aber bei leibe nicht in den Thurm. An unſerem Hausherde könn't Ihr weit leichter Euern Balſam brauen, und an unſerem Trinktiſche ſitzt ſich's beſſer, als in dem Kerker. Kommt mit; einige Becher edlen Getränkes werden Euch ſtärken, und ein Stück köſtlichen Wildbratens Euern Gaumen vergnügen. Ihr erzählt uns dabei aus Euerm Leben, und aus der Ferne, denn weit ſeyd Ihr hergekommen, und helft uns alſo den Abend verkürzen." „Ich bin ein ſchlechter Erzähler," antwortete der Mönch: „im Thurm aber wird mein Begleiter, der arme Bauersmann, meine Geſellſchaft vermiſſen. Mein Troſt allein und mein Zuſpruch drückten ihm die Augen zu, auf ſeinem elenden Strohlager." — „Pah!" rief der Leuenberger: „ſolch' Volk braucht kein Einlullen." — „Keine Genoſſenſchaft als die der Ratzen und Spinnen!" ſetzte Hornberg hinzu. — „Ja wahrlich!" bekräftigte Bechtram: „Ich ſende dem Manne einen Becher Wein, daran mag er ſich Rauſch und Schlaf zutrinken, und fröhlich ſeyn. Ihr aber, Pater — Kreuz und Stein! Ihr müßt mit, und ohne Zögern."

Der Ritter nahm den Arm des Mönchs unter den ſeinigen, und das ganze Häuflein der Gäſte nahm ſeinen Weg zu dem Gatterthore, an welchem die Hausfrau ihnen entgegen kam, und den Eheherrn bewillkommte. „Wo iſt

das Fräulein?“ fragte er schnell, und jeder Mund wiederholte die Frage, und jeder Blick suchte sie. Frau Else gab jedoch eine unbedeutende Unpäßlichkeit vor, versicherte, daß dieselbe bald vorüber seyn würde, und führte die Herren sammt und sonders in das Gemach des ersten Stockwerks, wo auf dem eichenen Tisch Speisen aufgestellt waren, und vom Kandelbrett die glänzenden, zinnernen Kannen herableuchteten mit den sauber geformten Aengstern, den mächtigen Paßgläsern und den bauchigen Krügen. Wie heißhungrige Wölfe fielen die Gäste über die derben Keulen her, und der duftige Wein strömte in die Becher. Frau Else schnitt das Fleisch vor, das Fräulein von Leuenberg kredenzte, in Ermangelung eines reizenderen Mundschenks, den Trunk, und bald verwirrte sich Alles in scherzhaften Gesprächen und Alltagsreden. Doring und Wiede griffen nach der reisenden Uhr *), sich die Zeit zu vertreiben; der Reifenberger krähte ein Minnelied zu Petronellens Ehre, welches der tolle Hornberger mit einer verstimmten Laute begleitete; Bechtram, der Leuenberger und der Mönch saßen beisammen, und schwatzten von Jagd und Falkenierskunst, in welcher der Letztere wieder ungemeine Fertigkeit verrieth, und den Zuhörern manch' Jägerstücklein und Falknergeheimniß zum Besten gab, von dem sie sich nicht's hatten träumen lassen. Bald jedoch nahm der Wein in Bechtrams, wie in Veits Kopfe überhand, und es entspann sich zwischen ihnen ein Hader über Wilderei und Forstherrngerechtsame. Die Uebrigen, nicht minder vom Weine erglüht, mischten sich in den Handel, und ehe man sich's recht versehen konnte, saßen alle beisammen an einem Tische, um sich mit weniger Aufwand an Stimme und Geberden zanken zu können. Petronella nahm keinen Theil an dem Männerzwist, sah sich vergebens

*) Schach- und Brettspiel, Würfel ꝛc.

nach Elsen um, die aus der Stube verschwunden war, und steuerte endlich auf den geistlichen Herrn zu, der jedoch von ihrem Vornehmen etwas merken mußte, da er plötzlich aufstand, und aus dem Gewirre und Gelärm der Bezechten, wie vor der Redseligkeit der alten Jungfrau floh, um an den verglimmenden Kohlen des Herdes die Wundarznei zu bereiten, und daneben seine Schlafstelle zu suchen. Die Glut knisterte schon unter dem Topfe, in welchem das Wasser gährte, vermischt mit dem nothwendigen Wein und Gewürz, und der lange braune Mann stand sinnend, mit übereinander geschlagenen Armen, über die Dämpfe des Topfes hinwegsehend in den finsteren Schlot, bis ihn ein Geräusch aufzuschauen bewog. Frau Else stand neben ihm, ergriff seine Hand, und küßte seinen Aermel. Da sich nun der Mönch darob verwundert anstellte, so redete Frau Else also mit demüthigem Gesichte: „Liegen wir gleich jetzo im Bann hier zu Falkenstein, so sind wir doch getaufte Christen, und keine Heiden oder Juden, die es gerne sehen, wenn die Geweihten des Herrn in Trübsal schmachten und Noth. Hochwürdiger Herr! es hat mir oft das Herz geblutet, daß mein Alter Euch gefangen halten muß, seiner eigenen Sicherheit wegen, und daß ich Euch nicht besser bewirthen durfte, als bisher geschehen; ich bin aber die Frau, würdiger Herr, und der Mann führt den Befehl. Vergebt mir also.“ — „Hab' ich Euch gezürnt, Frau?“ fragte der Mönch dagegen: „Wollt mir gütigst hier eine Weile beistehen, so lange das Wasser kocht;“ setzte er hinzu: „denn ich muß Euch bekennen, daß ich des Küchenhandwerks nicht allzu gewohnt bin.“ — „Ich glaub' es wohl, hochwürdiger Vater;“ erwiederte Frau Else: „das Geschäft schickt sich eher für weibliche Hand, und ich will gerne, so Ihr mir begreiflich macht, was dabei zu beobachten ist, es ganz an Eurer Statt zu Ende bringen, wenn Ihr geneigt wäret,

einer armen mit sich selbst und ihrem Gott zerfallnen Frau einen Liebesdienst zu erweisen, wie ihn die Kirche und der Heiland fordern und eingesetzt haben." — „Wie meint Ihr das, Frau, und ist von Euch die Rede?" fragte der Mönch ernsthaft. — „Nicht von mir gerade, liebster Herr;" sprach Frau Else heimlicher: „ich liege im Bann durch meines Mannes Schuld, und darf ja von der Kirche nichts begehren, bevor wir nicht losgesprochen. Aber da ist eine Frau im Schlosse, eine Verwandte von uns, müßt Ihr wissen; und diese Frau sehnt sich plötzlich nach dem Sacrament der Beichte und Buße, wie ein Sterbender nach dem Liebesmahl. Ich hab's nicht gerne gethan, allein ich mußte ihrem Bitten nachgeben, da der Zufall gewollt hat, daß mein Herr Euch aus der engen Haft entlassen. Wollt also sagen: „Ja," und die Schlüssel zur Capelle empfangen, denn in das Gemach der Schwermüthigen darf ich Euch nicht bringen, weil die Männer es merken könnten, und der Jähzorn meines Alten ist ohne Gränzen, weil er im Bann liegt, und er kann daher nicht leiden, was geistlich, oder geistlicher Verrichtung ist. Ich sende Euch die Bußbedürftige ... in einer halben Stunde ist Alles abgethan, und Ihr nehmt einen Gotteslohn mit Euch." —

Der Ordensmann war während dieser Erläuterung verlegen und unruhig geworden. Mit einer gewissen Heftigkeit weigerte er sich des Antrags, und schob der Weigerung Schuld auf das Interdict, das auf der Veste ruhe. Frau Else warf ihm dagegen ein, daß die Fremde nicht dem Banne unterliege, und es demnach nicht gegen das Gewissen des Paters laufen würde, wenn er das Verlangte thue. Durch die abschlägige Antwort noch obendrein ein wenig gereizt, setzte das männliche Weib mit unverholner Bestimmtheit hinzu: „Ihr Herren macht ja sonst keine Umstände, wenn es darauf ankömmt, einen Beichtheller zu gewinnen.

Der heilige Vater mag Städte und Weichbilder in Bann thun, und alle andere Welt- und Ordenspriester mit Kreuz und Fahnen von dannen ziehen, Ihr bleibt zurück, und singt Eure Metten und Vesper, nach wie vor. Fügt Euch darum heute auch gutwillig, versteht Ihr mich? Eure Tafel soll Eure Willfährigkeit verspüren, hört Ihr? Hier ist der Schlüssel zum Kirchlein," setzte sie hinzu, indem sie den mächtigen von dem breiten Schlüsselringe losmachte! „hier steht eine Leuchte, mit der Ihr vorsichtig umgehen mögt, denn es liegt allerlei brennbares Zeug in der Capelle, und sie ist etwas in Unordnung gerathen, aber zum Beichtsitzen ist Platz genug vorhanden. Geht voraus; gleich sende ich Euch das Fräulein. Laßt es aber unterwegs, mit demselben vielleicht eine List anzuspinnen, um zu entkommen; unsre Augen sind scharf; man hintergeht nicht mich, nicht meinen Alten." — Somit drehte sie, ohne eine Antwort abzuwarten, dem Mönch den Rücken, und ging nach der Treppe, über welche das Gebrüll der Zecher, die ein Fechtlied angestimmt hatten, in die Halle schallte. „Wartet! wartet! ihr Trunkenbolde!" schalt die Hauskönigin, indem sie ihre Faust mit einem Besen bewaffnete: „Ich will Euch zur Ruhe bringen, daß der Lärm aufhöre bei nachtschlafender Zeit. Ihr müßt fromm seyn, wenn Ihr noch einen Tropfen Weins bekommen wollt." — In der That verfügte sie sich auch vorerst in die Trinkstube, brachte durch ihre Vorwürfe und durchdringende Stimme die Lärmenden zu besserer Erkenntniß, und nachdem sie die Ruhe wieder in etwas hergestellt, begab sie sich in das höhere Stockwerk, das Frauengemach, wie ihre schweren Schritte auf der steinernen Stiege vernehmen ließen. Der Mönch zündete indessen die Leuchte an der Flamme des Herdes an, schob sein Gebräude von der Gluth, lächelte dann seltsamlich, und blickte nachdenkend gen Himmel. — „Sollte es denn wohl eine Sünde seyn,"

fragte er vor sich hin: „wenn ich mich in diese Zumuthung füge? Nicht doch!“ setzte er nach kurzem Bedenken bei: „dieß Gewand schon erheischt es, und dann ist es ja eine Trostbedürftige in Räuberhänden, die nach der Theilnahme eines Menschen verlangt, in dessen Worten sie den allmächtigen Gott zu finden hofft. — Vermuthlich, trotz der Verwandtschaft, von welcher Frau Else sprach, eine gleich mir Gefangene . . . vielleicht diejenige, um deren Willen man mich und den Unglücklichen, der mich fuhr, zurückhält, ob wir gleich in unserer Abgeschiedenheit nicht einmal ihren Namen erfuhren? Werde ich sie aber trösten können, ich, der Trostsuchende und Trostlose? Vielleicht denn doch: auf die Lippen des Leidenden setzt sich wohl zuweilen ein Engel, welcher andern Geprüften das Heil einer gesegneten Zukunft verkündet. Laß sehen!“

Er faßte Leuchte und Schlüssel, und schlich über die Holztreppe in den engen Hof, in welchem er nach wenigen Schritten das Kirchlein erreichte, dessen niedrige Pforte mit einem großen Kreuze bezeichnet, und von einem halb verwitterten Fliederbaume dürftig beschattet war. Schon hatte die Spinne ihr Gewebe über die Oeffnung des Schlosses gezogen, schon hatte der Rost sich in die Angeln gesetzt, daß sie knarrten wie Räder, als der Mönch die Pforte aufthat. — „Was macht Ihr da, frommer Herr?“ fragte eine Stimme über die Brustwehr der Hofmauer aus dem Zwinger herüber, leise und mit Theilnahme. Ein Knecht guckte herüber, der gerade vier Stunden lang die Rundwache hatte, und auf dem Mauergänglein einherschlenderte. — „Ich gehe beten!“ versetzte der Mönch ohne eine Betroffenheit zu verrathen, die ihm hätte Schaden bringen können. — „Ei, Herr!“ sprach wieder der Knecht, ein junges Blut mit treuen Augen: „darf man denn beten, wo der Bannfluch haust?“ — „Warum nicht?“ redete der Mönch.

„Gott ist überall, und seine Mondesscheibe sieht die Gebannten an, wie die Freien.“ — „Ach, wie dank' ich Euch, würdiger Herr!“ versetzte der Knecht. „Ich habe mich gescheut, den englischen Gruß zu beten, seit ich auf der Veste bin, während ganzer drei Wochen, und war doch daheim gewohnt, nie ohne Gebet einzuschlummern.“ — „Bete Du auch hier!“ versicherte ihn der Mönch: „fromm seyn bringt Segen überall. Behüte Dich Gott!“ — „Und Euch!“ flüsterte dankbar der Knecht: „so Ihr etwas Geheimes da drinnen zu verrichten habt, habe ich Euch nicht gesehen. Ave Maria, Herr!“ — Ohne weitere Störung trat der Mönch in die Capelle, und es wurde ihm seltsam um's Herz, da er das kleine Gotteshaus in so ganz andrem Zustande antraf, als man es wohl an solchen Gebäuden gewohnt seyn durfte. In einem Winkel aufgethürmt lagen Betschemel, Bahre und Abendmahlbänke, umflort von Staub und Spinnenfäden. Die Hälfte des Kirchleins war angefüllt mit Laubhaufen und Strohbündeln, wie mit einem Heuvorrath, welchen zu ergänzen oder wegzunehmen die Burgknechte den bequemsten und kürzesten Weg gefunden hatten, nämlich durch das an die Zwingermauer stoßende Fenster der Capelle, wo die Leiter lehnte, welche diese Geschäftsgänge zu erleichtern bestimmt war. Die hölzernen Stufen des Altars waren zertrümmert; der Altar selbst in dem traurigsten Zustande. Der Burgpfaffe hatte die Monstranz mit sich genommen, und das Tabernakel stand offen und verödet. Das Bild unsrer lieben Frau neigte sich dem Beschauer von der Höhe entgegen, aber seines Schmucks entkleidet, und von dem Haupte des Bildes hingen noch wenige verwelkte und vertrocknete Blumen, die einst eine fromme Hand zu einem Kranze für dasselbe gewunden hatte. Der Priesterornat, wie die Gefäße des Altars lagen in dem Schrein, dessen Thüre weit offen stand, so wie der Zufall

und neugierige Finger sie unter einander geworfen hatten. Die Fetzen eines alten Kirchenpaniers flatterten im Zugwinde traurig von der bestaubten Stange, und die Lampe, die ewige genannt, nunmehr aber auch erloschen, bewegte sich, von einer Kette losgerissen, bloß noch von der andern emporgehalten, klirrend im Luftstrome hin und her. Der Besucher dieser Oede hatte nicht lange Muße, alle Gegenstände genau zu betrachten, die sich ihm in finstrer Unordnung in diesem engen Raume aufdrängten. Bald vernahm er die Schritte eines näher kommenden Menschen, und er hatte kaum noch Zeit gefunden, sich in den Beichtstuhl zu setzen, den man zur Herberge alter und verdorbener Satteldecken gemacht hatte, als die Pforte wieder leise aufging, und eben auf diese Weise zugemacht wurde. Wallrade trat ein, in dichte Gewänder und einen dunklen Schleier gewickelt, warf im Vorübergehen gegen den Altar einen Blick in den Stuhl der Reue, und nickte dem Darinsitzenden langsam zu. Alsdann warf sie sich vor den Stufen des Altars nieder, und Thränen, seltne, seit Langem ungewohnte Gäste, heute schon einmal erschienen, besuchten die Erschütterte zum Zweitenmale. Ihre Lippen beteten, wie ihre Augen weinten, heftig, stürmisch, und ihr Flehen stieg leise aber dennoch stürmisch wie das vom Orcan gepeitschte Meer, wenn man es aus der Ferne sieht, zum Himmel empor. — „Herr der Erde und aller Welten!" stammelte ihre Empfindung in unhörbaren Worten: „Wie ist doch mein Herz heute erfaßt worden auf wunderbare Weise; und bist Du es, oder einer Deiner strafenden Engel, der also zu mir redete durch den Mund der aberwitzigen Alten? O gib mir doch einen Wink, daß Du es bist, oder verrathe mir, daß es der Geist der Ohnmacht allein gewesen, der über mich kam, und mich schwächer machte, denn ein unbeholfenes Kind!... Ha! wie dieses Wort mich ergreift.

Warum haſſe ich den Namen des Kindes, warum verachte ich den der Mutter, und warum dennoch ergriff mich ſo allgewaltig das mährchenhafte Beiſpiel der Grauſamkeit einer Mutter, des Leidens eines Sohnes? Warum klang es wie mit metallnen Schlägen an mein Herz, daß auch ich... o, weh mir! Wer hilft aus dieſem Wirrſal! Wer ſagt mir, was ich thun ſoll, und ob ich recht thue, indem ich meinem entſetzten Gewiſſen folge, und zur Buße ſchreiten will, die mich vielleicht verwirft — die ich vielleicht verwerfen ſollte, wenn meine Kraft noch die alte wäre? — Heilloſes Schwanken! traurige Furcht vor den Geſpenſtern meiner Einbildung! Ich habe ja nicht gemordet! was will ich denn eigentlich bekennen? Gott ſchütze mich und meine Vernunft!"

Sie erhob ſich entſchloſſen, näherte ſich raſch dem Beichtſtuhle, in welchem der Geiſtliche lehnte, zu deſſen Füßen die hell aufflackernde Leuchte brannte. Und als ſie den Schleier zurückwarf und auf die Stelle des Reuigen treten, die Kniee beugen wollte, tönte ein ſchmerzliches: „Ach!" von den Lippen des Mönchs, und er ſchien in Bewußtloſigkeit zu vergehen. Wallrabe, erſchrocken, heftig wie ſonſt, reißt die Lampe auf, leuchtet in das Geſicht des Todtblaſſen, und entſetzt ſich nicht minder. Denn nicht nur das Antlitz, das ſich gewaltſam emporreißt aus den Banden des umklammernden Halbtodes, auch die Stimme iſt's, die ſie erkennt und fürchtet. Die Augen des Mönchs gehen auf wie drohende Mordbilder, ſeine Hand erfaßt mächtig die erkaltende Wallrabens! mit der Linken entreißt er ihr die Leuchte, die ſie ſo eben ſinken laſſen will, und ſeine Zunge ſtammelt ein ſchreckliches: „Jeſus! Jeſus! ſehen wir hier uns wieder?" — „Kennſt Du mich?" ſetzt er heftiger bei, und ſie nickt ſtumm mit dem zitternden Haupte, und hält ſich ſchwindelnd feſt an den Armen deſſen, den ſie haßt, damit ſie nicht

niedergleite zum kalten Boden. Und der Mann, der Zürnende, hat Mitleid mit der Vernichteten, und ein freundlicherer Ton seines Mundes ruft sie wieder auf zum Leben, zum Schauen. — O daß in solchen Augenblicken der hereinbrechenden Wahrheit, Reue und Beschämung ein falsches Herz nicht bricht, um rein unter die Erde zu gehen! Daß mit der Besinnung und der wiederkehrenden Kraft auch die vorüberblitzende Scham schwindet, und das Bedürfniß der Sühne! Daß auf der Schwelle zum Licht der finstre Geist seine Verbündeten zurückzuhalten vermag! Daß jeder gute Vorsatz durch der Lüge gift'gen Athem in der Blüthe vergeht, wie das Wort der Vertheidigung auf den Lippen des schüchternen Mägdleins! Von Wallraben wich der gute Engel trauernd, in einem Augenblicke der wichtigsten Warnung, und gerade dem gegenüber, dessen plötzliches Erscheinen das Siegel auf ihren Bund mit der Buße hätte drücken sollen.

Viertes Kapitel.

Bist Du ein Weib?
Du sollst mir keine Kinder gebären.
Macbeth.

„Wallrade! kennst Du mich?“ wiederholte der Mönch mit schmerzlicher Stimme, und Wallrade wand sich stolz aus seinen umfangenden Armen. „Wie sollte ich nicht, Rudolph?“ fragte sie bitter. „Ich finde Euch immer im Gewande der Lüge. Trug ist Euer steter Begleiter, und nimmer stand ein off'ner Helm über Euerm Wappen. Was sucht Ihr hier? wie kommt ihr hieher?“ — „Weib!“ entgegnete der Herr von der Rhön, dessen bleiche Wange sich höher färbte bei dieser schnöden Anrede. „Weib! sieh' selbst, was Du aus mir gemacht hast. Hab' ich denn so schwer gesündigt, daß ich umherirren muß wie ein Flüchtiger, dem Henker Verfallener? Du hast mich fortgetrieben aus meinem Hause, von Allem, was ich liebte. Zu stolz, um mich einen Thoren schelten zu lassen von den Freunden, die mir auf dieser seltsamen Flucht begegnen möchten — zu schwach hingegen, ohne Scheu dem schimpflichen Tode entgegen zu treten, der von einem Worte Deiner Lippen abhing, beschloß ich, auch den Namen des Unglücklichsten aller Menschen von der Erde verschwinden zu lassen. Weg warf ich alle Zeichen meiner bessern Herkunft, weg die Erinnerung,

daß ich einſt am Tiſche des Königs Platz genommen. Dieſe Erinnerung verband ſich ja zu nahe mit derjenigen meines gezwung'nen Abſchieds von meinen Theuern. In das Gewand der Demuth und Dürftigkeit gehüllt, zog ich nach den Wallfahrtsorten der Schweiz, und fand an dem Fuße der Altäre keinen Erſatz für das, was ich zurückgelaſſen. Durch das Elend ermannte ſich aber mein Geiſt, der dem unmenſchlichen Gebote zu widerſtreben begehrte. Zurück trieb es mich nach dem Wohnſitze meiner Lieben, trotz Deinen fürchterlichen Drohungen. Was empfand aber mein Herz, da ich dieſen Sitz des häuslichen Friedens verödet und verwaist fand, alles von dannen genommen, was meinem Leben Werth zu verleihen vermochte, alle Blüthen entwendet, durch die Hand, die von jeher mein Unglück machte; durch die Deinige. Lächle nicht ſo höhniſch. Du kennſt die Bitterkeit dieſer Empfindungen nicht. Du hingſt nie aufrichtig und treu an einer Seele auf Erden. Wohin? ſtammelte mein Mund, wohin? fragte meine Zunge, und achſelzuckend — denn meine Fragen klangen abſonderlich und verwirrt — wendeten ſich Alle, die ich fragte, von dem ſinnverwirrten Bilger. Zu Coſtnitz erfuhr ich, daß Du zur Heimath gekehrt ſeyſt, zu den Deinigen nämlich, an Thüringens Gränze, daß eine Frau mit einem Kinde in Deinem Gefolge ſey. Ein neuer Donnerſchlag! Mein Weib, mein Kind in Deinem Gefolge! Nachgeſchleppt an Deiner Kette, wie ſtumme Zeugen Deines grauſamſten Sieges! Ich erkannte Deine Tücke, aber die Gegenſtände meiner Zärtlichkeit Dir zu entreißen, beſchloß ich alſobald. Die Fluren, die ich ſeit Jahren mied, weil auf ihnen mir die Hölle erwuchs, betrat ich wieder, geſtärkt durch den Gedanken an Catharinen. In jenem Hauſe, das meine Verblendung und den Urſprung unſers unſeligen Zwiſtes ſah, ſuchte ich meine Lieben, und fand ſie nicht — leer die Stätte

wo ich mich einst in den Himmel träumte, während ich einen finstern Geist umarmte." — „Redet deutlicher!" unterbrach ihn Wallrade kalt: „Ihr meint das Haus Euers Weibes, in welchem Ihr Euer unrechtmäßiges Weib und Eure Bastardtochter suchtet." — „Wallrade!" fuhr der Herr von der Rhön empor, besann sich aber schnell, und sprach gemäßigt fort: „Ich muß mich schämen, daß ich nicht gelassen Euern Vorwurf erdulde, da ich doch die Schuld mit leichtem Muthe begangen, deren Ihr mich zeih't. Aber, Wallrade, des Menschen Zorn soll nicht durch Ewigkeiten dauern. Vergebt endlich; ich muß glauben, daß ein erschüttertes Herz Euch in dieser Capelle Einsamkeit geführt, wo Ihr einen Priester des Herrn, einen Tröster zu finden hofftet. Laßt die selt'ne Regung in Eurer Brust nicht ganz verschwunden seyn! Laßt aus der Gefangenschaft, die uns beide hier fesselt, die Blüthe der Versöhnung entsprießen. War ich hart und ungerecht gegen Euch, so vergebt mir, wie ich Euch verzeihe, was Ihr mir Böses zugefügt. Laßt ab, mich zu verfolgen, wegen dessen, was unwiderruflich einmal geschehen — nicht mehr zu ändern ist." — Wallrade sah ihn verächtlich an. „Ihr traut Euch viel Werth zu!" sprach sie: „da Ihr glaubt, mein Haß könnte wirklich niemals eine Gränze finden. Ich habe Euch es gedroht, aber der Jammer, in welchem ich Euch muthlos versunken sehe, bewegt meine Brust. Konnte ich einst Euch lieben? das frage ich mich selbst erstaunt, da ich Euch winselnd um meine Gnade flehen höre. Ist das der Mann, der einst alle Schranken übersprang, um mein zu seyn? Seines Vaters Befehl, meine eigne Abneigung gegen jedes feste Band? Ach, schon damals hätte ich ahnen müssen, was die Folge bringen würde. Ihr scheutet Euch, im hellen Sonnenlichte mir zu gehören, und diese Scheu gefiel meinen abenteuerlichen Gedanken, meiner gedemüthigten Sprödigkeit, die

gern vor aller Welt die Larve der Unüberwindlichkeit vorbehalten hätte. Eure Flatterhaftigkeit, Euer Wankelmuth enttäuschte mich fürchterlich. Der Segen des Priesters war ein Zauberwort gewesen, das unser Wohl vernichtet hatte. Laßt mich über jene Zeit hinweggehen, wo Ihr mich überreden wolltet, ich sey plötzlich ein Teufel geworden, während Ihr mich zuvor den Engel Eures Lebens nanntet. Von Eifersucht und Unzufriedenheit zerrissen, verließ't Ihr mich und Euer Kind, um der Gatte einer Andern zu werden. Wäre ich wirklich so böse gewesen, als Ihr betheuertet, schon damals hätte ich uns're Ehe bekannt gemacht, Euch und Euer Kebsweib der Schande Preis gegeben. Ich that es nicht; nur mag mir vergeben werden, daß ich denjenigen nicht mehr in meiner Nähe dulden wollte, dem ich's verdanke, daß ich mit dem Leben zerfallen bin." — „Bin ich es weniger?" fragte Bilger entgegen, und sah sie durchdringend an. „Weib! das durch seine gleißnerische Beredtsamkeit meinen Fehler in eine unverzeihliche Sünde verkehren möchte. Fräulein von Baldergrün! gedenkt des deutschen Herrn, Eures weitläufigen Verwandten, Eures nahen Freundes! Laßt mich schweigen! Seine Hülfe schloß unsern Bund, seine Hand hielt unsern Knaben zur Taufe — sein tückischer Sinn vergiftete mein Glück, und gab Dir Muth, in Deiner wahren Gestalt aufzutreten. Hier ein Bündniß, das mir nicht ehrenhaft mehr schien, um es laut zu offenbaren, ein Weib, das ich, das mich hassen gelernt hatte, ein Freund, der unter dem Mantel der Blutsfreundschaft und der Sittenreinheit eine unumschränkte Gewalt über Dich und mein Kind ausübte, kurz eine Zukunft voll Verzweiflung und blutigen Ausgangs; — dort hingegen ein greiser Vater, der es in die Hand seines Waffengenossen geschworen hatte, seine Tochter nach dessen Tode zu erziehen, und seinem Sohne zu vermählen — diese Tochter selbst, ein

Urbild von Sanftmuth und Unschuld, gegen deren Vorzüge Deiner Reize gefährlicher Zauber mich unempfindlich gemacht hatte — Scheu, falsche Scham, dem Vater zu gestehen was vorgegangen, das nagende Gefühl, kein Glück an Deiner Seite, nur Elend zu finden — das Bewußtseyn, daß Catharine um meinetwillen vergehe in stillem Liebesgram — mit einem Worte, ich war ein Mensch, und fehlte vor Kirche und Gesetz, während mein Herz mich frei sprach." —

„Eitle Reden!" erwiederte Wallrade streng. „Die Schmähungen, mit denen Ihr mich und den Herrn von Issing überhäuft, verzeihe ich Eurem Gewissen, das schwindelnd an dem Abgrunde steht, und jeden Strohhalm festhalten möchte, um nicht rettungslos zu versinken. Ihr seyd fortan ein unwürdiger Gegenstand meines Hasses. Geh't hin!" . . . . — Bilger hielt die zum Entweichen Gewendete zurück, und fragte mit Thränen der Angst im Auge: „O Wallrade! ich will ja gerne schweigen, und glauben, daß die Tugend, die Ihr heuchelt, eine wahre ist; allein nicht dieser kalte und leere Bescheid genügt mir. Seyd nicht die Schlange, die in einem Augenblicke sich zahm um die Hand des Neugierigen wickelt, in dem nächsten jedoch ihn tödtlich verwundet. Sprecht..... wo ist meine Catharine ..... wo meine Agnes? ..... soll ich beide nimmer wiedersehen?"

Wallrade sah mit einem stechenden Lächeln in das blasse Antlitz des Geängsteten. „Ich habe bewiesen!" sprach sie langsam: „indem ich Mutter und Tochter der Hülflosigkeit entriß, in welche Euer Abschied sie versetzt hatte — daß ich keinen Groll hege gegen sie, die ich doch wahrlich den Umständen nach — nicht lieben konnte." —

„Ihr hättet im Guten für sie gesorgt?" fragte von der Rhön mißtrauisch. „Ihr? wäre es auch, wär's doch kein Verdienst; Ihr selbst triebt ja den Gatten und Vater

von ihnen." — „Schweigt!" herrschte ihm Wallrade zu. „Ich konnte sie verschmachten lassen, und that es nicht; ich konnte sie dem Hohn der Welt Preis geben, und that es nicht. Nach Baldergrün wollte ich sie führen. Der Gedanke gefiel mir, gerade ihnen wohl zu thun. Allein ..... begehrt Ihr ihr ferneres Schicksal zu wissen — so muß ich befürchten wirklich der Schlange zu gleichen, von welcher Ihr spracht." — „O sagt's heraus!" unterbrach sie Bilger schnell und verstört. „Euer Zögern gibt mir im Voraus den Tod. O welches Wort sprach ich jetzt aus?" setzte er hinzu, und schauderte. „Mußte ich ihn nennen, den Tod? Und steht er nicht in Verbindung mit dem, was ich von Euch erfahren werde?"

„Möglich!" antwortete Wallrade kalt. „Gewißheit ist indessen besser als der Zweifel. Durch meines Herzens Bezwingung erhielt ich Catharinens Freundschaft, allein weder Trost noch Freigebigkeit konnte ihr Leben erhalten. Mit ihrem Kinde im Arm stürzte sie sich in die Fluthen des Mains." — Der Herr von der Rhön sank langsam nieder auf die Trümmer der Altarstufen. — „In die Fluthen des Mains?!" wiederholte er mit der eisigen Kälte der Verzweiflung, die jedes Wort mit Centnergewicht belegt, damit es ja unerbittlich die Seele zerschmett're. — „In die Fluthen des Mains? Das, unglückseliges Weib, war also Deiner Tugend Ziel? das das letzte Schlafstüblein meines Kindes? O, wahr ist es, wahr, daß die Sünde nimmer Gedeihen bringt, aber nur der Teufel bringt die Sünde auf die Welt!"

„Laßt doch meine Hand los!" sagte Wallrade zitternd, da sie sich von Bilgers eisiger Rechten erfaßt fühlte. „Die Kälte des Todes zuckt in Euern Fingern!" — „Warum habt Ihr nicht recht?" jammerte der Herr von der Rhön, und erleichternde Thränen schossen in seine Augen, wie der

Angstschweiß auf die Stirne. „Warum liege ich nicht auch, ein erstarrter Leichnam im Abgrund des trügerischen Stroms? Ach! ich habe ja doch nur sie geliebt. Was früher mein Herz bewegte, war eitler Tand, ... sie nur war das Juwel, die Perle meines Lebens. Aber so wie die Perle schläft in der Tiefe der Fluth, so hat sie sich hinuntergesenkt auf den kühlen Moosgrund, weil die Welt zu arm war, dieß Kleinod zu kaufen und zu hüten."

„Ihr werdet wahnsinnig!" versetzte Wallrade. „Laßt mich!" — „Nicht eher, als bis Du mich hingeführt hast zum Grabe meines Weibes!" sprach Bilger. „Wo ruht sie? wo mein Kind? O sage es mir — Du, ihre letzte Pflegerin, Du ihre Mörderin!"

„Spar't Euern Witz!" antwortete das Fräulein kalt. „Eure Sünden haben sie umgebracht. Ihre Leiber fand man aber nicht, und gewiß hat die Fluth sie hinausgeführt in's offne Meer, damit nicht christlich geweihte Erde die Theilnehmerin wie die Frucht schändlicher Doppelehe bedecke!" — „Nicht einmal ihr Grab werde ich sehen!" klagte Bilger, ohne auf Wallradens Schmachrede zu hören. „Wie elend bin ich nun! Mochte ich doch flüchtig umherirren ..... ich wußte ja doch, daß fern von mir zwei Herzen voll Liebe für mich schlagen! Und diese sind jetzt zur Ruhe gegangen! O, ich Schändlicher! Du Grausame! wir haben sie gemordet! Ein unerbittlich Strafgericht hat mich gen Frankfurt geführt, und in diese Höhle des Raubes, damit ich erfahre, wie ganz verwaist ich nun bin! Meine Catharine! meine kleine, holde, unschuldige Agnese!" — „Seht da, in welcher Erbärmlichkeit und Blöße Euer unmännlicher Schmerz Euch darstellt!" sprach hierauf Wallrade, deren Busen hoch aufklopfte bei diesem Anblick. „Ihr trauert um das Weib, das Euch nicht gehörte — um das Kind der Unzucht; und Eure rechtmäßige Gattin verabscheut Ihr?

nach Euerm Sohn sendet Ihr kein fragend Wort aus?" — „Wölfin!" seufzte Bilger, trostlos ihr in's Auge sehend. „Erbarmte mich nicht des Knaben Schicksal? hieltst Du ihn nicht von mir entfernt, und begannst meine Strafe, indem Du ihn mir entzogst?"

„Weil ich mein Kind nicht als einen Fündling in Euerm Hause wissen wollte!" erwiederte Wallrade. „Täuschung verabscheut mein Herz. Der Knabe sollte Euern Namen nicht führen, aber unter Catharinens Herrschaft stehen? Nimmermehr! Ich behielt ihn, damit er mir stets Euer Verbrechen vergegenwärtige, und — ich läugne es nicht — zu meinem Rächer wollte ich ihn erziehen." — „Mein Sohn sollte Dich an mir rächen?" fragte Bilger entsetzt. „Weib: Du hast keinen menschlichen Blutstropfen in Deinen Adern. Wo wird er zu diesem abscheulichen Geschäft erzogen?" — „Ich hatte ihn dem Freiherrn von Issing vertraut!" entgegnete Wallrade ruhig, obgleich bei diesem Namen ein Blitz aus Bilgers nassem Auge schlug. „Allein der edle, von Euch verkannte Mann war schon in Preußen in einem Volksaufruhr gefallen, und der Knabe selbst wurde mir geraubt." — „Geraubt?" stammelte Bilger. „Geraubt? O sprecht es aus; Er ist auch todt?" — „Ich würde es Euch nicht verhehlen!" erwiederte das Fräulein fest: „allein ich sage die Wahrheit. Euch hatte ich zuerst im Verdacht; aber nun habe ich erkundet, wo der Knabe ist, und werde ihn — sobald ich befreit bin — zurückfordern." — „Wo, wo ist er?" fragte Bilger dringend. „Dieses Kind könnte mir allein die Ruhe wiedergeben. Wenn noch ein Anklang jener Zeit in Deinem Busen lebt, die uns das Trugbild einer schönen Zukunft vorspiegelte, so verhehle mir auch nicht — des Knaben Aufenthalt. Wer hat ihn entführt? Wer hat sich seiner angenommen? O, wenn ich ihn auch nicht m e i n nennen darf — nur

sehen, sehen möchte ich ihn! Ihn küssen und fliehen bis in mein Grab!"

„Ihr seyd berauscht von Euerm Schmerz!" versetzte Wallrade. „Ich bedaure Euch; aber des Knaben Wohnort nenn' ich Euch nicht. Eure Unbesonnenheit und Euer Ungestüm könnte mir mein Eigenthum rauben, ehe meine Ketten sich hier lösen."

„O warum bin ich ein ohnmächtiger, wehrloser Mann?" rief Bilger. „Warum kann ich Euch nicht befreien, daß Ihr mich hinführen könntet zu dem holden Knaben, den Ihr zu unnatürlichem Dienst bestimmt. O gewiß! meine Reue, meine Liebe würde schon in dem Kinde die Rache des Mannes entwaffnen! Ich würde ruhig und ferne sterben können!" — „Der List, welche ohnmächtig scheint, und es nicht ist, gelingt oft mehr als der Stärke und Gewalt!" sprach Wallrade. „Euerm Gewande sollte, selbst in der Mitte dieser rohen Bösewichter, nichts unmöglich seyn. Wollt Ihr dem Sohne zu Liebe thun, was Ihr der Mutter nie zu Gunsten thun würdet, so trachtet mich zu befreien. Dann führe ich Euch zum Sohne. Im Gegenfalle sterbe ich eher, als ich an Euch verrathe, wo der Knabe lebt. Sinn't nach! An Muße dazu fehlt es in dem Gefängnisse nicht. Ich lohne Euch mit gänzlichem Vergessen und mit einer Umarmung unsers Johanns. Vielleicht thue ich auch mehr, wenn ich Vertrauen zu Euerm Vaterherzen fassen kann. Nunmehr laßt uns aber scheiden. Im nahen Dorfe schlägt es die eilfte Stunde, und, so ich nicht irre, vernehme ich von fern Frau Elsen, die mich abzuholen kömmt." —

Sie verließ den zerknirschten Mann, der unbeweglich auf des Altars Stufen ruhen blieb. Frau Else kam ihr wirklich im Hofe entgegen, und der Anblick der Gefang'nen erheiterte die harten und finster gewordenen Züge der Frau von Vilbel. — „Sieh', sieh'!" sagte diese Letztere, die Lampe

in ihren Händen putzend: „das war ein lang Gewerbe in dem Kirchlein. Ich dachte, es würde kein Ende nehmen, und fürchtete bereits, Ihr möchtet mit dem Ordensmanne durch die Luft davongegangen seyn. Nun, nun, wenn man Buße thut, so thue man sie recht; das ist auch meine Meinung, und ich würde auch recht fleißig zur Kirche geh'n, wenn mein Alter nicht beständig im Interdict läge. Kommt jetzo nur mit hinauf. Ich habe die Trunkenbolde alle zu Bett geschickt, denn ich saß wegen Eurer auf Nadeln zwischen den ungehobelten Gesellen. Der Weg zu unserm Gemache ist rein und still." — Während Wallrade auf das Gebäude zuschritt, rief Else in die off'ne Capellenthüre: „Kommt, ehrwürdiger Herr! Ihr werdet müde seyn, und ich habe Euch am glimmenden Herde ein Lager bereitet, worauf Ihr schlafen könnt, wie ein Kaiser." — Indem trat der Herr von der Rhön auf sie zu, und vor seinem leichenmäßigen Antlitz entsetzte sich Bechtrams Ehewirthin. — „Um Gott!" flüsterte sie: „was ist Euch zugestoßen, hochwürdiger Herr? Ist es doch, als hättet Ihr ein Gespenst gesehen, oder wär't selber eins!" — Da nun aber der sogenannte Mönch nicht antwortete, sondern unwillkürlich nach der Thüre des Thurms ging, in welchem er bisher gewohnt war, seine Behausung zu sehen, so nahm ihn Frau Else ohne Umstände beim Arm und sagte: „Was treibt Ihr denn, guter Herr? Seyd Ihr schlaftrunken, oder hat Euch ein Gesicht erschreckt? Kommt, kommt; dort in der Halle ist es warm und heimlich. Dort werdet Ihr ruhen und Eure bisherigen Leiden vergessen. Ich werde meinem Alten sagen, daß es anders mit Euch wird. Kommt nur! kommt!" — Sie schloß die Kirchenthüre zu, und führte sorglicher, als man von dem harten Weibe hätte erwarten dürfen, den von seinem Schreck noch nicht zu sich Gekommenen in das Haus. Wallrade floh bei seiner Annäherung die Stiege hinan, und

Bilger sank, nachdem Else mit eig'ner Hand die Holztreppe des Hauses in die Höhe gewunden, und in dem Schloß befestigt hatte, ermüdet von Gram und Entbehrung auf die dürftige Ruhestätte, die ihm die mitleidige Ritterfrau am Fuße des Herdes bereitet hatte. Die Stunden schlichen aber über seinem Haupte hin, wie saumselig zögernde Grabgestalten; und Gestalten des Grabes sah auch nur sein wacher Traum. Er hatte Wallraben nur wieder gesehen, um neues Unbill von ihr zu erfahren. Ein größeres hatte sie ihm indessen niemals zugefügt; denn die Kunde von Catharinens und Agnesens Tode schlug seinen Muth völlig darnieder. Die Ungewißheit über seines Sohnes Schicksal, den er nur mit bangem Widerstreben, um sein Geheimniß nicht zu enthüllen, Wallraben überlassen hatte, vermehrte seine entsetzliche Stimmung, und der Gedanke, daß er Wallraben zuvor befreien müsse, ehe er erfahren werde, wo sein Sohn hingekommen, scheuchte auch die leiseste Annäherung des Schlummers von seinem Haupte. Und da gegen Morgen die Erschöpfung ihr Recht geltend machen wollte, umstanden schon die Herren und Gäste des Hauses sein Lager, und weckten ihn unter Scherzen, wie sie in der Genossenschaft gäng und gäbe waren. — „Aufgestanden, Hexenmeister!" rief der Hornberger, aus dessen rothen Augen noch die Flammen der gestrigen Ausschweifung loderten: „Halloh! an's Werk! Bechtrams Roß muß gesund seyn, ehe noch die Sonne ganz über den Bergen ist." — „Wo seyd Ihr denn gestern hingekommen?" fragte Bechtram, der dem Herrn von der Rhön vom Lager aufhalf. „Nicht weiter als hieher, ich wette!" lachte der Leuenberger. „Der feurige Steinwein war dem armen Burschen ein ungewohnt Ding, und er ging an die Arznei, als schon der Kopf nicht mehr seyn war. Da hat er sich gewißlich während des Kesselschwenkens niedergelegt, um sanft zu entschlafen und selig." — „Kommt,

ihr Herren," erwiederte Bilger nach all' diesen freundlichen und spöttischen Reden: „ich denke, ich werde nicht zu viel versprochen haben." — Der Versuch fiel glücklich aus. Bechtrams Gaul spitzte muthig die Ohren, da die schmerzhafte Heilung vorüber war, und scharrte mit dem Huf, als wollte er in's Weite. Bechtram jubelte ob dem Gelingen, und ließ sorgfältig den Gaul in den Stall zurückbringen. — „Habt Dank, Meister Kuttenmann!" sprach er freundlich zu Bilger: „Meine Anerkennung will ich Euch thätig beweisen, sobald ich kann. Vor der Hand könnt Ihr frei gehen, so weit der Zwinger reicht, und meine Hausfrau soll Euch nichts abgehen lassen. Ich hab' es ihr befohlen, und will bei meiner Rückkehr hören, ob sie Wort gehalten." — Der Herr von der Rhön nickte gleichgültig mit dem Kopfe, und entfernte sich langsam in's Innere der Burg. — „Ein närrischer Kumpan!" spottete der Hornberger: „Kurz angebunden, als ob er — weiß Gott wer — wäre. Und wie nennt man ihn denn?" — Die Uebrigen mußten bekennen, daß sie es eben so wenig wußten. „Wozu auch einen Namen?" rief der Leuenberg: „ist „Pfaffe" nicht genug? Pfaffe, und damit gut. Mag er uns ein Freudenamt singen, wenn unser Wirth gesund und wohlbehalten von Frankfurt wiederkehrt." — „Willst Du im Ernste hin?" fragte Doring den Ritter, und lächelnd bejahte er es. Doring schüttelte den Kopf. „Traue den Krämerfüchsen nicht!" sprach er warnend. „Du wirst Dich verlassen auf das frei Geleit, das sie Dir vor einer Woche zustellen ließen, für den heutigen Tag, und den morgenden, im Fall sich die Unterhandlungen in die Länge dehnen sollten. Aber wir erleben heut zu Tage gar oft das Beispiel, daß frei Geleit gebrochen wird, sondern Scham und Reue. Geh' nicht hin." — „So tapfer im Strauß, so feig im Rath!" versetzte lächelnd, wie oben der Burgherr. „Ich traue den Frankfurtern, und

habe eher Recht, als sie, wenn sie mir vertrauen wollten. War ich nicht geraume Zeit ihr Stadt- und Feldhauptmann? Sie werden nicht hinterlistig handeln gegen einen Mann, der ihre Fahne trug." — „Eben darum!" fuhr Doring lebhafter fort. „Hättest Du den Lappen nie getragen! Und wozu soll denn wohl der vorgeschlagene Vergleich dienen? Du wirst doch nicht die Artikel halten wollen, die das Bürgerpack Dir aufschwatzen möchte?" — „Beschwören und halten ist nicht einerlei," sprach Bechtram, dagegen: „aber mir kann's nicht einerlei seyn, wenn ich sehe, daß die vorsichtigen Pfefferſäcke mir die Heerstraße rein halten, so weit das Auge reicht. Darum will ich sie wieder kirre machen, und wimmelt's alsdann wie ehedem von Kärnern, Mezgerzügen und Weinfuhren, so will ich ihnen die Leichtgläubigkeit eintränken, und meine Vorräthe anhäufen. Jährlich einen Spahn mit Frankfurt, und jährlich wieder Versöhnung! Dabei finde ich gute Rechnung. Haltet mich darum nicht auf, meine Freunde. Den alten Fuchs von Bilbel fängt man nicht so leicht, und die Herren von Frankfurt fürchten mich und meine Drohungen." — „Donner und zehntausend Teufel!" rief der Hornberger dazwischen. „Das dürfen sie auch. Wir heißen nicht umsonst die wilde Jagd in der Wetterau. Eine Lohe wollten wir anschüren über den Giebeln der Stadt, daß die Engel im Himmel die Füße zusammenziehen sollten vor Brandschmerz; . . und so viel Achtung und Freundlichkeit mir das Fräulein von Baldergrün eingeflößt hat — das Haupt schlüge ich ihr vom Rumpfe, und schickte es ihren Landsleuten zum Geschenke, wenn sie sich an unserm biedern Wirth vergreifen wollten."

„Erbärmliche Prahlerei!" sprach der Leuenberger halblaut zu dem von Wiede: „Ich wollt' es ihm doch rathen, des Fräuleins Kopf ungeschoren zu lassen." — „Donner und Pestilenz!" erwiederte der Junker von Hornberg, der

die Aeußerung gehört hatte. „Wer spricht da? Veit! Veit! nimm Dich in Acht mit Deiner vorlauten Zunge! Einen Prahler schilt mich keiner zweimal.“ — „'s käme darauf an, es zu versuchen!“ entgegnete Veit, und warf die Nase in die Höhe. „Es gibt Dinge, die ich nicht einmal im Scherz begreife.“ — „Wahre Dich vor dem Hornberger!“ redete Bechtram lachend dazwischen. „Du weißt ja, daß er mir gestern beinahe in aller Freundschaft und Kumpanei den Hals gebrochen hätte. Schäme Dich aber auch, alter, großer Leuenberg, daß Du so unritterlich dem Fräulein den Hof machst. Schon längst hab' ich's gemerkt, und ich glaube, in der ganzen Veste gibt es Keinen, dem es ein Geheimniß wäre. Es gibt, weiß Gott, nichts Lächerlicheres, als einen verliebten Burschen, der schon beinahe über die Jahre hinaus, und in seinem ganzen Leben der Schönste nie gewesen ist.“ Die Genossen des Ritters lachten hell auf, während eine Art von Schamröthe in Veits braunes Gesicht stieg. — Bechtram fand Anerkennung seines rohen Witzes, und fuhr daher kecker fort: „Den Hornberg lob' ich mir dagegen. Die Blicke einer Dirne prallen von ihm ab, wie die Pfeile des Schützen von dem Küraß. Und doch wäre er ein anderer Mann als Du, mein guter Veit. Lustiger, offener, und . . . ich muß es sagen — weit kecker als Du. Während Du auf der faulen Haut liegst, und denkst, die Sonne soll Dir Wein, Brod und Fleisch in die Kammer scheinen, sitzt der Hornberg frisch und straff zu Gaule, und ist in der Wetterau gefürchtet, wie ich es nur war in meiner besten Zeit. Aber derselbe Muth, der im freien Felde sich herumschlägt, gewinnt auch in einsamer Kammer die Herzen der Weiber. Merke Dir das, Veit; und vergib mir, daß ich Dir in etwas die Wahrheit sagte, wie man nur einem Freunde zu thun pflegt.“ — „An Euerer Aufrichtigkeit ist mir nie eingefallen zu zweifeln;“ versetzte

Veit, seinen auf's Höchste gestiegenen Unmuth hinter einem bittersüßen Lächeln verbergend: „ob es geziemend ist, einen Gast durch solche Reden zu kränken vor ansehnlicher Ritterschaft, meine ich nicht; allein ich übersehe es Euch, da Ihr eben mein Gastfreund und obendrein mein Lehrer seyd, und Eures Alters wegen ein Wort voraushaben mögt. Daß ich überall dabei bin, wo es gilt, und ich einen Vortheil absehe, daß ich in Kühnheit und Muth es aufnehme mit Jedem, der es mit mir wagen will, behaupte ich, so wie, daß ich Jedem den Hals breche, der an den des Fräuleins will. Sie ist meine Base, und wahrlich weder der Graf von Montfort, noch Ihr, verehrlicher Ritter, habt Euch durch ihren Raub Ruhm erworben." — „Horch! horch!" spottete Hornberg, die Weise eines damals beliebten Liedleins nachäffend: „Wie anders die Schalmeie klingt, denn sie zuvor erklungen! wie anders doch der Bube singt, denn er zuvor gesungen!" Wie hat der Leuenberg vor wenig Tagen noch gesprochen, und wie spricht er jetzo? So lernt man minnen, was man haßte. Was gilt's, hol' mich der Satan! er bedauert, der arme Schelm, daß ihn die Frankfurter in den Baum gethan? In die Krämerladen würde er sich stellen, und das Einmal Eins lernen und die Elle handhaben, um sein Liebchen zu gewinnen!" — „Wenn Du nicht schweigst!" — schrie Veit, nach dem Dolche fahrend. Brechtram stieß ihn indessen kurz und bündig zurück.

„Friede!" rief er barsch dazwischen: „Stern und Kreuz! Ihr habt mich gestern verhindert zu raufen, ob ich gleich der Herr vom Hause bin. Heute sollt Ihr mir dafür keinen Lärm und Hader anzetteln, und müßte ich euch Beide vor das Schloß werfen. Vertragt Euch, und damit Ihr's könnt, soll meine Wirthin Wein schaffen!" — Er klatschte in die Hände, pfiff seinen wohlbekannten Forstruf, und da das Fenster erklang, und Frau Else herausschaute, begehrte

er einen Valet- und Sattelstrunk. — „Ich bin heute so vergnügt!“ fuhr er fort, und sah sich munter im Kreise um: „ich gedenke heute einen frohen Tag zu feiern und morgen spätestens wieder behaglich in Eurer Mitte zu seyn.“ — Alle, sogar der maulende Veit reichten ihm die Hände. Doring sagte jedoch kopfschüttelnd: „Gott verdamme den Weg, den Du machst, Bechtram. Ich habe böse Ahnung. Dein Gaul hat gestern das Vorzeichen gegeben. Es droht Dir entweder zu Frankfurt Unheil, oder Du bringst es von dannen nach Deinem Hause. Bleib' daheim.“ —

„Plaudertasche!“ versetzte Bechtram lächelnd, ihn bei'm Schnauzbart zupfend: „Sorge nicht; mir begegnet nichts Böses. Der alte Auerstier ist die Furcht des Waldes, und wäre ich's auch nicht allein, den die Städter fürchten, so sind es doch meine Freunde. Sieh' einmal hin, auf die Hand voll Menschen, keck wie die Hähne, gespornt wie sie, und nicht minder hitzig. Ihr laßt mir nichts geschehen, Freunde, und in diesem Vertrauen laßt uns die Becher leeren auf fröhlich Wiedersehen!“ — Frau Else kredenzte den Trunk, und mit einem Jubel flogen die geleerten Humpen in die Luft. — „Nun keinen Tropfen mehr!“ rief der Reifenberger. „Auf morgen, oder heute Abend schon, das Uebrige!“ setzte Henne von Wiede hinzu. „Wiedersehn!“ murmelte Doring, dem Bechtram die Rechte schüttelnd. — „Ehe wir aber uns hinsetzen, um über die hintergangenen Reichsstädter in's Fäustlein zu lachen, müssen wir unsern Freund an Frankfurt's Thore geleiten!“ sprach lebhaft der Hornberger. — „Ja! das müssen, das wollen wir!“ jubelten alle insgesammt. — „Ich reite mit ihm in Sachsenhausen ein!“ fügte der von Wiede hinzu: „ich gehe ihm nicht von der Seite!“ — „Warum darf ich nicht ein Gleiches thun?!“ brummte Doring. „Aber ich habe einen Spahn mit dem Rathe, und traue nicht.“ — „Wir erwarten

den Bechtram zu Oberrad!" schlug der Hornberger vor, und Bechtram willigte gern ein in das Geleit seiner Freunde und Genossen. — „So sey's!" sprach er: „so bald ich mit dem Magistrate im deutschen Hause Frieden geschlossen, komme ich zu Euch, und sollte jener Unglücksvogel, der Kunz, recht haben, und sie mich einsperren auf ein Lösegeld, trotz Geleit und Furcht, so kommt der Wiede doch, und bringt Euch Kunde.

„Wehe dann der Stadt!" betheuerten Alle mit Lärm und Geschrei. — „Dir, mein werther Schüler und Freund," wendete sich Bechtram zu Leuenberg: „Dir glaube ich eine Liebe zu thun, wenn ich Dich abermals zum Hüter der Frauen und des Hauses bestelle. Wallradens Gefangenschaft wird Dir weniger grausam erscheinen, wenn sie nur Deine Gefangene ist. Du magst indessen die liebe Base trösten. Bleibt der Montfort noch eine Weile aus, trotz Versprechen und Wort, so liefere ich das Fräulein wieder aus an ihren Vater, der mir ein schweres Lösegeld dafür bezahlen soll. Dann magst Du um dasselbe freien nach Herzenslust, guter Veit, insofern Herr Diether Frosch Deine Armuth, und der Papst die Blutsfreundschaft übersieht. Bewahre mir also vor der Hand Thurm und Haus mit treuem Sinn, und sorge, daß meiner Hausfrau und Deinen Basen nichts Böses widerfahre." — Die Herren schwangen sich auf die Gäule, und nachdem Frau Else einen kurzen und männlichen Abschied von dem Gatten genommen, zogen die Reiter von dannen, einige wenige Knechte auf ihrer Spur. Der Leuenberg sah ihnen durch das Vorsprungfensterlein am Thore nach, und sprach zu sich: „Viel Glück auf den Weg, lieben Freunde! Elendes Volk und Gesindel, das sich erhebt, als wäre es schon vor der Sündfluth geadelt worden. Daß der Hornberger ein vorlauter, böser Geselle ist, war mir längst bekannt, und seine Freundschaft, so viel

Wesens die Base Petronella davon macht, hat mir nie Erkleckliches in den Seckel gelockt. Ich hasse den Baden jetzt von ganzer Seele, aber ich denke, ich hasse den alten Bechtram noch weit mehr seit einer Stunde. Wie mich der Graubart hingestellt hat vor aller Welt, wie man einen gemeinen Dieb an's Halseisen legt! Was er sich nur einbildet? Auf was er nur pocht? Auf seine Habe? Der Teufel danke ihm sein Geld, seinen Wein und seinen fetten Tisch. Hätte ich ein Paar Dutzend Knechte, und einige arme, aber handfeste Schlucker, wie der Doring, der Wiede oder der Reifenberg, zu meinem Befehle, ich wollte mich auch bald reich gearbeitet haben. — Oder pocht er auf seinen Stamm? Mein Adel ist so alt als der seine, und dem Kaiser wird es schon lange leid thun, daß er ihn zum Ritter geschlagen. Was nützen ihm die goldenen Sporen? Wenn es um den Scharlachhandel zu thun ist, oder darauf ankommt, ein Paar elende Kaufleute nieder zu werfen, so ist der Edelmann mit der besten Faust der tauglichste, er sey nun Ritter oder Junker. Eine gute Faust konnte man dem Bechtram nicht abläugnen, aber er ist schon ein alter Bär geworden. Ich hätte mich wohl unterfangen, mit ihm anzubinden, aber ich habe die Uebrigen gefürchtet. Indessen soll er an mich denken, und es bereuen, daß er mich wie einen Schmarozer und Krippenreiter behandelt hat. Ich fürchte, seine Hoffnung auf das Lösegeld aus Diethers Hand schlägt fehl, denn ich kenne Einen, der ihm zuvorkommen wird. Heute haben wir Vollmond, und ich meine, Meister Diether werde auf der Bergener Straße zu finden seyn. Ist das Geld in meinen Händen, dann wird auch Wallrade mir folgen müssen, wenn auch nicht in ihr väterlich Haus, und die Frankfurter brennen zum schuldigen Dank dem hochmüthigen Bechtram den Schornstein oder dem Haupte weg. Pest und rother Hahn! Ein herrliches Fündlein!"

setzte er bei, indem er, vergnügt sich die Hände reibend, aufstand: „Mit Einem Streiche erlange ich Diethers Geld, Wallradens Demüthigung, Bechtrams Verderben, und zuletzt muß mein verhaßter Schwager erst noch, getäuscht, mit langer Nase von diesen Mauern abziehen. Noch einmal: Glück auf den Weg, ihr Herren und Freunde, der Leuenberger macht Euch Alles weit!" —

Die Stunden verstrichen in sorgloser Stille. Die Veste lag einsam, und weder Roß noch Mann weit hinaus in die Runde war zu sehen. Die Sonne sank, und im Zwinger und Burghof wurde es schon schattig und düster. Die Frauen beschlossen, abermals auf dem Wartthurme luftige Helle zu suchen. Während sie jedoch die Höhe erklimmten, ließ der Leuenberger seinen Gaul aus dem Stalle ziehen, und die Pforte öffnen. — „Wilpert!" sprach er zu dem Knechte, der ihm das Pferd vorführte: „Ich kehre erst zur Nacht zurück. Der Frau magst Du sagen, daß ich, meines Falkens Steigen zu erproben, ein wenig in's Freie geritten sey. Bleibe hübsch auf Deiner Hut, und hab' Acht auf das Thor." — Der Knecht nickte mit dem Kopfe, und der Junker ritt aus, und lenkte seinen Klepper gleich außer der Burg auf versteckte Waldpfade, daß die auf dem Wartthurme sitzenden Weiber nicht das Geringste davon bemerkten. — „Ihr seyd also völlig wieder hergestellt?" fragte Petronella das Fräulein mit erheuchelter Theilnahme. „Ihr werdet mir nun sagen können, ob der Luftzug über die Zinnen, oder mein arm' unschuldig' Mährlein an Eurem Zufalle schuld gewesen?" — „Kein's von beiden;" versicherte Wallrade spitzig: „im Ganzen war es nur ein Uebelbefinden, das mich öfter anwandelt; ein Schwindel, weiter nichts. Ihr kennt ja solche Zufälle, ob sie gleich bei Euch vom Alter ihren Ursprung nehmen, und bei mir das junge heiße Blut daran Ursache ist." — Frau Else lachte, während das

Fräulein von Leuenberg die Stirn verzog und die spitzige Nase rümpfte. — „Mag ich doch der Jahre so viele zählen, als der Erzvater Methusalem;“ sprach sie bitter: „ich bleibe doch immer jung gegen das Alter unsers adeligen Stammes. Nicht alle Leute können sich solcher Herkunft rühmen.“ — „Nicht alle Leute mögen hoffärtige Armuth einem bequemen Bürgerthum vorziehen!“ versetzte Wallrade gereizt. „Vergebt mir, Fräulein! es mag Alles wahr seyn, was Ihr mir von Euerm schönen Schlosse zu Gelnhausen zu erzählen für gut fandet, allein es ist wohl Besseres zu finden, als schmale Kost und magere Mährlein, wie Ihr sie Eurem Vetter auftischt. Das wußte Eure Base Gretchen sehr gut, sie scheute sich keineswegs, dem Wohlleben eines Frankfurter Bürgers ein leeres Wappen zum Opfer zu bringen.“ — „Dieses Opfer unbesonnener Jugend hat auch schier mein Herz gebrochen;“ erwiederte Petronella: „der Falk soll nie auf einem Finkennester horsten. Merkt Euch das, gute Nichte!“ — „Warum hatten doch Eure Warnungen keine kräftigere Wirkung?“ fuhr Wallrade glühend und mit Spott fort: „Meinem Hause wäre viel Unfriede erspart gewesen — und viele Schande!“ — „Schande?“ schrie Petronella, erstickend fast vor Unwillen: „Welch' böser Geist spricht denn heute diese Lästerungen aus Euch, da Ihr Euch noch gestern geberdet habt, wie ein reuiges Schäflein? So man auch wollte, man könnte sich doch nicht mit Euch vertragen, denn Ihr seyd schlimm, wie ein schneidiges Messer.“ — „Allerdings;“ gab Wallrade zu: „in ungeschickten Händen werde ich dazu, und das ist bei Euch der Fall.“ — „Was sollen denn die Stachelreden?“ fiel Else derb und heftig ein: „Wenn Verwandte sich also erzürnen, was sollen denn wildfremde Menschen thun? Gebt Euch zufrieden. Beide seyd Ihr mir gleich liebe Gäste — und,“ setzte sie scherzend hinzu: — „das Fräulein von Baldergrün ist mir

schier noch angenehmer, als Ihr, Leuenbergerin." — „Weil das Fräulein mit goldenen Ketten, und Geschmuck den gezwungenen Aufenthalt bezahlen muß;" ergänzte Petronella. — „Und Ihr das erwünschte Tractament nur mit Mährlein;" setzte Wallrade verhöhnend hinzu. „Ihr verdankt meinem Unglücke, das aber dennoch, wie Alles, ein Ende nehmen wird, ein Paar lustige Gelagwochen. Euer alter Kater ist schon in seinem Fett erstickt, und auch Eure hagere Gestalt beginnt sich zu runden. Während dessen aber muß der arme Bauersmann, der Euch gefahren, im Thurme verzweifeln." — „Was kümmert mich der Mensch?" fragte Petronella unwirsch: „Ich bin sammt meinem Vetter in Ehren geladen hieher gekommen, und es steht Euch schlecht an, mich für eine Schmarozerin geltend zu machen. Der Hochmuth ziemt Eurer Lage nicht. Meinen Adel, meine Freiheit, mein gutes Gewissen habt Ihr doch nicht. Lacht nicht! mit dem Gewissen ist's wirklich nicht richtig; die gestrige Ohnmacht, und die plötzliche Bekehrung, die darauf folgte, beweisen es, und der Mönch, der Eure Beichte anhörte, würde viel zu erzählen haben, wenn er anders erzählen dürfte." — „Keine Beleidigung!" zürnte Wallrade; aber Petronella hätte unerbittlich fortgefahren, wenn nicht Frau Else dazwischen getreten wäre. „Ei, beim Wetter!" rief sie: „Ist des Haderns noch kein Ende? Schämt Euch, Fräulein von Leuenberg. Euer Alter sollte vernünftiger seyn. Schämt Euch, noch einmal, — und nehmt Euch in Acht vor dem Vetter Veit, denn es scheint, als hätte er seine Nichte zu lieb gewonnen, als daß er Euch nicht den Kopf zurecht setzen wollte, wenn Ihr das Fräulein schmäht." — „Das wolle Gott verhüten!" seufzte Petronella mit niedergeschlagenen Augen. „Der Bruder wird doch nicht dem Beispiele der Schwester zu folgen trachten?" — „Und wenn es wäre?" entgegnete Wallrade mit verächtlichem

Scherz. — „Mein Tod wäre es;“ fuhr Petronella giftig fort: „der letzte Nagel zu meinem Sarge.“ — „So sterbt immerhin!“ sprach Wallrade höhnisch weiter, während Frau Else des Lachens kein Ende finden konnte: — „der Junker von Leuenberg macht mir den Hof, und hat geziemend um meine Hand geworben.“ — „O der dumme Christoph!“ seufzte das alte Fräulein schmerzlich, und machte ihre Augen groß auf. — „Noch mehr!“ fuhr Wallrade schnell fort: „er wird mich befreien; er hat's versprochen.“ — „Befreien? versprochen?“ stammelte Petronella und sank auf ihren Sitz zurück: „Ich bin verloren! Der undankbare Mensch kann seiner Muhme also vergessen? mich würde er aus dem Hause stoßen wollen, um eines Bürgers Tochter in unser Schloß zu setzen? Abscheulich! Wo ist er, der Wütherich? hören will ich's; aus seinem Munde will ich's hören!“ — „Ihr erfahrt es früh genug;“ versicherte Wallrade. „Ich gebe Euch indessen mein Wort, daß ich mich lange besinnen werde, ehe ich zu Eures Vetters Zärtlichkeiten ein gutes Gesicht mache.“ — „Und warum?“ fragte die Alte ereifert: „Ein junger Edelknecht von Veits einnehmender Gestalt ist Jungfrauen von zweideutigem Bürgeradel immer willkommen, und wenn ich's bei'm Lichte besehe, so kann ich's nicht dulden, daß Ihr meinen Vetter ausschlagt. Es wäre ein Schimpf für unser gutes Wappen, das Kaiser Carl der Große unserm wohlverdienten Ahnherrn gab. Der Frosch soll sich's zur Gnade schätzen, mit dem Leuen auf dem Berge wandeln zu dürfen.“ — „Ihr sprecht verwirrtes Zeug, Fräulein!“ fuhr Frau Else dazwischen: „das Alter und die Galle machen Euch thöricht vor der Zeit. Laßt das Ding nur seinen Weg gehen, und kümmert Euch nicht darum. Unser lieber Gast Wallrade hat mit Euch sich einen Scherz erlaubt. Der Vetter Veit wird sie weder zum Altar führen, noch befreien, ehe mein Alter nicht klingendes

Geld dafür gewonnen. Riegel und Knechte bürgen uns für ihre Ruhe und stilles Verhalten, wenn die Freundlichkeit, womit wir die Gefangene behandeln, es nicht thut. Ich habe indessen — glaubt mir's, Leuenbergerin — ein weit besseres Vertrauen zu des Leuenbergers Redlichkeit gegen uns, und zu des Fräuleins Aufrichtigkeit, als Ihr. Glaubt Ihr wohl, ich zögerte im Geringsten, die ehrsame Wallrade zu bitten, aus meinem Schreine die Stickarbeit zu bringen, die ich vor einigen Tagen begonnen, und ihr zu diesem Behuf meinen ganzen Schlüsselbund anzuvertrauen? Hier habt Ihr diese theuren Schlüssel, mein Fräulein von Baldergrün. Eure Bereitwilligkeit bürgt mir dafür, daß Eure jungen Beine meinen ältern den Liebesdienst erweisen werden." — In der Bitte der Frau Else lag ein Befehl: Wallrade zögerte daher nicht, mit erkünstelter Freiwilligkeit zu thun, wozu sie sich nicht gerne hätte zwingen lassen. Schnell nahm sie die Schlüssel, verneigte sich boshaft vor der Base Petronella, und sprach: „Vergebt, edle Blutsfreundin, meiner vielgeliebten Stiefmutter! daß der Wunsch unsrer verehrten Gastfreundin mich hindert, Euch jetzt schon zu sagen, was der Frosch zu dem Leuen sagen könnte, wenn er mit demselben auf dem Berge lustwandelt. Dieses sinnige Gleichniß hoffe ich indessen später mit Euch abthun zu können, und diese Hoffnung wird nicht der geringste Beweggrund seyn, der mich zur Eile antreibt." — Sie flog die Treppen hinab, und erschrack beinahe, da sie, an des Thurmes Pforte angelangt, den Herrn von der Rhön erblickte, der mit verschränkten Armen auf der Steinbank an der Capellenthüre saß, und in tiefe Betrachtung versunken zu seyn schien. Die Geübte faßte sich jedoch schnell, warf dem Aufschauenden einen verächtlichen Blick zu, und ging stolz vorüber nach dem Wohngebäude. Bilger sah ihr nach, bis sie innerhalb der Thüre desselben verschwunden war, und ein schwerer

Seufzer löste sich von seiner Brust. Unmuthig in der Erinnerung seiner Verirrung und seiner Leiden, wollte er in den verborgensten Winkel des Hofes entfliehen, um nicht zum zweitenmale den Anblick der Frau ertragen zu müssen, die er einst für eine Heilige gehalten, und die er jetzo nur verabscheuen konnte, als über die Mauer herüber eine nicht unbekannte Stimme kam: „Gott grüße Euch, und gelobt sey Jesus Christus, frommer Vater!" — Bilger sah den jungen Knecht über die Brustwehr lugen, mit dem er in verwichener Nacht geredet, und dankte ihm nach Art der Mönche. „Hochwürdiger Herr!" fuhr der Geselle vertraulicher und leiser fort: „ich bin Euch viel Dank schuldig. Die Erlaubniß, zu beten, die Ihr mir gabt, hat mich erquickt, und im Schlaf heute Morgen ist mir mein Mütterlein erschienen, und hat mich aufgefordert, wieder heimzukehren aus der ruchlosen Gemeinschaft." — „Gott geleite Dich, mein Sohn!" erwiederte Bilger: „Bete Du dann auch für mich." — „Ach, Herr!" meinte der Knecht: „frei seyn ist edler, denn Alles. Wie gerne wollte ich Euch frei machen, wenn ich's nur vermöchte." — Indem vernahm man ein Rennen und Laufen im Zwinger, und der Balken der Zugbrücke knarrte, wie der Riegel des Thors. — „Was gibt's denn da draußen?" fragte der Herr von der Rhön den freundlichen Knecht. — „Denkt doch!" flüsterte dieser herab: „das böse Zeichen! der Gaul, auf dem heut der Herr fortgeritten, kömmt schon wieder gesattelt und gezäumt. Das Roß rennt wie toll am Abhang auf und ab, und hin und her. Die Knechte machen sich hinaus, um's einzufangen. Ach, Herr! was wäre das ein Augenblick des Heils für Euch, wenn das verdammte Gatterthor nicht wäre? Brücke nieder, Thor auf, Knechte zerstreut, ein Pferd, halb beschlagen, steht verlassen an der Schmiede. Warum könnt Ihr nicht hinauf, und dann im Abendschein in den grünen Wald

hinein!" — So eben rief ein and'rer Knecht den Plaudernden von dannen, und alles Getöse verlor sich in der Ferne. Bilger blinzelte durch das Gitterlein am Gatterthore, und sah, wie Recht sein junger Freund gehabt. Alles leer, auf der herabgelassenen Brücke ein einziger gaffender Knecht,.... der an der Schmiede verlassene Schimmel ruhig grasend, mit schleppender Trense. — Nach Freiheit klopfte des Gefangenen Brust, und mit leuchtenden Augen kehrte er sich, Groll und Kummer vergessend, zu Wallraden, die gerade mit Frau Elsens Stickerei aus dem Hause trat. — „Dort..." stammelte er, mit dem Finger durch das Gitter zeigend: „ein Augenblick der Rettung... wer zu dieser Pforte den Schlüssel hätte!" — Wallrade stand betroffen, dann faßte sie schnell nach dem Schlüsselgebunde, schleuderte Frau Elsens Stickerei in die dunkle Hausflur zurück, und lief nach dem Thurme, dessen Pforte sie in einem Nu zuzog, und mit dem ihr bekannten Schlüssel sperrte. Wie ein entschloss'ner Held zauderte sie keinen Augenblick, den Schlüssel zu suchen, welcher das Gatterthor öffnete, und ein günstiger Engel leitete ihre Hand. Der zweite, mit dem sie es versuchte, schloß die Pforte auf. Bilger eilte ihr voraus in den Zwinger; das Schlüsselgebund flog in den Nesselbusch am Eingange; des Wildmeisters geübte Hand bemächtigte sich des Schimmels, und hob Wallraden schnell auf dessen Rücken. Trotz der Kutte und der unbehilflichen Holzsohlen sprang er nach und der Gaul, begrüßt von Zungenschlag und Rippenstoß, entsetzt von der ungewohnten Doppellast, die sich ihm plötzlich aufgeschwungen, tobte wie rasend gegen das Thor, und war schon durch Gewölb und Brückenbogen, ehe dem wachhabenden, aber in die Ferne schauenden Knechte einfiel: „Halt!" zuzuschreien. Dieser Ruf kam zu spät, denn schon verloren sich Roß und Flüchtlinge hinter Kieferstämmen und Buschwerk, als erst die im Weiten nach Bech-

trams Reuner laufenden Burgleute das Geschrei vernahmen. Der Schimmel verstand seinen gezwungenen Dienst auf's Trefflichste, denn er stand nur erst nach einer langen zurückgelegten Strecke still; auf einem Waldplatze, der einsam zwischen hohen Bäumen lag, und auf welchem man nur schwach die Hornstöße vernahm, die von Neufalkenstein's Warte ertönten. Wallrabens Gesicht überflogen, trotz der Ermüdung und Erschütterung, Streiflichter der boshaften Schadenfreude, da sie die Nothtöne vernahm. — „Ein Mark Silbers gäbe ich darum," stammelte die fast athemlos im Grase Ruhende, „könnte ich auf jenem Wartthurme Zeuge der Verwirrung der beiden niederträchtigen Weiber seyn. O, daß sie den Hals brächen von der Zinne herab! Wie wird Bechtram fluchen bei seiner Heimkehr! Er ist im Stande und mordet die Weiber mit eig'ner Hand! Süße Wonne der Vergeltung, wenn diese Kunde mein Ohr berührte!" — „Seyd doch nicht unversöhnlich und gehässig in der Stunde, da es gilt, den Himmel anzuflehen um völlige Befreiung," ermahnte Bilger sich aufraffend. „Eure ruchlosen Wünsche möchten leicht den Engel von uns scheuchen, der unsere allzukühne Flucht bis jetzt beschirmte!" — Wallrade sah ihn finster an; er übersah es jedoch, und drängte zur schleunigen Fortsetzung der Fahrt. — „Wir haben keinen Augenblick zu entmüßigen," sprach er heftig: „durch jene Büsche sehe ich im falben Abendglanz die Heerstraße schimmern. Die Sonne ist fast erloschen, und das Dunkel beginnt. Noch lange jedoch sind wir nicht auf befreundetem Boden, und ich fürchte, mit dem Pferde haben wir keine Zeit zu verlieren. Seht, wie es keucht und schnaubt, als ob es dem Herzgespann unterliegen wollte!" — „Wohlan denn!" entgegnete Wallrade, aufgeregt von der Möglichkeit, wieder angehalten zu werden, und ließ sich wieder auf des Schimmels Rücken heben: „kommt und eilt, wenn auch das Thier in der nächsten Stunde zu Schanden gehen sollte!" —

Rasch brachen sie durch auf die Straße, und immer hastiger ging's voran. Der Herr von der Rhön hatte keinen andern Gedanken, als den der Flucht, und alles Uebrige vergessend, hielt er mit dem rechten Arme Wallraden umschlungen, während die Linke den Gaul regierte, wie es sich eben mit dem unzulänglichen Zügelriemen thun ließ. Wallrade fand aber unter Gefahr und banger Furcht noch Zeit zum unbescheid'nen Scherz. „Ihr thut ja so eifrig, und umschlingt mich so fest," sprach sie, spöttisch lächelnd zu ihm zurückgewendet, „als wär' ich nur erst Euer geliebtes Bräutlein, und nicht Euere verhaßte Ehefrau! Oder, vermeint Ihr etwa, mein rascher Rittersmann, mich wieder in den Arm zu nehmen, weil Euer wahres Lieb der Sensenmann umfangen?" Der unzarte Scherz griff eiskalt wie die Hand des Sensenmanns an Bilgers Herz, und von Wallradens schlankem Leibe wich schauernd seine Rechte, und der schwache Zaum entsank seiner Linken, und alsobald stürzte der Gaul über Baumwurzeln stolpernd, nieder, um nimmer wieder aufzustehen. Ein Vorderfuß war gebrochen, und auch die keuchende Brust des Thiers vom scharfen Ritte längst entwöhnt, war am Verathmen. — „Euerm Frevel folgt doch gleich der Fluch auf der Ferse!" zürnte Bilger, und ries Wallraden unsanft in die Höhe. „Jetzt mag uns'rer eig'nen Füße Kraft uns weiter tragen." — „Feiger Mann!" schalt Wallrade verächtlich entgegen: „Das schreckt Euch? Jeder Weg ist gut, führt er zum Ziele. Mag auch Dorn und Kies meine Sohlen zerreißen — gleichviel — entgehe ich nur dem schändlichen Bechtram, und dem noch schändlichern Montfort!" — „Ho! wer denkt hier meiner?" rief ein Mann an, der zu Pferde um die, einen Schritt entfernte Waldecke bog, und Wallradens Kniee brachen, denn selbst in der mächtig einbrechenden Dämmerung war des Grafen verwachsene Gestalt, die wie ein

Kobold im Sattel saß, nicht zu verkennen. Der bestürzte Bilger ließ die Erbleichende aus seinem Arm, und dieß war der Augenblick, in welchem sich der vom Roß springende Montfort der willkomm'nen Beute bemächtigte. „Ei, was seh' ich?" rief er schadenfroh und überrascht: „Ist das nicht die tugendsame Jungfrau, der ich so eben zu Hofe zu reiten im Begriff bin? Wollte sie mir entgegeneilen, oder hättest Du es gewagt, lüsterner Klostermann, mein Täubchen zu entführen? Fort mit Dir, soll ich mich nicht an Deiner Glatze vergreifen!" — „Herr Graf!" entgegnete Bilger trotzig: „Ihr werdet nicht so unedel seyn, dieß Weib auf offener Straße zu rauben, da es mir angehört." — „Der Teufel ist hier Graf, und Dir gehört auch nur der Teufel an!" fuhr ihn Montfort an, indem er die bloße Wehr gegen ihn erhob: „Welche, verdammter Kuttenträger, und erkühne Dich nicht, meinen Namen nur auszusprechen, weil er zu edel für Deinen Mund ist." — Wallrade machte eine Bewegung um zu entkommen; des Grafen Arm hielt sie jedoch fest; den vor Zorn erglühenden Bilger hielt er mit dem vorgestreckten Schwerte zurück. — „Ich höre Schnauben von Rossen und Stimmen von ferne;" jammerte die neuerdings Gefangene, die aber die Besonnenheit nicht in dem Grade verlor, um zu vergessen, daß nur dann erst Alles verloren war, wenn beide wieder gefangen würden: „die Verfolger sind's! Weicht der Uebermacht, frommer Vater! Rettet Euer Leben!" — „Ja, fliehe, geschor'ner Wicht!" donnerte ihm Montfort zu: „fliehe, weil ich Dir's vergönnen muß, da ich allein bin, und ohne Geleite. Fliehe, mir ist's nur um Diese hier zu thun, an welcher die Welt nichts verliert, mag sie Dir vorgelogen haben, was sie will, gefälliger Beichtvater! Kommen hingegen die Andern heran, denen Ihr entliefet, so möchte es Dir nicht gut gehen." — „Flieht! Ihr macht uns alle unglücklich!" schrie ihm Wallrade zu.

und beutete heftig nach der Gegend hin, wo Frankfurt lag; und da plötzlich Frau Elsens gellende Stimme auf der Höhe des Wegs laut sich vernehmen ließ, so fand Bilger's Unschlüssigkeit ihr Ende und mit der Schnelligkeit eines Hirsches warf er sich abermals in das dicke Forstgehäge hinein, wohin kein Pferd dringen konnte, und das Rauschen seiner Schritte verscholl, ehe noch der Troß herbeikam, welcher in der That aus Leuten von Neufalkenstein befand, die je zwei und zwei auf einem Ackergaule oder Lastesel hängend, herbeikleppterten. An ihrer Spitze war Frau Else selbst, quer auf einer grauen Stute sitzend, einen runden kleinen Schild am linken Arme führend, und mit einem breiten Waidmesser bewaffnet, das an ihrer Hüfte hing. Sah man den hinkenden Lauf ihres Rosses, das im aufgehenden Mondlicht erglänzende Regentuch, das um ihr Haupt flatterte, den im Abendwinde schwimmenden und wehenden Gürtel, und das abenteuerliche Häuflein, das ihr folgte, so war man versucht, sie für die wilde Hexen- und Waldfrau zu halten, von deren Spuk und Gespenstergeleite die Sagen des Thüringerwalds und des Brockens so viel zu erzählen wußten. — „Halt!" rief sie ihrer Rotte zu, da sie gewahrte, daß ihre Beute eingehölt worden: „Halt! herab von den Thieren! Kreuz, Nagel und Dorn! Grüß' Euch Gott, so ich Euch recht erkenne, Herr Graf von Montfort. Der Teufel auf Euern verdammten Schlangenkopf, listiges Fräulein! Haben wir Euch wieder? Alle vierzehn heilige Nothhelfer mußten Euch gerade diese Straße führen, Herr Graf. Heda! Bursche; nehmt das Weibsbild, und bindet es recht fest mit Zweigen und Riemen, daß sich die falsche Hexe nicht rühren kann!" —

„Frau Else!" entgegnete Wallrade empört: „so Ihr dieses an mir thun laßt, so erstücke ich mich selbst. Das Unglück hat mich in Eure Gewalt gebracht, und kein Verbrechen!" — „Seht doch! eiferte die Mann-Frau, indem

sie die Fäuste in die Seite stemmte: „ist es kein Verbrechen, mein Vertrauen zu betrügen? meine Leute zu verführen?“ — „Ich antworte Euch nicht mehr!“ versetzte Wallrade: „aber ich tödte mich, wenn Ihr mich mißhandelt; verlaßt Euch darauf.“ — „Verruchte Kröte!“ murrte Else in sich hinein, und der Graf sprach mit beißendem Spott: „Bedenkt doch, Frau von Bilbel! es geht wahrlich nicht, daß wir eine Leiche mit heim bringen, statt der holden Verlobten, in deren Armen ich Ersatz für meine mühsame Reise zu finden hoffte. Ueberlaßt das Fräulein meiner alleinigen Obhut. Ich will es so zierlich als ein Kämpe von der Tafelrunde in das so schnöde verlassene Kämmerlein zurückbringen, und Wallrade, die sanfte, reizende Wallrade wird meinen Schutz sicher nicht verschmähen. Nicht wahr, mein Fräulein?“ — Lächelnd hielt er ihr den Steigbügel seines Pferds, und Wallrade erwiederte, indem sie sich ungeduldig aufschwang: „Herr Graf! unter solchen Umgebungen hat Eure Ueberredung eine so unwiderstehliche Gewalt, daß ich Euch noch hundertfach mehr verabscheuen müßte, als ich es wirklich thue, um nicht Eure Gesellschaft derjenigen einer wüthenden Frau vorzuziehen, die es mir nicht vergeben will, hübsch listig versucht zu haben, was sie selbst in ähnlicher Lage — wenn auch gröber und unbehülflicher, in's Werk gesetzt haben würde.“ — „Die Leuenbergerin hat Recht!“ entgegnete Frau Else bitter. „Ihr seyd ein schneidig Messerlein, dem nicht zu trauen ist. Traut ihr nur ja nicht, bester Graf. Den Leuenberger Veit hat sie verführt, daß er ihr durchgeholfen, und den Mönch hat sie mitgenommen. Er und der arme Gaul, der hier am Boden liegt, möchten in Gottes Namen seyn, wo sie können, wenn wir nur des ungetreuen Schirmvogts, des Leuenbergers habhaft würden. Der Vogel hat aber sicherlich die Gefahr gespürt, und ist auf und davon gegangen.“ — Wallrade schwieg hartnäckig

und ergötzte sich im Stillen an dem falschen Verdachte der Alten, obschon die getäuschte Hoffnung ihr Gehirn und Brust zusammenpreßten, daß die Tropfen bitt'rer Thränen in ihre Augen traten. Stumm wurde der Zug nach der kaum verlassenen Veste zurückgelegt. Auf Frau Elsens Ruf öffnete sich die Burg; als sie aber über die Zugbrücke zu dem Hofe ritten, entsetzten sich Wallrade und der Graf, und auch die rohen des Bannfluchs gewohnten Knechte bekreuzigten sich, und beteten einen Stoßseufzer, denn an den Thorpfeilern hingen zwei Leichname. Auf Befehl der strengen Hausfrau hatte hier der Thorwächter geendet, welcher Wallradens Flucht nicht auf der That gehindert, und der alte Schmied, der von dem Schimmel gegangen war, dessen sich Bilger bemächtigt hatte. — „Spiegelt Euch daran!" sprach Frau Else hartherzig und trocken zu Wallraden. „Allen, die es mit Euch halten, geht es also, und müßte ich den Letzten mit eig'ner Hand aufhängen. Die Schlüssel aber — sie zeigte hohnlachend das wiedergefundene Gebund — diese Schlüssel vertraue ich nimmer Eurer gefährlichen Hand, obschon es mit dem Einsperren im Wartthurm nicht so vieles auf sich hatte. Ihr habt vergessen, daß der Thurmwärter eine Axt, und die grobe Frau Else Fäuste besitzt, die allenfalls, mit Eisen bewaffnet, ein Schloß auch ohne Schlüssel zu öffnen verstehen. Euch jedoch soll fürder weder Axt noch Schlüssel zu Gebote stehen, bis mein Herr sich mit dem Grafen abgefunden, und Euer Schicksal entschieden hat." Der innere Raum der Veste wurde nun verrammelt, als ob ein die Acht vollstreckendes Heer des Kaisers vor derselben läge. Frau Else bewirthete ihren unvermutheten aber längst erwarteten gräflichen Gast in der Trinkstube, und Wallrade betrat beschämt und von Zorn zerrissen, aber nicht verzweifelnd, das Frauengemach, das sie vor wenig Stunden auf ewig verlassen zu haben glaubte, und in

welchem Petronella, vom Schreck über die plötzliche Flucht der Gefangenen, und die muthmaßliche Theilnahme ihres Vetters, zusammengeschüttelt, krank zu Bette lag, und die mit dem Geschick Grollende mit den härtesten Vorwürfen empfieng.

Fünftes Kapitel.

Hast Du gethan, was nicht recht, so
trage den Lohn mit Geduld.
Laß' vom verdienten Geschick nicht all-
zutief Dich beugen:
Willst Du die zürnende Welt von Reue
überzeugen,
Wähle die Mittel nur gut, sonst mehrst
Du die vorige Schuld.

Anonymus.

„Was bringt Ihr mir, würdiger Vater!" sprach Frau Margarethe Frosch, da sie den Beichtvater Reinhold bei sich eintreten sah und eilte ihm hoffend entgegen: „O sagt, — sagt, mein guter Herr, bringt Ihr Leben oder Tod?" — Der Mönch machte das Zeichen des Kreuzes auf die Stirn der angstvoll harrenden, und entgegnete: „Liebe Schwester im Heiland! die Kirche und ihre Diener bringen nie den Tod, so lange ein gläubiges Vertrauen in sie gesetzt wird; wohl aber immer das wahre Leben durch den himmlischen Trost, wenn auch der beschränkte Menschenverstand dagegen ankämpft. Auf Euern Gatten, liebe Frau, hofft indessen nicht mehr. Er ist hart, wie ein Fels, und will weder durch Eure Bitten, noch durch meinen Zuspruch, der Rührung Eingang verschaffen. Es haben sich böse Mächte seiner an-

genommen, die sein Ohr verstopfen und seine Sinne umnebeln; darum ging ich auch nicht zum Aeußersten, und habe ihm nichts entdeckt, was seine Wuth noch hätte reizen können." — „Er weiß also nicht?" fragte Margarethe mit langem Athemzuge, „er weiß nicht, und zürnt mir dennoch unversöhnlich?" — „Schwerer Verdacht!" versetzte der Mönch achselzuckend: „Sein Sohn Dagobert scheint ihm der Räuber seiner Ehre zu seyn, und sein Sohn Johannes eine Frucht unziemlichen Verständnisses." — „So ist es denn nun herausgesagt, was ich ahnte?" klagte Margarethe mit hervorquellenden Thränen: „und dennoch bin ich unschuldig, unschuldig, wie die Sonne!" — „Allerdings!" stimmte Reinhold bei, „ohne Zweifel, ob Ihr gleich den jungen Mann geliebt, wie Niemand besser wissen kann, denn ich. Ihr habt Euch männlich herausgerissen aus den Schlingen, in die Euch der Satan verstricken wollte; eifrig habt Ihr Buße gesucht, und darum sie auch gefunden." — „Und dennoch also verkannt?" fiel Margarethe ein. — „Nehmt dieses hin als eine Strafe für den Fehl, den Ihr begangen," erinnerte Reinhold: „Daß Ihr, wie ich aus Eurer Beichte weiß, einen fremden Knaben statt des Euern verstorbenen eingepflanzt, wäre nichts, denn, was wir nicht wissen, ist nichts, und ein glücklicher Wahn ist besser, denn eine bittere Wahrheit; allein die Mittel zu dem Zwecke waren nicht gut, sondern verdammlich gewählt. Einen Juden zum Vertrauten zu machen .... eine Creatur, weit verabscheuungswürdiger, denn die schwarzen Heiden im Lande Afrika, die doch nur halbe Menschen seyn sollen.... o! das wird Euch böse Früchte tragen. Mich befremdet's, daß Euer Name nicht schon vor dem Richterstuhle genannt worden ist, und Gott hat mir noch nicht den Ausweg gezeigt, der endlich diesem Wirrsal ein Ende machen werde." — „Sollte Wahrheit nicht die beste Wahl seyn?" fragte

Margarethe kühn entschlossen. Sollte es mir nicht den Frieden wiedergeben, wenn ich hinträte, und offen eingestände, was ich gethan?" — Der Pater schüttelte bedenklich den Kopf. „Ein altes Sprichwort ist's," sagte er: „daß man den Wolf nicht wecke. Ist einmal der Pfeil vom Bogen, dann halte ihn auf, wer kann. Nicht doch. Ihr würdet Euch vielleicht unnöthig der Schande Preis geben, während jetzt nur ein Verdacht Euch belastet. Was ist ein Verdacht, wenn man sich unschuldig fühlt? Eine giftberaubte Schlange zu unsern Füßen. Hundert Frauen tragen ja geduldig den gegründeten Verdacht: daß sie die Treue nicht bewahrten, ihre Stiefsöhne küßten, immerhin! Aber mit einem Juden solchen Menschenhandel getrieben zu haben.... Das würde keine von sich sagen lassen wollen. Zudem, wo ist die Gewißheit, daß Johannes das Kind sey, das der Jude ermordet haben soll? Ist's unwahrscheinlich, daß der Bösewicht ein ander Kind gemartert habe? Noch hat er nicht geplaudert, und übermorgen wird sein und seines Vaters Urtheil gesprochen. Könnte er mit dem Geständniß seinen Hals retten, — sicher hätte er's nicht unterlassen. Ich werde übrigens das Nähere morgen wissen, denn ich will versuchen, ob's möglich wäre, diese heidnischen Blutzapfer vor ihrem gräßlichen Ende zu bekehren." — „Ihr verwerft also ein offen reuiges Bekenntniß?" fragte Margarethe noch einmal. — „Gott und seiner Kirche ist man verbunden, Alles zu entdecken und aufzuthun die geheimsten Falten des Herzens;" erwiederte Reinhold kalt: „das Laienvolk braucht nicht Alles zu wissen. Einen einzigen Mann kenne ich, bei welchem Euer Bekenntniß Nutzen bringen möchte; indem sein Schutz und Schirm Euch aus der peinlichen Lage reißen würde, in die Euch der Argwohn Diethers versetzt hat. Ich meine den Schultheiß. Der Ritter hat längst nach Eurer Gunst gestrebt. Mit Begierde

wird er die Gelegenheit ergreifen, sie zu verdienen. Ein Wort von Euch, und die gefährlichen Juden sterben plötzlich dahin, der Schöff wird beschwichtigt oder zur Ruhe gezwungen, und Johannes bleibt, was er seyn soll, Euer Erbe.

„Nimmermehr!" entgegnete Margarethe unwillig: „Aus Eurem Munde diesen Rath? Nein; ich habe nicht Lust wirklich zu werden, wofür mein Eheherr mich hält." — „Wie Ihr meint;" sprach Reinhold gelassen: „ich preise Eure Tugend, welche verwirft, was Tausende thun würden, um die Möglichkeit zu vermeiden, vor der Welt ein Aergerniß zu geben. Ihr seyd aber nicht wie Andere, obwohl auch aus heiligen Büchern Beispiele anzuführen wären, daß selbst die frommsten Weiber sich nicht schämten, dem besten Zwecke manche Bedenklichkeit zu opfern. Denkt an Judith, die dem wilden Holofernes sich überließ ...." — „Schweigt, würdiger Herr!" bat Margarethe: „Ich vermag nicht, was Ihr jetzo begehrt. Laßt es daher jetzt beruhen, und sprecht mir von Derjenigen, die noch ferner um das Geheimniß weiß; .... von Willhild. Ich weiß nichts von ihr und ihr Schweigen macht mir bange." — „Ich kann Euch beruhigen," antwortete der Mönch: „Ich habe mich befragt. Willhild und ihr Mann sind vor wenigen Tagen nach Compostell gezogen, auf eine Wallfahrt. Besorgt nichts von ihnen. Der Mann ist blödsinnig zu nennen, und die Frau, die vor Kurzem erst sehr krank gewesen, kommt sicher aus Hispanien nicht wieder heim." — „Ich hätte nimmer geglaubt, daß die Hoffnung auf eines Menschen Tod mich beruhigen könnte;" versetzte athemholend Margarethe. — „O die Hoffnung ist immer süß," sagte der Pater, „wenn sie sich auch auf Gräber richtet, die sich erst öffnen sollen. Haben den Juden die Flammen erstickt, die unzuverlässige Willhild die Mühseligkeiten der Wallfahrt

hinweggerafft . . . wie lange dauert's, und sie tragen einen alten Schöffen zur Gruft? Dann fallen Eure Fesseln, dann feiert Ihr schon hienieden die Auferstehung." — „Ach, hochwürdiger Herr!" seufzte Margarethe: „Gehe es mit mir, wie es wolle: aber dieser Augenblick bleibe fern. Kann ich den Greis auch nicht lieben, wie eine Braut den gefälligen Bräutigam, so ehre ich doch sein graues Haupt und bin ihm dankbar, daß er mein dürftiges Leben mit Ueberfluß gekrönt hat." — „Hm!" entgegnete Reinhold: „Jedem das Seine. Der reiche Prasser kann zwar, sitzt er im Schwefelpfuhle der Hölle, mit all' seinem Golde nicht einen Tropfen Wasser erkaufen, aber hienieden steht ihm die schönste Blume zu Gebot, daß sie an seiner kalten Brust verwelke. Hat Diether Euer Leben mit Ueberfluß gekrönt, so krönt er es jetzt mit unverdienter Schmach. Ihr seyd im Vortheil gegen ihn, und er muß Euch dankbar seyn für die edle Gesinnung, die Ihr für ihn hegt. Der alte Mann ist derselben nicht würdig, da er beinahe unverholen ahnen läßt, er schreibe Euch jenen Mordanfall zu, und versehe sich eines zweiten, wenn nicht seine Klugheit vorbaue." — „Schrecklich!" rief Margarethe empört: „Die Schlange erneut sich stets in seiner Brust. Er fürchtet einen Meuchelmord von seiner Gattin!" — „Noch mehr," versetzte der Mönch: „er achtet ihn ganz nahe. Heute just, fürchtet er, lauern Mörder auf sein Leben; Mörder von Euch gedungen und Euerm Bruder, vielleicht von Dagobert, wie der Argwöhnische sich nicht schämt, zu glauben. Ein Unbekannter hat ihm gemeldet, daß er erfahren würde, wo Wallrade hingekommen, wenn er in der heutigen Nacht, mit Geld versehen, am Bannsteine von Bergen, das Sprünglin genannt, erscheinen wolle. Diese Nachricht hält er von Euch erdichtet, und wittert Verrath, und wird nicht gehen, Niemand senden." — „Am Sprünglin sagt Ihr?" fragte

Margarethe neugierig. „So ist's," antwortete Reinhold: „Ich, an seiner Statt, würde doch Jemand hinausſenden; denn ich traue eher dem, der um Geldeswillen mir ein Ding zu verrathen heißt, als der reinen Menſchenliebe wegen. Indeſſen, Euch kann's gleichviel ſeyn. Wallrade mag Euch nie zu lange außen bleiben; wohl aber der gute Dagobert, deſſen keckes Handeln Euch und Eurer Sache nur Vortheil gewähren kann. Nicht war?" —

Margaretha ſchlug die Augen vor den forſchenden des Paters nieder, welcher nach einer Pauſe fortfuhr: „Wie ich vernommen, hat der junge Mann ſich von der Kirche, welcher er verlobt geweſen, löſen laſſen. Meines Bedünkens hat er übel daran gethan, und ſogar ſein hochmüthiger Lehrer, der Predigermönch Johann, der, wie alle ſeines Ordens, dem unſrigen nicht hold iſt, weil er am Evangelium reiner hängt, denn alle Andern, muß mir Recht geben. Wäre der Junkherr Prieſter geworden, es wäre ihm nicht geſchehen, was ſeit heute Morgen das Gerede der ganzen Stadt iſt." — „Um Gotteswillen!" ſprach Margarethe ängſtlich: „Was iſt ihm geſchehen? welch' Unheil? redet!" — „Ihr wißt nicht?" fragte Reinhold entgegen: „Da ſieht man wohl, wie ſehr Recht das Lied hat, welches ſagt: „„Jenſeits bin ich wohl bekannt — Fremdling doch im eig'nen Land!"" Daß Eure Zofen aus Schonung Euch's verſchwiegen haben, gebe ich zu — aber der Rachbegierde Eures Eheherrn hätt' ich das Schweigen nicht zugetraut. — Heute Morgen hat Euer Knecht Eitel, als er des Hauſes Thüre öffnete, ein Pergament daran geheftet gefunden, und die drei Späne, die aus der Pforte gehauen worden waren, entdeckten dem des Leſens Unkundigen gleich das Wahre, wie auch dem Pöbel, der ſchon lange gaffend vor dem Hauſe ſtand. Eine Ladung der heimlichen Acht iſt es, gerichtet an den Junkherrn Dagobert Froſch, welcher auf den nächſten

Dienstag vorgefordert wird vor den Stuhl zu Sachsenhausen, um sich zu verantworten über schwere Missethaten, deren er angeklagt worden." —

„Heiliger Gott!" stammelte Margarethe: „die heimliche beschlossene Acht? armer Dagobert! welch' ein Teufel hat Dich vor diese Schranken gefordert, wo der Kläger nur Recht erhält? Hochwürdiger Herr! Um meinetwillen, — o gewiß um meinetwillen ist er in diese Verderbniß gerathen! Wie soll ich mir jetzt rathen, ... wie soll ich mir helfen?" — Der Mönch zuckte die Achseln, verwies die Klagende auf den Willen Gottes, und auf das eigene Schweigen, und begab sich mit dem Versprechen hinweg, bald wieder einzusprechen, und ihr sogleich zu wissen zu machen, wenn der gefangene Jude ein gefährliches Geständniß besorgen lassen sollte.

Eine unsägliche Angst bemächtigte sich Margarethens, da sie wieder allein war, und in ihrem erschütterten Geiste Alles zusammenstellte, was sich in den letzten Tagen zugetragen, und ihr Schicksal auf solch' entsetzliche Weise verwirrt hatte. Ihres Fehls bewußt, drängte es sie, etwas zu unternehmen, wodurch sie die Schuld ihres Gewissens in etwas zum mindesten zu sühnen vermöchte, und dieses Etwas wurde, trotz seiner gefährlichen Abenteuerlichkeit, bald in ihr zum festen Entschluß. „Ich will ihn zwingen, wenigstens nicht das Aergste von mir zu glauben," sprach sie zu sich selbst: „nicht die Bosheit, Wallraben aus dem Wege geschafft, noch die gröss're, Mörder gegen sein Leben aufgestellt zu haben. Ist es Gottes Wille, daß ich in meinem Vornehmen umkomme, so sey es darum; — wo nicht, so sey der Engel gepriesen, der mir diesen Weg gezeigt, wieder etwas in dieser heillosen Verwirrung gut machen zu können, worein meine leichtsinnige Verblendung mein Haus gestürzt hat." — Sie sammelte mit zitternder Hand die

Kleinodien und den kleinen Schatz von Denkmünzen und selt'nen Goldpfennigen, die sie der Freigebigkeit ihres Gatten verdankte, und wählte aus ihrem Kleiderschreine einen dichten, weitverhüllenden Regenmantel, welcher ihr zu ihrem Vorhaben geeignet schien. Hierauf sagte sie zu Elsen, die sich mit dem kleinen Johannes bei ihr eingefunden hatte: „Gute Dirne! Du hast schon viele Heftigkeit von mir ertragen und meinem aufbrausenden Zorn stille Geduld entgegengesetzt. Nun, da ein böses Geschick mir die Augen geöffnet, und mir selbst Duldung zur Pflicht gemacht hat, danke ich Dir für Deine Nachgiebigkeit, welche immer mit der seltensten Treue gepaart war. Du hast treu bei mir ausgehalten, seit mich ein widriges Gestirn in die Tiefe des häuslichen Unglücks versenkte; nicht Dein Mund, nicht ein Blick von Dir hat mich fühlen lassen, wie sehr die Gegenwart meine Vergangenheit in Schatten stellt. Empfange dafür meinen herzlichsten Dank, und gib mir Gelegenheit, Dir eine noch wärmere Dankbarkeit widmen zu können. Willst Du, meine gute Else?" — Die Zofe staunte bei dieser ungewohnten und aufrichtigen Sanftmuth ihrer Herrin, und versicherte sie ihrer Bereitwilligkeit. — „Entsinnst Du Dich noch des Traumes, den ich Dir vor manchen Monden erzählte?" fuhr Margarethe fort. „Ich spottete damals Deiner finstern Ahnung, obwohl mir der Spott nicht von Herzen ging. Nun aber erwahrt sich das Gebilde jener Nacht auf eine furchtbare Weise. Aus der Zeit ist eine Schlange erwachsen, aus Allem dem, was ich für das Theuerste achtete, ist ein Ungeheuer entsprungen, das mir das Herz abfrißt. Ich weiß, um diese Schrecken zu mildern, nur einen Ausweg, und diesen zu ergreifen, sollst Du mir behülflich seyn." — Else küßte der Gebieterin die Hand, und fragte unter Thränen: „Was soll ich thun, ehrsame Frau, das Euch angenehm wäre, und das Mittel

darböte, den Frieden in Euer Haus und Herz zurückzubringen? Wenn eine schwache Magd vollbringen kann, was Ihr begehrt, so zählt auf mich." — „Ich muß fort;" sprach Margarethe mit gedämpftem Tone weiter: „noch in dieser Nacht muß ich fort. Begünstige diesen Vorsatz; hilf mir hinaus aus diesem Gebäude, wo mich Kummer und Angst tödtet." — „Fort?" fragte Else erstaunt: „Fort? Ei, um unserer lieben Frauen willen? was wollt Ihr beginnen? Wollt Ihr Euern Herrn verlassen, und Euern guten Leumund zu Grunde richten? oder wollt Ihr Euch ein Leides anthun? Ach, liebe Meisterin, unterlaßt doch dieses Vornehmen! Ihr seyd jung, Ihr seyd Mutter und Hausfrau. Verzweifelt nicht an der Barmherzigkeit, die Allen hilft. Ist der Kummer unverschuldet, der Euch drückt . . . und wie könnte es anders seyn? . . . so wird er Euch nicht tödten, und der Allmächtige Euch nicht umkommen lassen. Die Wahrheit muß ja doch endlich an's Tageslicht kommen, und Eure Feinde verderben. Man lebt nur einmal, gute Frau, und was helfen Euch alle Ehrenkronen auf Eurem Grabe, sobald Ihr die Augen nicht wieder aufthun könntet." — „Nicht doch;" versetzte Margarethe mit schmeichelnder Ueberredung: „Gutes Kind, Du irrst. Ich will wederflüchtig gehen, noch mir das Leben nehmen, und, wenn die Sterne mir günstig sind, bin ich morgen bei guter Zeit wieder zurück. Sollte ich aber nimmer wiederkehren, so sage meinem Herrn, daß er von Deiner Mutter erfahren würde, wohin ich gegangen, und wie mein letzter Gruß an ihn gelautet. Du aber bete dann für meine Seele, Mädchen!" — „Ihr wollt mich beruhigen, ehrsame Frau;" begann Else nach einer kleinen Weile, in welcher sie die Gebieterin stumm betrachtet: „und dennoch mehrt sich meine Angst. Wohin wollt Ihr gehen, daß Ihr vielleicht nimmer lebendig wiederkehren dürftet. O, liebe Frau, denkt an

Euern Knaben!" — Sie führte den wehmüthig die Hände faltenden Johannes zu Margarethen. Die Altbürgerin betrachtete den Knaben kummervoll, legte die Hand auf seinen Kopf, und sagte: „Armer Junge! Du bist die Quelle des Unheils, das uns betroffen, und doch unschuldiger, als wir Alle! Traue auf Gott, und er wird wohl an Dir machen, was Menschensinn verdarb. Du wirst, wie auch Dein Geschick sich wende, an Herrn Diether einen Vater finden." — „Das walte Gott!" seufzte das Mädchen! „Was wird aber der rauhe, argwöhnische Herr an dem Knaben thun, da Ihr, die Mutter, so kalt von ihm scheidet?" — „Du schiltst mein Mutterherz?" fragte Margarethe heftig, und ihr Auge suchte weinend am dämmernden Himmel den Wohnsitz des verblichenen Sohns. Sie faßte sich jedoch bald wieder, und fuhr gelaßner fort: „Die Nacht bricht ein, mein Kind. Laß mich nicht vergebens bitten. Bleibe mir treu; ich fordere es vielleicht zum Letztenmale von Dir. Berichte mir, wenn Herr Diether heut Abend das Haus verläßt, und öffne mir alsdann die Thür, wenn Du's vermagst. Ich selbst habe die Schlüssel des Hauses nicht mehr, da sie mein Herr mir abfordern ließ, allein ich denke . . ." — „Gute Frau," fiel Else ein: „ich habe Mitleid mit Euch. Herrgott! so jung, so schön und reich zu seyn, und doch nicht glücklich! Das kann uns armen Leuten nicht recht zu Sinne gehen, wenn wir nicht in Herrendiensten sind. Ich sehe es aber hier deutlich, und will gerne die Hand zu einem Schritte bieten, von welchem, wie Ihr sagt, meine wack're Mutter weiß. Aber Ihr vergeßt, daß der ehrsame Herr, so oft er Abends das Haus verläßt, die Thüre sperrt. Wie wird es möglich seyn, zu entweichen, wenn es auch geschehen könnte, daß keine Magd und kein Knecht Euch sähe?" — „Welch' ein Hinderniß!" klagte Margarethe: „und heute, gerade heute muß ich fort!

Sinne nach, kluge Dirne, sinne nach und hilf. Schon steigt der neue Mond herauf am Himmel; wir haben nicht lange Zeit zu verlieren, denn weit ist der Weg, den ich unternehme." — „Es wird mir schauerlich zu Muthe," erwiederte Else, „hör' ich Euch also sprechen. Ihr werdet doch nicht zu einer Hexenfrau gehen, um Euch die Zukunft deuten zu lassen, durch verbot'nen Zauber? Gute Frau, . . . das thut nimmer gut, nicht hier, nicht jenseits über den Himmeln." — „Schwätzerin!" schalt Margarethe halb scherzhaft, ihr auf die Wange klopfend: „Vergissest Du, daß Deine Mutter um die Sache wissen wird, und daß sie eine allzufromme Christin ist, um sich mit Hexenwerken einzulassen? Sey ruhig, und öffne mir einen Weg aus dem Hause. Höre aber vorerst was das Geräusch bedeutet, das ich in den Gängen vernehme." — Die Zofe ging hinaus, um nach dem Willen der Gebieterin zu thun. Der kleine Johannes näherte sich aber der in Trübsinn versinkenden Frau, faltete nochmals seine Händchen und sprach: „Lieb' Mütterlein! Du kommst doch wieder? Du lässest mich doch nicht allein bei dem finstern Manne, der uns nicht mehr sehen, nicht mehr hören will?" — „Ich komme wieder, Johannes!" versicherte Margarethe, seine Hand streichelnd: „und wenn ich auch nicht wiederkäme, so verzage nicht. Du bist ja ein unschuldig Kind. Dir werden sie nichts zu Leide thun." — „Ach, dem kleinen Hans ist schon viel zu Leide gethan worden," klagte der Knabe: „die schwarze Mutter hat ihn viel geschlagen und endlich gar verlassen. Und Du bist so eine freundliche Mutter, und wolltest auch von mir gehen?" — „Ei, Hans!" zürnte Margarethe leise: „Wie magst Du denn schon wieder an Deine Träume denken? Geträumt hat Dir von der schwarzen Mutter . . . nichts weiter. Wie kommt es denn, daß Du wieder an die Tollheiten kömmst?" — „Seit heute Nachmittag, lieb'

Mütterlein;" erklärte der Bube gesprächiger: „Es muß am Ende doch wahr seyn, was ich geträumt habe; Else hat mich hinausgeführt auf die Gassen unter die andern Buben, und wir haben gespielt. Und da ich müde wurde, und Else sich vor einem großen schönen Hause mit mir hinsetzte, mir das Hütlein abnahm, und den Schweiß abtrocknete — ja, da hab' ich den Mann gesehen, der mich gefunden hat, da meine schwarze Mutter von mir gegangen war, und es ist just so vor mir gestanden, Alles, wie damals, als es mir geträumt hat, wie Du sagst." — „Welchen Mann?" fragte Margarethe mit pochendem Herzen. — Der Knabe besann sich ein wenig; dann versetzte er: „ich habe bei ihm geschlafen, ... ganz gewiß, ... und bin auf seinem Knie geritten; ... ach Mütterlein! welch' ein großer Schnauzbart, und den hat er noch." — „Ei, wo sahst Du ihn denn', Hans?" — „Am Fenster stand er," fuhr der Bube fort, „und ein schwarzer großer Herr neben ihm, und sie sahen mich auch lange an; der Mann hätte gewiß mit mir geredet, wenn er nicht im Hause gewesen wäre, und ich auf der Gasse." — „Gewiß," versetzte Margarethe, leichter athmend: „daß er aber nicht zu Dir herauskam, sey Dir ein Beweis, daß es doch nichts war, als ein Traum, was Du Dir einbildest; ein Traum, von dem zu reden ich Dir ernstlicher verbiete als jemals; hörst Du? Wenn Du haben willst, daß ich nicht mehr zurückkomme, so magst Du thun, was ich verboten habe." — „O mein Mütterlein!" antwortete schmeichelnd der Bube: „Wiederkommen! nichts sagen, — gewiß nicht, herziges Mütterlein." — Da trat Else wieder in die Stube. „Ehrsame Frau," sprach sie, auf den Zehen heranschleichend: „es ist, als ob ein Zauber Euern Ausgang begünstigen wollte; wir haben Besuch bekommen! der Bruder des Herrn, der Prälat aus Wälschland ist so eben im Hause eingekehrt, mit einem gar

holdseligen Fräulein, das wohl seine Haushälterin oder eine Verwandte seyn mag. Der Herr Schöff ist überrascht auf seiner Stube ihnen entgegen gegangen, und hat die Gäste bewillkommt, und in den großen Garten geführt. Darauf hat er dem Eitel befohlen, spanischen Wein herauf zu bringen und ein Nachtmahl anzuordnen, wie es in der Eile sich würde thun lassen. Das Gesinde ist in Küche und Keller beschäftigt, die Thüre ist offen, das Glück und die Nacht sind Euch günstig, wenn Ihr ferner bei Euerm Vornehmen beharrt." — „Ob ich dabei beharre?" fragte Margarethe lebhaft: „Hartnäckiger denn zuvor. Den Prälaten, welcher Wallraben liebt wie seinen Augapfel, will ich nicht eher sehen, als bis ich etwas gethan, das unläugbar von meinem guten, aber schnöd' verkannten Sinne zeugt. Komm' Else, hilf mir, und Du, mein Junge, setze Dich dort in den Winkel, und weine nicht, und plaud're nicht. Ich werde wiederkommen, und Dir schöne Sachen mitbringen." — Hans that, wie ihm geheißen war, und Else warf der Gebieterin den Mantel um. „Gott schütze Euch!" schluchzte die gute Seele, da sie die schweren silbernen Hacken am Halse Margarethens zumachte, und ihr das Kästchen unter den Arm schob: „Der Himmel gebe, daß wir Alle es nicht bereuen mögen, daß Ihr heute fortgegangen von Euerm Herrn und Sohne." — „Das gebe der Himmel!" erwiederte Margarethe, und öffnete die Thüre des Gemachs leise und vorsichtig. Else folgte der voranschleichenden Herrin, wie ein lauschender Dieb, und der Zufall wollte, daß kein Verräther über ihren Weg ging. Die schwere Hauspforte wurde halb aufgezogen, und in die braune Dämmerung entschwand Margarethe.

Die aufgeregte Einbildungskraft zeigt uns oft, wenn uns die Nacht auf Haide und Blachfeld überrascht, am Saume der Wolken Schatten und Gestalten, die dahin gleiten,

wie in Flören und weitverhüllenden Gewändern schwebend, Klagefrauen ähnlich, die um den in Meeresfluthen begrabenen Tag trauern, und die Hände ringen. Also durcheilte Margarethe die Straßen der Stadt, über welche der neu eingetretene Vollmond einen feuchten, düstern Himmel gespannt hatte. Mit der Sonne hatte auch das schöne Wetter Abschied genommen, und gewitterliche Wolken den Schauplatz bezogen. Wohl leuchtete der Mond, aber seine Scheibe war bleich, und diese blasse Helle deutete auf herannahenden Sturm und Regenguß, so wie die Mitternacht herankommen würde. Wann hätte jedoch des Firmaments Beobachtung einen Menschen abgehalten von dem Vorsatz, zu welchem ihn der feste Wille treibt, oder die unerschütterliche Nothwendigkeit? Auch das schwächere Weib zittert nicht vor den drohenden Schrecken der Natur, wenn sein Herz zu höheren Pflichten, zu wirklichen oder eingebildeten ruft, und Margarethe bemerkte, rasch fortschreitend, nicht den stillen Wolkenkampf am Himmelsbogen, nicht das dumpfe Wehen der näßlichen Luft. Es war ein seltenes Schauspiel, um jene vorgerückte Abendstunde ein Weib aus dem bessern Stande allein auf den Gassen der Stadt zu gewahren, und mehr als ein zudringlicher Junker bot der Eilfertigen seine Begleitung an. Kaum hörte sie jedoch die Begrüßung der Schüchternen, die Frechern wies sie mit harten Worten zurück, und verschloß ihre Ohren vor den Spöttereien der Wächter am Thore. Ein Ziel vor Augen habend, ging sie muthig hinaus in's Weite, und das Mondlicht sowohl, als auch dann und wann ferne am Feldberg aufzuckende Blitze leuchteten ihr mitleidig auf dem Wege zum Schellenhof. Keine menschliche Seele war ihr vor der Stadt begegnet. Züge von Dohlen und Krähen, die vor dem fern dräuenden Sturm einen Zufluchtsort suchend, dicht am Boden vorüberflatterten, waren die einzigen lebenden Geschöpfe,

die sich zeigten. Frau Margarethe trotz aller Standhaftigkeit dennoch solcher einsamen Wanderungen ungewohnt, dankte dem Himmel im Stillen, als die Hunde des Schellenhofs bei ihrer Annäherung anschlugen, obwohl hier erst der halbe Weg zur Gefahr überwunden war. Die Hunde tobten an der Kette, und der geschlossene Fensterladen im Erdgeschosse ging auf. Crescentia, die nach der Ursache des Gebells ausfah, erschrak in die tiefste Seele, als sie die Stimme der Dienstherrin vernahm, die auf einen Augenblick den Eintritt in's Haus verlangte. Die Beschließerin gehorchte indessen auf der Stelle, und that ihr gastliches Gemach auf, in welchem Margarethe einen langen Mann gewahrte, welcher so eben einen mäßigen Nachtimbiß einnahm, und verlegen aufsprang, da Margarethe in die Thüre trat. — „Sieh' da, Vollbrecht!" rief die Altbürgerin, schmerzlich und freudig betroffen von dem Anblick des Knechts: „Du hier? Ei sprich, wo ist Dein Herr, und kehrt er zurück?" — „Ehrsame Frau!" lautete die Antwort: „Wir sind herumgezogen in der Irre, wie Roland's Knappen, haben aber nichts erlauert, nichts erspürt. Wir haben zwar manchen Span bestanden mit den adelichen Herren, die rundum an den Straßen und Flüssen die Schlagbäume machen, und von Freund und Feind den Zoll heischen — aber, die wir suchten fanden wir nicht, und des Fräuleins leibeigener Knecht Rüdiger, nachdem er uns lange links und rechts und kreuz und quer im Lande umher geführt hatte, meinte endlich, er werde doch nimmer das Schloß erkennen, in welchem sie gesteckt — das Fräulein, Er und die Zofe — und glaube steif und fest, man habe das Fräulein umgebracht, weil auch kein Laut mehr von ihr zu hören sey. Darauf haben wir uns auf den Rückweg gemacht, und wollten heut zur Vesperzeit in Frankfurt ein-

reiten, als mit einemmale der Rüdiger krank wurde, und so bresthaft, daß er wohl nimmer erstehen wird. Der Mensch hat sich so viel Gedanken um seiner Herrschaft Schicksal gemacht, und sich so darob gegrämt, daß er sicher schon verschieden wäre, wenn er nicht etwas auf dem Gewissen gehabt hätte, das ihn, wie er sagt, seit geraumer Zeit gedrückt hat, wie ein Fels. Der Junkherr hat ihm zugesprochen wie ein Beichtherr, denn das versteht er aus dem Grunde, und endlich hat der Knecht sich d'rein ergeben, und versprochen, ihm Alles zu bekennen, und sein Herz zu erleichtern vor dem Ende." — „Was kümmert mich der Knecht?" schaltete Margarethe dringend ein: „Wo ist Dein Herr? das will ich wissen." — „Ich bin ja gleich zu Ende;" erwiederte der Knecht gehorsam: „Wir waren gezwungen in einer schlechten Winkelschenke einzukehren, nicht allzu fern von hier, da der Rüdiger nicht weiter konnte vor Frost und Hitze, und wenn man ihn auf's Pferd gebunden hätte. Und da es den sterbenden Mann drängte, meinem Herrn zu vertrauen, was ihn quält, und mir, dem Knecht, nicht nöthig und ziemlich ist, davon zu wissen, so hat der Junker gesagt: „„Reit' Du indessen gen Frankfurt, Vollbrecht, und sieh' nur, wie's dorten steht, ob sich vielleicht durch Gottes oder eines andern Biedermanns Hülfe, die Schwester daselbst wieder eingefunden, und wie es mit dem lieben Vater steht, der Mutter und dem kleinen Hans. Vergiß jedoch nicht, vorerst auf dem Schellenhof einzusprechen, und der wackern Frau Crescenz meinen Gruß zu bringen, mit dem Vermelden: es stehe bis auf die getäuschte Hoffnung wohl mit mir, und sie solle es nur weiter sagen. Sobald des Rüdigers Zustand es erlaubt, komme ich selbst."" — „Um Gotteswillen nicht!" fiel hier Margarethe eifrig ein: „Fliege zurück zu ihm, und bringe ihm diese Kunde! Nur gen Frankfurt nicht. Die Heimath wird sein Grab. Er bleibe

fern, denn seine Feinde haben die tödtlichsten Pfeile auf ihn gerichtet. Die heimliche Acht hat ihn vorgeladen, und von ihren Schranken kehrt kein Gerechter wieder."

„Jesus Maria!" seufzte die Beschließerin, und schlug ein großes Kreuz. Der lange Vollbrecht faltete erschrocken die Hände, und sprach kein Wort. — „Wenn ihm sein Leben, wenn ihm meine Ruhe lieb ist, so bleibe er fern, so verberge er sich in entleg'nen Landen vor den Schöffen der Vehme!" fuhr Margarethe bewegter fort: „Sage ihm, Vollbrecht, ich hätte gehört, daß der Kaiser allein die Vervehmten zu schützen vermöge. Er suche zu Sigmund's Füßen die Lossprechung von jener furchtbaren Ladung. Er fliehe zu den Füßen des heiligen Vaters, denn in Deutschland sollen hunderttausend Dolche auf die Brust des Geächteten lauern. Doch was rede ich?" setzte sie sich besinnend bei: „Ich sollte ihn wegscheuchen vom heimathlichen Boden, ohne ihm erst zu sagen, wie sich Alles gestaltet? Nein, nein, nein! Guter Vollbrecht! vergib mir, wenn ich verwirrt rede, aber wiederhole ihm getreu meine Worte. Sie verrathen selbst in ihrer Verwirrung die Liebe, die dankbare Freundschaft, die ich für ihn empfinde. Er soll mir glauben, Vollbrecht, — nicht wähnen, als sey es Bosheit einer Stiefmutter, die den Sohn erster Ehe aus dem Vaterhause treiben möchte! Ich bin ja selbst geächtet, ... selbst verstoßen! Aber recht! reden muß ich noch einmal zu ihm. Ich muß ihn sprechen, obgleich ich nicht weiß, ob ich morgen noch lebe! Sage ihm, treuer Knecht, sage ihm, daß er morgen, um diese Stunde — hier erscheine — er würde mich finden, ihm Lebewohl zu sagen; bis dahin möge er jedoch verborgen bleiben; denn Alles sey gegen ihn verschworen. Und nun mache Dich zur Stelle auf und eile von dannen. Vielleicht ist jetzt schon Rüdiger des Todes, oder genesen. Vielleicht geht jetzt schon der Sorglose, Un-

befangne seinem Untergange entgegen, ohne Warnung, ohne Ahnung! Geh'! geh'! guter Vollbrecht!" —

Um den schwankenden Entschluß des zögernden Burschen zu beschleunigen, drückte sie ihm ein Geldstück in die Hand, und diese Freigebigkeit, verbunden mit der aufrichtigsten Anhänglichkeit an seinen Herrn, bestimmte den Knecht, sich alsobald auf zu machen. Frau Margarethen für ihr Geschenk das Kleid küssend, Crescenzien für das Nachtmahl dankbar die Hand schüttelnd, sprang er hinaus, warf sich auf den harrenden Gaul, und suchte auf gut Glück in dunkler Nacht den Weg, den er gekommen. Die Schaffnerin hatte kaum ihren Ohren getraut, als sie die Reden vernommen, die Margarethens Mund, wie vom Sturme beflügelt, gesprochen hatte. Es schien ihr noch immer wie ein Traum, daß ihre Meisterin jetzt, zu dieser Stunde in ihrem Gemache stehe, und eine ängstliche Neugierde bemächtigte sich ihrer, zu erfahren, was der selt'ne und verstörte Gast hier begehre. Die Altbürgerin ließ diese Neugier nicht zu Worte kommen, denn auch sie wurde von der vorrückenden Nacht gemahnt, ihr Gewerbe hier zu Ende zu bringen. — „Der Tag wird kommen," sagte sie ernst zu der Dienerin: „Ich werde vielleicht nicht wiederkehren, denn meines Lebens bin ich nicht sicher auf dem Wege, den ich heute gehen muß. Versprich mir aber, Crescenz, daß, wofern ich morgen in des Tages Frühe nicht zurückkehrte, Du meinen Herrn aufsuchen wolleſt, und ihm melden: Ich hätt' es nicht ferner ertragen können, meine Unschuld für böse Schuld abgewogen zu sehen. Ich sey ihm immer treu gewesen und hold — Dagobert sey rein, wie das Sonnenlicht — ich hätte weder meinen Herrn und Ehewirth zu morden begehrt, noch sein Herz zu zerreißen durch Wallradens Raub, den er mir ebenfalls zugeschrieben. Um ihn zu überzeugen, daß ich wahr und redlich gehandelt, sey ich heut hinausgegangen

zum Sprünglinsteine, um dort zu verrichten, was Herr Diether, von Argwohn und Mißtrauen befangen, nicht unternehmen wollte. Er möchte mir daher vergeben, was ich vielleicht im Leichtsinn der Jugend an ihm gefrevelt. Böses habe mein Herz dabei nie im Schilde geführt. Er möge mir auch verzeihen, was ich Schwereres begangen, und mir nicht als Sünde zurechnen, was ein irre geleitetes Gefühl verbrach. Er möge endlich meiner in Frieden gedenken, und von dem kleinen Hans seine Hand nicht abziehen, wie auch die Dinge kommen sollten. Verstehst Du mich, gute Crescenz?"

Die Alte hatte zugehört, und immer aufmerksamer Auge und Ohr geöffnet. Nun aber, da Margarethe zu reden aufgehört, starrte sie dieselbe unbeweglich an. — „Ich werde ausrichten, was Ihr befehlt, ehrsame Frau," sagte sie, in ihrer Bestürzung verharrend — „aber ich will nicht getauft seyn, wenn ich begreife, was das Alles heißen soll!? Hat Euch denn der liebe Herrgott Euer Sterbestündlein offenbart? oder welche Ursache habt Ihr dann, daß Ihr solche bedenkliche Reden führt? Oder hätte Euer häuslich Kreuz Euern Verstand beschädigt? Ich sollte Euch wahrlich nicht fortlassen in der dunkeln Nacht." — „Keine Widerrede" befahl Margarethe herrisch, und Crescenz zog sich alsobald in die Schranken der Demuth zurück: „Höre noch das Letzte:" setzte die Altbürgerin hinzu. „Athme ich morgen noch, so werde ich am Abend hier mit meinem Stiefsohne ein Wort des Abschieds reden — in Gegenwart Deiner beiden Augen, unter der Obhut Deiner verschwiegenen Zunge. Hat jedoch der Herr des Lebens über mich geboten, so sage dem jungen, unglücklichen, durch mich unglücklich gewordenen jungen Manne: Bis zu meinem letzten Athemzuge sey er mir der theuerste Mensch auf Erden gewesen. Die Zeit, da ich ihn verstohlen liebte, wie ein unerreichbar höchstes

Gut, sei meine glücklichste; die Zeit, in der ich ihn haßte in verirrter Leidenschaft, meine elendeste gewesen. Seine vergebende Freundschaft war Paradieseshauch in meinem häuslichen Jammer, sein Bild der Heilige, zu dem ich betete. Bekenne ihm in meinem Namen, daß ich, die Unwürdige, glücklich war, in der Erinnerung an ihn, und daß, wenn es möglich ist, mein Geist sich von oben herabneigen wird, um über seine Schritte zu wachen, daß ich ihn aber bitte mit der verzweifelnden Liebe einer Mutter, sich selbst zu erhalten, und die Stätte zu meiden, wo öffentlich und heimlich die höchste Gefahr ihm droht, wo selbst der eig'ne Vater von schnöder Rachlust entbrannt ist gegen den Unschuldigen. Beschwöre ihn" . . . . — hier hemmten Thränen die Worte Margarethens, und mit einem schmerzlichen: „Ich kann nicht mehr; lebe wohl!" stürzte sie aus dem Gemach. Die angstvolle Crescenzia folgte ihr ermahnend, bittend und klagend. — Die Altbürgerin war unerbittlich gegen ihr Flehen; noch unter der Hausthüre mußte ihr die Alte in dem ungewissen Dunkel die Richtung bezeichnen, die sie gen Bergen zu nehmen hätte, und unter dem Gebell der wachbaren Hunde, entwich die kühne, auf's Aeußerste gefaßte Frau der alten Dienerin. — Kopfschüttelnd sah ihr die Letztere nach, schob alsdann den Riegel vor, und sendete das Gesinde, das durch das Hundegebell aufgeschreckt worden war, wieder zum Lager zurück. Sie setzte sich hierauf in den Sorgenstuhl, und dachte im unruhigen Geist nach über die Begebenheiten des Abends. Nach allem Ueberlegen schien ihr endlich nichts klarer und gewisser zu seyn, als daß der angehäufte Gram und Unmuth Margarethens Verstand in Unordnung gebracht habe, und sie begann sich die bittersten Vorwürfe zu machen, daß sie die Sinnverwirrte hinausgelassen in die einsame Finsterniß, wo ihr unstäter Fuß gar leicht in des Wassers Fluth gerathen, oder

ein Blitz ihr Haupt zerschmettern konnte. Sie schalt sich einfältig, daß sie gar nicht bedacht, wie ungnädig Herr Diether ihr Betragen — kam's zu Tage — aufnehmen würde, und bedauerte abwechselnd die arme Frau, sich selbst, und den guten Junker Dagobert, den die Botschaft, die Margarethe seinem Knechte aufgegeben, unbedingt zum Tode erschrecken müsse. — „Der biedere Junker!" sagte sie vor sich hin, während sie ihr Nachtkleid überwarf: „Wie er Alles liebt, das ihm vertraut. Wie dankbar gedenkt nicht sein die Stiefmutter, die ihn haßte? Wie zart denkt er nicht Aller, deren er sich angenommen! Wie werde ich das gute Judenbirnlein morgen mit der Nachricht erquicken, daß er gesund und wohl ist. Der lange Knecht ließ sich's gewiß nicht träumen, daß der Gruß an die alte Crescenz auch noch Jemand Anderm galt! Wie aber in aller Welt kommt es, daß der bied're junge Herr vor die Vehme gerathen ist, von der ihm nur der Kaiser loshelfen mag? — „Ei!" unterbrach sie sich, gegen das Fenster lauschend: „war mir's doch, als ob die Hunde sich wieder bewegten und leise knurrten. 's ist aber wieder Alles stille. — Und dennoch," setzte sie nach einer Pause hinzu: dennoch regt sich draußen etwas, und ich höre die Hunde schnaufen und schmatzen, als ob sie etwas Köstliches zu fressen erhalten hätten." — Schon griff die herzhafte Frau nach der Lampe, als eine behutsame Faust einigemal leise an den Laden klopfte. — „Da haben wir's!" flüsterte die Alte vor sich: „Das ist ein frecher Dieb, der meinen Hunden mit Gift das Maul gestopft hat, und nun herein möchte. — Sie erfaßte schnell eine Haue, die in der Ecke stand, öffnete das Fensterlein, und sprach durch die Ritze des Ladens hinaus: „Du diebischer, ungeschlachter Gesell, wer Du auch seyst — packe Dich fort, denn meine Leute sind beim ersten Schrei wach und hellmunter. Auch halte ich eine Haue in der Hand, die Dir

den Kopf zerschmettert, wenn Du in's Fenster einzubrechen wagst. Zieh' darum ab. Ich bin 'ne arme Frau, und hier ist zu holen, als ein blutiger Kopf." — „Macht keinen Lärm!" flüsterte es von draußen herein: „Ich bin kein Dieb, sondern ein ehrlicher Mann. Ich komme doch nur, um Euch zu warnen, Mütterlein." — „Wofür, Du Schalksgesell?" fragte Crescenz, noch immer ungläubig. Der Fremde vor dem Fenster fuhr aber fort: „Man ist Ben Davids Estherchen gekommen auf die Spur; Du gutes Weiblein. Sie werden kommen, ehe vergeht eine Stunde, mit Spießen und Stangen, um die Jüdin zu fangen, und um Dich, als Hehlerin, zu setzen auf den Thurm bei Wasser und Brod." — Crescentia's Herz klopfte heftig, denn sie konnte nicht an dem guten Wissen des Klopfenden zweifeln. Sie öffnete scheu den Laden, abgleich nur halb, und beleuchtete vorsichtig Zodick's häßliches Antlitz, das sich hereinbog. „Wer bist denn Du, Nachtläufer?" fragte sie halb erschrocken. — „Kennst Du mich denn nicht, Memme?" sagte Zodick entgegen: „Bin ich doch gewesen der Knecht, der Dir so oft gebracht hat mildthätige Beisteuer von Ben David, dem Sohne Jochai. Du mußt Dich noch besinnen auf meine Gestalt." — „Ach! Du bist's?" rief die Alte erschreckt: „Weiche von dannen, Du Lügner, der seinen Herrn zum Tode bringt, durch seine blutige Bosheit!" — „Ich bin nicht derselbe;" hieß es entgegen: „Jener Zodick, der geklagt hat in Edom, ist nicht mehr, sondern ein reuiger Zodick lebt noch, und darum will er retten die Tochter seines Herrn, die einer aus Israel verrathen hat an den wollüstigen Schultheiß." — „Um Gotteswillen!" fiel die Alte kläglich ein: „Der Schultheiß? das arme Kind ... wer war der Verräther?" — „Joseph der Arzt;" erwiederte Zodick leise: „Um die eilfte Stunde kommen des Oberstrichters Trabanten heraus, und wehe Dir, wenn man die

Dirne findet. Mir hat's gesagt der kleine Finger, und ich will holen das Estherchen, und es bringen zum Vater." — „Zum Vater?" fragte Crescentia mistrauisch: „Faule Fische, rothköpfiger Jude." — „Ich will sprudeln Gift und Galle ein Jahr lang," betheuerte Zodick, „wenn es nicht ist wahr. Ich habe herausgebracht den Alten aus dem Thurm, und ihm versprochen, weil er selber ist krank und schwach, die Tochter zu retten aus den Klauen der haarigen Böcke."

„Ei, Du unverschämtes Lügenmaul!" eiferte die Alte: „Du hältst mich für eine Schnattergans, daß Du solch' Possenzeug mir weiß machen willst. Esther ist nicht hier, ist noch nie hier gewesen, magst Du wissen, Du schleichender Spürhund. Hier hauf't eine and're Jungfer, die mit Euch Juden nichts gemein hat: weißt Du das? Deine Mährlein von dem Oberstrichter und seinen Knechten trage nur anderwärts hin, hörst Du?" —

„Laßt doch das lächerliche Gedipper;" versetzte Zodick unwillig: „Wer im Giebelstübchen wohnt, weiß ich gar wohl, so gut als der Prophet Elias. Ruf' mir das Schickselchen herab, und ich führe sie zum Aette, ehe noch die Gewalt kommt über Euch." — „Wenn Du nicht alsobald gehst," erwiederte die Alte derb, „so kommt die Gewalt meiner Haue und meiner Hunde über Dich, wenn Du nicht die Letztern vergiftet hast, da ich keinen Laut von ihnen höre." — „Ohne Sorgen, Mütterlein;" sagte Zodick schmeichelnd: „sie leben die Thiere; aber thun werden sie mir nichts, denn ich verstehe das Handwerk, und habe ihnen gegeben Kuchen, besser als der Kuchen Levi in der Nacht des Passah. Du, laß' mich aber hinein, daß nicht Unglück einzieht bei Dir, und Estherchen frei werde, von Amaleks sündigen Richtern." — „Nimmermehr!" wiederholte Crescenz: „Ich traue Dir nicht, ich glaube Dir nicht, Du abtrünniger

Mensch, dem's mit dem wahren Glauben eben so wenig Ernst ist, als mit dem falschen. Du bist ein Gezeichneter. Mache, daß Du von hinnen kömmst!" —

Ein blitzendes Messer züngelte wie ein Strahl durch die Oeffnung des Ladens; Crescenz gewahrte jedoch noch zu rechter Zeit des meuchelmörderischen Versuchs, sprang zurück, und riß den Laden mit einer Gewalt zu, daß die Klinge zerbrach. — Der Mordbube fluchte draußen halblaut über des Weibes Klugheit, und den Verlust seines Gewehrs. Crescenz belferte ihm aber zu: „Rothhaariger Schuft! wo Du nicht gleich Reißaus nimmst, rufe ich meine Leute, und Dein letztes Brod ist gebacken, Du Schurke!" — Eilig, wie ein rollender Kiesel, entsprang der Bösewicht, und die Hunde, wie von einem Zauberspruch betäubt, rührten sich nicht in ihren Hütten.

Sechstes Kapitel.

O, höre doch wie sein Donner zürnet, und welch' eherne Rede von seinem Munde ausgeht; er stehet unter allen Himmeln, und sein Blitz scheinet auf die Enden der Erde!

Hiob.

Die gute Crescenz hatte nichts Eiligeres zu thun, als den Weg zur Giebelkammer zu suchen, um die holde Esther, die kaum, von Thränen und Leid erschöpft, entschlummert gewesen, aus der süßen Ruhe zu wecken. Das Mädchen fuhr erschrocken empor, und ihr Schrecken verdoppelte sich, als ihre Pflegerin ihr in's Ohr rief: „Du bist verrathen, Mägdlein! Auf! Dein Heil ist nur die schnellste Flucht!" — „Verrathen?" stammelte Esther: „woher wißt Ihr....? wer hat das gethan?" — Crescenz säumte nicht, so schnell als ihre Zunge es gestattete, den Auftritt mit Zodick der staunenden Zuhörerin zu berichten, die sich hierauf in Danksagungen gegen sie erschöpfte. — „Ei, so laß' Dank und glatte Worte bei Seite!" schalt endlich die Alte: „was ich dabei gethan, ist gar keines Lobes würdig. Welcher Mensch in der Welt wird solch' ein Galgengesicht gutwillig in's Haus und sich die Gurgel abschneiden lassen? darauf hatte es der Schurke doch am Ende bei uns beiden abgesehen. Die Gefahr ist jedoch noch nicht vorbei, sondern sie kömmt erst heran. Entweder ist es wahr, was der Bursche be-

hauptete, und der Judenarzt hat Dich an den Schultheiß verschwatzt, und in diesem Falle mußt Du schleunig fort; oder ist es nicht wahr, und der Schandbube gibt selber Dich an; dann mußt Du auch fort. Darum kleide Dich und laufe; es blutet mir mein Herz, daß ich Dich vor die Thüre stoßen muß — aber überall wirst Du besser seyn, als in den Händen des lustgierigen Schultheißen." — „Hochgelobter, gepriesener Gott!" seufzte Esther trostlos: „Kann Dein Vaterauge sehen solche Bedrängniß, ohne zu helfen? O, daß er fern seyn muß, auf den ich baute, auf den ich baute wie auf einen Engel!" —

Crescenz hätte gerne der Klagenden den Trost gegeben, daß Dagobert nicht mehr ferne sey, allein sie bedachte noch zu rechter Zeit, daß diese Kunde den Schmerz des Mädchens und ihren Widerwillen gegen die plötzliche Trennung vom Schellenhof vermehren würde, und dennoch war, ihrer Meinung nach, kein besseres Mittel vorhanden, dem nahenden Unheil zu entgehen. Sie begnügte sich daher, der trauernden Esther aufzutragen: sich in Wald und Busch so lange verborgen zu halten, bis der nächste Abend herangekommen seyn würde, und alsdann fein vorsichtig auf dem Hofe sich wieder zu melden. Unnachsichtlich drängte sie indessen jetzo zum Abschiede, denn neben der Furcht, das Mädchen selbst in der Feinde Schlingen fallen zu sehen, beunruhigte sie das Loos gar sehr, das ihrer warten dürfte, ward ihre Theilnahme an dem heimlichen Handel bekannt. — Aber so sehr sie auch drängte und trieb, so sehr Esther sich beeilte, ihrem Willen folgsam zu seyn, und kaum sich die Zeit nahm, die schönen Locken mit Crescentia's eig'nem Miedertuche vor dem gegen die Fenster schwirrenden Regen zu schützen — so waren doch Warnung und Vorsicht zu spät gekommen. Die Hunde, die sich bisher nicht geregt hatten, fuhren auf einmal mit wüthendem Toben aus ihren

Hütten, und an ihrem kurz darauf folgenden erbärmlichen Geschrei war bald zu merken, daß einige derbe Schläge sie zur Ruhe verwiesen. Zugleich polterten mehrere Stöße gegen die Hausthüre, und barsche Stimmen verlangten Einlaß. — „Herrgott! schütze Deine Magd!“ stöhnte Crescenz, und löschte schnell die Lampe aus, die sie mit in die Kammer gebracht hatte. „Halte Dich ganz ruhig und still, Estherchen,“ flüsterte sie derselben zu, die sich, an allen Gliedern bebend, in eine Ecke des Stübleins verkroch: „bis ich hinunterkomme und Licht mache, und dem Gesindel die Thüre öffne, fällt mir vielleicht ein Nothbehelf ein, und ich rette Dich vor der Nase dieser Spürhunde.“ — Rasch, wie ein Mann im rüstigsten Alter, tappte die Alte die Treppen hinab, und begann durch das Schlüsselloch mit den Bewaffneten vor dem Hause zu unterhandeln. Diese waren jedoch keineswegs gelaunt, Scherz oder Zögerung mit sich treiben zu lassen, und drohten, Thür und Fenster in Stücken zu hauen, wofern nicht alsogleich aufgethan würde. Da sich nun Crescenz entschuldigte mit Mangel an Licht, so erboten sich die Belagerer, ihre eigenen Laternen herzugeben, um das Haus zu durchsuchen. Wie sie dann nun immer heftiger wurden, und ohne Aufhören im Namen des Oberrichters die Oeffnung begehrten, auch indessen das Gesinde zusammengelaufen war, und sich wunderte über den muthwilligen Verzug der Schaffnerin, so blieb der Letztern nichts übrig, als in Gottesnamen dem rohen Söldnerhaufen Einlaß zu geben. Der Anführer der grimmigen Schaar fuhr sogleich mit Donnerstimme über die Alte her: „Den Judenbalg gib heraus, den Du in Deinem Hause versteckt hältst! Heraus, ohne Widerstand und Ausflucht! Du bist des Todes, wenn Du nicht blitzschnell thust, was wir begehren!“ — Crescenz spielte die Ueberraschte, die Unwissende, aber ihr linkisches Läugnen machte die Herren noch dringen-

der, die gar nicht übel unterrichtet zu seyn schienen. — „Lüge, daß Du erstickst!“ schrie der Führer: „Wir werden doch wissen, welch Nestlein wir hier auszuheben haben! Spare also Deine Winkelzüge, und freue Dich auf den Pranger, alte Kupplerin, welche Söhne von ehrlichen Bürgern verführt zur Gemeinschaft mit nichtswürdigen Jüdinnen. Mach' Dich fertig, und steige voran. Wir wollen schon finden, was unser ist.“ — Je näher die Gefahr rückte, je trotziger wurde indessen die Alte, und hätte sich beinahe verleiten lassen, eine Betheuerung darauf abzulegen, daß die gesuchte Jüdin sich nicht im Hofe befinde. Indem drängte sich eine neue Figur in den Kreis, und der häßliche Zodick stand wieder frech und leibhaftig wie vor einer halben Stunde vor dem zankenden Weibe. „Glaubt nicht der Hexe!“ rief er den Söldnern zu: „Die Dirne ist nicht gekommen aus dem Hause. Ganz Mokum*) will sie an der Nase führen, daß sie selbst komme davon mit ganzen Ohren. Doch ich will Euch sagen, was sie nicht will schmusen. Das Vögelein steckt oben im Nest. So Ihr erglimmt die Stiege, hört Ihr's schon piepen und flattern.“ — „Der Jude hat eine Nase wie der Teufel!“ schwor der Anführer der Häscher, welche lärmend gegen die Treppe vordrangen. Vergebens suchte Crescenz den grinsenden Zodick Lügen zu strafen, vergebens gegen ihn selbst eine schwerere Anklage zu richten; sie wurde nicht gehört, ihr Geschrei übertäubt, und der andringende Haufe riß sie in seinen Wirbel mit fort. Den schlagendsten Beweis, daß sie mit Ränken umgehe, schien obendrein das Erscheinen einer Dirne zu liefern, die auf dem ersten Treppenabsatz sich sehen ließ, gehüllt in unordentlich übergeworfene Nachtkleider und mit ängstlicher Stimme herunterschrie: „Aber Frau, Frau, um

*) Die Stadt.

Alles in der Welt! was soll das Getöse? was gibt es denn?" —

„Das ist sie!" rief Zodick dem Häscheranführer in's Ohr. „Das ist sie!" donnerte der ganze Haufe, und zwanzig Hände streckten sich nach der Dirne aus, die — ersehend, daß es auf sie gemünzt sey — mit jämmerlichem Geschrei: „Mein Kind! mein Kind! Hülfe! Hülfe!" zurücksprang, und eine schwere Thüre hinter sich in's Schloß warf. — „Siehst Du, alte Bettel!" donnerte der bestürzten Schaffnerin, die vergebens eine Erklärung versuchte, der Anführer zu, und gab ihr einen groben Rippenstoß: „da ist das Geschöpf, das wir suchen. Nicht die Dirne, noch ihr Junges soll uns entkommen, und brennen sollen sie beide! Sperr' auf die Thüre." — Crescenz, von tödtlichem Schreck erkältet, suchte zähneklappernd einen Schlüssel nach dem andern in das Schlüsselloch zu passen; da jedoch die Angst den rechten ihr nicht finden ließ, so machten die Bewaffneten kürzere Wirthschaft, und rannten die Thüre ein. Wie ein Knaul von Wahnsinnigen stürzte der helle Haufe in das Gemach und erwischte die schreiende Dirne, da sie eben besinnungslos vor Entsetzen, mit einem Kinde im Arme, zum hohen Fenster hinausspringen wollte. Während nun Crescenz in der Mitte des Getümmels umsonst ihre Lunge anstrengte, um zu beweisen, daß die Gefangene nicht diejenige sey, die man suchte, während die Gefangene selbst in Thränen zerfloß, und das Kind jammerte — während die Häscher Stricke und Riemen hervorsuchten, um nicht nur allein die muthmaßliche Esther, sondern auch die Schaffnerin und ihr Hausgesinde zu binden, hatte Zodick, seinen Vortheil ersehend, einem gaffenden Knechte die Leuchte aus der Hand gerissen, und war damit unter dem allgemeinen Getöse verschwunden, um den obern Theil des Hauses zu durchsuchen. Wild klopfte sein Herz, als er die Stufen zum

Giebelstübchen erstieg, denn er dachte an die Möglichkeit, daß Esther bereits seiner Wuth entgangen seyn möchte; aber so wie er die Kammer öffnete, und mit gierigem Auge in das Dunkel leuchtete, so machte sein ahnender Zorn hohnlachender Freude Platz. Die arme Esther hatte in ihrer Unruhe, gequält von banger Furcht, nicht an die Flucht gedacht, und sich wie ein Opferlamm in das gräßliche Schicksal ergeben. Nicht die Thüre hatte sie verriegelt, und lag betend, aber ohne zu wissen, was die Lippen beteten, in dem Winkel auf ihren Knieen. Hier ergriff sie die Faust des siegenden Feindes; hier raunte ihr seine entsetzliche Stimme in die Ohren: „Du bist mein Estherchen! Gedenkst Du meiner Worte? Der Vollmond ist da, und ich komme Dich zu holen heim. Zög're nicht, zaud're nicht, kleine Spinne! Komm', daß ich Dich führe vom Berge Seir!" — „Abscheulicher!" versetzte Esther, mit verachtender Würde sich erhebend: „Hier sind meine Hände, fessle sie, aber höre auf, zu mißhandeln die Frau, die mich hat gepflegt, wie der Rabe der Wüste. Ihr Geschrei dringt herauf zu mir, Unhold! Laß' es verstummen." — „Alles verstummt unter den Füßen des Herrn!" entgegnete Zodick höhnisch: „Auch Deine Schmähung wird verstummen, Weib. Mag ich Dir seyn wie Gabriel, der Fürst der Barmherzigkeit, oder wie Samael, der Fürst der finstern Wildniß; gleichviel. Folge mir, und schweige wie in der Neumondnacht, die unsers Lebens Dauer uns kund thut." — Behutsam löschte er die Leuchte aus, packte Esthers rechte Hand fest in die seinige, und stieg vorsichtig mit ihr die Treppe hinab. Noch dauerte das Getöse in der Stube des ersten Stockwerks; da der Bösewicht dieses hörte, zwang er auf einmal seine Beute, geschwinder zu entlaufen, hüllte ihr seine weite Mütze über Kopf und Augen, und entführte sie also in's Weite, trotz den heulenden Hunden. Der Regen floß rieselig und kalt

hernieder. Esther schauderte am Arm ihres gräßlichen Führers, und ließ sich eine gute Weile durch Sand und Moor mit fortziehen im schweigenden Dunkel, bis sie endlich so viel Besinnung gewann, die lederne Mütze vom Haupte zu reissen, plötzlich stille zu stehen, und mit der Stimme der Verzweiflung zu fragen: „Was ist das, Zodick? Warum rißest Du mich denn weg aus dem Hause? warum hast Du mich nicht übergeben den tobenden Häscheru, daß sie mich bänden und fortschleppten? und wohin führst Du mich? nicht gen Frankfurt? was soll ich in diesem Gestrüpp oder in den Furchen des Feldes? wohin schleppst Du mich, unsauberer Geist?" — „Nach der Hochzeitkammer, Liebchen!" antwortete grinsend der Schurke: „Nach dem Hochzeitbette, und von dannen in's Paradies." — „Ach!" schrie Esther: „Du willst mich tödten in Schmach?" — „Nicht doch, Schickselchen;" versetzte Zodick kalt: „Du wirst leben im Ueberfluß, so Du thust meinen Willen. Doch ist nicht hier der Ort, wo zu reden ist von der Zukunft. Komm', komm', Estherchen? 's ist nimmer weit." — Die Ueberzeugung, ohne Rettung verloren zu seyn, gibt dem Menschen öfters übermenschlichen Muth, und ungewöhnliche Kräfte. Esther empfand tief, daß der Augenblick gekommen sey, diese Kräfte zu wecken mit dem verzweifelnden Willen. Mit einer Heftigkeit, die nur dem aus brennender Zone stammenden Blute eigen ist, warf sie sich wild und kreischend auf den Niederträchtigen, der sie weiter nach seiner Höhle schleppen wollte. Weiblichkeit und die zarte Sanftmuth abstreifend, welche sonst ihre Zierde waren, gestaltete sich Esther aus einem duldenden Lamme zu einem kühnen Tiger ein und griff den Feind mit off'ner That an. Der Ueberraschte wehrte sich im Anbeginn nur schwach; da es aber Esther zu gelingen schien, ihn zurückzudrängen und von seiner Klaue sich loszureißen, da ergrimmte der fürchterliche Mensch. Vom

Sturme des Zorns und der Leidenschaft hingerissen, bot er alle Kräfte gegen die widerstrebende auf; seine riesigen Arme wurden länger, seine Fäuste stärker, und die Aermste, deren Kräfte endlich in dem ungleichen Kampfe erlagen, sank keuchend und wimmernd auf den nassen Sand zu den Füßen des Schrecklichen, dessen eherne Hand sie beinahe zermalmte, während er nach seinem Gürtel griff, um die Bezwungene damit zu binden. Der entsetzlichsten Mißhandlung Preis gegeben, änderte Esther ihre Handlungsweise. Die Schlauheit ihres Geschlechts in das Treffen führend, ließ sie ab von dem fruchtlosen Kampfe, faltete die Hände wie eine Flehende, und beschwor unter Schluchzen und Thränen den übermächtigen Feind, ihrer zu schonen. Sie wolle die Seine werden, sobald er ihr Zeit gönnen würde, sich zu fassen, zu erholen von dem gräßlichen Sturme in ihrer Seele. — Befriedigt lächelnd horchte Zodick auf die seinem Ohre willkommenen Worte, und zog die Bittende unsanft vom Boden in die Höhe. — „So gefällst Du mir, Estherchen!" sprach er, tief Athem holend: „Du hast mir warm gemacht; aber Du kennst nun auch, was es heißt, mit mir anbinden. 's wär' ein schlecht Geschäft, ein Druck des Fingers, um Dich zu vernichten hier in der Einöde; d'rum ist's besser, Du ergibst Dich in des Herrn Befehl, und folgst mir zur Kammer. Eile aber jetzo. Wir sind bald zur Stelle." — Unaufhaltsam riß er das Mädchen mit sich fort, durch Sandgetriebe, Weidenbüsche und verödete Triften, bis es endlich schroff über Kies und Gerüll hinunterging zu einer nackten Vertiefung, in welcher bei der Mondhelle ein Sumpf stand, wie ein trüber Spiegel, und daneben eine schwarze Hütte, aus deren Lücken ein mattes Licht schimmerte, dem Johanniswürmchen gleich, in schwarzer Hecke. Zodick befahl Esthern, leise aufzutreten, und schlich an die lichtspendende Oeffnung, um den forschenden Blick in das Innere

zu tauchen. Esthers Brust hob sich indessen wie die Brust einer Sterbenden. Und war sie nicht eine solche? Den theuern Schwur, sich eher zu tödten, als beschimpfen zu lassen, dachte sie unverbrüchlich zu halten, und jenes traurige Moor schien ihr vom Geschick auserlesen zu seyn, ihr Todesbette zu werden. Welche Schrecken aber noch bis dahin an ihrem Geiste vorüber gehen konnten, daran gedachte sie bebend. Zodick hatte indessen erkundschaftet, daß nichts Gefährliches in der Hütte verborgen sey. Er pochte leise an das Fensterlein, und gab ein kauderwälsches Losungswort von sich, nach welchem man von innen fragte. Hierauf zog er Esther mit sich zum niedern Pförtchen der Hütte, welche schon aufgethan worden war. „Gut Zeit!" sagte er zu dem alten Weibe, das, den brennenden Span in der Hand, die Einkehrenden empfing, und sorgfältig hinter ihnen zumachte: „Ist sauber die Luft, und rein Alles von Gefahr?" — „Drinnen ist Alles rein," erwiederte die Alte, und maß verwundert die bleiche Esther vom Kopf bis zu den Füßen. — „Ist Marten daheim?" fuhr der Mordknecht fort, argwöhnisch in alle Winkel schielend. Das Weib bejahte, und stieß die Thüre zur elenden Stube der Mordherberge auf, in welcher der Anführer der Blutzapferrotte sich auf einer schmutzigen Bank wiegte — die Augen roth und glühend vom Uebermaß des berauschenden Getränks. Esther fuhr zusammen bei dem Anblick dieses Menschen und seiner Umgebung, und setzte sich stumm, mit verbissenem Schmerz auf einen Schemel in der Ecke. Das alte Weib des trunkenen Marten ging forschend und lauernd vor der Fremden auf und nieder, und hütete sie mit Drachenblicken. Marten reichte dafür dem Begrüßenden die blutgewohnte Hand, mit dem Vorwurfe, daß er sich lange nicht habe sehen lassen. — „Hab' Anderes zu schlichten," erwiederte der Mensch: „bring'

Euch da einen Gast, welcher aufwiegt alle Töchter in Israel, und will ihn Euch geben in Obhut, wenn es rein und koscher ist bei Euch." — „'s ist Alles leer;" versicherte der alte Räuber: „die Gesellen sind alle in Thüringen gezogen, und an den Rheinstrom, weil's die Witterung erlaubt, in der Ferne sich Nahrung zu holen. Kein Mensch ist hier als das Weib und die Tochter, denn die drei Reitersknechte, die seit heut Nachmittag hier eingekehrt sind, sind nicht zu rechnen. Einer von ihnen liegt am Tode, und wir haben sie und ihre Rosse in die Scheuer eingestellt, am Moor." — Zodick winkte dem Schwätzer mit einem Seitenblick auf Esther zu. „Zu dieser Nacht verlange ich die Kammer hier nebenan, für mich und mein Weib;" sprach er, und die alte Frau entgegnete dienstwillig, sie stehe bereit, allein es sey kein Fenster darinnen angebracht. Zodick schlug ein freches Gelächter auf. „Braut und Bräutigam fragen nicht nach Helle und Licht," scherzte er, „und wär' es auch die Schechinah des hochgelobten Gottes selbst. Wir werden sie gern entbehren. Nicht wahr, Liebchen?" — Mit Abscheu wendete sich Esther, stumm die Hände ringend, von ihm. — Der rohe Marten lachte. „Das Mägdlein," sprach er, „geht so frei und lustig nach dem Brautbett, wie das junge Thier zum Metzgerhaus. Wohl bekomm's Euch beiden. Ich für mein Theil wollte, es käme endlich mein Knecht Wolfhart. 's geht an die eilfte Stunde, und ich muß noch heut hinaus." — Inzwischen hatte sich Zodick zu Esther herabgebeugt, und raunte ihr drohend zu: „Gib Dich in Dein Schicksal. Wo Du schrei'st, wo Du Widerstand wagst, hast Du den Tallos. Besinne Dich kurz; ich gebe nicht mehr Frist. Ich will nicht werden alt wie Abraham, ohne zu kosten Deine Reize. Du kannst werden glücklich und leben lang, sobald Du wirst bekennen, wo Dein Vater hat hinvergraben seine Schätze. Der schlechte Mann hat

mir geläugnet ab, daß er welche beſeſſen. Du weißt aber ſicher darum, und nur dieſem Bekenntniß wirſt Du zu danken haben Dein Leben. Bleibſt Du ſtumm, mache ich Dich ewig ſtumm nach der Hochzeit."

„Grauſamer! tödte mich jetzt, da ich noch bin wie das Lamm der Weide!" flehte Eſther: „ich weiß nicht von dem, was Du begehrſt." — Zodick kehrte ihr drohend den Rücken, und ſtürzte ein Glas des Weins hinunter, den die katzenfreundliche Wirthin aufgeſtellt hatte. Indeſſen ging die Thüre auf, und Judith, Martens und des Weibes Tochter, kam langſam und finſtern Angeſichts herein. Ohne zu grüßen, betrachtete ſie abwechſelnd Zodick wie Eſther mit durchdringendem Auge. Der Jude wendete ſich verächtlich von ihr — Eſther nicht minder, da ſie in den groben und düſtern Zügen der Dirne eine neue Feindin zu entdecken glaubte. Judith blieb in ihrer Stellung, bis der Vater ſie anfuhr: „Wo ſtreifſt Du herum, Dirne? Woher ſo ſpät?" — „Ich komme vom Moor," antwortete ſie gelaſſen: „ich habe dort gebetet." — „Du ſollſt verſchwarzen, Greinerin!" zankte Zodick giftig: „Bei dem Reitergeſindel hat ſie geſteckt in der Scheuer." — „Dort iſt der Tod;" entgegnete Judith trübe: „Du witterſt den Tod, blutiger Mann, darum biſt Du hier." — Zodick ſpie verächtlich vor der ſeltſamen Magd aus, und ſtürzte noch ein Glas hinunter. — „Schlinge nur, ſchlinge, nimmerſatte Gurgel!" ſprach die Dirne ernſt: „Bald wirſt Du hier Blut zu ſaufen haben, Zodick." — Der Genannte wie die Andern ſchwiegen betroffen, und Judith wendete ſich zu Eſther mit der Frage: „Wie kommt es denn, daß die Reinheit eingegangen iſt in dieſe Mordhütte an der Hand des blutigen Frevels? Bedauernswerthe Jungfrau — denn Du biſt's — warum biſt Du gekommen an dieſe Stätte des Verderbens?" — Eſther ſuchte zagend in den Augen der Sprecherin, ob Wahnſinn oder eiſerne

Vernunft aus ihr rede. Judith errieth ihre Gedanken und sprach viel milder: „Ich bin nicht toll, mein schönes Bild. Alles um Dich her ist nicht Wahnsinn oder Trug; es ist fürchterliche Wahrheit. Dieß ist ein verfluchtes Haus; jener dort im Kleid des Elends und der Trunkenheit ist mein Vater; und dieses entmenschte Weib ist die Mutter, die mich Erbarmenswerthe geboren. Steh' auf, Weib, von der Seite der Unschuld, daß ich sie näher kennen lerne." — Mit einer gebieterischen Geberde befahl sie der Mutter von Esthers Seite zu weichen, und das Weib, das höhere Zungen aus ihrem Kinde zu hören vermeinte, that wie sie begehrte. Zodick machte eine ungeduldige Bewegung: „Wär' mein Kind der verfluchte Lästerbalg," murrte er, „den Kopf hätt' ich ihm eingedrückt in den Windeln. Ein Wort jedoch, Alter!" — Er zog den Alten bei Seite, und befragte ihn scharf nach den in der Scheuer liegenden Reitern. Marten blieb dabei, von denselben sey keine Gefahr zu besorgen. Der Eine sey sterbend, ein Zweiter zu seiner Pflege bestimmt, und der Dritte sey, wie er meine, schon von dannen geritten. — „Sind's Reisige, die zurückkommen aus einer Fehde," sagte Zodick überlegend, „so könnte zu finden seyn Beute bei ihnen. Warum gehen wir nicht dahin und bringen sie um, und nehmen was sie haben? Zum mindesten sind werth die Gäule ihren Schilling." — „Recht;" erwiederte Marten: „wenn nur kein Sterbender in der Scheuer läge! Aber 's ist ruchlos, da zu plündern, wo ein an Gebreste Verschmachtender verscheidet. Das bringt Unglück, weißt Du wohl. Glück bringen nur die Leichen, die wir selbst mit rothen Wunden gezeichnet." — Zustimmend nickte Zodick. „Du hast Recht, Marten," sagte er alsdann: „'s ist gefährlich und nicht geheuer. Steht doch zu den Füßen des Sterbenden der Engel des Todes mit seinen tausend Augen, und schlägt herum mit seinem scharfen Schwerte, daß man geblendet rennt in dessen

Schärfe! Nein, — wir wollen verharren, bis er seyn wird starr, und alles Wasser hinweggegossen*); dann wollen wir sehen. Schofel ist's aber, daß in der heutigen Nacht nicht kann werden etwas gewannen, bevor ich steige zu Bett mit dem Liebchen."

„Ho! wenn Dir das Noth anthut und Zwang, so wüßte ich wohl zu helfen;" meinte Marten mit schalkhaftem Zähnefletschen: „Hab's Euch nur nicht anbieten wollen, Zodick . . . oder . . . vergebt . . . Friedrich wollt' ich sagen." — „Laßt's bei'm Alten, trunkner Goi;" schaltete Zodick finster lächelnd ein, „und laßt hören, was es ist." — „Ein glockenhell und unvereitelbarer Fang;" antwortete Marten leise: „Ich weiß von guter Hand, daß heut' gegen Mitternacht am Sprünglin Bürger von Bergen nach einem Schatz zu graben gedenken, den ihnen eine nächtliche Flamme verrathen, und ein Pfaffe verheißen haben soll. Die Dummköpfe haben Geld zusammen gebeutelt aus allen Kästen und Truhen, denn sie müssen hundert Mark Silbers auf den Platz bringen, und nur über dem Gelde kann die Beschwörung gehalten werden. — Merkst Du nun, Jude? Die armen Schlucker sind wohl darauf gefaßt, den Teufel in eines Hundes Gestalt auf dem Schatze zu finden, doch auf zwei rüstige Männer mit rothgefärbten Gesichtern und scharfen Messern sind sie nicht vorbereitet. Geh' mit, Zodick, und wir heben den sichern Schatz. Ich hätte dem Wulfhard gern den Antheil gegönnt; der Bube bleibt aber aus, und Deine Faust ist doch die gewandtere." — „Topp!" sprach der Andere: „ich gehe mit, doch muß zuvor Dein Weib geloben, meine Esther dort zu hüten, wie den Stern des Auges, und mir sie aufzubewahren sonder Falsch." — „Eif warum denn nicht?" lachte die Alte frech, die hinter die

*) Jüdischer Gebrauch nach dem Tode eines Hausgenossen.

Sprechenden geschlichen war. „Bei meiner Seligkeit will ich geloben . . .“ „Nichts da!“ fuhr Zodick dazwischen: „Bei Deiner Gurgel schwöre, Alte: denn Du trägst sie nicht ganz davon, wenn ich nimmer finde mein Lieb.“ — Die Alte betheuerte noch mit aller Zuversicht, sie wolle ihre Kehle wagen, denn es sey unmöglich, daß Esther entfliehen könne aus ihrem Gewahrsam. Die Männer möchten nur bald wiederkehren, und ihr und der Tochter einen gehenkelten Silbergroschen verehren. — „Putze die Scheinlinge;“ sprach noch Zodick zu der Alten: „Du hast zu hüten zwei Schlangen. Esther und das blödsinnige Thier, Deine Tochter. Wahrlich, wären nicht zu verdienen hundert Mark, ich wollte eher verlieren das Paradies, denn weggehen von der Dirne, meinem Lieb. Aber Dein Leben, Alte, ist mir Bürge, daß ich finde Alles im Alten.“ — „Verlaßt Euch darauf;“ schwur noch einmal die Alte, und die beiden Mörder machten ihren scheußlichen Aufzug zurecht. Die entblößten Arme wurden feuerroth angestrichen, so wie die verzerrten Gesichter, rauhe Kappen über den Kopf gezogen, und ein Lederwamms über die Brust geknöpft, von welchem ein nicht mit der größten Sicherheit geführter Stoß oder Hieb abprallen mußte, wie von einem eisernen Bruststück. Zodick wählte, sein zerbrochenes Handmesser zu ersetzen, einen schneidenden Dolch aus Martens Rüstkammer, und da er die Waffe in seinen Gürtel steckte, schien er sich mit verdoppelter Grausamkeit und Bosheit ausgestattet zu haben. Von Habsucht und Mordlust glühend, drang er nun selbst in Marten, aufzubrechen, und nachdem er der vor seinem grausen Ansehen zurückbebenden Esther noch einmal seine Drohungen wiederholt, und sie abermals der Wachsamkeit der Wirthin empfohlen hatte, stürmte er mit seinem trunk'nen Gefährten dem Schauplatz eines neuen Frevels zu. —

In welchen Qualen Esther zurückblieb, läßt sich denken,

nicht beschreiben. Sprachlos starrte sie zu der berauchterten Decke der elenden Stube hinauf, und flehte in ihrer Seele um Vernichtung. Judith saß an ihrer Seite mit gefalteten Händen, und betete mit lauter Stimme ein lateinisches Gebet. Die Mutter, nachdem sie die Hütte wieder verschlossen, fragte die Tochter mürrisch, was sie denn daher plaud're in unverständlicher Sprache? — „Es ist ein Gebet für die Todten;" antwortete die Dirne kurz und ernsthaft. — „Ei, welch' thöricht Beginnen!" schalt die Mutter: „Draußen ist's schwarze Nacht, und schauerlich ist's, jetzo an die Bahre und das Grab zu denken." — „Stirbt nicht einer draußen in der Scheuer am Moor?" fragte Judith entgegen: „Liegt nicht einer schon längst begraben im Moor? Ach, Du verderbte und leichtsinnige Mutter! Ich fürchte, wir werden bald zu Grabe singen müssen, und zehn Jahre meines Lebens gäbe ich darum, wäre diese Nacht schon vorbei." — „Verdient Euch einen Gotteslohn," jammerte Esther, vor innerer Bewegung aufspringend . . . „und schafft mich vom Leben, noch ehe sie vergeht diese Nacht, und wiederkehrt mein Henker." — „Hättest Du mir auch nicht gesagt, daß Du nicht getauft bist," entgegnete Judith verweisend, — „ich würde es an Deiner Rede hören. Verzweifle nicht an dem Gott über uns, denn so weit sein Sternendach, so weit und unendlich seine Gnade. Er läßt nicht zu Schanden werden, wer ihm vertraut. Für den Gläubigen wird das Eisen in der Hand des Mörders zum kühlenden Palmblatt; denn unser Gott ist nicht zornig, wenn er uns tödtet. Seine Liebe gibt uns den Tod, weil er uns ferner nicht zu missen vermag in dem Vaterhaus der Himmel; und vor bitterer Schmach bewahrt er uns durch den Tod." — „Ich verstehe Dich," rief Esther, „und Dein Mund bekräftigt mir, was ich schon geahnt im Geiste. In dieser Hütte geht aus der Quell meines Lebens." — „Wenn Gott es will, ja!" ver-

setzte Judith, „aber nicht vorgreifen darfst Du ihm. Und wahrlich, wahrlich, Du wirst ferner athmen; ich verkünde Dir Leben im Angesicht des bejammernswerthen Weibes, das Dich bewacht, wie das verkaufte Schäflein unter dem Messer. Du wirst leben, denn mein Gebet hat Kraft, und meine Ahnung wird lebendig." — „Tochter! Du hast den Verstand wahrlich verloren!" — seufzte die Mutter, unruhig in der Stube umherwandelnd. — „Nein Mutter," redete Judith, „Du aber hast Dein Heil verloren, unglückliches Weib, und sie ist, fürchte ich, verstrichen, die Zeit der Besserung. Du wirst zur Hölle gehen müssen, wenn nicht meine Thränen ihre Flammen auslöschen."

„Ach, wie lieblos bist Du gegen mich vor der Fremden!" klagte die Alte mit schmerzlich bewegtem Gewissen. — „Ich hasse Dich ja nicht," antwortete Judith milde, und nahm die Hand der Mutter: „Komm', wir wollen uns setzen, da noch nicht die Stunde da ist. Wir wollen uns vergeben, wie Leute, die von der Jammerwelt zu scheiden begehren. Du bist ja meine Mutter, und Dein Schooß hat mich getragen; aber besser wäre es, Du wär'st ein unfruchtbarer Baum geblieben, oder noch besser, Deine Mutter hätte nie geboren. Schön ist ein Stamm mit gesunder Blüthe und Frucht, aber den gifttragenden sollte man abhauen. Thue Buße, Mutter, da es noch nicht an der Stunde ist, dahinzugehen in das Dunkel drüben."

„Du wirst mich noch aufbringen durch Dein abgeschmackt' Gewäsch;" versetzte die Alte, deren Geduld auszugehen begann: „Schweige, ungerath'nes Kind! deren Thorheit wir unbegreiflich lange nachgegeben haben. Schweige!" — „Das kann ich," entgegnete Judith aufstehend: „Ich bin nicht die einzige Stimme in der Welt, welche erstickt wird im Unrecht. Ich will hinausgehen an das Moor, wo mich das Schilf versteht, und Einer mit mir

betet aus der kalten Tiefe. Denn aus dem Schlamm und Röhricht dringt der Todten Gebet zum lieben Gott." — „Nicht von der Stelle!" eiferte die Frau, sie zurückhaltend: „Du sollst mich nicht allein lassen in dieser Nacht. Du hörst's, über die Berge kommt ein Wetter daher, und es donnert dumpf und gräulich. Du sollst dableiben, sage ich Dir." — Judith besann sich eine Weile, kehrte dann ruhig um, kauerte sich zu den Füßen der Mutter am Heerde und sagte weich: „Ich will bei Dir bleiben, Mutter. Ich will Dir noch gehorsam seyn, und erfüllen, was ich Dir gelobte bis an's Ende. Denn bald wird sie vorüber seyn, die Zeit des Gehorsams, denke ich. Deine Zeit, unglückliche Mutter!" — „Sprich doch nicht so frevelhaft!" schalt die Alte: „Mich schauert vor Deiner Liebe, wie vor Deiner Bußpredigt."

„Fühlst Du das?" — fragte Judith langsam, „fühlst Du das bei meiner Liebe, was soll ich fühlen, wenn Du mich Deine liebe Tochter nennst? — Doch, sieh', die Fremde ist entweder im Kummer dahingegangen, oder sie ist entschlummert vor Ermattung. Sie scheint von uns die unglücklichste zu seyn, und ist doch viel, viel reicher, als wir. Sie hat ein gut Gewissen, und einen Vater, der unschuldig im Kerker leidet. Unschuldig, Mutter! Aber, nicht wahr, Du kennst das Wort nicht mehr? Gib mir die Hand, armes Weib; ich will Dir vergeben im Namen des Herrn, der über uns gebietet, wenn nur ein Funken von Reue in Deiner rauhen Brust aufschlägt." — Die Alte schlug erbittert die dargebotene Hand aus, und stand ergrimmt auf. Judith seufzte aus tiefer Brust, und ließ, ruhig sitzen bleibend, geduldig geschehen, daß die Mutter die arme Esther ziemlich derb und roh aus ihrer Betäubung aufschüttelte, und ihr befahl, sich in die Kammer zu begeben, wo sie bis zu Zodicks Rückkehr eingeschlossen verbleiben sollte. Esther warf scheue Blicke um sich her, als befürchte sie, den gräßlichen

Bräutigam zu schauen; dann schlug sie die Augen noch einmal mit bitterm Vorwurf gen Himmel, und ließ sich halb bewußtlos von der Alten an die Thüre der elenden, ringsum dunkeln Kammer geleiten. Judith war indessen aufgestanden und faßte auf der Schwelle ihre Hand. „Thue nicht vorschnell!“ ermahnte sie das leidende Mädchen: „Der Mensch kann sich aus dem Leben reißen, wann und wo er will, aber nicht zu rasch beginne er das traurige Werk. Bete in dem Dunkel dieser Kammer, aber tödte Dich nicht, und kämpfe gegen die Verzweiflung. Wahrlich, ich sage Dir, Du wirst leben, und Dein Frühling wird nicht in dieser Sturmnacht untergehen, denn schon rollt über Himmel und Gebirge der Wagen desjenigen, der Dich retten wird, so gewiß als sein Sohn Mensch geworden ist.“

Die Alte stieß Judith unwillig zurück: „Blödsinnige!“ schalt sie: „Deine Tollheit steigt. Laß die Dirne in Frieden. Nicht Jeder bringt sich um, der damit droht; und was gilt's? ehe es morgen wird, hat die Spröde hier in des Buhlen Arm den abgeschmackten Vorsatz vergessen, und begehrt nichts besseres, denn zu leben!“ — Mit einem Blicke der tiefsten Verachtung wendete sich Esther von der Unverschämten, und ging stolz in die Kammer, deren Thüre die Alte hinter ihr verriegelte. Judith zuckte die Achseln mit finsterm Gesicht, und ging zum Fensterlein, während Martens Weib still und verdrossen an den Heerd schlich, und sich auf seinen gewohnten Platz niederließ. Mutter und Tochter sprachen kein Wörtlein, und eine angstvolle Stille lagerte sich in der Stube, nur unterbrochen von dem Schluchzen Esthers, das manchmal laut wurde, und von dem näher und näher rauschenden Hochgewitter. Die Kienspäne flackerten traurig und der Blitz der Wolken, welcher von Zeit zu Zeit einen Strahl seines blendenden Lichtes in die Hütte warf, schien der armseligen Fichtenflamme zu spotten. Mit

der Heftigkeit des Gewitters stieg die Beklommenheit des alten Weibes, das alle Ueberreste von Bußseufzern und Wettergebeten aus seinem Gedächtnisse hervorsuchte, um dieselben gedankenlos mit bebender Lippe abzuplärren. Die Alte sang bald, bald betete sie mit lauter Stimme ein Stücklein eines andern Betspruchs, bald grommelte sie zwischen den Zähnen Worte ohne Verstand und Zusammenhang. Dabei wurde ihre Angst immer mächtiger und Judith, die das verzweiflungsvolle Treiben der Mutter ersah, trat endlich wieder zu ihr. — „Mutter;" sagte sie zu ihr: „Nicht thut's Noth, Euern Leib zu peinigen, da doch die Seele nimmer gesunden will. Was sollen die Worte der Angst aus Euerm Munde, da doch das Herz nichts von ihnen weiß? Warum zerschlagt ihr die Brust, da doch nicht der Heiland darinnen seinen Tempel erbaut? Ach Mutter, so Ihr nicht Euer Elend erkennt, wird Euch die Bitte nur zum Fluch. Aber auch nur ein Gedanke kann hinwiederum Euch retten; ich besorge jedoch, er wird sich nicht einfinden in Eurem verstockten Gehirne, der Gedanke Eures entsetzlichen Jammers, erzeugt durch die Ruchlosigkeit Eures Wandels. Verdreht nicht die Augen, seufzt nicht, als ob ein Berg auf Eurer Brust läge, denn nicht Eure Schuld belastet Euch, sondern die Mahnung an das Ende. Stoßt mich nicht von Euch, denn wie bald werden nicht Eure zitternden Hände nach mir langen? O Mutter, Mutter, ... die mich gesäugt hat zum elenden Daseyn! Warum ist Dein Haar schon grau vom Schimmel des Alters? — Warum ist Dein Leib vertrocknet, und darinnen nicht minder Dein Herz? Daß Du zum Kinde werden könntest, mit offenen Ohren und vertrauender Seele, und weichem Gefühl. Du würdest dann in jenem Donner der Höhe nicht den Schritt des zornigen Gottes vernehmen, sondern die Siegesklänge seiner Liebe ... Du würdest Dich sehnen hinaufzugehen, zu ihm, auf der Leiter seiner flammenden

Blitze; — aber nicht dem himmlischen Feuer ist Dein Leben verfallen, Unglückliche!" — Das Wort auffahrenden Zornes auf der Zunge der, mitten in ihrer Angst erbitterten Mutter, erstarb unter dem krachenden Gebrüll eines fürchterlichen Donnerschlags, welcher die Erde beben machte. Der Blitz, der mit ihm zugleich vom Himmel fiel, schien die Umgegend rings in Feuer zu setzen; er war indessen schon lange erloschen, als seine falbe Helle noch vor den geblendeten Augen der Weiber flatterte, die nur langsam sich wieder aufthaten. Ihre Ohren summten aber noch lange den gräulichen Wetterschlag nach, der noch jetzt dumpf und langsam fortdröhnte, und sich wie in einen jammernden Schmerzruf aus der Ferne auflös'te. Judith, die der armen Esther klagende Stimme zu vernehmen dachte, lehnte lauschend das Haupt an die Kammer-Thür. Das Mädchen darinnen betete laut in hebräischer Sprache, eifrig und stark. Durch das Fenster jedoch, das Sturm und Wettergewalt aufgerissen hatte, drang durch den heftig niederströmenden Regen der vorige Schmerzruf in die Stube, und wollte nimmer verstummen, und erneute sich immer wieder, und wurde gräßlicher, je länger er währte, und schien der Hütte näher zu kommen. — Judiths Haar sträubte sich, und die Mutter rief mit frostig klappernden Zähnen: „Horch! Horch! O mein Herrgott! Judith! das ist der Todte aus dem Sumpfe, und verlangt nach seiner Habe!" — „O nein! o nein! Mutter!" entgegnete langsam und hohl die sehr ergriffene Tochter: „Den Todten singt der Donner das Schlaflied, aber, der jetzt heraufkriecht zur Hütte, und dessen Stöhnen unter'm Fenster klingt, will erst ein Todter werden, und sich hinunterlegen, von wannen wir zum Gerichte gehen." — „Um des Heilands willen! was redest Du denn?" jammerte die Mutter: „Mich überläuft eine Gänsehaut. Es wird doch nicht einer von unserm Hause

sterben?" — „Ja!" erwiederte Judith mit gebrochener Stimme, da ein leichenblasses Gesicht zum Fenster auftauchte: „Vor seinem Hause .... der Vater ist's." — „Jesus!" kreischte die Mutter, herzuspringend mit dem brennenden Span: „Christus! Marten! Ach wie bist Du voll Blut." — „Laß' mich ein!" stammelte der am Kopf-auf's Entsetzlichste Verwundete, — sich mit den schwachen Händen an das Fenster klammernd: „Mach' auf . . ich will drinnen ein Ende machen." — Er sank trotz aller Anstrengung wieder zum Boden nieder, und wurde ohne Sinnen von Weib und Tochter hereingebracht, und auf Judiths dürftiges Lager gebracht, das hinter einer elenden Scheidewand von Rohr hergerichtet war. Die Alte geberdete sich wie eine Verzweifelnde, warf sich über den Körper des röchelnden Mannes, und zerraufte sich das spärliche graue Haar. Indessen schaffte Judith besonnen und klaglos Alles herbei, was zur Erleichterung des Verwundeten gereichen konnte. Aber nicht Wasser, nicht Wein konnte das Blut stillen, das aus der gräßlichen Todeswunde floß, und der Verlorne dankte es nicht den Bemühungen der Tochter, die seine Lebensgeister wieder erregte: „Der Tanz ist aus!" lallte er im wilden Sterbekampfe: „Heut' holt mich der Schwarze, und morgen den verdammten Edelmann, der mich zusammenhieb." — „Wo ist der Jude?" schrie ihm Judith in's Ohr. — Marten machte mit der Rechten eine Bewegung zur Erde, als ob er auf einen zu Boden Gestreckten deutete. — „Halleluja!" betete die Tochter mit heiterm Gesichte bei diesen Worten, obgleich sich die Züge des Vaters fürchterlich verzerrten, und die Mutter wüthend rief: „Schlange! Du preisest den Himmel an Deines Vaters Sterbelager?" — Die Dirne schob dem Vater den Polster zurecht, und verließ dann sein Bett, um in einen Winkel zu knieen. Die Alte badete den erstarrenden Mann mit siedenden Thränen,

ballte die Fäuste gen Himmel, und spie Gebete aus, die wie Lästerungen klangen. Martin erwiederte hierauf unverständliche Worte, und vermochte bald nur stumm die Lippen zu bewegen. „Judith! Judith!“ krächzte die Heulende: „Er stirbt! Hilf! Hilf Du jetzt, Betschwester! hilf!“ — „Laßt ihn doch vergehen!“ antwortete diese eintönig: „Ich sagte es ja, ich würde heute ein Todtenlied singen müssen; und . . . ach Herrgott! wäre doch die Nacht schon vorbei, Mutter. Mein Herz ist noch nicht ruhig geworden, und meine Ahnung ist noch lebendig. Weint über Euch, Mutter, nicht um den verlor'nen Mann.“ Die Alte drohte ihr mit Wuthgeberde, warf sich jedoch wieder über den Sterbenden, und überließ sich allen Ausschweifungen eines im wildesten Gram auflodernden Herzens. Judith ersah den Augenblick, wo die Alte ihr Gesicht in die rauhe Decke des Lagers gedrückt hatte, und stille verschnaufte. Sie hob den Schlüssel auf, der dem Weibe entfallen war, und schlich leise zu Esthers Kammerthüre. „Komm' heraus!“ flüsterte sie, das Schloß behutsam öffnend: „Der Jude ist todt, der Vater stirbt. Entfliehe!“ — Wie auf den Flügeln der Hoffnung stürzte ihr das Mägdlein in die Arme, und Beide schlüpften an der Rohrwand vorbei aus der Stube, ohne von der Alten bemerkt zu seyn. „Ach, wohin in diesem tobenden Sturme?“ fragte zitternd Esther, da vor der Thüre der pfeifende Zugwind die Flechten ihres schönen Haars durcheinander peitschte: „Ich sterbe, stößest Du mich hinaus in das Brausen des Wetters.“ — „Komm',“ erwiederte Judith . . . „komm' zur Scheuer! Unter den wilden Kriegsknechten bist Du sicherer, denn unter uns. O, diese Nacht ist noch nicht vorüber, sagt mir ein finsterer Geist. Komm', daß ich Deine Unschuld rette aus dem Neste des Verbrechens.“ — Am Brunnen und dem wüsten Gärtlein vorüber, vorbei am Moore, das selbst unter dem Rauschen des

Windes und des Regens still und bleiern zu liegen schien, umfangen von traurig öden Ufern, leitete Judith die Zitternde zu der Scheuer leichtem Bau. Rosse stampften darinnen, und da Judith die breite Thür öffnete, sahen die Eintretenden zwei Männer bei einer verhüllten Leiche sitzend, und wachend beim Schimmer einer dem Verlöschen nahen Leuchte. Die Männer fuhren bei dem Geräusch auf, und nach den Waffen, aber mächtiger denn Waffe und Wehr war Esthers staunender Blick. Denn vor seinem Leuchten sank des eines Mannes Schwert zur Erde, ein himmlisches Lächeln streifte über sein verstörtes Antlitz, und mit dem Rufe: „Esther! geliebte Esther! wo kommst Du her bei dunkler Nacht?“ stürzte er dem aufschreienden Mädchen um den Hals. Die Erschütterte, die sich in Dagoberts Armen, an seiner Brust fühlte, dachte nicht daran, seiner plötzlich, allen Felsen zum Trotz, hervorbrechenden Liebe zu widerstehen, und überließ sich mit Freude und erneutem Vertrauen seinen Liebkosungen. Während hundert und wieder hundert Fragen von ihrem und seinem Munde flogen, und keine beantwortet wurde, und doch eine jede auf Antwort drang, rieb sich Judith verwirrt die Stirn, und sah bald betroffen auf die Gruppe der Neuvereinten, bald auf den Knecht Vollbrecht, welcher, ohne viel mehr zu begreifen, regungslos dabei stand. —

„Verblendete Welt!“ rief sie endlich, zwischen Dagobert und Esther tretend: „Ist es an der Zeit, im Rachen des Todes sündliche Flammen zu schüren? Mann! Seyd Ihr ein Christ? und umarmt eine ungläubige Jüdin? Weib, willst Du also das Bad der Taufe verdienen? Fliehet, rettet Euch! Hier ist Eures Bleibens nicht. Mörder sind um die Wege. Fort, ohne Säumen, denn ich weiß ... ich weiß ... die Zeit, die ich fürchte, ist da.“

Ohne weiter ein Wort zu verlieren, eilte Judith da-

von, um zu den Eltern wiederzukehren. Aber am Sumpfe hielt sie ihre Schritte an, und lauschte scheu nach dem schwirrenden Röhricht, auf welchem die Tropfen des langsamer fallenden Regens knisterten, und aus dessen Grunde Schatten zu nicken schienen, mit glühenden Augen und verzerrten Gesichtern. Hier, an dem Ufer warf sich die Dirne auf die Kniee, und breitete ihre Hände aus über das stille Moor, und sprach wie eine beschwörende Hexenfrau: „Unschuldig Gestorbener auf dem Grunde und im Schilf! Zürne nicht mehr der Seele meines Vaters, denn sie verläßt den Leib gerade jetzo mit Angst und Seufzen. Zwei Augen haben sich zugethan, die den Herrn nimmer erkannt haben. Vergib den beiden, die noch offen stehen, um des Erlösers Willen, und ruhe fürder im Frieden. Und Du, barmherziger Gott! entsündige die, die mich zeugten, und sollten ihre Laster alle auf mein Haupt fallen; laß' aber auch die schmachtende Unschuld nicht verderben, wenn es in Deinem Rathschlusse ist, und schone dann mein Herz nicht." — Ihrer aufgeregten Einbildungskraft war es just, als ob aus dem bleichschwarzen Sumpf eine weiße Hand sich herausstreckte, lang und hager, die Ihrige zu fassen, wie zum Pfande ihres Gelöbnisses, und sie riß sich entsetzt von der unheimlichen Stätte. Indem sie mit Befriedigung dem Hufschlage der Pferde lauschte, die aus der Scheune heraustrabten, und sich jenseits gen Bergen hin verloren — indem sie Gott dankte, daß er die fremde Jungfrau in seinen Schutz genommen — hörte der Regen auf, und die zerreißenden Wolken ließen schwaches Licht hernieder. Es leuchtete gräßlich für Judith, denn sie erblickte den Schatten eines Mannes durch das Dunkel nach der Hütte eilen und darin verschwinden. Der Gedanke: Wenn Zadick nicht todt . . . wenn der Jude jener Schatten wäre! stieß wie ein scharfes Schwert in ihr Gehirn, und die Erinnerung an seine ent-

setzliche Verheißung schlich fröstelnd durch ihre Adern. — „Wenn er wirklich zurückgekehrt wäre aus dem gelogenen Tode!“ murmelte sie zwischen den Zähnen, und sah vor sich hin in das Dunkel: „O, welch' ein Ende würde das Elend nehmen? Aber nur auf Gott vertraut! Er kann binden, er kann lösen!“ — Noch eine Weile horchte sie, da drang ein entsetzliches Geschrei aus der Hütte. — „Herrgott! die Mutter!“ stotterte die heftig Zusammenfahrende: „Weh' mir! Der blutige Mann bringt sie um.“ Und fort wollte sie, um dem Mörder die eig'ne Brust zu bieten, statt des Mutterherzens. Aber ihre Füße konnten nicht von der Stelle. Riesenkräftig strebte sie vorwärts, aber wie eingewurzelt hielt sie der Boden. In erbärmlicher Angst arbeitete ihr Busen; der Mund versuchte zu schreien, doch seine Stimme war erloschen; alle Sinne und Kräfte schienen allmählig von ihr zu entweichen; nur das Ohr blieb in grausamem Gehorsam, denn sie mußte hören, hören, wie nach und nach das Geschrei zum Gejammer, die Klage zum Gewimmer wurde, wild unterbrochen von Jodick's fluchender Wolfsstimme. Und schwächer wurde das Gestöhne, und endlich gelang es der gefolterten Tochter, sich zu ermannen, und loszureißen von dem Platze des Entsetzens. Allein, nicht hinweg von dem Orte des Schreckens — hin drängte sie der schwarze Geist des Augenblicks. Sehen — sehen wollte sie, und dem Wüth'rich in's Auge schauen. Wie eine wuthentflammte Löwin, die Züge bald in bleiche Angst, bald in rothen Zorn getaucht, stürzte sie in die Hütte, und vernahm in der Stube das Aechzen der Mutterstimme, die Verwünschungen des Unholden, der Thüren zu sprengen, Kisten und Kasten zu zerschlagen im Begriffe zu seyn schien. Welch' ein Anblick, da Judith in das Gemach drang! Umgestürzt die Rohrwand, und blutend darauf ausgestreckt die Wirthin des Hauses .... das Messer in der Brust. Des

Vaters starrer Leichnam halb aus dem Lager geschleudert, in welchem die gierigen Hände des Räubers gewühlt hatten. Schrank und Truhen erbrochen; der Raub von manchem Jahre hervorgezerrt an's Licht der Heerdesflamme, und zerstreut auf dem Boden liegend. Und mitten in dem Gräuel dieser Umgebung der schändliche Zodick selbst stehend, durchnäßt von Regenfluthen und Blut, plündernd, wählend, verwerfend, und Gotteslästerungen und gräuliche Flüche aus dem giftigen Munde sprudelnd. Das schauderhafte Bild entlockte der eintretenden Judith einen lauten Schrei. Die endende Mutter hörte ihn noch, faltete bittend die Hand gegen die Tochter, und verschied. Aber auch dem Mordbuben war die Gegenwart der verhaßten Judith nicht entgangen. Sein gräßliches Auge blitzte ihr Verderben entgegen, sein schäumender Mund stammelte: „Verflucht seyst Du, häßliche Brut!" und während die Linke den Sack sinken ließ, in welchen er das Kostbarste von Martens Habe geworfen hatte, um es fortzuschleppen, suchte die wuthzitternde Rechte das Messer an der Hüfte. Judith verstand die unglücksschwangere Bewegung und kam ihr zuvor, denn das Eisen, das der von Raub und Mord zerstreute Bube am Gürtel wähnte, riß sie aus der Brust der Hingeschlachteten, und zückte es schreiend gegen Zodick selbst. Dem Meuchelmörder fehlte die Faust, war sie nicht mit Stahl bewaffnet, und der feige Verbrecher erstarrte vor dem beherzten Weibe. „Komm' an!" rief ihm das Letztere entgegen: „Jude! gottesmörderischer Jude! erwürge mich jetzo, wie Du meine Mutter erwürgt hast." — „Ich hatte ihr's geschworen!" erwiederte Zodick frech, indem er sich gegen die Wand zurückzog: „Ihr habt davon geholfen meinem Lieb, und dafür hat die alte Kehle bezahlt." — „Niederträchtiger!" schrie Judith unter heißen Thränen schmerzlichen Grimms: „wär' ich ein Mann, Du kämst nicht lebend über

diese Schwelle; aber ich bin ein Weib, gerade noch stark genug, Dir das Messer in den Hals zu rennen, so Du mir nahst. Doch spricht der Herr zu Dir, aus meinem Mund: „„Dein Weg auch naht sich seinem Ende. Vier Augen, die ich schonen mußte, sind geschlossen auf ewig, aber die Deinen, die ich hasse, dürfen nicht allein offen bleiben. Raube hier, und stehle, was Dir gefällt. Mir würde grauen, von dieser blutgetränkten Habe ein Stück zu nehmen. Doch Dir sey sie Verderben. Ich habe nicht mehr den Vater, nicht die Mutter zu verschonen; und jetzt noch — heute — von diesen Leichen weg gehe ich nach Frankfurt.“ — „Gott soll mir helfen!“ rief der überraschte Zodick, wie zusammensinkend: „Das thät'st Du, Ungeheuer? Drache aus Amalek?“ — „Der Himmel will's!“ antwortete Judith gehoben: „Versuch's, mich aufzuhalten, da der Herr mir befiehlt, zu gehen!“ — „Eher sollst Du verschwarzen!“ brüllte der Jude, auf sie losfahrend. Da stürzte die Leiche des alten Räubers vollends herab von dem Lager, vor die Füße Zodick's, und dieser Sturz hemmte seinen Lauf, daß er erbebend stille stand. — Judith riß die Thüre auf: „Siehst Du, wem ich vertraue?“ rief sie siegreich: „der Gott der Welt ist mit mir. Die durch Dich elend Gemachten werden nicht sterben, ... — Deine Bosheit wird enthüllt, und verfällt dem Schwerte. Verzweifle, ich gehe gen Frankfurt!“

Sie warf sich entschlossen aus der Thüre, und rannte wie eine Gemse davon über Hügel und Sandstürze, das Keuchen und Schnauben des sie verfolgenden Mörders hinter ihr. Ihrem kräftigen Vertrauen, dem Bewußtseyn ihrer, wie von Gott selbst auferlegten Pflicht gelang es, den Vorsprung im gewaltigen Laufe zu vermehren, statt eingeholt zu werden. Zodick's Flüche wurden dumpfer, das Keuchen seiner Brust, wie seine Schritte verhallten hinter ihr, und da sie, unfern vom Schellenhofe inne hielt, um von dem

gewaltigen Rennen sich zu erholen, war der Nachsetzende ganz zurückgeblieben. Sie zog sich hinter einen Versteck von Schlehensträuchen zurück, um ruhig sich zu erholen, und nach dem Aufgange, wo schon der Tag bleichte, lenkte sich ihr Auge, in welchem jetzt die Thränen ausbrachen, die der Schmerz über den fürchterlichen Tod ihrer Erzeuger darin angehäuft hatte. Feierlich betete sie ein De profundis für die des himmlischen Lichts unwürdigen Seelen, und eine gewisse Freudigkeit entstand in ihr, da sie dieser letzten Kindespflicht genügt hatte, und an die schönere Pflicht dachte, die sie jetzt zu erfüllen sich vorgenommen. Diese Freudigkeit verließ sie auch nicht, als blutrothe Flammen in der Ferne aufstiegen, und Hütte und Scheuer emporloderten im gefräßigen Feuer. Dort feiert der Mörder sein Fest!" sagte sie ruhig und betrachtend: „Seine ohnmächtige Rache zerstört das Haus des Meineids und des Mords. Fahrt wohl, arme, verirrte Eltern! Besser ist's, das Feuer verzehrt Euer Gebein, als der unehrliche Stöcker müßte es auf dem Anger begraben. Euerm unsterblichen Theil sey aber der Herr der Himmel gnädig, wie auch mir, daß meine Stimme nicht verhalle in der Wüste, und Segen ersprieße aus dem Grabe der meinigen."

Siebentes Kapitel.

Fasset Muth im Sturm der Wellen,
Euren Mast hält Gottes Hand:
Nimmer wird der Kiel zerschellen,
Der Euch führt in's freie Land!
Nur, wenn das Vertrauen bricht,
Geht Ihr unter, eher nicht!

Moore.

Der Altbürger Diether Frosch betrat mit zornflammendem Gesichte und heftiger Geberde das Vorzimmer des Schöffensaals im Rathhause, und fragte auffahrend und rauh nach dem Schultheiß. Der Rathsknecht wies ihn in das Verhörgemach, in welchem der Ritter, die Hände auf den Rücken gelegt, und finster simulirend auf und nieder ging. Es war noch frühe am Tage; darum war der edle Herr noch völlig allein. Als er den Schöffen hereinkommen sah, blieb er stutzig in der Mitte des Zimmers stehen, und nahm eine drohende Haltung an, da er um des ganzen Wesens des Alten willen auf einen stürmischen Angriff rechnen konnte. Diether rechtfertigte diese Vermuthung, und fing mit übel verhalt'nem Groll an: „Mir ist's lieb, daß ich Euch allein treffe, Schultheiß — oder auch nicht lieb, denn ich hätte

Euch auch gerne vor Zeugen gesagt, was ich nicht auf dem Herzen behalten kann. Ihr seyd ein frecher, unritterlicher Mann, der viel zu kurz kommen möchte, würde ihm Rechenschaft von seinem Handeln abgefordert." — „Herr!..." entgegnete der Schultheiß empört; der Schöffe ließ ihn jedoch nicht vollenden, sondern fuhr fort: „Es ist ein Unglück, das öffentliche Wohl in den Händen eines Mannes zu wissen, der, im Innersten verderbt, seinen Leidenschaften jeden Zügel schießen läßt, das Beispiel der Unsittlichkeit gibt, und in jedem Dirnengesicht einen Stachel für seine Wollust findet." — „Seyd Ihr toll geworden, Schöff?" fragte der Schultheiß trotzig: „oder plagt Euch der Teufel der Eifersucht abermals?" — „Keine Ausflüchte!" fuhr Diether heftig fort: „Was soll die Geschichte vergangener Nacht bedeuten? Warum habt Ihr mein Eigenthum, den Schellenhof, verletzt durch unziemlichen und verbot'nen Angriff? Warum habt Ihr Leute, die ich dorthin gesetzt, gefangen wegführen lassen? Ist ein ehrlicher Mann nicht mehr hinter seiner Grenze und Feldmark sicher? Oder ist mein Haus ein Sammelplatz, eine Herberge liederlichen Gesindels? Ich verlange, daß Ihr Abbitte leistet, und die unschuldig Gefangenen losgebt." — „Ihr redet irre, guter Mann," erwiederte spöttisch und kalt der Ritter: „Von dem Auftritte verwichener Nacht weiß ich wohl, doch ging er nicht auf mein Geheiß vor sich. Was hätte ich auf Euerm Schellenhof zu suchen? Der Oberstrichter jedoch hatte Fug und Recht, Kraft seines Amtes, den Versuch zu machen, ein gefährliches Weib, dem man lange schon auf der Spur gewesen, aus dem Nest zu heben, das ihm sicherlich Euer Sohn auf Euerm Eigenthum bereitet. Man hat statt dieser Dirne, die, wohl früher gewarnt, die Flucht nahm, eine Andere ergriffen, die Euch ziemlich nahe angehen mag, und die, sammt ihrem Kinde, wenn sie das übliche Verhör aus-

gehalten, Euch wieder zurückgegeben werden wird. Das ist der Zusammenhang der Sache, und ich finde es frech von Euch, Schöff, daß Ihr Euch herausnehmt, mich bei jedem Anlaß zu verunglimpfen. Für meine Würde ziemt sich indessen Vergebung besser, denn Rache, und ich behalte mir vor, einmal später mit Euch die ganze Rechnung abzuthun auf einmal."

„Ihr seyd eine glatte Schlange!" entgegnete der gereizte Diether: „Der Oberstrichter schiebt die Schuld auf Euch, und Ihr wälzt alle Verantwortlichkeit auf den Richter." — „Hagel, Blitz und Strahl!" fuhr der Schultheiß auf: „Wahnwitziger Mann! treibt mich nicht aufs Aeußerste. Eurer großen Tücke bin ich schon längst herzlich müde. Solch' Verfahren steht Eurem Greisenalter wenig an, schier so wenig, als es sich für Euch schickt, eine fahrende Tochter sammt ihrem Bankert auf Euerm Hofe zu halten. Ihr gebt das Beispiel der Unsitte und schlechten Zucht, und es ist gar kein Wunder, daß Sohn und Frau nicht aus der Art schlagen Schämt Euch, und schreibt es Euch selbst zu, wenn die Gerichte Euch auf dem Halse liegen. Es gehen unerbauliche Dinge in Euerm Hause vor, und Ihr selbst habt Rath und Bürgerschaft in Eure mißlichen Händel gezogen. Auf allen Gassen spricht man von der Historie Eurer Ehewirthschaft: Auf allen Straßen laufen Späher umher, nach Eurer Tochter zu forschen, die — wer weiß, in welchem Waldneste, mit einem Buschklepper Buhlerei treibt, mit dem sie willig entlaufen? Euer Argwohn hat ja nicht geruht, bis ich dem Stadthauptmann erlaubte, gestern einen Troß seiner laufenden Gesellen nach dem Sprünglin zu senden. Wie ich vernommen, hat sich die kaiserliche freie und heimliche Acht nicht minder in die Unthaten Eures Sohnes gemischt. Donner und Teufel! was soll nach solcher Menge von Aergerniß, die Euer Haus gegeben, die stolze verletzende

Rede, welche Euer Mund so freigebig führt? Ich weiß sehr gut, daß Ihr wünschtet, jetzo ein Basilisk zu seyn, um mich mit einem Blicke zu erstechen, weil Ihr noch immer so thöricht seyd, zu glauben, ich hätte Eurem Weibe nachgestellt. Allein ich lache Eures possierlichen Grimms, und wenn Ihr's noch ärger macht." — Diether stand wort- und bewegungslos da, so gewaltig hatte ihn des Schultheißen Rede zerschmettert, weil sie eine Masse von Unrecht auf ihn warf, die er nicht mit einem heftigen Worte abzuschütteln die Macht besaß. — Der Schultheiß dagegen freute sich, den überaus verhaßten Schöffen so recht in's Leben treffen zu können, und sprach mit boshaftem Lächeln weiter: „Wie steht's mit Euerm Weibe, Diether? Ich hörte schon in aller Frühe, Margarethe sey entlaufen. Läugnet nicht, denn ich weiß es von guter Hand, wie es schon die Stadt weiß, und mich wundert nur, daß Ihr mir nicht auf den Kopf zusagt, ich hätte sie Euch gestohlen. Wie es aber auch damit gegangen seyn mag .... ich kann ihr nicht Unrecht geben. Einmal ist es hart für eine Frau von lockern Sitten, bei einem mürrischen Manne auszuhalten, der den strengen unerträglichen Sittenrichter spielt, ob er gleich unsern der Stadt sein eigen Lieb in stiller Kammer hält; zum Andern ist sie wahrscheinlich von ihrem Buhler Dagobert, der seine Ursachen hat, nicht nach der Stadt zurückzukommen, beschieden worden — und endlich, denke ich, hat sie gerade die rechte Zeit gewählt, zu gehen, um dem weltlichen Gerichtsarm zu entlaufen. — Diether staunte den Ritter finster an .... „Ich vergebe Euch die Schmähungen, mit denen Ihr mich überhäuft ..." sagte er, kaum vernehmbar vor innerer Bewegung; ... „aber habt die Gnade, mir zu erklären, wie meine Hauswirthin Margarethe dem Gerichte verfallen seyn kann, da ich noch nicht als Kläger vor die Schranken trat?" — „O, mein lieber

Herr," entgegnete der Schultheiß: „das soll Euch nicht vorenthalten bleiben, und gewiß wird Euch's noch diesen Morgen kund." — Der Rathsknecht meldete: der Stadthauptmann und ein Rottmeister der Stadt forderten Gehör bei dem strengen Herrn, um zu berichten, was beim Sprünglin vorgefallen. — „Recht;" erwiederte der Schultheiß: „Herr Frosch, Ihr seyd ja am meisten bei der Sache im Spiele. Verharrt, und hört mit an, was uns die Leute sagen werden. Ihr mögt hören, daß Alles, Euerm Wunsche gemäß, in strengstem Geheimniß ausgerichtet worden." Die Gemeldeten erschienen, und der Stadthauptmann fragte den Schultheiß, ob es ihm gefällig wäre, zu vernehmen, was der Rottmeister Sebald erzählen werde. „Ich habe ihn," sprach er, „als einen geschickten Mann auserwählt, mit zehn laufenden Söldnern den Zug nach dem Bannsteine von Bergen, das Sprünglin genannt, zu verrichten, und er ist gestern um die neunte Stunde der Nacht von dannen gegangen, und heute, als die Thore wieder geöffnet wurden, hereingekommen." — Der Schultheiß gebot dem Rottmeister, kund zu thun, was ihm und seinen Leuten begegnet sey, und getreulich begann dieser Folgendes zu berichten: „Wie der edle Hauptmann Euch eröffnet," sagte er, „so bin ich mit meinem Häuflein von dannen gezogen, da es gerade neun Uhr am Abend seyn mochte, und das Wetter drohte, nicht das allerbeste zu werden. Deßhalb ließ ich meinen Klepper frisch drauf lostreten, und wir waren auf Feld- und Hohlwegen in die Gemarkung von Bergen gelangt, ehe wir es nur merkten, und kehrten ein in dem einzelnen Gehöft, das man gewöhnlich im Tannicht nennt. Versteckter hätten wir allerdings in der Martenschenke gelegen, die am Sandhübel steht, und wo man gemeiniglich bessern Trunk erhält, obschon nicht immer die besten Kunden sich da zusammenfinden. Aber vom Tannicht aus hatten

wir den Sprünglinstein, so zu sagen, im Gesichte, wenn man also reden darf in der Nacht um die zehnte Stunde, wo der Mond gerade ausgegangen war, und es stockdunkel wurde, daß man die Hand nicht vor den Augen sehen konnte, geschweige das Sprünglin, das vierhundert Gänge weit vom Tannicht liegt. Ferner ist zu merken, daß in der Martenschenke es nicht geheuer ist, und um dieselbe am Moor Gespenster zu gehen pflegen, die auch den herzhaftesten Kriegsknecht erschrecken können. Denn wie Ew. Gestrengen weiß, so ist dorten die Abdeckerei gestanden, und des Martens Großvater ist selbst 'mal Stöcker gewesen." — „Du wirst allzuweitläufig, Freund!" versicherte der Schultheiß gähnend: „Spute Dich. Wir haben noch mehr zu verrichten, als Dich anzuhören." — Der Rottmeister machte ein verdrießliches Gesicht, verschluckte aber den Aerger, und fuhr rascher fort: „Wie Ihr befehlt. Kurz, wir steckten im Tannicht, und ein Knecht stand unfern vom Bannsteine auf der Wacht und Lauer. Die eilfte Stunde kam heran, und wir alle waren noch recht wohl nüchtern, als der Wächter in das Gehöft sprang und meldete: es sey gerade jetzo von Bergen her ein Mann zu Gaule gezogen, der am Sprünglin abgesessen sey, und dabei lustwandle, trotz dem aufziehenden Wetter und dem Sturme, der sich zu erheben begann — „Paßt auf!" sagte ich: „Paßt auf! das wird unser Mann seyn. Jetzt reibt die Ohren rechtschaffen, damit Ihr mein erstes Wort versteht." — Denn, beiläufig zu bemerken, ich hatte, sintemal mir das Geheimniß auf die Seele gebunden gewesen, noch bis jetzo keinem von den Leuten gesagt, was eigentlich hier im Schilde geführt würde. Wir demnach hinaus, und umzingeln fein leise den Platz, und schleichen uns näher um den verdächtigen Mann heran, und sehen, daß er, den Gaul am Zügel, mit ihm hin und her geht, als ob's im schönsten Sonnenschein wäre, und er hätte

einen guten Freund am Arme. Da ist uns schier schauerlich geworden, allen sammt und gar, und haben uns in der Ferne zusammengethan, und mit einander gewispert, und etliche von uns haben gemeint, der Mann möchte am Ende wohl nicht ein Mann von Fleisch und Bein seyn, sondern ein Verstorbener, der zur Nachtzeit mit Sporn und Gaul heraus müsse aus dem Grabe, um Wacht zu halten bis um Zwölfe. Ich habe den Burschen jedoch die Ammenfurcht verwiesen, und zumal, da ich vernahm, wie der Fremde vernehmlich nießte, was ein Gespenst nicht thut, so machte ich mich auf, und ging wieder leise an ihn heran. Da wurde es mir bald klar, daß er ein rechter Mensch sey, denn er fluchte recht verständlich: „Gott verdamme das vertrackte Zögern und den vermaledeiten Regen!“ — Ein guter Geist redet nicht von der Verdammniß, ein Böser nicht von dem lieben Herrgott, und aus dem bischen Regen machen sie sich beide nichts; also war der Mann ein rechter Mann, und ich ging strack und beherzt auf ihn zu. Er saß just auf dem Bannsteine, den Zügel seines Gauls um den Arm, und in seinem Gesichte konnt' ich nichts erkennen, als eine große Nase und einen Schnauzbart. Er fuhr in die Höhe, da er mich endlich gewahrte, und antwortete auf mein barsches: Wer da? mit einem drohenden: „Der Teufel, Kerl, wenn Du Dich nicht packst!“ — Er machte eine sehr auffallende Bewegung, und ich denke, er hätte nach mir geschlagen, hätte ich nicht die Hellebarde blitzen lassen, und gesagt: „er solle ja das Schlagen unterlassen, denn ich sey Rottmeister der edeln Stadt Frankfurt, und ein Rudel meiner Knechte sey nicht fern.“ Da besann er sich freilich, setzte sich wieder auf den Bannstein, und fragte was wir von ihm zu begehren hätten. Ich sagte ihm nun für's Erste fein höflich, um keinen Verstoß zu machen, er möchte mir melden, was er um diese Stunde hier zu schaf-

sen habe." — „Ich treibe Sterngukkerei," antwortete er, und sah steif und fest nach dem Himmel, auf welchem, wohl zu merken, Wetterwolken genug zu schauen waren, aber um tausend Goldgulden kein Stern. Da ich ihm dieses nun bemerkte, so lachte er laut auf, und sagte: „Wann Ihr blind seyd, kümmert's mich nicht. Ich sehe einen Wald von Sternen, und laßt mich jetzt ungeschoren." Es versteht sich, daß ich ging, denn mir war nicht aufgetragen, Einem zu verwehren, sich am Sprünglin nach Sternen umzusehen. Doch schickte ich nach einer Weile einen Knecht an ihn mit derselben Frage, die ich gethan, und demselben erwiederte er: „er sey, um frische Luft zu schöpfen, vom Hanauer Schloß herübergeritten;" und bedrohte den Frager mit einer Tracht Prügel, wenn er noch einmal käme. — Dieser kam auch nicht wieder, aber, ich schickte einen Zweiten, welchem der Nachtwandler den Bescheid gab: „Er warte hier auf seine Maid, die ihm ein Minnekündlein versprochen habe." Zugleich aber fing er an, dem Knecht die Tracht Prügel zu geben, die er dem Andern versprochen hatte. Ich traute nicht, mich darein zu mischen, weil mir in den Kopf gekommen war, der Mann möchte wohl einer von den jungen Herren von Hanau seyn, die ihrer verliebten Schwänke wegen in der ganzen Wetterau bekannt sind, und mit denen einen Span zu haben, nicht gut ist. Zudem blitzte und donnerte es redlich um uns her, und es war gerathener, im Gesträuch zu liegen und zu passen. Während sich nun die beiden am Bannsteine prügelten, und ich vergebens dem Bastian pfiff und rief, umzukehren, so kömmt schnell durch das Gebüsch gerasselt ein Weib im Regenmantel und Regentuch, und prallt zurück, da sie beim Blitzschein uns erblickt. Ich, nicht faul, packe sie am Gewand, und frage wer sie ist. Sie hat mir lauderwälsch darauf geantwortet, und da sie in der That ein Weibsbild, und mir

nicht befohlen war, am Sprünglin eine Frau zu fahen;... da mir auch der Zusammenhang der Historie klar wurde, so fragte ich sie schlau und pfiffig, ob sie nicht ein Stündlein am Sprünglin zu besuchen im Begriff stehe, und auf ihre Bejahung ließ ich sie zum Bannsteine führen, und sagte zu dem Reiter, der den Knecht noch immer an den Ohren hatte: er möchte doch einmal aufhören, denn hier sey ja das Weib, das er erwarte. Darauf ließ er den Bastian los, und besah sich die Frau von oben bis unten, und, da mir nicht befohlen war, ein Paar Liebesleute am Sprünglin zu stören, so ließ ich meine Leute wieder unter die Bäume kehren, wo mir der scheltende Bastian vertraute, er wolle sich henken lassen, wenn der, mit dem er sich gerauft, nicht der Leuenberger gewesen. Das war dann nun verdächtig; denn der Leuenberger ist im Stadtbann, und auf ihn hatte ich absonderliche Weisung. D'rum rasch mit gefälltem Spieß gegen das Sprünglin zurück in hellen Haufen, und wir sahen, weil der Himmel von allen Seiten flammte, wie der Mann und das Weib noch auf der Matte standen, und die Frau sich geberdete, als wollte sie verzweifeln. Was sie aber sprachen, hörten wir vor Donner und Getöse nicht, sondern schrieen wie aus einem Halse: „Gib Dich, Leuenberger! Gib Dich!" — Wie wir jedoch also auf ihn anrückten, und er Unrath merkt, so nimmt er das Weib auf den Arm, springt mit ihr und dem Gaule über einen Graben in ein Gerstenfeld und ruft uns zu: „Zurück, ihr Schufte — mit Verlaub vor Ew. Gestrengen — „zurück!" denn hier ist des Grafen von Katzenellenbogen Mark und Eigenthum, und er brennt die Stadt nieder, so ihr sein Gebiet verletzt." — Da half dann nun freilich nichts: Mit dem Grafen ist nicht zu spassen, und da wir nur für das Sprünglin Auftrag hatten, und es hier offenbar nur einen Liebeshandel galt, so blieben wir zurück,

abſonderlich, da uns ein wahres Mordgeſchrei vom Tannicht her zu Ohren kam. Wie das wüthende Heer, trotz Blitz und Sturm jagen wir zurück, und fallen gerade in ein Gemetzel, das zwei verkappte und bewehrte Buben an einigen Leuten verüben wollen, die mit Leuchte und Haue und einem Pfaffen von Bergen gekommen waren, um beim Tannicht nach Schätzen zu graben. Hier war unſere Hülfe nöthig, und wir ſchlugen auf die Räuber los, wie die Bären, ohne daß ſie recht verwußten, woher das neue Wetter kam. Der Eine wollte juſt dem Pfaffen an die Kehle, weil er Geld bei ſich trug; der Andere balgte ſich mit den beiden andern Leuten herum. Den Erſten rannte ein Lanzenſtoß, wie ich glaube nieder, und dem Zweiten ſpaltete der Baſtian, den der Leuenberger böſe gemacht hatte, mit der Hellebarde den Kopf, daß er niederſchlug, als hätte er nie geſtanden. Zum Unglück verlöſchte plötzlich im gewaltigſten Platzregen die ſchwache Leuchte, und wir ſahen, untereinander herumſchlagend, bei'm nächſten Blitze nur, daß wir in Gefahr waren, uns ſelbſt und gegenſeitig todt zu machen. Der Teufel mochte es länger im Freien aushalten. Es wetterte nieder, wie eine Sündfluth, und wir, wie die Leute von Bergen, kamen wie gebadet in dem Gehöfte zum Tannicht an. Das Höllengeſtürme hörte indeſſen bald auf, und wir ſuchten nachher in allen Richtungen auf dem Platze nach, aber keine Spur von den Erſchlagenen war zu finden, und ſicher hat ſie der Teufel während des fürchterlichen Donnerſchlags geholt, der uns ſammt und ſonders unter Dach trieb. Nicht einmal ein Saum von Blut war mehr auf dem Boden zu ſchauen. Der Regen hatte alles abgeſpühlt. Während wir nun lange Zeit ſuchten und lugten, ſo ſah Einer von uns, wie von fern ein Brand aufging, und da wir d'rauf los eilten, ſo kamen wir gerade an die Martenſchenke, die lichterloh brannte, dergeſtalt, daß ſich keiner von uns hinein-

wagte. Entweder war die Hütte ganz verlassen, oder alle Leute waren darin umgekommen, denn es war nichts zu hören, als das Fauchen der Flamme, und das Gepraſſel der Balken. Von dannen kehrten wir zur Stadt zurück." — „Und habt bewieſen, daß ihr trunk'ne Memmen geweſen, die man in der Folge zum Ochſentreiben, aber nicht zum Spitzbubenfang ausſenden wird;" verſetzte der Schultheiß mit erkünſtelter Strenge, obſchon es ihn ergötzte, daß Diethers Hoffnung auf ein günſtigeres Ergebniß getäuſcht worden war: „Ihr, Hauptmann, hättet beſſer daran gethan, einen verſtändigern Geſellen zum Führer zu wählen, als dieſen breitmäuligen Erzähler, den der rohe Witz eines Gaudiebs dergeſtalt überliſten konnte. Mir thut es leid" — fügte er aufſtehend, und gegen Diether gewendet, hinzu — „daß Ihr um nichts gelehrter ſeyd, nach dieſem Zuge, und lade Euch ein, von dieſem Handel abzubrechen, da ich Leute nahen ſehe, die unſere Aufmerkſamkeit anderweitig in Anſpruch nehmen werden." — „Sogleich;" entgegnete Diether finſter grollend: „Was iſt aber aus dem Leuenberger geworden, und dem Weibe, das zu ihm ſich gefunden?" — „Traun, lieber Herr," antwortete der Rottmeiſter verdutzt: „Das mögen die Beiden am Beſten wiſſen. Hat ſie nicht der Blitz erſchlagen, werden ſie wohl mit heiler Haut davon gekommen ſeyn." — „Dummkopf!" murrte Diether dem Fortgehenden nach, und ſprach dann vor ſich hin: „Bleibt mir denn eine Wahl der Gedanken und Vermuthungen? Margarethe war das Weib . . . und ihr bös Gewiſſen hat ſie von mir geſagt. O, ich ſtehe allein unter entmenſchten Geſchöpfen, gezwungen zu haſſen, die ich liebe, ein verlaſſener, betrogener, mißhandelter Greis!" —

„Macht Euch auf Weiteres noch gefaßt;" ſprach der Oberſtrichter ſanft zu ihm, und Diether gewahrte beim Aufſchauen das Gemach von Leuten angefüllt, in deren Kreiſe

sich zu finden, er sehr betroffen war. Da waren eingetreten, außer dem Richter in der Amtstracht, der Barfüßermönch Reinhold, der Predigermönch Johannes, berühmt durch seine Gelehrsamkeit und seines Gemüths Vorzüge, der Edelknecht Gerhard von Hülfshofen, welcher, blaß und abgefallen, kaum mehr zu erkennen war; und im Hintergrunde verweilten noch zwei langbärtige, schattenähnliche Gestalten, Jochai und sein Sohn David. Frei ging der hundertjährige Vater einher, aber schwere Ketten belasteten die Hände des Sohnes, dessen Blick indessen furchtlos war, obschon die Glieder bebten, vor Schwäche theils, theils vor Angst. Ganz zuletzt bemerkte Herr Diether an der Hand des Bettelmönchs einen Knaben, seinen Sohn. — „Hochwürdiger Herr," sprach er bestürzt zu Reinhold: „wie kommt der Knabe hieher, und was soll er in dieser Versammlung?" — „Ihr werdet's sehen," antwortete der Mönch mit finsterm Blick, und auch der Predigermönch schwieg mit mißbilligenden Mienen, da der Schöffe an ihn sich wandte. Der Knabe schien an des Beichtvaters Hand nicht furchtsam zu seyn; aber den Hülfshofen betrachtete er mit aufmerksamen Gesichte und unverwandt. — Nachdem der Knecht die Thüre verschlossen hatte, vor dem Andrange des Volks, das in dem Wahne stand, die Juden müßten heute zum Flammentode verdammt werden, begann der Oberstrichter, nachdem er Platz genommen, und dem Schultheiß, dem Schöffen und den Ordensmännern Sitze angeboten, mit feierlichem Tone: „Es sind oft Dinge vor den Schranken des peinlichen Rechts anhängig, die es nöthig machen, daß man abgehe von der Weise des Herkommens und der geschriebenen Satzungen. So haben wir denn beschlossen, heut, anstatt des geheimen und stillen Verhörs der angeklagten Juden, wobei dieselben doch immer auf ihrem Läugnen beharren würden, ein offen Verhör anzustellen, wobei alle Diejenigen erscheinen mochten, die

schon in der Klage verwickelt sind, oder zur Aufklärung des Geheimnisses Theil daran zu nehmen wünschen. Jochai und David sind angeklagt auf Haut und Haar, ein Christenkind gemartert und gemordet zu haben. Der Edelknecht von Hülfshofen ist mit reuigem Muthe geständig, einen Knaben an den Juden David verkauft zu haben, um wenige Turnosen; doch läugnete es der Jude ab, und sollte heute, nach langen leeren Drohungen wirklich auf die Folter gesetzt werden, als sich gestern plötzlich ein Umstand ergeben, der die Sache verwickelter, die Klage trügerisch, und dennoch den Gegenbeweis nicht leichter macht. Der Junker von Hülfshofen hat auf seinen Eid geschworen, in diesem Knaben den erkannt zu haben, welchen er am Tage nach dem des heiligen Martin im verwichenen Jahre an den Juden David verhandelt hat. Dieser Knabe ist Herrn Diether Frosch, des Schöffen Söhnlein, oder wird dafür gehalten. Um in's Klare zu kommen, soll der Kleine in seines Vaters Gegenwart befragt werden." — Mit vieler Milde richtete der Oberstrichter viele Fragen an den Knaben, die er in seiner Einfalt und kindlichen Erinnerung so beantwortete, daß kein Zweifel übrig blieb, daß er es wirklich gewesen, welchen Gerhard gefunden. — „Mit Verlaub, gestrenge Herren," betheuerte der Edelknecht nach ergangener Aufforderung: „Der Henker soll mein Wappen unter'm Galgen zerbrechen, wenn das nicht der Bube ist, von dem ich sprach. Nicht wahr, mein Junge? In meinem Mantel hast Du geruht, .. vor meinem Barte bist Du erschrokken. . . Malvasier hast Du bei mir gekostet, und mit dem schäbigen Juden dort, dem zerfetzten Haman, bist Du gegangen? Sag's frisch heraus, und Ihr, meine Herren, könnt Ihr noch an der Wahrheit deuteln, da der Bube bejaht? Glühte ich nicht wie die lustige Sommersonne mitten im November zu Worms? und bin ich nicht jetzo vor Kummer,

Reue, betrübter Haft und schmaler Kost ein rechtes Charfreitagsgesicht geworden? Und dennoch kennt mich der Bube, und entsinnt sich meiner. Nicht wahr, mein kleiner Hans?" — Der Knabe bekräftigte so gut er's vermochte, des Edelknechts Behauptung, und Diethers funkelnde Augen zeugten von einer ungewöhnlichen Sehnsucht, auf den Grund dieser Verwirrung zu kommen. Gerhard suchte von dem Augenblicke Nutzen zu ziehen, und sagte demüthig: „Nun, Ihr Herren, wäre ich im Reinen. Reu' und Leid thue ich von Herzen, und will auch die Armen reichlich bedenken, so Ihr mich von hinnen laßt. Ihr seht, der Bube ist ein Christenbube geblieben und in reiche Sippschaft gerathen. Ich wasche meine Hände in Unschuld. Der verdammte Jude, der von meiner Trübsal Nutzen zog, mag es entgelten. Spart nur die Folter nicht an dem Hunde, bis er bekennt, was er mit dem Knaben vorgenommen, bis er ihn so weit gebracht. Mich jedoch laßt ziehen mit Verlaub." — Ein ernster Blick des Schultheißen brachte mit einemmale den Schwätzer zum Schweigen, und der aufgerufene Jochai bezeugte mit zitternder Stimme: „Dieser sey wirklich der Knabe, den einst David in sein Haus gebracht, aber auch wieder von dannen geschafft habe, ohne zu sagen, wohin."

Ben David trat nach ihm vor, und sagte bescheiden und ruhig: „Mir soll Gott helfen . . Das ist das Jüngelchen, leibhaftig, und ich will nicht läugnen fürder." — „Aber bei den Wundern des Herrn!" fuhr Diether auf: „wie verwickelt sich denn plötzlich meines Hauses Ehre mit diesem ekelhaften Judengesindel? Was ist da vorgegangen? Wer ist der Knabe? Ist dieser Bube mein Sohn . . . ist er's nicht? Rede, verruchter Menschenkäufer!" — Der Schultheiß lächelte tückisch, und hing mit den Blicken an Ben Davids Antlitz, welcher sich ruhig neigte und laut erwiederte: Bei der Hoffnung Israels! Euer Sohn ist's,

Herr; Ihr mögt's glauben!" — „Gelobt sey doch der Herr, unser Gott, und gepriesen, daß er endlich aufgethan den Mund des Stummen!" betete Jochai aus dem Grunde seines Herzens, und umarmte den Sohn, welcher die weitern Fragen des Richters, wie des Schöffen erwartete. — „Aber, . . . bei den Martyrern!" begann der Letztere mit unruhig pochender Brust: „. . . ist der Bube mein . . . wie kam er nach Worms, wie in Deine Hände, Jude? Hast Du begonnen, die Wahrheit zu reden, so vollende auch, oder bekenne, daß Du in diesem Augenblicke gelogen. An Deinen Worten hängt Schuld oder Unschuld meines Eheweibes." — „Daß Frau Margarethe rein in dieser Sache war, wie der Abendstern, bekräftige ich mit meinem priesterlichen Worte;" entgegnete Reinhold wichtig und vernehmlich, ohne sich durch des Schultheißen drohendes Antlitz außer Fassung bringen zu lassen: „es ist an der Zeit, daß Ihr endlich von Euern verderblichen Irrthümern wiederkehrt zum Vertrauen, Herr Diether. Gerade nicht die, die Ihr haßt, wollte Euern Gram und Verderben, sondern die, die Ihr unverdient geliebt. Es thut mir weh, daß ich hier das Vergehen einer unnatürlichen Tochter aufzudecken habe; allein ich rede vor Männern, und die Wahrheit soll man sagen ohne Menschenfurcht. Eure Tochter Wallrade, von Haß entbrannt gegen eine Stiefmutter, die ihr Erbe und Vaterliebe zu schmälern schien, hat Euer Kind aus Willhilds, der Pflegerin Hütte gestohlen, und mit sich gen Worms geführt auf ihrer Fahrt gen Costnitz. Dort hat sie den Knaben ausgesetzt dem Mangel und Hülflosigkeit, ihn schlafend auf der Straße verlassen. Gott wollte, daß dieser Mann das Kind finden mußte, und sich dessen annahm, und der Jude, der den wohlbekannten Sohn einer Frau, die ihn im Handel günstig stets bedacht hatte, in dem Buben entdeckte, säumte nicht, ihn zu erkaufen, und der zum

Tod betrübten Mutter heimzubringen. Zu den Füßen derselben hatte sich indessen die trostlose Willhild geworfen, und sie angefleht, ihre Sorglosigkeit nicht dem Zorne des Vaters Preis zu geben. Um der Verzweifelnden zu schonen, und des Vaters Herz nicht zu brechen, schwieg die barmherzige Mutter, und verbarg ihren Gram in sich. Allein ihr Gebet war eifrig, und blieb nicht unerhört. Aus den Händen eines verworfenen Hebräers ließ er für Euer Haus das Heil erwachsen, und den Knaben wieder hervorgehen. Und als endlich durch Wallradens Erscheinen im Vaterhause der leise genährte Verdacht, daß sie des Knaben Räuberin gewesen, bestätigt wurde durch ihr Erschrecken bei seinem unverhofften Anblick, durch des Kindes Sträuben gegen sie, die ihn mißhandelt hatte, und durch dessen eigene kindliche Geständnisse, . . . da zeigte sich dafür die Tugend Margarethens in ihrem schönsten Lichte. Sie verbot der eifrigen Willhild, die Euch, edler Schöffe, in's Geheimniß ziehen wollte, jede Einmischung: sie verzieh großmüthig der bittern Feindin nach den Worten des Heilands: „„Segnet, die Euch fluchen! thuet denen Liebes, die Euch Böses gethan!““ — Sie schwieg, um nicht des Vaters Herz von der Tochter zu reissen, und ahnte nicht, daß der unseligste Argwohn so bald ihren Frieden trüben würde. Verkannt duldete sie jede Kränkung und schwieg, und floh lieber das Haus ihres Eheherrn, um nicht vor den Schranken des Gerichts eine Tochter anklagen zu müssen, die sie lieben möchte. Da aber nun plötzlich die Dinge und der böse Handel dieser Juden eine solche bedauerliche Wendung nehmen, und das ehrliche Haus eines wackern Altbürgers mit in den Strudel der Verworfenheit hinabzureissen drohten, konnte und mochte ich nicht länger schweigen, und entdeckte, um die Abwesende zu vertheidigen, lieber frei und offen, was sie mir, nicht unter

dem Siegel der Beichte, wohl aber im engsten Vertrauen längst geoffenbart."

Der Mönch hielt inne mit seiner Rede, die er mit stürmischem Eifer vorgetragen hatte, und alle Anwesenden schwiegen eine Weile. Diether sah starr auf den Knaben, der sich an die grobe Kutte des Mönchs schmiegte; der Oberstrichter kaute an den Nägeln, der Schultheiß lehnte sich mit vornehmer Geberde, ein ungläubiges Lächeln auf dem Antlitz, in den Sessel zurück. — „Und was sagst Du, Jude?" fragte der Oberstrichter endlich den harrenden Ben David. Dieser zuckte die Achseln, und entgegnete: „Was fragt Ihr doch nach meinem Gezeugnisse, gestrenger Herr, da schon der gelehrte und heilige Mann dort gezeugt hat, und geredet? Ich bin nur ein schlechter Jud; aber auch unsere Leute glauben alle an die vom Stamme Levi." — „Welche Widersprüche!" rief der Schultheiß: „Mit Erlaubniß, hochwürdiger Herr; allein wie mag's geschehen, daß der Jude geschwiegen bis jetzt?" — „Das möge er selbst verantworten;" versetzte Reinhold mit scharfem Seitenblick auf Ben David. Der Letztere nahm auch alsobald das Wort: „Ich habe gehandelt recht, da ich den Buben zurückgab der Mutter, und das Recht ist ein gut Kopfkissen im Thurme sogar. Ich habe auch immer gehofft, wir würden seyn gerettet durch der ehrsamen Frau Margareth Beistand, und nicht verlassen hätte mich diese Zuversicht bis zum Ende. Darum habe ich nicht genannt ihren Namen vor dem Gericht, weil ein edler Name nicht gehört davor." — „Schurke!" murmelte Gerhard zwischen den Zähnen: „ich wollte, mein Name wäre auch hier nicht genannt worden." — „Ihr habt freilich nicht am Vortheilhaftesten Euch ausgezeichnet," meinte der Oberstrichter: „allein ohne Euer Zeugniß wäre das Ganze nicht enthüllt worden, denn Niemand, auch Frau Margarethe nicht, konnte ahnen, daß von

diesem Knaben gerade die Rede sey, in der Anklage gegen die Juden. Aber, erklärt uns lieber, Junker von Hülfshofen, wie es wohl geschehen seyn mag, daß der Sohn des ehrsamen Schöffen, der junge Dagobert, den kleinen Stiefbruder nicht erkannte, da er doch bei dem Funde gegenwärtig gewesen, wie Ihr behauptet habt." — „Ei Herr," antwortete Gerhard, begierig, sich so schnell als möglich aus dem Handel zu wickeln, der einen überraschend guten Ausgang für ihn darzubieten schien: „das geschah am Martinsabend, wo wir alle nicht recht im Stande gewesen wären, unsere Väter und Mütter zu erkennen, geschweige unsere Brüder. Daß der Jude den Buben erkannte am folgenden Tage nämlich — das glaube ich recht gern; er war betroffen; aber die Hoffnung, Gewinn zu ziehen, machte ihn schweigen, damit ich ihm nicht etwa zuvorkäme; ich begreife das." —

„Der Herr weiß, wie wir handeln!" fügte Ben David schlau lächelnd bei. — „Mich ergötzt es ungemein," hob hier der Predigermönch Johannes an, der bis jetzt keine Sylbe zu dem Gespräche gegeben hatte, „daß durch des Junkers Aussage mein guter Dagobert von jeder Mitwissenschaft an dem dunkeln Gewebe dieses seltnen Menschenkaufs freigesprochen wird. Mich hat es tief betrübt, da ich hörte, daß auch in dieser gräulichen Judensache meines Zöglings Name vorgekommen. Ein teuflischer Unhold scheint sich seit kurzer Frist Mühe gegeben zu haben, alles Unheil über dem Haupte Dagoberts, des Schuldlosesten aller Menschen zusammenzublasen, und sein eig'ner Vater sogar hat an die Lügen der Leidenschaft und des Zufalls geglaubt. Deßhalb habe ich mich aufgemacht von meiner Zelle, um hier ein Wort der Sühne für den Zögling zu sprechen, der — abwesend — nicht selbst seine Sache zu führen vermag; denn ich kenne sein Herz, ich habe es gebildet; ich darf — ich

kann, ich muß mich für ihn verbürgen." — Reinhold schaute, während Diether vor der Hoheit des beredten Priesters die Augen niederschlug, den Mann eines verhaßten Ordens, scharf von der Seite an, und sprach: „Das mögt Ihr allerdings, gelehrter Herr; allein laßt uns im Geleise bleiben. Dagobert findet seinen Richter in und außer sich. Hier handelt sich's jedoch um and're Dinge: um dieses Knaben Wohlfahrt, um die Unschuld seiner Mutter." — „Rede, Hans!" hob nun mit einem tiefen Athemzuge Diether an, und nahm den Buben freundlich bei der Hand: „Sage uns selbst, mit eig'nem Munde, wer Dich davon geführt hat, von Willhild." — Der Knabe sah ihn fragend an. — „Wer verließ Dich zu Worms?" fügte der Oberstrichter bei. — „Ei, die schwarze Mutter," antwortete das Kind: „sie hat mich erbärmlich geschlagen, und dann auf der Gasse liegen lassen, da ich schlief. Der Mann hier hat mich darauf zu sich genommen." — „Ganz recht, Knabe;" versetzte Reinhold: „wer ist aber die, die Du eine schwarze Mutter nennst?" — „Schwester Wallrade ist's," entgegnete Hans nach kurzem Besinnen: „Da sie wieder kam und mich küssen wollte, hatte sie ein roth Röcklein an; ich habe sie aber doch wieder erkannt."

„Wer ist Dein Vater, Knabe?" fragte der Schultheiß plötzlich und scharf. Der Knabe stutzte ob der heftigen Anrede; aber ein ermunternder Händedruck des Vaters an seiner Seite gab ihm Muth, und er deutete scheu und verzagt auf Diether. — Also ist die Gewalt eines liebevollen Herzens, das gleichsam wider Willen von Groll umsponnen wurde, daß der geringste Anlaß den Geist der Liebe wieder darinnen mächtig weckt. Diether erfuhr es in diesem Augenblicke. Die scheue, — man möchte sagen — sklavische Geberde des Kleinen gewann ihm plötzlich die Zärtlichkeit des Alten, weil es demselben schmeichelte, dadurch

vor der Welt sein Recht, daß er selbst beinahe im Argwohn aufgegeben, behauptet zu sehen. Er zog den Buben an seine Brust, küßte ihn, und rief: „Ja, ja, Du armer kleiner Hans! Du sollst den Vater nicht länger missen. Bitte nur den Himmel, daß er völliges Licht in diese Wildniß von Zweifeln sende.“ — „Das ist Dein Vater also?“ fiel der Schultheiß ein, welcher gar zu gerne den Knaben auf einem Fehlworte ertappt hätte: „Wer aber ist Dagobert?“.. „Mein lieber Bruder!“ erwiederte Hans vergnügt und munter. — „Und Frau Margarethe?...“ fuhr der Versucher fort. — „Mein liebes, liebes Mütterlein!“ hieß die unbefangene Antwort, und der Schultheiß sprang auf mit den Worten: „In Gottes Namen denn! Selig sind, die da glauben und nicht sehen!“ Diether sah gehässig auf den Unmuthigen, der zum Fenster trat, und wandte sich dann zu dem Oberstrichter und den geistlichen Herren. „Gewisse Vorfälle,“ sprach er, „die sich während meiner Tochter Anwesenheit zwischen ihr und dem Knaben ereignet, so wie die Aussagen des Kleinen bestimmen mich schier, an die Gewißheit der Aufklärung, die Ihr gegeben, würdiger Pater Reinhold, zu glauben. Ich danke Euch auch mit zerknirschtem Herzen dafür, denn ich beginne mein Unrecht einzusehen, und verzeihe sowohl dem Junker von Hülfshofen, als auch dem elenden Juden hier, daß sie mit meinem Blute einen elenden Handel getrieben. In diesem Augenblicke schmerzt mich nichts mehr, als daß meine Wirthin einen Schritt gethan, der ihr nicht erlaubt, selbst hier das Gesagte zu bekräftigen. Willhild, welche um die Sache vollkommen wissen muß, hat sich am zweiten Tage nach Wallradens unbegreiflichem Raube, auf eine weite Wallfahrt begeben, und ich habe nichts von ihr gehört; allein Wallradens Zofe, unstreitig eine Vertraute des Frevels, ist in diesen Mauern, und sie ist es, die Ihr gefangen haltet, Herr

Schultheiß, weil sie das Unglück hatte, von Euern Häschern für eine And're gehalten zu werden." — „Weder ein Unglück für sie," entgegnete der Ritter stolz, „noch eine Sünde von mir. Der Oberstrichter hat über die Magd sammt ihrem Kinde zu verfügen, und wird sich nicht weigern, sie vorführen zu lassen."

Der Oberstrichter zog die Schelle, und befahl, die Magd aus dem Gefängnisse zu holen. Während nun Diether mit dem Bettelmönche und seinem Buben in freundlicherm Gespräche verkehrte, der Predigermönch von dem von Hülfshofen sich den Hergang des Abenteuers zu Worms berichten ließ, und der Schultheiß voll stillen Grimms die Fensterscheiben einsam und verdrossen zählte, nahten sich die beiden Juden dem Oberstrichter ehrfurchtsvoll, und küßten den Saum seines Gewandes, und Jochai hob an: „Gestrenger Herr! Großer Richter über uns. Die Zeit hat angefangen zu werden gut, nachdem sie lange ist gewesen böse. Werdet auch Ihr gut wie die Zeit, und hass't nicht meinen Sohn, und haltet ihn nicht länger wie einen Mörder, denn er ist ja keiner, und ihm wird einst seyn, das Paradies der Gerechten, und auf seinem Andenken Friede. Ihr habt mich gewürdigt einer großen Barmherzigkeit, für die Euch des gepriesenen Gottes Herrlichkeit wird segnen mit vielen Gütern und vielen Jahren in der Zeitlichkeit; denn Ihr habt seit geraumer Frist geschont mein weißes Haar, gespeis't meinen Leib, und das Oel der Gnade gegossen in die Wundmale, die ich an mir trug von den Ketten der Gefangenschaft. Laßt ausgehen diese Barmherzigkeit nicht minder über meinen Einzigen, weil er auch schuldlos ist, damit er nicht verkümm're und verkrumme im Elend." — „Was soll das Gewäsch?" fuhr der Oberstrichter mit Härte auf: „Soll ich ihn auf Teppiche betten, und in Prunkgemächern wandeln lassen? Mit Deinem Alter hatte ich Mitleid, und

weil ..." der Oberstrichter verschluckte, was er sagen wollte. Kurz darauf fuhr er indessen mit der obigen Härte fort: „Ein für allemal, Ihr seyd ein zudringliches Volk. Reicht man Euch den Zaum, wollt Ihr gleich das Pferd nicht minder. Was wollt Ihr denn? Ihr seyd nicht gerechtfertigt, nicht frei. Eine Anklage wie die Eurige auf Haut und Haar wird nicht aus der Luft gegriffen seyn. Einen Buben mögt Ihr verkauft, einen andern gemartert haben, und Euer Antheil an der Blutzapfer entsetzlichem Gräuel ist unläugbar. Gesteht darum lieber, denn der Folter werdet Ihr nicht entgehen, ich schwöre es Euch." — „Peinigt uns doch nicht!" bat Ben David: „Mein Vater ist rein wie der Schnee, und ich nicht weniger schuldlos an den Gräßlichkeiten, die man mir aufgebürdet. Aber wir würden Beide bekennen das, was nie geschehen, unter den Martern der Folter. Sollen wir denn verwirken das Leben durch ein gezwungen falsches Geständniß?" — „Ausflüchte!" schalt der Oberstrichter: „Schon zu lange hat die Untersuchung gedauert, und der Rath zürnt meiner zögernden Nachsicht. Es muß zu Ende gehen, so oder so. Die Kerker liegen voll. Wir haben Eile." — „Ei, ehrsamer Herr," sprach hierauf der Predigermönch, der sich in das Gespräch mischte: „Frommt denn die Eile in Blut- und Königszwang? Gibt es denn Fürchterlicheres als einen Richterstuhl, vor welchem die Sandkörner ängstlich gezählt werden, weil das Urtheil nach dem Falle einer gewissen Zahl derselben gefällt werden muß? — O, mein edler Herr! gedenkt der traurigen Geschichte, die sich beim Halsgericht zu Friedberg ereignet hat. Ein Jude war auch dort der Angeschuldigte, Zauberei mit einem Kinde getrieben zu haben, und während hier durch Gottes Zulassen, die Wahrheit an den Tag kam, hatten die Friedberger dort bereits den Armen verbrannt." — „Das geschah nicht minder mit der Zulassung des Herrn;"

antwortete der Oberstrichter kalt: „Jedem das Seinige, hochwürdiger Herr! Ihr seyd ein Held auf der Kanzel, wie an dem Arbeitstische; laßt mich auf dem Richterstuhle gewähren. Euch mag ein Sünder, der aus seiner Verstocktheit zurückkehrt zum Heil, angenehmer seyn, als tausend Gerechte, die nie gestrauchelt sind; denn die göttliche Milde spricht durch Euern Mund zu uns. Wir aber sind die Diener weltlicher Macht, und das Schwert ist in unsre Hand gegeben — nicht, daß wir damit spielen, sondern, daß wir es gebrauchen, und besser ist's, wenn zehn Unschuldige fallen, als daß ein Schuldiger aufrecht stehen bleibe." — „Gräßlicher Grundsatz!" seufzte Johannes, während die Juden sich bekümmert ansahen: „Eine Vorschrift, die der heimlichen Acht würdig wäre, welche den Stab ohne Unterschied über Jeden bricht, der einen feindlichen Kläger gefunden hat." — „Wißt Ihr das so genau?" fragte der Oberstrichter mit seinem Lächeln: „Ein Glück ist's, daß Euer Gewand Euch sicher stellt vor der Vehme, sonst möchtet Ihr doch ob solchen Reden Ungelegenheit erfahren. — Hier ist übrigens ein offen Gedinge, und über Zwang und Hinterlist dürfen sich die Beklagten nicht beschweren." — „So laßt, um ehrlich und redlich zu verfahren" — fiel Johannes ein — „zum Nutzen und Frommen dieser armen Leute, die, wenn gleich Verirrte und in bösem Wahne befangen, dennoch Menschen sind, jetzt alsobald, um wenigstens den Handel über diesen Knaben in Ordnung zu bringen, die Ankläger vorfordern und mit dem Kinde zusammenstellen, damit sie aussagen, ob es dasjenige wirklich sey, das damals in des Juden Haus erschien. Auf das Zeugniß der stummen Grete wäre noch am Ersten zu bauen, denn der getaufte Jude soll Zorn und Haß gegen seinen ehemaligen Meister hegen, und dieß macht seine Klage verdächtig."

„Ei, das hebt sich auf;" antwortete der Oberstrichter:

„diese Juden haben sich nicht entblödet, Abscheuliches von ihrem ehemaligen Glaubensbruder zu berichten. Die Magd, von der Ihr redet, ist während der Zeit gestorben, und Friedrich steht allein gegen die Juden, aber um so wichtiger und bestimmter ist seine Klage, die durch ihre Umständlichkeit jeden Zweifel niederschlägt, und dann verdient sein Wort ein unbedingteres Vertrauen, weil ihn der Himmel so sichtbarlich erleuchtet hat durch seine Gnade, und er gleich uns den Erlöser verehrt, den diese Hunde läugnen." — „Ach!" seufzte der Mönch, mit einem Blicke der tiefsten Wehmuth auf die Unglücklichen, die ihre Augen niederschlugen zur Erde, um der bittern Demüthigung nicht in die Augen zu schauen: „gestrenger Herr! Der Buchstabe nicht und nicht das Wort macht lebendig, denn beide sind nur ein leerer Schall, wenn sie der Geist nicht belebt. Eben so wenig, guter Herr, als unsere Psalmen, an der Bahre eines Todten gesungen, wieder Athem hauchen in dessen Brust — eben weil sie todt und starr ist, — eben so wenig wird im Glauben Derjenige leben, welcher nie im Glauben wandelte. — Indessen," setzte er mit einem leichten Uebergange hinzu — „will ich nicht an der Bekehrung dieser Beiden hier zweifeln, da der eifrige Vater Reinhold bereits sein Werk mit ihnen begonnen, und schon die vorige Nacht im Kerker mit ihnen zugebracht." —

Jochai schauderte zusammen bei dieser Vermuthung, und Ben David schüttelte unwillkührlich und fast unmerklich den Kopf. Indem ging die Thüre auf, und der abgeschickte Rathsknecht kam eilig herein, und ging verstört auf den Oberstrichter zu, den er geschäftig auf die Seite zog. Ben David bückte sich mittlerweile vor dem gelehrten Johannes und küßte den Aermel seines Gewandes, obgleich ihn Jochai von dieser, eines eifrigen Juden unwürdigen Handlung zurückzuhalten versuchte. „Ihr seyd ein Mensch!" — sprach

er bewegt mit nassen Augen: „Der hochgelobte Gott lohne Euch Euer mildes Mitleid, denn Ihr geht einher, wie der Fürst der Barmherzigkeit. Euch sind wir keine Fremdlinge, wie unser Name uns nennt *), und Ihr seyd es nicht für uns, weil Ihr achtet unser menschlich' Angesicht, und versteht unsre Sprache; denn wir wissen gar wohl, daß Ihr das Buch Hiob entbunden habt aus den Ketten fremder Zunge, und es gelegt habt auf die Lippen der Deutschen **); und auch wir kennen den Mann aus dem Lande Uz, und auch über unserm Haupte hat geleuchtet die Leuchte des Herrn, und gleich ihm ist sie uns ausgegangen in der tiefen Finsterniß, wo wir denn hilflos tappen, wenn nicht eine Freundeshand uns führt, wie die Eure." — Der Mönch wollte so eben die Lobrede des Juden unterbrechen, als der Oberstrichter mit lauter Stimme durch das Gemach rief: „Der Thürmer muß in's Wasserloch. Bei den Wunden des Heilands. Die Dirne entwischen zu lassen. Lieber Freund! Die Zofe des Fräuleins von Baldergrün, wie der ehrsame Schöffe hier die Dirne nennt, ist entsprungen sammt ihrem Kinde. Ein neuer Beweis für des hochwürdigen Vaters Reinhold Angaben; die Magd hat dem Wetter nicht getraut, und das böse Gewissen hat ihre Fersen leicht gemacht."

„So komm' denn, mein Sohn!" sprach Diether zu dem Kleinen, den er liebreich in den Arm nahm, indem er dem Pater Reinhold die Hand reichte: „Habt Dank, wackerer Mann, für Euern Zuspruch. Ich will Alles aufbieten, die Verlor'ne wieder zu finden, und bewährt sich ihre Unschuld, wie Ihr sie verbürgt, so soll sie wieder die Meine seyn, wie ehedem." — „Lieber Herr," flüsterte Gerhard dem Lehrer Dagoberts zu: „Sprecht doch ein Wörtlein zu dem

*) Hebräer — Fremdlinge.

**) Der Predigermönch Johann von Frankfurt hat wirklich das genannte Buch übertragen.

Richter, daß er mich mindestens in Stadtgewahrsam versetzt. Ich will zur Stechlanze werden, wenn ich länger die verdammte einsame Haft aushalte.“ — „Sohn! Sohn!“ sprach indessen Jochai schmerzlich zu Ben David: „Du wirst sehen, sie geben ihn los, der Schuld ist am ganzen Handel, und uns sperren sie ein in härtere Gefangenschaft.“

Noch hatte Johannes keine Zeit gefunden, das erbetene gute Wort zum Oberrichter zu reden, als der ganze Schauplatz mit einem Male eine andere Gestalt gewann. Denn wie Sturmes Brausen tobten Menschenstimmen und Menschentritte über die Gänge, und der Thürsteher meldete athemlos, daß ein Volksmeer das geräumige Haus überschwemme. An der Spitze der anstürmenden Haufen ziehe eine häßliche aber rüstige Dirne heran, über deren Haupt ein schwarzes Tuch herabhänge, und welche wie begeistert zu dem Volke rede, und dasselbe auffordere, unverzagt voran zu gehen. — Der Schultheiß, durch diese Nachricht seiner finstern Grillen enthoben, und seiner Würde zurückgegeben, ging vornehm und schnell dem tobenden Menschenstrudel entgegen, vor welchem so eben die mit Mühe von den Knechten zugehaltenen Flügelpforten des Gemachs aufgehen mußten. In die Stube quollen die Ersten des Haufens; in ihrer Mitte Judith, aus deren Zügen, Gang und Geberden ein heftiger Schmerz und eine wilde Entschlossenheit sprach, welche vor der unnachahmlichen Hoheit des Schultheißen nicht verstummte. — „Richter und Herren dieser Stadt!“ rief sie mit starker Stimme: „Da Ihr zu hören vermögt, so hört, hört, was der Herr von mir begehrt hat, Euch wissen zu lassen!“ — Die auffallende Erscheinung des Mädchens fesselte jede Zunge, und Judith fuhr fort: „Lasset los, die Ihr gebunden, und fanget Diejenigen, so Ihr freigelassen, denn ich will das Gewebe der Lüge zerreißen, da es noch Zeit ist, und keine Seele deßhalb

gestorben. Also spricht der Herr, unser Gott: Ich will nicht, daß Verirrte den Tod leiden sollen, da sie doch nichts Todeswürdiges verschuldet haben. Ich begehre aber, daß das Blut gerächt werde an dem Blute des Schuldbewußten. Lasset darum los diese Juden, denn es ist kein Fehl an ihnen, und ihr Ankläger allein ist der Frevel voll, ein gerüttelt Maaß." —

„Ist das Weib wahnsinnig?" fragte der Oberstrichter heftig, da der Schultheiß nur Blicke des Staunens hatte: welche aber die entschlossene Judith nicht aus der Fassung brachten. — „Lüge ist Wahnsinn;" erwiederte diese Letztere stark: „aber Wahrheit ist gesunder Sinn. Der ewige Lügner hat Euch angesteckt; hört mich jedoch an, und Ihr werdet genesen." — Das umstehende Volk, welches schon durch die Gassen der Stadt der Rednerin gefolgt war, und an jeder Kirchthüre aus ihrem Munde Worte vernommen hatte, deren Sinn und Zusammenhang es sich nicht zu deuten wußte, gewann nun Ehrfurcht vor der Kühnen, welche mit den Vätern der Stadt eben ohne Scheu und Zurückhaltung redete, wie zu ihm; und die Rathsherren, die nach und nach in dem Gedränge sich einfanden, Bürgermeister und Schultheiß an der Spitze, achteten bald die Ueberspannung der melancholischen Dirne für keine Tollheit mehr, und forderten sie auf, endlich herauszusagen, was sie auf dem Herzen trage. — Diese Aufforderung klang wie Himmelsmusik in Judiths Ohr, und sie begann freudig: „Euer Wille, edle Herren, ist mir Gottes Stimme. Derjenige, der mich errettet hat aus den Klauen des unversöhnlichen Feindes, beweis't sich wieder stark und kräftig in dieser Mahnung, und wird die Saat zur Frucht aufgehen lassen durch sein himmlisch Wort. So hört denn zu, wie ich beginne vor allem Volke, im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes!"

Langsam beginnend, aber immer schneller vorschreitend — immer beredtsamer werdend durch die Anspannung seiner Gedanken und Kräfte, entwickelte das muthige Mädchen vor den Augen derer, zu welchen es redete, eine lange Reihe von Gräuelbildern, deren Wiege ihr väterlich Haus gewesen war, eine traurige Kette von Frevels, deren Schauplatz die berüchtigte Schenke, deren Grab das dunkle Moor geworden. Die Zuhörer bebten bei dieser furchtbaren Rechnung, und schauderten, als sie erfuhren, daß in jenem abgelegenen Winkel die Herberge jener entsetzlichen Mörder gewesen, unter deren Dolchen seit langen Jahren die ganze Umgegend gezittert hatte. Noch höher stieg ihr Abscheu, da endlich aus diesem Gewirr von gräßlichen Thaten eine Gestalt aufdämmerte, deren Scheußlichkeit Alles überbot, was in gewöhnlichen Diebskreisen gefrevelt wird; ein Riesenmann an Blutgier und Mordsucht. Alle Augen richteten sich auf Ben David, da Judith diesen Hauptmörder anfänglich mit dem Namen: „der Jude," bezeichnete, aber alle Augen flogen furchtsam und beschämt vor dem ruhigen Blicke Ben Davids zur Erde, als Judith Zodicks Namen nannte, unnachsichtlich jedes Bubenstück enthüllte, dessen Zeuge sie gewesen war; als sie Ben David von jeder Gemeinschaft mit den Räubern freisprach; als sie erzählte, daß Zodick des Schöffen Mord unternommen, daß Zodick den Schmuck der bedauernswerthen Wittib des Bürgers von Friedberg um seiner Kenntlichkeit willen in Ben Davids Keller verborgen — eine That, deren sich der Niederträchtige nachher noch oft bei Trunk und Scherz gerühmt; daß Zodick endlich die Wurzel des Truggespinnstes sey, das Jochai und Ben David bisher im Kerker gehalten. Da sie nun endlich an die letzte Schreckensbegebenheit in ihres Vaters Hütte kam — an das Elend, das dort gewaltet, ... an die Leichen, die der Brand, von den Händen des Ungeheuers entzündet, zu

Asche gebrannt hatte,... da schwammen nicht nur allein in den Augen der Umstehenden Thränen, sondern auch in die ihrigen trat wieder das helle Wasser, und das Schluchzen machte ihre Stimme versagen, denn sie dachte nun ganz lebhaft daran, daß sie nie auf dem Grabe ihrer Erzeuger sitzen könne, daß sie ihrer nie in Liebe gedenken könne, und daß sie gehalten sey, statt einer kindlichen Todtenfeier, ihre Laster und Verbrechen schonungslos zu enthüllen. Und als, nachdem eine lange Stille vorüber, und das darauf folgende Gemurmel der Menge verrauscht war — der Oberstrichter sie ernst und mahnend fragte, ob dieses auch Alles wahr sey, und warum sie nicht früher diesen Schurken Einhalt gethan, durch ein off'nes Geständniß? da antwortete sie mit wehmüthigem Vorwurf: „Ihr vergeßt, ehrsamer Herr, daß es mein Vater und meine Mutter waren, die an der Spitze jener Horde standen. Die, denen ich das Leben verdanke, auf das Rad zu bringen, hätte ich nicht vermocht, und wenn noch Tausend unter dem Messer des Juden und seiner Gefährten hätten verbluten müssen. Ihr gestriges Schreckensende hat mich frei gemacht, und ich schwöre beim Himmel und all' seinen Heiligen, daß ich die Wahrheit gesagt habe. Oft habe ich mich angstvoll auf dem Lager hin und her geworfen, und mit meiner Kindespflicht gerungen, wie Jacob mit dem gewaltigen Herrn. Aber die Verbrecher blieben doch immer meine Eltern. Die Natur hat ein Schloß vor meinen Mund gelegt, und gestern erst hat der gnädige Herr es aufgethan, mit seiner Kraft und unergründlichen Weisheit. Darum verachtet nicht die einfältige Rede, so ich gesprochen, und lasset leben, die da ohne Fehl sind, und lasset sterben den, der den Tod verdient hat." — Judith schwieg erschöpft, und schlug die Augen nieder vor den dankbaren Blicken, welche die Juden auf sie richteten. Die Meister des Raths standen indessen noch mit gefalteten Stir-

nen in tiefes Nachsinnen verloren, und der Schöffe Diether war der Erste, welcher die Sprache wiederfand, und ausrief wie ein von schwerem Traum Erwachender: „Gottlob! Gottlob! gräßlicher Argwohn fällt stückweis ab von meiner Brust. Gesegnet seyst Du, muthige Magd, die da eingetreten ist zu rechter Zeit!“ — Der Priester Johannes wendete sich an die Vorsteher der Stadt: „O redet ein mildes Wort!“ sagte er bewegt: „Seht diese armen Leute, welche zitternd dastehen, und selbst nicht begreifen können, wie ihre Unschuld so schnell an den Tag gekommen. Wenn auch ihre Fesseln jetzt noch nicht fallen dürfen, so erleichtert sie ihnen doch durch ein Wort des Trostes und der Hoffnung. Viel Freude und Glück ruht auf den Lippen der Mächtigen, wenn sie es aussprechen wollen gegen das Elend.“ — „Die Dirne muß beweisen, was sie vorgebracht,“ — entgegnete der Oberstrichter: „oder die Zeit beweise und bürge für sie. Ich habe ausgesandt nach Friedrich, und wehe ihm, wenn sich Alles so befindet, wie dieses Weib gesagt.“

„Der Mörder ist eine schlaue Natter; versetzte Judith: „er wird sich hüten, in die Falle freiwillig zu gehen. Hier sind aber meine Hände, damit man sie binde. Freudig will ich den Kerker beziehen, und keine Schmach daran finden: denn der Herr, der mich hiehergeführt, wird mein und dieser Armen nicht vergessen, als ein rechter Richter und Helfer der Waisen. Er wird die Hand des Gottlosen zerbrechen, und aufstehen zu unserer völligen Rettung!“

Ein Wink des Oberstrichters beendigte den ergreifenden Auftritt. Judith wurde zu leichter Haft in das Haus der Neuerinnen gesendet, und die Juden in den Kerker zurückgeführt. Judith wurde von einer jubelnden Menge begleitet, wie ein siegreicher Kämpfer von seiner Freunde Schaar; Jochai und Ben David waren von einer lautlosen Volksmasse umgeben, die ihren Schritten wie mit einer innern

Beschämung folgten. Auch die Herren vom Gerichte theilten diese stille Scham, und mancher beklagte nun im Geheimen die Schmach, die den Untadelhaften widerfahren war. Ben David sagte aber mit freudethränenden Augen zu Jochai: „Nun Raaf? was sagst Du nun? Die Leuchte des hochgelobten Gottes ob unserm Haupte beginnt wieder zu brennen, und des Herrn Finger ruht auf uns. Gepriesen sey der Gott Abrahams, der die Hütten Jacobs beschirmt, der den Bösen versenkt in die Grube, die er selbst gegraben, — der dessen Fuß fängt in dem Netze, so er selbst gestellt." — „Preis ihm und Dank ihm," antwortete, den Kopf wie beim Gebete neigend, der alte Jochai: „mit uns will er es wohl machen, der starke, eifrige Gott; sein guter Segen wird salben unser Haupt mit Balsam, und sein Fluch verderben den Feind; — aber wie wird es geschehen mit Esther, unserer Tochter? Mir will zerspringen die Brust, so ich an sie denke — die Freude unsers Alters, das Leid unserer Liebe. Sie irrt umher in Amalek, gerathen unter die Hände des Gottlosen, woraus sie errettet worden, um vielleicht zu fallen in ärgere Stricke. Das, mein David, das quält mich, und frißt an meiner Freude." — „Vertraue, Raaf!" erwiederte Ben David, ob er gleich sein eigen kummervolles Antlitz nicht bergen konnte: „Vertraue! Auch sie wird unverletzt wieder kommen zu uns, und werden unsre starke Stütze. In dieser Zuversicht will ich betreten mein Gefängniß, wie ein König seinen hohen Saal, und mich niederlassen auf mein Strohlager, wie auf das köstliche Bette des Passah, denn mein Herr ist wieder mit mir, und die Hilfe in der Noth, und der Glaube, daß wir noch schauen werden das Glück im Lande der Lebendigen."

Sie standen an der Thüre ihres Thurms, und Jochai segnete den Sohn, mit der Liebe, die den Erst- und Einziggebornen bei seinem Eintritt in die Welt zu empfangen

pflegt. Alle Eigenheit, herstammend von Volkssitte und Gewohnheit war während dieser Augenblicke in einem Jeden von ihnen verschwunden, und sie waren nur Menschen, freudige Menschen. Nach langer, von Jubelthränen gefeierten Umarmung trennten sie sich seufzend, aber beide traten, wie mit Kronen geschmückt, in ihre Gefängnisse, beide hatten eine herrliche Begleiterin in ihrem Gefolge: die Hoffnung, die frisch und grün bekränzte Hoffnung!

Achtes Kapitel.

Ist's der Haß, der wehe thut mit seinen grimmigen Streichen? Argwohn und Mißtrauen schmerzen tiefer — die treffenden Schlangen.

W...

Das zweifelhafteste und unschlüssigste Herz, das jemals geschlagen, schlug in des Altbürgers Diethers Brust. Die Eröffnungen, welchen er auf dem Rathhause beigewohnt, hatten das Gebäude seines Argwohns bis zum Grunde erschüttert, aber es nicht gänzlich niederzuwerfen vermocht. Daß nicht Margarethe, daß nicht Dagobert den Mord gegen ihn gedungen, daß weder Sohn noch Gattin die geliebte Wallrade geraubt, daß der kleine Hans wirklich sein, bei Willhild verpflegter Johannes sey, das war ihm völlig klar geworden; die Bilder seiner Hausfrau, seines wackern Dagoberts, trüb und düster umflort, bisher in dem Hintergrunde seiner Erinnerung verweilend, näherten sich ihm, heller, glänzender, wie Sterne, die das dunkle Gewölk durchbrechen, aber noch immer zweifelte er an ihrer völligen Reinheit; noch immer versagte er ihrer Unschuld die vollständige Anerkennung; noch immer fand er es möglich, daß ein verbrecherischer Bund zwischen Beiden bestanden, daß

Johannes die Frucht desselben gewesen. Und dennoch — so wankelmüthig — so ungleich in seinem Wollen ist der Mensch — dennoch umklammerte er jetzt mit aller Liebe den Knaben. In ihm sah er jetzt die letzte Stütze seines Alters und seines Hauses; im nächsten Augenblicke fürchtete er den Bastard in ihm zu erkennen. Aber trotz diesen Zweifeln, trotz diesem Treiben zwischen Vaterliebe und der Angst eines Getäuschten, hätschelte und pflegte er den Knaben, da er der Einzige zurückgeblieb'ne, der Letzte seiner Lieben war. Margarethens Flucht war ihm entsetzlich, und senkte einen nimmer ruhenden Stachel in seine Brust. Wo war sie hingeflohen; durfte er jemals hoffen, sie wiederzusehen? Sollte er bereuen, was er gegen sie gethan? Sollte er sich beruhigen mit dem Gedanken, daß er ihr gethan, wie sie verdient? Aehnliche Zweifel bestürmten ihn, gedachte er Dagoberts, dessen Heimkehr nach der geschehenen Ladung des heimlichen Gerichts sich nicht erwarten ließ, da bei dem Namen schon der beschlossenen Acht, der Gerechte wie der Schuldbewußte scheu das Kreuz schlug, und entwich, wo er nur entweichen konnte. Und Wallrade endlich? War sie nicht die Beute eines Räubers, vielleicht das Opfer des Mords geworden? Und kam sie jemals auch in's Vaterhaus zurück, — mit welcher Stirn sollte er sie empfangen? Mußte er sich nicht, wie sie sich einst von seinem Hause losgesagt — lossagen von ihr, die ihm den Sohn geraubt, ihn der Hülflosigkeit Preis gegeben hatte, von ihr, die den Unfrieden verschwenderisch in seinen Garten gesäet hatte, während sie doch selbst auf der Bahn der Schuld geschritten war, wie nur zu deutlich das Töchterlein bewies, mit welchem die furchtsame Magd entkommen war, ehe man darüber völlige Auskunft hatte sammeln können. Die Zofe hatte auf alle Fragen, die Diether an sie gerichtet, mit der größten Seelenangst geantwortet, und dadurch den Verdacht

einer thatkräftigen Mitwissenschaft an der geheimen Verbindung Wallradens auf sich geladen, die sie endlich nicht mehr läugnen konnte. Den Namen des Mannes, der Wallradens Gatte geworden war, hatte sie genannt; einen Namen, den Diether vorher nie gehört. Den Ursprung jener Liebe, die Begebenheiten bis zur ehelichen Verbindung des Paars hatte sie ziemlich genau angegeben. Ein Wetterstrahl hatte eine Scheuer auf Wallradens Gute entzündet, und die Feuergefahr den Hütten der Knechte, wie dem Wohnhause gedroht. Die Nothglocke auf dem Thürmchen des einsam gelegenen Maierhofs hatte die fern wohnenden Nachbarn herbeigelockt, und einer der fernsten, gerade zu jener Zeit im anstoßenden Forste auf seinen Wildgängen verweilend, war mit den Uebrigen herbeigekommen, und hatte durch seine entschlossene Besonnenheit das Allermeiste zur Rettung von Wallradens Habe beigetragen. Diese Hülfleistung hatte dem Junker von der Rhön, einem nicht reichen, aber altadeligen schönen Manne, gewisse Rechte auf des Fräuleins Dankbarkeit gegeben. Liebe ward daraus, und ein Feind dieser Liebe entstand: des Junkers Vater, der Wallradens minder adeligen Stamm verachtete, und einer Zusage zufolge seines seligen Waffenbruders verwaiſ'te Tochter zur Gattin für seinen Sohn erzog. Hingegen fand sich auch ein helfender Freund; ein deutscher Herr, der im nächsten Städtchen in Angelegenheiten seines Ordens verkehrte, und täglich auf Baldergrün zur Einkehr war. Er war es, der eines Abends einen Mönch zum Maierhofe brachte, der das Paar, väterlichem Verbote zum Trotz, einsegnete, zu einer Ehe, aus welcher ein Kind entsprang. —

Bis hieher hatte der Altbürger durch unabläſſiges geſchicktes Forſchen die Magd in ihren Geſtändniſſen gebracht. Es ſchien, nach ihrer Verwirrung und ihrer Angſt, die ſie oft zu Thränen zwang, noch manches Geheime an's Licht

des Tages treten zu wollen — da unterbrach des Schulthei-
ßen Willkühr, und der Dirne leicht verzeihliche Flucht die
Reihe ihrer Bekenntniſſe, und Diether fand darin nur die
einzige untrügeriſche Gewißheit, daß Wallrade ſeiner aus-
gezeichneten Liebe nicht würdig geweſen. Zwar fand das
Fräulein einen kräftigen Vertheidiger an dem Prälaten,
welchen das Unglück — die unabänderlich erfolgte Abſetzung
und Verweiſung aus ſeinem Stifte zu Ceſena — wieder
zum Stammhauſe getrieben hatte, als einen Obdach ſuchen-
den und Pflege heiſchenden Gaſt. Allein, ſo innig Diether
auch den gelehrten Bruder geliebt hatte, ſo konnten den-
noch ſeine Reden nicht mehr den Eindruck machen, wie vor
längerer Zeit, denn Diether erkannte, je länger, je mehr,
den Geiſt der Heuchelei, des demüthelnden Stolzes, der in
dem Prälaten regierte, und der Vaterlandsliebe des Alt-
bürgers galten die Worte des Bruders ſchon deßhalb gering,
weil dieſer Letztere deutſche Sitte und Ordnung nicht auf-
hörte zu ſchmähen, und dagegen Wälſchlands Vorzüge zu
preiſen, ob er gleich jetzo aus ſeiner zweiten Heimath ge-
ſtoßen, unter einem deutſchen Dache ſein Haupt niederlegen
mußte, an einem deutſchen Tiſche ſeinen Platz um der Liebe
willen fand, aus deutſcher ehrlich erworb'ner Habe ſeiner
Bedürfniſſe Gewährung ſchöpfte, und von all' ſeiner wälſchen
Herrlichkeit nur das zweideutigſte Kleinod, Fiorilla behalten
hatte. — Es fiel dem zum Argwohn und Verdacht gereizten
Diether nicht ſchwer, das wahre Verhältniß zwiſchen dem
Prälaten und ſeiner Freundin zu ergründen; theils jedoch
benahm das, von Gebrechen aller Art belaſtete, Alter des
Monſignore dieſer Verbindung das öffentliche Aergerniß —
theils ſchloß ſich Fiorilla mit wahrer inniger Liebe an den
kleinen Knaben Hans, der ohne alle weibliche Pflege ge-
blieben war, weil Diether, bei der erſten Kunde von Mar-
garethens Flucht, im Aufwallen ſeines Zorns, die, jede

Mitwissenschaft läugnende Else, aus dem Dienste gejagt hatte. Der arme Kleine fand in Fiorilla's Sorgfalt Elsens Pflege in doppeltem Maaße wieder, und Diether — sah er die Liebe der Pflegerin zu dem Knaben — bedauerte nur ein's so sehr, daß ihm der Zufall Wallradens holdes Töchterlein geraubt, und ihm kein Mittel zu Gebote stehe, etwas Gewisses von dem Schicksale der kleinen hübschen Agnes zu erfahren. Ueber das Geschick ihrer sogenannten Mutter kam er dafür binnen einigen Tagen in's Klare.

Eine Mönchsgestalt, vom Fieber geschüttelt, und von Bläße entstellt, trat eines Morgens — der zweite nach jenem Verhöre auf dem Römer — auf einen Stab gestützt, vor den Altbürger. Dem Leidenden eine milde Gabe zu reichen, war Diethers erster Gedanke — aber wie erstaunte er, da der Mönch nicht allein jede Gabe verschmähte, sondern ihn selbst mit einer unerwarteten Kunde beschenkte: mit der Botschaft von Wallradens Aufenthalt, von ihrer vereitelten Flucht, von ihrer Rückkehr in die traurige Haft — von der Gefahr, in welcher sie schwebe, von ihrem einzig auf den Vater gesetzten Vertrauen. — Diether — obwohl in Zorn glühend ob Wallradens Vergehen, fühlte doch sein Vaterherz beben bei dem Berichte ihrer Leiden. Allein, so schnell auch sein Entschluß gefaßt war, Alles aufzubieten, um sein Kind zu retten, so schnell gesellte sich diesem Vornehmen auch der Verdacht bei. Mißtrauisch maß er den Mönch vom Kopf bis zum Fuß, verwickelte er ihn in verfängliche Fragen, und ließ ihm nicht undeutlich merken, daß er versucht sey, ihn für ein Werkzeug jener Räuber zu halten, und die ganze Botschaft für eine Schlinge, welche seiner Habe — wo nicht gar seinem Leben — gelegt sey, wie jene Ladung zum Sprünglinsteine gewesen. — In dem matten Auge des Mönchs blitzte eine Flamme ritterlichen Unmuths auf, und

seine Lippe warf sich auf, um kühn und trotzig den schnöden Verdacht von sich zu wälzen. Doch bezwang er sich, und erwiederte, so ruhig als die erregte innere Bewegung ihm verstattete, daß er sich willig als Bürge und Geißel darstelle für jedes von ihm gesprochene Wort; daß übrigens das heftige Fieber, das ihn auf einem unfern gelegenen Dorfe ergriffen, und ihn abgehalten, am verwichenen Tage bereits in Frankfurt zu seyn, schon der beste Bürge für sein Verweilen in jeder beliebigen Haft sey, und daß er fürchte, es werde — sollte ihm Hülfe und milde Sorgfalt noch ferner entstehen — mit seinem Leben bald zu Ende seyn. Der eisige Frost, welcher des Gequälten Glieder durcheinander schüttelte, und ihn beinahe zu Boden warf, machte Diethers natürliche Barmherzigkeit rege. Er ließ den todtkranken Mönch auf einer Tragbahre in das Kloster des Ordens bringen, zu welchem der Unglückliche, seiner Kutte nach, zu gehören schien, und empfahl ihn der angelegentlichen Fürsorge des Paters Reinhold, Margarethens Beichtvater. Er selbst jedoch eilte auf den Römer, um die erhaltene Botschaft dem Rathe zu verkünden. Seine Freunde in demselben staunten; seine Feinde schüttelten ungläubig die Köpfe und behaupteten, der Schöff täusche Meister und Rath mit unhaltbaren Gerüchten, und halte muthwilliger Weise die Stadt sammt ihrer bewaffneten Gewalt in Athem. Hätte er einen andern als Räuber genannt — riefen sie, dann wäre ein Schein von Glaubwürdigkeit vorhanden; aber gerade diesen Bechtram von Bilbel zu nennen, diesen alten wackern Kämpen, der so lange der Stadt treu gedient, der sich in der letzten Frist nur, gewisser Ansprüche wegen, mit der Reichsstadt verunreinigt hat! Und diese Ansprüche, sind sie nicht geschlichtet? Dieser Span, — ist er nicht in Minne beigelegt worden? Hat nicht vor drei Tagen erst Bechtram Friede mit uns gemacht, sonder Gefährde, in Treu und

Glauben, und in Gegenwart der verehrlichsten Zeugen, der ritterlichen Herrn vom deutschen Orden? Ein Mährchen also der ganze Bericht; der Schöff entweder selbst getäuscht, oder im Begriffe, uns zu täuschen, und die Klage ohne Grund!

Diethers wie des Mönchs Wahrhaftigkeit wurde jedoch um ein Gutes verbürgt und vergewissert, da der jüngste Bürgermeister mit einem Gesichte voll Zorn und Wildheit in die Versammlung trat, den Wirth vom Einhorn auf seinen Fersen. „Gott verdamme doch alle Verräther und Meineidige!" begann er heftig, wie man es an ihm gewohnt war, bei wichtigem Anlaß: „Vernehmt doch, ihr lieben Herren und Freunde, welche Mähr unser guter Bürger und Wirth zum Einhorn Euch zu bringen hat." Der Wirth erzählte also nach vorhergegangener Aufforderung, daß schon seit manchem Jahre der Kaufdiener Conrad Schwarz, gemeinhin, seines Vaterlandes und seiner Mundart halber, der Schwabe oder das Schwäblein genannt, und zu Diensten des weltberühmten Hauses Ulrich Arzt in Augsburg stehend, auf seinen Meßzügen und Reisen in's Brabant sich in der Herberge zum Einhorn eingefunden habe, und stets als ein ehrlicher Geselle und guter Zahler von dannen gefahren sey. Ein solches sey ebenfalls vor dreien Tagen geschehen, an dem Tage selbst, da Bechtram von Bilbel und des Raths Freunde und Abgesandte im Deutschherrenhause ihren Frieden gemacht. Nun habe aber Er, der Wirth zum Einhorn, heute Morgen durch einen Landmann vom Maingehöft einen Zettel erhalten, den ein reisiger Knecht demselben zur Bestellung übergeben; einen Zettel, von dem Schwaben selbst geschrieben, worinnen er berichtet, der Herr von Bilbel habe ihn am bewußten Sühntage, im Heimreiten begriffen, von der Straße aufgefangen, nach Neufalkenstein geschleppt, und ihn genöthigt, diesen Brief zu schreiben,

damit der Wirth zum Einhorn zweihundert Mark Silbers als Lösegeld für den Gefangenen nach Neufalkenstein trage. Er, der Wirth, begehre nun zwar nicht, das Verlangte zu thun, sintemalen ihm bang geworden um sein Geld und seinen eigenen Leib; er habe jedoch nicht verfehlen wollen, denen gestrengen Herren solches zu berichten, damit sie in ihrer Weisheit das Nöthige beschließen möchten, ob vielleicht der ehrliche Kaufdiener aus seiner Angst erlöset werden könnte. — Diese Erzählung, unterstützt durch den vorgewiesenen Zettel, weckte den Unwillen der ganzen Versammlung, und Diethers Angabe fand nun unbedingten Glauben. Der Schultheiß und Diethers Feinde, die so sehr auf Bechtrams Redlichkeit gepocht hatten, traten nun auf die Seite derjenigen, die seinen Treubruch schmähten, und vollwichtige Rache für den auf dem Gebiete der Stadt verübten Frevel forderten, und für den höhnenden Meineid, den der alte Buschklepper am Tage selbst der Friedensstiftung in frechem Muthe begangen. Die Furcht vor der Wuth des Raubritters und seiner Diebsgesellen in der Wetterau wich nun zurück, indem man die der freien Stadt wiederfahrene Beleidigung fest in's Auge faßte, und eine Stimme nur war's, die aus jedem Munde die Befreiung der Bürgerin Frankfurts und des fremden Gastes forderte. Aber als die Mittel dazu zur Sprache kamen, da waren wieder die Zungen uneins geworden. Die Kühnsten riethen zu einem Auszug, wie er im Jahre 1404 gegen Rückingen, das Schloß des Hans von Rudenscheim, des Marktschiffschinders, statt gehabt hatte. Die Vorsichtigern verwarfen die offene Gewalt, die alle Genossen des Räubers gegen die von Streitern entblößte Stadt anhetzen würde, und sprachen von List und besonnener Klugheit. Die Feigen schlugen vor, die Hülfe eines benachbarten Fürsten anzurufen; ein Vorschlag, der den Vaterlandsfreunden, welche

jede fremde Einmischung in die Händel der Stadt haßten, vollkommen widerlich war, aber demungeachtet einen Streit entspann, welcher die Berathung der Versammelten in eine wilde Gährung verwandelte, aus welcher sich Diether, um mit seinem Gram und seinen Entwürfen allein zu seyn, rettete. Aber auch dieses Alleinseyn, dieser Strom von Gedanken, den er einsam an sich vorbeirauschen ließ, führte sein Herz nicht zur Ruhe, und er suchte sein Haus auf, um Zerstreuung in der Gesellschaft seines Bruders, seines Knaben zu finden. Wie vom Blitze gerührt stand er jedoch da, als ihm sein Knecht Eitel berichtete: Dagobert sey angelangt, als Vollbrecht, der Knecht des Junkherrn, ihm den Reverenz machend, vorüberging, und Dagobert selbst ihm auf der Stiege entgegen kam. — Des Vaters Verwirrung war gränzenlos, und Schreck und Beschämung knickten seine Kniee ein, daß er das Geländer der Stiege erfassen mußte, um nicht zurückzusinken. Dagobert ersah diese plötzliche Schwäche, und reichte ihm schnell die helfende Hand, an welcher er den Vater zu seinem Schlafgemach geleitete. Schwer athmend ließ sich der Schöffe in den Sorgenstuhl nieder, und erst, nachdem er einige Zeit lang den Blick auf den Boden, alsdann auf das mildfreundliche Antlitz des gegenüber sitzenden Sohnes geheftet hatte, wagte er die Anrede: „Du hier, Dagobert? Und Wallrade? ..." — „Mein Bemühen war vergeblich," entgegnete der Sohn bedauernd: „Eben so leicht hätte ich den großen Kaiser Karl finden mögen, der seit sechshundert Jahren im Brunnen der Veste zu Nürnberg sitzen soll. Dafür — hab' ich vernommen — habt Ihr selbst gelegenere Kunde erhalten, wozu ich Euch und mir von Herzen Glück wünsche, Herr Vater." — „Dir?" fragte Diether mit spöttelnd ungläubiger Miene. — „Weiß es der Himmel, auch mir;" versetzte Dagobert: „Ich habe zwar nicht viel' Ursach, Wall-

raben Gutes zu wünschen, aber mehr denn sie lieb' ich meinen guten Leumund, und bin herzlich froh, daß endlich die Stadt erfahren wird — und auch Ihr beineben, Herr Vater — daß ich Wallraben nicht hab' stehlen lassen." — Diese Worte, obgleich mit mildem Ernst, weit von jeder Anmahnung an grollenden Spott gesprochen, trieben dem Alten die Röthe der Scham auf die gefurchte Wange. „Das eigene Gewissen ist des Menschen fürnehmster Richter;" sprach er stockend, und Dagobert entgegnete gelassen: „Das ist's, Herr Diether. Mein Gewissen ist jedoch heil, wie ein frisches Auge: darum bin ich auch hier, wo der Teufel recht geschäftig gewesen ist, mich anzuschwärzen vor aller Welt. Ein biederer Mensch weicht dem Satan nicht aus, sondern nimmt ihn bei den Hörnern, und wirft ihn aus dem Wege." — „Du sprichst kühn!" meinte Diether, der ihm forschend in's Auge sah. — „Ich vertraue auf den Himmel!" antwortete Dagobert muthvoll: „ich bin dem lieben Gott von Herzen treu und hold, und er wird's mir nicht minder seyn; darum fürchte ich auch nicht den Schultheiß, nicht den Oberstrichter, nicht des Prälaten, der hier in's Nest gezogen ist, Verläumdungen; auch die heilige Acht nicht, die mich einer Ladung vor ihren Stuhl gewürdigt hat." Diethers Wange sank von hoher Röthe in die Bläße des Todes herab; „Unglücklicher!" murmelte er: „Du frevelst. Fürchte jenen Stuhl, vor welchem der Sünde die letzte Larve entfällt, und die Wahrheit sich auftut in finsterer Nacht."

„Ich scheue die Wahrheit nicht;" entgegnete Dagobert fest: „Ich wünsche sie, mein Vater. Wollte Gott, die unbekannten Herren ergründeten sie beim fröhlichen Sonnenlicht; aber auch um Mitternacht stehe ich ihrer Ladung, und morgen soll der Frohne nicht umsonst meiner warten." — „Du wolltest ernstlich ..." — „Soll ich mich verfehmen

lassen, mein Vater, um unter dem Messer irgend einer Blindschleiche der Acht zu fallen, sonder Gehör und Vertheidigung? Oder wäre das ernste Gericht im Grunde bloß ein Fastnachtsschwank, den man nur aufführt, sobald sich Zuschauer eingefunden haben, und unterläßt, sobald kein Mensch seine Ohren dazu leihen will, trotz Heroldsruf und Pfeifenklang? Ich halte mehr von dem finstern Richterstuhle, und will ihm meine Reverenz nicht versagen, damit ich vernehme, wessen man mich eigentlich beschuldigt hat, und mich rein wasche von der aufgelogenen Sünde." — „Eine trotzige Zuversicht!" schaltete Diether warnend ein. — „O, daß Ihr sie nicht theilen mögt, Vater!" sagte hierauf der Jüngling, und ergriff wehmüthig Diethers widerstrebende Hand: „o, daß Ihr der Erste seyd, der den Stein auf mich geworfen, und der Letzte, der ein offenes Ohr für meine Schuldlosigkeit haben wird! Ich kenne mich selbst kaum mehr, seitdem ich geahnt, seitdem ich vernommen, was in Eurem Herzen vorgegangen, wie sich dasselbe so ganz von mir gewendet. Ich bin irre an mir geworden, ich habe meiner Gedanken innerste Kammer durchsucht, und nicht eine Spur von Gottlosigkeit darin gefunden. Und Ihr — der Gerechte — zweifelt an meiner Seele — Ihr verdammt mich, während ich rein bin, wie ein hülfloses Kind! Doch habe ich gegen Euch keine Waffen. Im Gegentheile: ich wähle Euch zu meinem Beistande vor dem Stuhl zu Sachsenhausen, und gewiß schlagt Ihr mir's nicht ab, mich dahin zu begleiten, wo die Wahrheit sich aufthut in finsterer Nacht."

Diether schrack sichtlich zusammen, und die Vorwürfe seines Gewissens pochten so heftig an sein Herz, daß er kaum eine ängstliche Weigerung hervorbringen konnte. Dagobert sah verdüstert vor sich hin, seufzte und sagte: „Ihr verstoßt mich ganz, mein Vater. So muß ich denn allein

den dunkeln Weg machen. In Gottes Namen; aber mich betrübt's, daß Ihr mir verweigert, warum Wallrade an meiner Statt sicher nicht vergebens gebeten haben würde." — „Nichts von Wallraden!" rief Diether ängstlich und unwillig: „Ich bin nicht ungerecht in der Liebe, die ich meinen Kindern schenke. Ich liebte Wallraden, da ich sie fleckenlos glaubte; aber nun ... selbst gegen den ihr gehässigen Bruder vertheidige ich sie nicht." — „Ich hasse ja Wallraden nicht," sprach Dagobert ruhig; „doch ihrem Haß vermag ich nicht verschwenderische Liebe entgegen zu setzen, und darf Euch mit dem heiligsten Eide versichern, daß diese Schwester, Eure Tochter, niemals würdig war, unsern Namen zu führen. Wollt Ihr Beweise ...?" — „Schweig'!" unterbrach ihn Diether heftig: „aus Deinem Munde will ich nicht wieder hören, was ich schon weiß. Welch' ein Sieg für Dich und Margarethen!" Dagobert zuckte schweigend die Achseln. Diether fuhr aber entrüstet fort: „Schlange nennst Du Wallraden? Sag' an, gelehrter Sohn: welch' Urtheil fällst Du denn über Margarethen? Schenkst Du ihr einen Heiligenschein, oder mußt Du beschämt bekennen, daß sie schlimmer fehlte, als Wallrade?" — Dagobert schwieg nicht lange. „Dies Bekenntniß vermag ich nicht zu leisten," sagte er: „daß jedoch Frau Margarethe fehlte, Eurer unwürdig handelte, will ich nicht läugnen. Leider darf ich's nicht." — Triumphirend sah Diether zu ihm empor und rief: „Dank Dir, mein Gott, daß des Sünders Mund so eben die eigene Schuld bekennt in der fremden." — „Ich begreife nicht mit Sinn und Ohr, was Euer Mund spricht," erwiederte Dagobert: „doch schwör' ich's Euch, daß meine Lippen Manches enthüllen könnten, was ich verschweige, weil Frau Margarethe Eure Hausfrau, meine zweite Mutter ist. Die Zeit ersetze das, was ich versäume." — „Recht, doppelzüngiger Mensch!" rief Diether gereizt:

„Hülle Dich nur ein in räthselhafte Reden. Deine Vergehen blicken überall hervor, und das strafende Gericht wird nicht ausbleiben. Die Ehre Deines Vaters hast Du mißhandelt; Deine eigene Ehre in den Staub getreten; Dein Leben verwirkt durch Deine Buhlerei mit der Jüdin, von welcher die ganze Stadt weiß.“ — „Vater!“ rief Dagobert mit flammenden Augen und eilenden Worten: Beschützt habe ich Eure Ehre, und nie befudelt die meinige. Vater, wer an die reine Sitte der Unglücklichen tastet, der ich Beschützer ward, weil sie keinen Freund auf der weiten Erde hat — wer Ben Davids Tochter schmäht, bloß deßhalb, weil sie eine Jüdin und mir lieb ist — gegen den zieht mein Zorn zu Felde, und wäre ich gleich sein Sohn. Buhlerei, sagt Ihr? Die Farbe des reinen Himmels reicht nicht an Esthers Unbescholtenheit; eine Schurkerei habe ich noch nie gedacht. Aber unter meinem Schilde ruht die Taube sicher; ich verrathe ihre Zuflucht den Feinden nicht, und würde jetzt schon der Holzstoß für mich angezündet.“

„Prahlender Wüstling!“ zürnte Diether: „Tritt immer auf in Deiner wahren Gestalt; fliehe aber die Stätte, wo ein Feuerstuhl Westphalens steht. Häufe nicht noch den Jammer auf mein Haupt, Dich an einem Stadtthore von den heimlichen Rächern aufgehängt zu erblicken.“ —

„Der Herr wurde unschuldig gerichtet;“ erwiederte Dagobert mit völliger Seelenruhe: „beneidenswerth wäre ich, ein schwacher Sohn des Staubes, träfe mich ein gleiches Loos. Lebt wohl indessen, Vater. Ich scheide. Lieblich war mir dieß Haus, da ich noch eine fröhliche Jugend darin herumtrug, von Stiege zu Stiege, von Speicher zu Flur, von Gemach zu Gemach, und mich überall in die Arme eines guten Vaters, in den Schooß einer treuen Mutter legen konnte. Aber, nun die getreue Mutter zum Himmel gezogen ist, und das Vaterherz ein doppelt Ex ange-

than hat, sind mir erst diese Wände eng geworden, und niedrig wie Särge diese Gemächer. Ich will Euch, Herr Vater, wie den wälschen Ohm, mit meinem Anblick verschonen, und fürder allein für mich meine Straße ziehen. Behüt' Euch Gott, und lebet wohl!" — Auf der Schwelle stieß Dagobert, in dessen Augen der Thränen Gewalt drückte und preßte, auf den kleinen Hans, den Fiorilla an der Hand führte. Fiorilla begrüßte den Jüngling mit jener Fremdartigkeit, die vor den Zeugen die nähere Bekanntschaft zu verbergen strebt; der kleine Hans jedoch jubelte laut auf, und kletterte an Dagobert empor. Dieser wurde roth vor Ueberraschung, und setzte den Knaben stumm wieder nieder, ohne seine Liebkosungen, wie wohl vordem, zu erwiedern. Hans machte ihm kindliche Vorwürfe wegen dieses Kaltsinns. — „Die gute Mutter ist fortgegangen," klagte er, „und Else ist fortgegangen, und der Mann dort macht ein finster Gesicht. Was soll ich denn anfangen, Dagobert, wenn auch Du nichts mehr von mir wissen willst?"

Gerührt blickte Dagobert auf den Knaben herab, betrachtete ihn aufmerksam, nickte dann mit dem Kopfe und sprach: „Wahrlich, Du armes Kind ... Du bist übel daran ... übler als Du weißt und verdienst." — Hier wendete er sich rasch zu Diether, aber der schon zum Reden geöffnete Mund verstummte vor dem stieren Blicke, mit welchem der Vater seine Söhne beobachtete. „Ueberlasse Alles dem Herrn!" flüsterte der Jüngling in sich hinein, und bückte sich wieder zu dem Knaben herab. „Gutes Kind!" sagte er halblaut zu demselben: „Vaterloser Knabe! fasse Muth, und stärke Dich zu jedem Unglück. Bist Du einst Allen fremd geworden, und ich lebe noch, so komm' zu mir; ich will Dir Vater seyn!" — „Ach ja!" wiederholte der Knabe, seinen Lockenkopf vertraulich auf Dagoberts Schulter lehnend: „Du mein Vater." — „Ich, mein Sohn;

ja, beim ewigen Gott! ich ....“ stammelte Dagobert unter Thränen, umarmte das Kind, legte es in Fiorillas Arm, und entfloh dann aus dem Gemach. Fiorilla brachte den sehnsuchtsvoll nach dem Scheidenden blickenden Knaben auf Diethers Schooß. Der zornige Mann stieß ihn aber von sich und rief: „So geh' doch hin zu Deinem Vater, junger Kukuk, und verwünscht sei die Stunde, in der mich mein leichtgläubig Herz abermals betrog!“ —

Neuntes Kapitel.

Schauet doch, und sehet, ob irgend ein Schmerz sey, wie mein Schmerz, der mich getroffen hat! Denn der Herr hat mich voll Jammer gemacht am Tage seines grimmigen Zorns!

Jeremias.

Es geschah, daß an dem Abend desselben Tags, an welchem Dagobert nach Hause kehrte, ein böses Stücklein in der Stadt verübt wurde. Es war in der Neustadt ein Haus belegen, das man „Zum heißen Stein" nannte, und worin schon mancher seine Hölle auf Erden gefunden hatte. Man pflog nämlich daselbst des Spiels mit Würfeln und Brett, und es ging scharf dabei her, mit Geld und Gut und fahrender Habe. Zu verschiedenen Malen war schon der Reiche als ein Bettler aus diesem Hause getreten; seltener jedoch der Habenichts als ein vermöglicher Mann, weil der Zufall nicht immer allein waltete in diesen Spielen, sondern auch gar oft und häufig die geschickte Hand und der falsche Würfel. — Es hatte sich schon häufig — namentlich während der Messen zugetragen, daß trügliche Spieler aus dem Hause waren geworfen, oder dem Arm des Gerichts übergeben worden, das ihnen nachher zum Lohn für ihre Frevel die Augen hatte ausstechen, sie selbst

aber in den Main werfen lassen. Diese schreckliche Strafe hatte indessen die Frevler nicht ausgerottet, sondern nur ihre Behutsamkeit und Vorsicht vermehrt, indem es noch immer für Abenteurer aus der Fremde eine gar zu lockende Gelegenheit blieb, um leichtsinnige Bürgersöhne, oder übermüthige Prahlhänse von Junkern, oder unerfahrne Kaufleute und Diener zu rupfen, und um ihr blankes Geld zu bringen. Wurde hin und wieder ein solcher Spielgauner ertappt, so wußte er schon recht gut, welch' ein Schicksal seiner harrte, und er wehrte sich daher, oft von Spießgesellen unterstützt, seiner Haut dergestalt, daß die Rauferei nicht immer zum Vortheil der Rechthaber ausfiel. Der heiße Stein wurde dann oft ein blutiger, und nur die öffentliche Gewalt vermochte in der wüsten Spielherberge Ruhe und Friede herzustellen. Ein ähnlicher Handel fiel auch an dem benannten Abende vor, denn ein wälscher Gaudieb, der sich über die Messe zu Frankfurt verweilt hatte, war dem Verbote des Raths zum Trotze, welcher selbst die Würfel an den heißen Stein lieferte, mit eigenen aus Wälschland gebrachten Würfeln daselbst aufgetreten. Wie denn das Neue immer dem Gewohnten vorgezogen wird, so waren die Spielgäste, junge Brauseköpfe aus reichen Bürgergeschlechtern, mit dem Willen des Fremden einverstanden, und zwangen den Spielwirth, die ausländischen Würfel auflegen zu lassen. — Und also ging denn das Rumoren und Geklapper los, und der Italiener gewann und gewann, und sein Beutel wurde immer straffer, während die Geldtaschen der Mitspieler sich leerten bis auf den Grund. Aber nicht minder die Geduld der Verlierenden versiegte, und da des Fremdlings Gewinn immer mehr und mehr anschwoll, so ergriff einer von den heftigsten Spielern im Zorn die Würfel, die ihm so eben die letzten Goldkronen gekostet hatten, und warf sie mit dem Rufe: „Ei, so sey doch Du verdammt,

sammt Deinem Spielzeuge, vermaledeiter Schelm!" dergestalt auf den Boden, daß einer derselben zersprang, und es sich ergab, daß er mit Blei gefüttert gewesen, und immer die Sechsen, wenn die geschickte Hand des Wälschen die Knochen regierte, oben liegen mußten. Darob ergrimmten denn die Herren sammt und sonders, und derselbe, der zur Entdeckung Anlaß gegeben, nahm sich auch des Rächeramts an, und ging dem Gauner mit dem Degen zu Leibe. Allein derselbe war ein Raufhahn nebenbei, und wehrte sich mit dem langen wälschen Rappiere dermaßen, daß, obgleich die Andern dazwischen sprangen, und der Wirth nach Hilfe rief, der Angreifer durchbohrt auf dem Estrich lag, ehe noch die Klingen dreimal gekreuzt worden waren. Der Schreck, den der Fall des Fechters einflößte, half dem Spitzbuben zur Flucht, und die herbeikommende Nachtwache fand weder Mörder noch Zeugen mehr im Hause, sondern einzig und allein den todten Mann, den man für des Oberstrichters Sohn, einen leidenschaftlichen, ausschweifenden Menschen, erkannte. Sprach nun gleich die ganze Stadt, es sey an dem Wüstling gar nicht viel verloren, so redete das Vaterherz doch anders, und der Oberstrichter, der von vielen Kindern diesen Einzigen groß gezogen hatte, überließ sich der stummen Verzweiflung, da ihm die abgerissene letzte Blüthe seines Stammes heimgetragen wurde. Die Morgenröthe fand ihn neben dem starren Sohne sitzend, und dessen Hand in der seinigen haltend, und brütend über dem Verhängniß. Da nun die Sonne heraufstieg, und das Trauerhaus eben so gut mit Gold bekleidete, wie das Haus der Freude — da nun der gebeugte Vater sich erinnerte, daß sein Schmerz, obgleich der eines Gewaltigen, im weiten Kreise der Welt nur ein schwacher Punct sey, unbeachtet von allen denen, welchen des Mörders Klinge nicht gleich ihm in's Innerste des Herzens gedrungen war, da legte sich die Verzweiflung

zur Ruhe, und ein milder Schmerz trat an dessen Stelle; nicht der nach Rache dürstende Jammer, sondern der versöhnliche weinende Gram. Zitternd blickte der alte Mann in sein Leben zurück, und suchte nach einer Wurzel dieses Verderbens, das sein ganzes Geschlecht dahingerafft, denn der Mensch greift zum Aberglauben, um den leitenden Faden zu finden, den ihm sein unbewaffnetes Auge nicht zeigt im Leben. Er gedachte seines strengen Amts, der vielen Schuldigen, die seine Thürme verschlungen hatten ... der wenigen Unschuldigen, die wieder daraus hervorgegangen waren. Er gedachte jener Vielen, die noch unter der Hand des Henkers ihre Unschuld betheuert hatten, und quälende Zweifel, ob er auch immer recht gerichtet, stiegen in ihm auf. Plötzlich erinnerte er sich der Juden, die, allen Zeugnissen zu Folge, schuldlos und unverdient — höchstens nur einer leichten Büßung würdig, im Kerker schmachteten, und an diese Gestalten des Elends reihte sich eine andere, aus ferner Vergangenheit ... die blinde Mutter, die des Oberstrichters Vater in die Flammen geworfen hatte, und bis an seinen Tod nicht wegbringen konnte von seinem Kopfkissen, wie er oft dem Sohne mit bitterlicher Reue geklagt.

„Wer weiß," seufzte der betrübte Richter .... „wer weiß, ob nicht von jener unbesonnen gräulichen That das Unheil ausgebrütet wurde, das mich und die Meinen schon betraf? Wer weiß, welch' gräßliches Verhängniß meiner noch im schwachen Alter wartet, wenn ich nicht vergüte, was in meiner Macht steht?" — Diesen trübsinnigen Gedanken nachhängend, kämpfte der Oberstrichter lange mit dem wilden Vorurtheile; riß sich alsdann männlich empor, und begab sich mit einer Hast, als möchte es im nächsten Augenblicke schon zu spät seyn, zum Thurme, in welchem Ben David und sein Vater schmachteten. Der Wächter zog

achselzuckend ein langes Gesicht, da der ehrsame Herr nach dem alten Jochai fragte. „Mit ihm wird's wohl am längsten gedauert haben," brummte der rohe Mensch; „seit gestern Abend hat's ihn angefallen, wie ein tödtlich Gebreste, und mein Schwager, der Scherer am Liebfrauenberge, der den Alten gesehen, meint, es gehe mit der Judenseele zu Ende." — Der Oberstrichter entsetzte sich, ohne jedoch ein Wort des Mitleids vor den Ohren des Kerkermeisters zu wagen. „Hat man denn dem alten Mann keine Hilf' gereicht?" fragte er fast gleichgültig. — „I wozu, ehrbarer Herr?" fragte der Wächter entgegen; „das Gesindel bedarf keiner Arznei. Der Teufel hilft seinen Jungen ohnehin, wenn sie nicht sterben sollen, und der alte Schelm von hundert Jahren fährt auch gerade zu in die Flammen; so hat der hochwürdige Pater Reinhold gesagt, der erst vor Kurzem hinwegging. Der verfluchte Hundsjude hat sich nicht bekehren wollen, und der Pater versichert, daß ihm angst und bang bei dem Sünder geworden sey; dermaßen habe der Teufel, der in ihm sitzt, geschnauft und gefaucht und geknurret, so oft der Pfaffe mit Gebet und Beschwörung angesetzt." — „Ist denn der Sohn bei dem Sterbenden?" fragte der Richter, und der Wächter schüttelte den Kopf. Das Kopfschütteln begann wieder, als er den Befehl erhalten hatte, David zu Jochai zu führen. „Gott genade unsern Ohren!" — sprach der Brummbär, nach den Schlüsseln suchend; „das verdammte Volk wird ein Geschrei und Geklage anheben, daß man sein eigen Wort nicht versteht, und es hilft doch zu nichts. Der Schurke muß dennoch fort." — Der Oberstrichter wiederholte kalt und bestimmt seinen Befehl, und ließ sich indeß Jochai's Gemach öffnen. Da lag der Greis ausgestreckt auf einem elenden Lager, das doch immer im Vergleich mit seinem vorigen modernden Strohbette eine köstliche Ruhestelle ward

— ganz allein, ohne Hilfe, ohne Labung, und nur der Tod war bei ihm, begriffen in seinem traurigen Geschäft. Das Gesicht hatte schon beinahe die Züge angenommen, die der alte Arzt Hippokrates als die letzten bezeichnet; die Brust hob sich ängstlich und keuchend, weil in ihr das Leben sich sträubte gegen das Erlöschen, während schon die Glieder regungslos ruhten, unvermögend, den armseligen Wasserkrug, der zu Häupten des Bettes stand, an die fieberisch zitternden Lippen des Sterbenden zu bringen. Der Oberstrichter erwies diesen Dienst dem Hilflosen, er unterstützte dessen Haupt und sprach sanfte Worte zu ihm. Das Labsal der kühlenden Tropfen und der milden Rede rief den Entschlummernden zur Besinnung zurück, und die sauren Augen belebten sich wieder, und sahen in der feindlichen Amistracht einen Menschen an dem Bette des Todes stehen. — „Der hochgelobte Gott soll Euch vergelten!“ sprach der Greis, welcher den Oberstricher gar wohl erkannte: „mich hat überfallen die elende Zeit; da uns der Herr hinweggehen heißt aus dem Leben, und Versöhnung befiehlt mit dem Feinde.“ — „Auch unser Gott nicht minder will Versöhnung im Sterben;“ entgegnete der Richter mit trübem Blicke und dumpfer Stimme: „Vergib meiner Pflicht, was ich Dir Böses gethan, und fluche meinem Namen nicht.“ — „Da sey Gott vor!“ redete Jochai, „daß ich fluche dem, der meinen Mund genetzt hat mit kühlem Wasser. Genommen sey von Euch jeglicher Fehl und das Vergehen Eures Vaters, denn ich kann Euch vergeben für Israel, doch nicht für den gebenedeiten Gott, welcher Edom verdammt hat zum Feuer. Ich will aber bitten für Euch im Thale Josaphat, so Ihr mir gewähren wollt zwei Bitten. — „Sprich!“ erwiederte der Oberstrichter. — „Jaget den Pfaffen von meinem Lager;“ versetzte der Sterbende wehmüthig; „seine Götter sind mir ein Gräuel des Baal, und weil kein Rabbi stehen

kann zu meiner Seite, und keiner von den Freunden, so will ich seyn allein mit dem Engel, der da bringt das Ende.“ — Der Oberstrichter nickte, und der Alte fuhr fort: „Sehen möchte ich noch den Sohn, meinen Bechor, und dessen Tochter, die arme Esther.“ — „Von Esther weiß ich nicht,“ äußerte der Richter; „jedoch Dein Sohn, ... so eben bringt man ihn.“

Man muß den leidenschaftlichen Schmerz der Völker des Südens gesehen haben, um Davids furchtbaren Kummer sich denken zu können. Er strebte gewaltsam vorwärts aus den Händen der Wächter, die im Begriff waren, ihm die Ketten abzunehmen, und hätte sich mit der ganzen schweren Eisenlast über den Körper des Vaters geworfen, wenn man es zugelassen hätte. — Endlich, von den Banden befreit, stürzte er an dem Bette nieder auf die Kniee, faßte die erschlafften Hände des Sterbenden, küßte sie und den bleichen Mund unter Thränen und Schluchzen, und stieß von Zeit zu Zeit ein Geschrei und eine laute Klage aus, die man im Munde des Weibes, aber nicht auf den Lippen des alternden Mannes erwartet haben würde. Der Ungestüm dieses Auftrittes, welchem der Oberstrichter mit Thränen im Auge entfloh, um nach dem Hause seiner eigenen Trauer zu kehren, und zu überlegen, was ferner zu thun sey, dauerte eine gute Weile hindurch, und Jochai schien diese heftigen Schmerzäußerungen als den schuldigen Tribut der kindlichen Liebe hinzunehmen. Endlich verstummte jedoch der allzulaute Jammer in ängstliches Stöhnen, und auch dieses hörte auf, da Ben David das bekümmerte Auge auf Jochai's erlöschendes richtete, gleichsam als wolle er die Augenblicke zählen, die noch dem Sterbenden übrig blieben. Der Greis begann nun mit brechender Stimme ein Gebet zu murmeln, in welches der Sohn einstimmte, und das bald beendigt war. „Nun“ sprach Ben David trostlos und zögernd: „Raaf!

wirst Du mich segnen, bevor Du hinweggehst, oder wird mein Name verflucht seyn von Dir? Raaf! Du hast mir gegeben das Leben, und ich habe Dir gegeben den Tod; ach! es ist wahr geworden, was Du gesagt hast in Weisheit. Du stirbst hin in edomitischen Banden, und ich habe es verschuldet, daß Dein Angesicht bleich wird außer Israel und den Hütten Jacobs!" — „Sohn!" entgegnete Jochai sanft: „So Du mir hättest Gift gegossen in den Leib, würde ich Dir doch verzeihen, nun ich sterbe: denn wir werden doch theilen das Paradies mit den verderbten Kindern, da wir ihnen nicht entziehen das Erbtheil dieser Welt? *) Aber Du bist nicht gewesen die Schlange der Wildniß, und weil mich der Herr geschlagen hat mit Schwäche und Blödheit da ich lebte, so hat er mir verliehen Gewalt und Kraft vor dem Tode. Ich gehe nicht dahin aus Leid, mein Sohn, ich gehe dahin aus Freude, weil die Herrlichkeit Israels hat gesiegt, und der Väter Fürbitte bei dem Ewigen an's Licht gebracht unsre Unschuld. Das ist ein freudevoll Hinscheiden, mein Sohn, und ich verdanke es Dir." — Dankbar preßte David die milde Hand Jochai's an seinen Mund.

„Wir haben gelitten viel;" fuhr der Greis mit schwächerer Stimme fort: „aber die Freude ist größer, denn die Qual. Aus Amalek führt uns der Weg in's Paradies, wo der Herr waltet als oberster Fürst und gastlicher Wirth, und den Behemoth füttert, wie den Leviathan zur Kost der sieben Schaaren der Gerechten aus Israel **). Mag auch ausgehen die Leuchte unsers Lebens . . . wenn doch nur strahlt die Leuchte oder unserm Haupte: die Herrlichkeit des

*) Die jüdische Lehre verbietet: ein Kind zu enterben, aus welchem Grunde es auch geschehen möchte.

**) Andeutungen aus dem Talmud.

hochgelobten Gottes. Meine Hand ist kraftlos geworden, Sohn, und ich kann sie nicht auflegen Deinem Haupte, wie die Väter es gethan, aber meine Zunge spricht ihn noch aus, den Segen, der Dich geleite zum ewigen Leben der Wonnen, zu dem ich vorangehen will. Finde Gold auf Deinen Wegen, und der Herr stärke Dein Gesicht und Deine Hände, auf daß Du mögest sehen die Stricke Edoms, und gewinnen Deine verlor'ne Habe. Der hochgelobte Gott lasse Dich fahren unter die Gerechten, und Deine Tochter Esther nicht minder." — Ben David seufzte schwer. Jochai fühlte es, und fuhr, wiewohl ermattet, fort: „Gelobe mir, mein Sohn, daß Du — so Du wieder findest unser verlorenes Kind — daß Du es erhalten willst auf dem Wege des Heils. Daß sie nicht anhänge einem Goi aus Edom?" — „Wie soll ich geloben, was ich nicht kann hindern?" fragte David ängstlich. „Ich kann nicht legen Fesseln an ihr Herz, kann nicht machen ungeschehen, was vielleicht schon ist." — „So gelobe mir," sprach der Sterbende mit mühsam erhöhter Stimme weiter: „sie nicht zu lassen zu dem verruchten, vermaledeiten Bad, das sie die Wiedergeburt nennen; halte sie ab, daß sie nicht abschwöre vor dem Volke den Glauben aus Canaan. — Schwöre, Gelobe!" setzte er zornig bei, da Ben David zögerte und zauderte: „Schwöre, denn dort zu meinen Füßen richtet sich schon der Engel des Todes auf." — Halb ohne Bewußtsein gelobte David, was der Alte begehrte. Jochai beruhigte sich merklich, und sprach: „Der Segen folge diesem Eide und dem Kinde, das sich nennt wie das Pflegkind Mardochai's. Und nun, mein Sohn, binde mir auf das Haupt, um die Hand die Tephillum, da mein Gebein schwach geworden ist." — David that, wie ihm geheißen war. Jochai's Auge wurde wieder starrer, und seine Stimme verwirrt. „Die Seele wird unstät im Leibe," seufzte er unter den Bewe-

gungen des nahenden Todes; „sie durchläuft zitternd die Glieder, weil sie bebt vor dem Engel, der dort steht, und feurige Augen trägt vom Wirbel bis zur Sohle. Hüte Dich, David, daß Du nicht geräthst unter das Schwert des Wilden, der dort unten tanzt wie ein trunkener Fechter. Halte Dich an mich, denn das ist Samael, der die Seelen nimmt Derjenigen, die sterben außerhalb dem heiligen Lande. Hilf mir, Sohn! gib mir die Erde des Herrn, die Du trägst auf Deiner Brust, daß ich in der Heimath sterbe, und der Engel Gabriel meine Seele hole *)." — Ben David riß das Päckchen von der Brust, und schob es unter den Kopf des Verscheidenden, dessen Blicke noch einmal aufloderten in dem Scheine einer wehmüthigen Freude. „Groß ist der Herr!" stammelte seine Zunge: „gekannt in Juda, und sein Name herrlich in Israel. Zu Salem ist sein Gezelt, und seine Wohnung zu Zion! Laßt uns ihn preisen, den hochgelobten Gott!" — Hier stockte die Zunge des Erblassenden; seine Augen umdüsterte die in's Leben hereinbrechende Nacht; noch einmal öffnete sich der Mund, und von dem Schwerte des Todesengels fiel der an der Spitze hängende Galltropfen hinein, von welchem das Angesicht bleich wird, und die Seele entflieht **). Aber ein guter Engel, der Fürst der Barmherzigkeit mußte hier gewaltet haben, weil freundlich das Angesicht wurde und still wie der Friede. — Ben David zog dem Todten das armselige Kissen weg unter dem Kopfe, stürzte den Wasserkrug um, in welchem vielleicht der Todesbote sein Schwert abge-

*) Reichere Juden pflegten sich aus Palästina Erde kommen zu lassen, mit welcher sie einen Polster oder ein kleines auf der Brust zu tragendes Amulet anfüllten, damit sie ihnen beim Sterben unter das Haupt gelegt werde.

**) Nach den Angaben und Lehrsätzen mehrerer Rabbiner; vielleicht der schönste poetische Gedanke des Talmud.

maschen hatte; zerriß sein Gewand und warf sich nieder auf den Boden, wo er trauerte im Schweigen, oder betete, oder jammernd im Staube sich wälzte.

In diesem Zustand fand ihn am Abend der Oberstrichter. Die Wahrhaftigkeit seines Schmerzes hatte selbst die rauhe Brust des Thurmwärters gerührt, daß er es nicht gewagt, die theure Leiche dem Trauernden zu entreißen, bevor der Befehl dazu gekommen seyn würde. Starr und schweigend, ohne sich zu erheben, sah Ben David in des Oberstrichters Antlitz, als suche er in den Augen desselben zu lesen. Die Starrheit seiner Züge milderte sich jedoch, da er nichts als Mitgefühl in des Richters Blicken wahrnahm. — „Stehe auf, David," sprach derselbe zu ihm: „Stehe auf, ich will zu Dir reden." — „Herr!" versetzte Ben David, „ich darf nicht aufstehen; so will es das Gesetz, weil die Erde ist das Lager der bittern Armuth, und verschlingt unsern wahren Reichthum. Erlaubt mir, daß ich dem Gesetze folge, und redet zu mir, wie ein milder Herr zu seinem Hunde." — „Steh' auf, David;" wiederholte der Oberstrichter, „mich kümmert nicht Dein Gesetz, und Du magst es üben an anderm Orte und zu and'rer Frist. Denn Du sollst frei seyn." — „Frei?" fragte Ben David staunend. „Herr! redet Ihr auch wahr und redlich? Schwer ist die Kette, aber sie wird schwerer als die Welt, wenn man versprach, sie zu lüften, und nicht dem also thut." — „Ich lüge Dir nicht!" erwiederte der Oberstrichter ernst. „Du sollst frei seyn." — „Frei?" wiederholte Ben David noch einmal. „Hab ich's doch ganz verlernt, wie man ist frei. Gehen in freier Luft, ohne Bande, schlafen unter freiem Dache, ohne Schmerz und Sorge? Versteh' ich Euch? und hat der Rath endlich erkannt die Wahrheit?"

„Er hat sie erkannt;" sagte der Oberstrichter: „der Schurke Zodick ist flüchtig gegangen, und Werkzeuge seiner

mörderischen Frevel hat man in seiner Wohnung gefunden. Was den abscheulichen Menschenhandel betrifft, den Du getrieben, so will der Rath Gnade für Recht ergehen lassen, in Rücksicht auf die böse Zeit, die Ihr, auf Mord und Raub beklagt, ausgestanden habt, damit nicht gesagt werde, wir hätten Euch ungerecht behandelt. Allein, da es sich doch nicht geziemen würde, daß ein von einem Betrüger irre geführter Richterstuhl bekenne, daß er sich übereilte, und die peinliche Rathbank nimmer darauf eingehen wird, sich gegen einen Juden ferner zu erklären, so fiel der Schluß dahin aus, daß Dir zwar die Thüren des Kerkers geöffnet werden sollen, jedoch ohne öffentlichen Freispruch; daß die Documente dieses Handels vernichtet werden mögen, und Du binnen sechs Jahren verbannt bleibest aus dieser Stadt und ihrem Weichbilde, bei Verlust der Ohren und des rechten Daumens, so Du Dich wieder betreten ließest, binnen der aufgegebenen Bannfrist. Diese Pön magst Du hinnehmen, als Vergeltung für den Kauf eines Christenknaben. Im übrigen danke der Milde des Gerichtes, und entferne Dich noch diesen Abend." — „Herr!" versetzte Ben David nach langer Ueberlegung: „Es müßte nicht gelten die Freiheit, wenn ich nicht annähme Euern Antrag. Aber der Bann, der Bann macht mich zum Verbrecher. Mein Haus wird verfallen, Gras wachsen vor meiner Thür, meine Freunde werden mich suchen, und fragen: „„Wo ist er hingegangen, daß wir ihn nicht finden?"" Und meine Tochter, mein Esterchen! Herr! ich werde doch nicht können fort." — „So muß ich Dich mit Gewalt wegbringen lassen;" entgegnete der Oberstrichter gleichgültig: „und wehe dann Deinem Kopf und Deiner Faust, im Falle des Wiederbetretens." — „O Herr!" seufzte der Jude: „Ihr seyd grausam in Eurer Barmherzigkeit. Und doch ist ein so herrliches Gut die Freiheit! Ich wollte gerne gehen, ob ich

gleich nackt bin, wie ein Bettler, arm wie das Kind, das eben zur Welt gebar der Schooß des Weibes. Denn ich habe nicht vergraben Schätze, ich habe nicht verborgen mein Gold. Meine einzige Habe ist ein elend Geschrift, das der Wind mag zerstückeln, und vielleicht schon weggeführt hat die Fluth. Dennoch wollte ich gehen hinaus in die Welt, um zu seyn frei; ich wollte legen den Schlüssel meiner Thür in die Hände des Nachbars, und aushalten den Bann, mit dem Brandzeichen des Verbrechens, um zu suchen, und wieder zu finden mein Kind; aber diese Leiche . . . mein Vater ... ich kann sie doch nicht tragen auf meinen Schultern davon, und was wird aus ihr werden? Soll sie doch jetzt schon ruhen in der Erde, weil der Herr befiehlt, daß die Trauer nicht schlafe über Nacht im Hause. Was geschieht aber mit ihr: Werdet Ihr sie auf den Anger werfen lassen, oder in den Fluß? Wehe, wehe über Israel und seine Schmach! Mein Herz wallet mir im Leibe, denn mein Elend ist groß!" — „Beruhige Dich!" versetzte hierauf der Oberstrichter: „Deine Glaubensgenossen sollen morgen den Todten von hinnen holen, und ihn nach ihrer Weise bestatten dürfen; bei meinem Eide!" — Da ging Ben David hin zu der geliebten Leiche, bückte sich über sie und fragte: „Raaf, wirst Du Zorn fühlen gegen mich in deiner unstäten Seele, wenn ich nicht aushalte hier die Tage der Trauer? Ich will mich ja aufmachen, zu suchen meine Esther — das Kind, das Du geliebt, das Kind, das Du getragen hast in Deinem Herzen, wie in Deinem Arm. Ich will, ein Verbannter, aufsuchen das Land, wo Deine Hütten stehen, Jacob, und das Gesetz gelehrt wird. Ich will dort die doppelte Zeit hindurch fasten und beten, und sitzen auf der Erde mit zerrissenem Gewand. Zürne mir jetzo nicht, ich darf ja nicht beerdigen Deinen Leib, ich darf ja nicht folgen Deinen Gebeinen zur Grube. Verzeihe mir, Raaf,

dem das Paradies sey, und lebe wohl!" — Er küßte noch einmal zärtlich und ehrerbietig die Stirn und den Mund des Todten, drückte ihm die Augen zu, und band die Tephilum des Haupts darüber. Dann breitete er ein Tuch über das erblaßte Gesicht, und wendete sich zu dem Oberstrichter mit den Worten: „Befehlt, ehrsamer Herr, ich will gehorchen." — „So gehe hin, sobald der späte Abend dämmert;" sprach der Richter: „Der Kerkerknecht wird Dich nach Sachsenhausen hinüber geleiten. Dort magst Du weilen bis morgen. Mit dem Frühesten des Tages jedoch schüttle den Staub von Deinen Schuhen, und wand're, weit von hier. Dem erbarmenden Gefühle in meiner Brust habe ich genug gethan, da ich Dich losgebettelt habe bei dem Rathe. Zwinge mich nicht, Deine Strafe aussprechen zu müssen, und halte Deinen Bann." — „Schon dämmert der Spätabend;" entgegnete Ben David langsam, durch die Fenster schauend, auf die nächsten Häuser, in welchen die Lichter angezündet wurden: „Das Brückenthor wird bald gesperrt werden; ich will daher jetzt gehen, Herr, so Ihr befehlt." — Der Wächter erschien mit Licht an der Thüre, und der Oberstrichter machte sich auf, das Zimmer zu verlassen. Ben David that einige Schritte, und blieb dann wie eine Bildsäule stehen. „Ist mir doch," stammelte er, „als ob mich's hielte bei den Haaren und Salomon's Ring mich festbannte, daß ich nicht kann fort!" — „Fasse Muth, Jude!" — antwortete der Oberstrichter hierauf: „Die Freiheit winkt. Spare die ungemessene Trauer. Der alte Mann stand lange schon am Ziele seines Lebens, und der Vater stirbt vor dem Sohne nach dem Laufe der Natur. Mich beklage, denn ich gehe von hier zum Sarge meines Erben!" — Ben David gedachte seiner Söhne, wendete mit dem schmerzlichsten Seufzer den Kopf noch einmal nach dem Entschlummerten, und folgte alsdann, sich wie in der Ver-

zweiflung losreißend, dem Kerkerknecht. — Der Mann warf ihm, während sein Gehilfe dem Richter des Thurmes Thüre öffnete, ein woll'nes Wamms zu, und sagte: „Das schickt Dir die Barmherzigkeit der verrückten Dirne, die des getauften Schurken Frevelthaten an das Licht gebracht. Die Jacke war für den Alten bestimmt, doch kommt sie Dir jetzo auch zu gut, so wie die Flasche Wein, die von derselben Geberin geschickt worden ist. Die närrische Dirne hat Euch schon früherhin, da Eure Leute sich nicht um Euch bekümmerten, manchmal Wein geschickt, und er hat — wenn gleich nicht koscher — Euern Judengurgeln wohl geschmeckt. Da, nimm auch diesen." — „Was soll mir Wein?" fragte Ben David bitter lächelnd: „Ich bin getränkt mit Sorge und Bangigkeit. Trinke Du, mein Freund." — „Lieber Pech und Schwefel;" erwiederte der grobe Knecht: „lieber des Teufels heißesten Trunk, als Rüdesheimer, der schon einmal für jüdische Ketzer bestimmt ist. Darauf haftet schon der Fluch. Trink' und dann komm! Ich würde Dich an die Leine nehmen, wie der Schlächter das Schwein, Euern Erbfeind; aber ich schämte mich, wenn mich in der Dämmerung ein Mensch in Deiner Gesellschaft erkennte. Darum will ich Dir erlauben, frei vor mir zu gehen, und ich zähle auf Deine schwachen Beine, daß Du mir nicht in der Stadt entkömmst." — Ben David antwortete nicht auf die pöbelhaften Beleidigungen, zwang sich, einen Zug aus der übersandten Flasche zu thun, und folgte, nachdem er seine zitternden Glieder mit dem warmen Wamms bedeckt, seinem rohen Führer, der ihn auf der Gasse vorschreiten ließ, um ihn im Auge zu haben. Er trieb den armen geschwächten Juden hastig an, und brummte ohne Aufhören vor sich hin, daß er die Gnade des Magistrats nicht begreife; daß er es vorgezogen haben würde, den überlebenden Juden wo möglich zweimal verbrennen zu lassen, damit ihm die Strafe

des Gestorbenen zu Gute komme; und daß die Juden das schlechteste aber auch zugleich das glücklichste Gesindel von der Welt seyen, dem Herren und Fürsten allzugnädig gar Vieles durch die Finger sähen. Am Brückenthor angelangt, wo schon die Pforten gesperrt werden sollten, schickte er seinen Begleiter unter derben Flüchen zum Teufel, und befahl den Wachen an, dem Juden, falls er sich heute noch herüber wagen wollte, mit der Hellebarde die Nase aus dem Gesicht zu hauen, und ihn zu weiterer Bestrafung einzufangen. — Ben David hatte indessen völlige Freiheit, zu gehen, wohin er wollte. Wankend vor Schwäche schritt er durch die Haufen der nach Sachsenhausen kehrenden Handwerker hin, und er, dessen Schicksal eine geraume Zeit hindurch auf allen Zungen gewesen war, blieb unbemerkt und unbeachtet. Der Rath hätte kein besseres Mittel wählen können, allem Deuteln des Pöbels wie der Bessern auszuweichen, als den mißhandelten Juden gerade um diese Zeit wegweisen zu lassen. Ben David suchte auch nicht, sein Schicksal Jemand mitzutheilen, oder sein sehr kennbares Gesicht bei Lichte zu zeigen; deßhalb setzte er sich, da seine Mattigkeit ihm nicht erlaubte, weiter fürbaß zu ziehen, in einen entlegenen Winkel der Gasse, in welcher die Maternuskapelle lag, ein unausgebautes, seit bald fünfzig Jahren öde und wüst stehendes Kirchlein, das dem Müden wohl ein besseres Obdach gegeben hätte, aber als eine christliche Tempelstätte, schon mit dem Namen eines heiligen Patrons begabt, von dem gewissenhaften Juden nicht zum Schlummerplatz erwählt wurde. — Die Gedanken, die einen betrübten Sohn, und noch betrübtern, in alles Ungemach des Lebens und der Armuth herausgestoßenen Vater quälen, belagerten auch die Sinne des unglücklichen Ben David, und verwehrten dem mildernden Schlummer allen Zugang zu dem Gepeinigten. Wohin sollte er sich jetzt wenden, um

das verlor'ne Kleinod seines verbitterten Lebens aufzusuchen? Wohin hatten die wilden Reiter, von denen Judith sprach, die bedauernswerthe Esther entführt? Und wenn er das Kind seiner Tage wieder in die Arme schloß, welche Schande weilte nicht vielleicht im verborgenen Hintergrunde? Seine grausame Einbildungskraft stellte die ganze wunderliebliche und verführerische Gestalt der Verlor'nen vor seine Augen, und bekümmerter hob sich seine Brust, denn so viel Liebreiz konnte nimmer der Gefahr entgangen seyn. „O Gott meiner Väter!" seufzte er aus dem Grunde seines Herzens in die rings um ihn still gewordene Nacht hinaus: „O Du, der Du gemacht hast die Sterne, die dort oben funkeln in der Krone Deines Haupts! Wie liege ich doch hier, so geplagt und gepeinigt, wie ein von Deinem Angesichte Verstoßener? Ich bin unglücklicher, denn der arme Mann Job und der Bettler vor der Thüre des Reichen. Ich habe gehabt Geld und Gut, ich habe gepflegt einen greisen Vater, ich wurde bedient von einer geliebten Tochter; ich habe hinausgeschickt in die Fremde zwei Söhne, zu werden der Stolz meiner Tage, und meine Freude im Tode. Weh' mir! weh' mir! was ist geworden aus diesem Reichthum? Wahrlich, wahrlich! auch gegen mich hat sich der Schrecken gekehrt, und hat verfolgt wie der Wind meine Herrlichkeit, und wie eine laufende Wolke meinen glückseligen Stand. Das Schwert hat gefressen den einen meiner Söhne; abgefallen ist der zweite von dem Gesetze seiner Väter. Geschieden ist mein Vater in den Banden der Knechtschaft, und verstummt ist unter dem Himmel die Klage meiner Tochter. Wo ist sie, die blühende Rose aus meinem Garten? Ach, sie ist vergangen wie ein Schatten, und von dannen gerafft worden, wie meine Habe, und betteln muß ich mein Brod vor den Hütten Jacobs, oder den Wohnungen Amaleks, das mir den Tod wünscht, statt Gedeihen,

weil ich hänge an dem Geſetz, an Deinem Geſetz, hochgelobter, geprieſener Gott! weil ich mich nenne nach Iſrael, das Du geweiht haſt vor allen Völkern der Erde. Gerechtigkeit war mein Kleid, mein Recht der fürſtliche Hut meines Haupts! Haſt Du denn ſo gar große Sünde gefunden an Deinem Knecht, o Herr, daß Du ihn ſchlägſt mit Deinem unendlichen Zorn? oder willſt Du prüfen, ob . . . ." Das leiſe Flüſtern der bebenden Lippen verloſch in lauſchende Stille, denn Geſtalten, wie die Schatten der Nacht, in düſt're Gewänder gehüllt, eilten unfern von dem Platze des Juden vorüber. Gingen ihrer gleich mehrere zuſammen, ſo wurde dennoch kein Wort gewechſelt, und dieſes ſchnelle und ganz geräuſchloſe Vorübertreiben der nächtlichen Wanderer machte nicht auf Ben David allein einen unheimlichen Eindruck, denn ein guter Bürger, welcher gegenüber, vielleicht der letzte Wachende in ſeiner ganzen Straße, beim düſtern Lampenſchimmer am halb geöffneten Fenſter ſaß, ſchlug bei obigem Anblick mit dem halblauten Rufe: „Ach, Jeſus Maria!" das Fenſterlein zu, und löſchte ſchnell den Lichtſchein, um ſcheu in ſein Lager zu kriechen. — Ben David, mit Geſpenſterfurcht wenig bekannt, ſah in den verhüllten Leuten keine Schreckniſſe des Grabes; wohl aber erinnerte ihn ſeine Vernunft gar bald an das im Finſtern waltende Gericht, das von Zeit zu Zeit auf Sachſenhauſens Boden gehegt wurde, und von dem Volke gefürchteter und gehaßter war, als von den Juden, die nicht vor die heimliche Acht gezogen wurden. Dieſe Freiung ſicherte indeſſen dieſe Letztere nicht vor ungläubiger Mißhandlung, ſo ſie in dem Umkreiſe der Vehmſtätte als lauſchende und neugierige Späher aufgefunden würden, und, um von den hin und her ſchweifenden Vermummten nicht ertappt zu werden, verſuchte Ben David, trotz ſeiner Erſchöpfung, von dannen zu ſchleichen, als eine bekannte Stimme, die ſich in geringer Entfernung hören

ließ, ihn neuerdings vermochte, sein Ohr aufzuthun, und zu verharren. „Bis hieher und nicht weiter!“ sagte eine Stimme freundlich: „hat anders die Sage des Pöbels einen Grund, so muß ich im Bereich der Materncapelle meine Leute finden. Habe Dank, daß Du mich bis hieher geleitet, denn, da ich hier der Feinde so viele und mächtige zähle, wird mir bald selbst vor Meuchelmord bange.“

„Wer weiß, ob Ihr nicht einem ähnlichen Schicksale entgegen geht;“ antwortete eine andere Stimme. „Seht, guter Dagobert, ich möchte Euch gar zu gerne wieder mit mir zurücknehmen nach der Stadt. Laß't das Wagstück bleiben, und geht in's Kloster, oder in die Fremde auf Abenteuer; dann lassen Euch die Finsterlinge ungeschoren!“ — „Wahre Deine Zunge!“ entgegnete Dagobert: hier ist die Luft nicht rein; und von meinem Vorhaben bringst Du mich nicht ab. Um Deines freundlichen Geleits willen jedoch verzeihe ich Dir, daß Du mich so feig in Deinen bösen Handel verwickeln wolltest, und nehme all' meinen Groll zurück.“ — „Ihr habt gut reden, Junker;“ versetzte der Andre — Gerhard von Hülfshofen: — „und Ihr selbst hättet alsobald dem ganzen Ding eine andere Wendung geben können, hättet Ihr die Augen bei Euch gehabt, und den Jungen als Euern Bruder erkannt.“ — „Du hast Recht;“ sprach Dagobert mit einem Seufzer nach kurzer Stille: „'s ist meine Schuld. Mir war der Knabe fremd. Geh' aber jetzt mit Gott von dannen. Mir ist, als stände ich in einem Zauberkreise, und keinen Zweiten möcht' ich in mein Geschick verwickeln. Frage morgen im Einhorn nach mir; bin ich am Leben noch, so wollen wir einen Valettrunk halten, trotz dem im Rosengarten zu Worms, denn mir ist Vaterhaus und Vaterstadt verleidet, und ich will fort. Bei dieser Gelegenheit magst Du über Deinen langen Vollbrecht staunen. Die Kost in meinem Dienste schlug

dem Burschen trefflich an, und er beginnt, Dir's gleich zu thun." — „Ihr könnt noch scherzen," sprach Gerhard: „Und mir pocht das Herz wie einem armen Sünder! Ein gut' Gewissen mag ein wack'rer Harnisch seyn: allein . . ." — „Das ist es auch;" meinte Dagobert: „noch einmal, geh! Komm' ich nicht wieder, so grüß den Vater und den Lehrer Johannes, und nimm mein Pferd, das Beste meiner Habe. Leb' wohl, aber jetzt." — Ein Handschlag noch, und fort eilte der Begleiter. Dagobert sah sich unschlüssig auf der Kreuzstraße um, und brummte in den Bart: „Am Besten ist's, ich warte hier, bis man mich ausgewittert. Ist's denn wohl der Nachtthau, der meine Augen feucht macht, oder etwas Besseres? Der plumpe Wicht sogar hätte mich bald weich gemacht, und an den Vater, und an *sie* will ich gar nicht denken, sonst heule ich den unbekannten Herren etwas vor, statt wie ein Mann zu reden. Und wahrlich, dieses Letztere zu thun ist Noth, denn dort gilt's, wie es heißt. In Gottes Namen, und im Namen der Dreifaltigkeit: ich bin gefaßt. — Er schlug den Mantel fester um die Schultern, und blickte scharf nach der Seite, von wo sich etwas gegen bewegte. Den linken, in den Mantel gewickelten Arm vorgehalten wie ein Schild, und die rechte Faust am Griffe des kurzen Schwerts, das an seiner Seite hing, rief er dem Nahenden fein: „Wer geht da?" entgegen. Statt der dumpfen Stimme eines harrenden Freifrohnen redete ihn jedoch Ben Davids Stimme an, die er alsobald erkannte; erschrocken rief er ihm zu: „Unglücklicher, woher kömmst Du? was willst Du hier? Rede, oder besser: fliehe! Man bringt Dich in Deinen Kerker zurück, oder die Diener der Acht schleudern Dich in den Main, so Du nicht eilig auf und davon gehst!!" — „Ich bin nicht entsprungen, Herr!" erwiederte der Jude schwerathmend und demüthig: „ich will weiter wandern jedoch, um zu retten mein armselig Daseyn

für mein Kind. Doch eben dieses Kind . . . Herr . . . Ihr habt es gekannt . . . Ihr habt es beschützt . . . Ihr habt es vielleicht geliebt, wie ein Edelmann nicht soll lieben eine schlechte Jüdin." — „Ben David!" rief der Junker halb zürnend, aber der Jude ließ ihn nicht weiter sprechen, sondern fuhr fort: „Hab' ich gesagt eine Lüge, so verzeiht mir, und der liebe Gott wird es nicht minder thun. Und hätte ich gesagt die Wahrheit, und wär' Esther geworden ein Spiel Eurer Muße und Eures raschen Bluts' . . . Herr . . . ich muß Euch vergeben, da Ihr ein Christ seyd, und ich nur ein elender Jude; aber ich *will* auch vergeben, wenn Ihr barmherzig seyn woll't, und mir einen Wink gebet, wo ich *sie* wiederfinden kann, das Licht meiner Augen — den Stab meiner schwachen Hand. — Aber, was rede ich?" setzte er hinzu, da Dagobert noch vor Bestürzung schwieg: „Ich bin ein Thor; blödsinnig bin ich geworden, und vergeßlich wie das Hirn eines alten Weibes. Weiß ich denn nicht, daß der verfluchte Zodick sie geraubt aus Euerm Gewahrsam . . . daß sie geworden ist eine Beute des Kriegsvolks? . . . Weh' mir! weh' mir! wehe geschrieen über mich und Israel!" —

Der arme erschütterte Mann war im Begriff, in laute Klagen auszubrechen und mit seinem Jammer Nacht und Nachbarschaft aufzustören. Dagobert hatte besorgliches Mitleid mit dem Vater der Esther. „Fasse Dich!" sagte er eindringlich zu dem Winselnden, indem er ihn mit starker Hand emporhielt: „Du stürzest Dich in's Verderben durch Dein zweckloses Gewimmer. Deine Furcht ist grundlos. Esther ist in Sicherheit; Gott und ich — wir haben sie nicht verlassen. Du wirst mich besser kennen lernen." — „Engel, Fürst der Barmherzigkeit!" stammelte der froh überraschte Vater, Dagoberts Hände küssend: „Ihr habt Segen gepflanzt auf meinen dunkeln Weg, Oel gegossen in die Wunden meines

Grams. Erfüllt das Maaß Eurer Menschenliebe ... zeigt mir den Weg zu Esther. Besorgt nicht, daß ich sie reisse mit mir in's Unglück. Ist sie Euer Eigenthum geworden; wie der Knecht das des Herrn, ich raube sie Euch nicht... ist sie geworden Euer Gut, wie das Lieb des Buhlen, ich verführe sie Euch nicht! aber letzen muß ich mich mit ihr, damit ich hinfahren könne in Frieden."

„Merke auf!" versetzte Dagobert schnell und bewegt: „Morgen schon magst Du im Arme Deines Kindes liegen. Unfern von der Stadt Friedberg liegt das Dürninger Schloß, und in dem Walde, der das Ritterhaus umgibt, steht, eingehegt, wie das Veilchen im weitverbergenden Wieswachs, die Forsthütte des Schlosses. Darin haus't Esther, dort magst Du sie finden, und mein in Frieden gedenken, sollte ich nimmer dahin zurückkommen. Geh' aber jetzt, Alter, denn sicher bleibt diese Stätte nicht mehr lange leer." — Er riß die zwar nicht überflüssig gefüllte Börse vom Gürtel, und drückte sie dem Freudevollen in die widerstrebende Hand. Mit dankbarer Inbrunst küßte Ben David den Saum seines Mantels, stammelte die Worte: „Herr des Lebens! Herr der Gnade! Und Dich konnte ich nennen grausam?" und lief, ohne ferner zu verweilen, fort gegen das Gatterthor zu, das aus Sachsenhausen einen Ausweg darbot, und seine Flügel vor der Freigebigkeit des eiligen Wand'res willig öffnete. — „Die Begierde, über den Strom zurück zu kommen, stürzt vielleicht den armen Mann in die Fluthen, ehe noch das Morgenlicht den Schiffer weckt, die Fähre zu rüsten!" sagte Dagobert vor sich hin, und schritt mit aufmerksamen Ohre hin und her. — „Es dauert lange!" fuhr er nach einer kurzen Stille fort: „wüßte ich nur ein Mittel, mich den Herren bemerkbar zu machen; denn gehegt wird heute. Die schwarzen Vögel strichen schon an mir vorbei." — Indem er nun mit verschränkten Armen zu den

Sternen emporsah in ungeduldiger Erwartung und in schmerzlicher Erinnerung an die Ferne, Ersehnte — fiel ihm ein Lied ein, das zu jenen Zeiten im Munde aller gefühlvollen oder minneholden Jünglinge war; und da dessen einfach rührender Inhalt sich vollkommen nach dem Zustande seiner innersten Seele richtete, so sang er es vor sich hin mit halblauter Stimme, damit wieder Ruhe und Fassung in seine Brust kehrte*). „Vom Vaterland so fern, so fern — „hat mich erkannt" der Abendstern — „und lacht mich an;" ich kenne Dich, „und Deine Bahn;" hier siehst Du mich. —"

Nachdem er diesen ersten Vers vollendet, und sein Herz in neuer Kraft aufschlagen fühlte, war es ihm, als ob sich unfern von ihm wieder etwas regte. Er lauschte; das Geräusch hatte aber aufgehört. So begann er denn den zweiten Vers des ermunternden Liedes: „Ich blick' Dich an," ach Abendstern, „auf Deiner Bahn," so nah' und fern, „Wie freu' ich mich," Dich hier zu seh'n: „Du kannst — nicht ich," zum Liebchen geh'n." — „Zum Liebchen geh'n!" wiederholte er schmerzlich, und hielt die Hand vor die thränenden Augen. Neben ihm ließ sich indessen eine freundliche Mannsstimme vernehmen: „Habt Dank, guter Geselle! Euer Lied kam von Herzen und ging auch zu Herzen. Gott segne den wackern Sänger, der es machte, und lasse es ihm wohl gehen; säße er auch in Schmach und Elend ... vergnügt müßte er seyn, da die Dichtkunst und die liebliche Musica ihm dienen, und sie sind beide gar holdselige Engelein." —

Dagobert schaute verwundert auf den Nachbar mit der

*) Dieses Lied an den Abendstern ist wirklich ein dem Mittelalter angehörendes, welches durch seine naiven Worte einen eigenen Zauber über das Gefühl des Lesers übt.

leisen gemüthlichen Rede, und wäre fast erschrocken, da er in demselben einen kleinen verkappten Mann wahrnahm, über dessen Haupt die Kapuze eines dunkeln Mantels tief herabfiel. „Ich muß Euch aber jetzo bitten," sprach der Mann weiter: „diesen Platz zu meiden. Es wird hier herum die kaiserliche beschlossene Acht gehegt, und wir haben Fug und Recht vom Kaiser, hier nur Geladene zu dulden. Ich hab' Euch nur das Liedlein wollen vollenden lassen, und denke, Ihr werdet ohne Säumen heim gehen." — „Ei, mein Freund," antwortete Dagobert fast lustig und wohlgemuth: „ich bin ja ein Geladener, und wenn Ihr, wie ich denke, ein Diener der Heimlichen seyd, so thut mir die Liebe, mich hinzuführen, wo man meiner bedarf, denn es ist nicht eben fröhlich, hier das Grab umsonst zu hüten *). Die Stunde ist spät, und vom Main weht keine sommerliche Luft." — Der kleine Mann warf sich bei diesen Worten etwas in die Brust, und fragte nach dem Namen des andern. Als derselbe sich genannt, staunte der Frohn ein wenig. — „Ihr seyd allzufertig, Junker Frosch!" sagte er mit einer Art von Verbeugung: „Nur ein gut Gewissen stellt sich, ohne die dritte Ladung abzuwarten, vor die Schranken. Glück auf, Herr, und folgt mir. Ich will hoffen, Euch wohl behalten wieder zurück zu bringen." — „Gott geb's!" versetzte Dagobert: „Schreitet voran, Ihr da; ich komme nach." — „Erlaubt, daß ich Euch mit diesem Tuche die Augen blende;" entgegnete der Frohn: „wir haben nicht weit zu gehen, und der Gebrauch will es so. Auch Eure Waffen gebt mir, falls Ihr deren bei Euch tragt." — Dagobert besann sich ein wenig; dann sagte er: „Und

*) Sprüchwörtl. Redensart, entsprungen dem Gebrauche, in der heil. Woche das Grab des Heilands in den Kirchen von Schülern gegen eine Vergütung an Geld und Speise hüten zu lassen.

warum denn nicht? Mein Recht bedarf keines Schwerts, und die schwache Klinge würde nicht der Gewaltthat Vieler sich erwehren können." — Er reichte dem Frohn die Waffe, und ließ sich geduldig das Antlitz verhüllen, worauf ihn der Frohn bei der Hand nahm, und behutsam mit ihm voranging. — „Wäre ich Freigraf und Schöppenbank in Einem," wisperte der Kleine dem Jüngling zu: „so hätte ich Euch schon dort auf dem Kreuzwege freigesprochen; denn ein Mann, der solche Liedlein singt, und singt, wie Ihr es thut . . . der hat nimmer einen Frevel im Schilde geführt." — „Ihr habt viel Vertrauen, obschon Ihr zu den Heimlichen gehört;" meinte Dagobert: „könntet Euch wohl irren." — „Nicht doch;" versetzte der Frohn: „ich kenne Euch auch nicht erst seit heute, und schon, da Ihr mit Singen aufhörtet, und zu sprechen begannt, hab' ich wohl gewußt, wer Ihr seyd. Ich kenne Euch recht gut und Euer Haus." — „Ei, so soll mich Gott! . . ." sagte Dagobert, im Gehen inne haltend: „Ihr seyd mir auch nicht fremd, und manches Stiefelpaar hat mir Eure Hand gefertigt, Meister Freudenberger, wenn mich meine Ohren nicht abscheulich hinter's Licht führen." — „Pst!" antwortete der Andere, und weiter nichts. — „Wie kommt denn Ihr, der fröhliche Meister und kunstgerechte Chor- und Stubensänger — wie kommt Ihr unter diese Eulen der Nacht?" fragte Dagobert theilnehmend weiter. Der Frohn drückte ihm aber rasch die Hand, und flüsterte: „Stille, um des Himmels Willen. Wir sind unfern dem Stuhle, und haben nur das Zeichen zu erwarten." — Lautlos standen Beide stille, und nachdem verschiedene Stimmen, brummend und flüsternd an ihnen vorüber gegangen waren, geschahen unweit von ihrer Stätte sieben Hammerschläge auf ein dröhnendes Brett, und mehrere Menschen kamen heran. „Blitz!" rief der Eine, mit viel Frohsinn in dem Ausdruck seiner

Rede: „'s hat hart gehalten, aber, Gott sey Dank; Recht ist Recht geblieben. Wie wird sich meine Mutter freuen, wenn ich wohlbehalten nach Hause komme.“ Sein ferneres Geplauder, wie eine Mahnung der Begleiter sich ruhig zu verhalten, verscholl in der Weite. — „Dieser Mensch hat's glücklich überstanden;“ dachte Dagobert für sich: „die Vehme scheint also nicht aus eitel Bluthunden zu bestehen; darum Muth, Freund Dagobert. Muth und offenen Helm!“ —

Rasch fühlte er sich nun fortgeführt; sein Fuß betrat glattes Steinpflaster; er hörte ein Geräusch um sich summen, wie Reden aus dem Munde Vieler, die sich an den Bogen eines Gewölbes brechen. Der Frohnbote hieß ihn stille stehen, und nahm ihm die Verhüllung von den Augen. Dagobert erkannte augenblicklich die Maternuskirche als die Stätte des heimlichen Gerichts. Auf den Stufen, den Altar zu tragen bestimmt, war eine schlichte Tafel errichtet, hinter welcher der Freigraf auf einem Stuhle, die sieben ihn umgebenden Schöppen auf niedern Bänken saßen. Vor dem Erstern lag ein Schwert und der Zweig einer Weide. Hinter den Sitzen der Richter standen und saßen theils einzeln, theils in mannichfachen Gruppen, eine Anzahl von Männern, deren sorgfältige Verhüllung, jener der Richter gleich, andeutete, daß sie mit zu den Wissenden gehörten, ob als Frohnboten, oder als ächte und rechte Schöppen, jedenfalls ohne an dem Gerichte thätigen Theil zu nehmen. Um den Vorgeladenen standen einige Diener des Gerichts in bescheidentlicher Entfernung. Zwei Lampen, von welchen die eine an der Thüre gehalten wurde, die andere vor dem Grafen stand, leuchteten in diesem düstern Bau. Die Unterredung der im Kreise Sitzenden dauerte mit Lebhaftigkeit fort, bis endlich der Frohnbote den Freigrafen bescheidentlich erinnerte, daß der Vorgeladene des Weitern harre. Ein Schlag auf den Tisch stellte die Ruhe

her. Aller Augen richteten sich — unter den bergenden Kapuzen hervor — auf den Jüngling, dessen Ruhe und Sicherheit in dem Maße zunahm, als er mehr und mehr gewahr wurde, mit welcher Sorglosigkeit die so gefürchteten Richter ihr Geschäft betrieben. — Der Freigraf erhob zuerst seine Stimme, und sprach: „Ich frage Dich, Frohne, ob es wohl noch an der Zeit sey, in Statt und Stuhl unsers allergnädigsten Herrn, des römischen Kaisers, daß ich ein Gericht und heilig Ding hege, zu richten unterm Königsbanne?" — Der Frohne antwortete: „Sintemalen Ihr von der Freigrafschaft, und von der leiblichen Hand des römischen Königs Fug und Recht zu hegen empfangen habt, so mögt Ihr noch immer thun zu Rechten an diesem Beklagten, Geladenen und Gegenwärtigen." — Hierauf wurde dem Jüngling abermals das Haupt verhüllt; dagegen enthüllten Freigraf und Schöppen ihr Antlitz, und entblößten ihre Häupter. Sie legten die Mäntel zurück auf die Schultern und warfen die Handschuhe ab. In Aller Namen sprach der Freigraf die Worte: „So hege ich denn ein Gericht und billig geheimtes Geding unter'm Königsbann, auf des Königs Bank, Stätte und Stuhl mit diesen echten, rechten, freien Männern des Königs, und fürbaß mit diesen andern Freischöppen; wie sich's mit Recht gebührt unter'm Königszwang und bei der höchsten Strafe des Strangs." — Die Richter verhüllten sich wieder, setzten sich, und dem Geladenen wurden die Augen freigegeben. Nach den Eingangsfragen, auf welche Dagobert mit harmloser Unbefangenheit antwortete, kam die Reihe im schnell und oberflächlich geführten Verhör auf die Missethaten, deren der Vorgeladene von einem Wissenden beschuldigt worden sey. Dagoberts Herz empörte sich bei der Aufzählung der Verbrechen, die ihm zur Last gelegt wurden, aber dieser edle Zorn übermannte nicht das Bewußtseyn seiner Unschuld, und raubte

ihm nicht die Sprache des kühnen Mannes, der sich stark und kräftig gegen solche Unbill vertheidigt. Mit hinreissender Beredsamkeit schilderte er den Unbekannten seines Lebens klaren Weg; wie ihm ein gesundes, gutes Herz stets das höchste Kleinod gewesen, wie er immer seine Eltern geliebt und geehrt — wie er selbst die Stiefmutter, die ihn gehaßt, so kindlich behandelt, daß sie endlich seine vertrauende mütterliche Freundin geworden. Er sagte klar und frei heraus, wie Wallrade ihn stets verfolgt und gehaßt, wie er ihr freundlich die Hand geboten, doch ohne Erfolg. Er sprach von der nothwendig guten Beziehung, die Judiths letzte Aussagen, und die Kunde vom Aufenthalt Wallradens, auf seine Sache haben müßten.

„Ich habe also nicht des Vaters Leben einem Mörder verdungen;" sprach er: „ich habe nicht die Schwester in Räubers Hand geliefert; ich habe keinen Theil an dem Verkauf des Knaben Johannes gehabt. Die Vernunft spricht mich frei davon. Wird es mir, erleuchteten und weisen Männern gegenüber, schwer fallen, meine Unschuld in den übrigen Anklagen zu beweisen? Nicht die That steht mir zu diesem Endzweck zu Gebote; nur das Wort. Aber auch nicht die That kann man als Beweis gegen mich aufbringen; nicht das Wort. Mein Wandel war unsträflich bisher. Ich habe meinen Vater stets geehrt, und geachtet seine grauen Haare. Ich habe ihm nicht den schlechtesten Pfennig entzogen, und sollte mich an dem höchsten Schmuck seines Hauses, an dem Herzen seines geliebten Weibes zum Diebe gemacht haben? Die Abscheulichkeit kann nur aus dem Grunde einer verläumderischen Brust kommen, und ich verachte sie als Mann und als Christ. Die letzte Beschuldigung endlich, ihr Herren des Vehmgedings, ist nicht minder ungegründet. Buhlschaft unterhalten mit einer Jüdin, und dadurch zum Ketzer werden? Wer zeiht mich dessen?

Ich habe die arme verlassene, von der Welt gehaßte und verachtete Dirne in meinen Schutz genommen, ohne sträfliche Absicht. Ich halte sie verborgen vor ihren Feinden, und bin fröhlich, daß es mir gelungen ist. Vergebens befragte man mich nach ihrer Zufluchtsstätte. Das Lamm, das ich rettete, verkaufe ich nicht selbst den Wölfen, und ich müßte mich zuvörderst überzeugen, ob nicht hinter diesen Gewändern, die Euch, ihr Herren, verhüllen, von diesen Wölfen einige verborgen wären. Verzeiht mir dieses dreiste Wort; überführt mich jedoch vom Gegentheil; und könnt Ihr mir verbürgen, daß Esther, Ben Davids Tochter, gehalten werden soll, wie eine ehrliche Dirne, und nicht wie ein verworfenes Thier — könnt Ihr mir verbürgen, daß sie Händen übergeben wird, die redlich und ohne Haß ihr Bestes wahren — dann erst sollt Ihr ohne Widerrede erfahren, wo sie weilt. Ich aber habe mich in Eure Gewalt gegeben, ob Ihr meinen Worten trauen wollt, ob nicht. Es wäre mir nicht schwer geworden, manches Böse zu enthüllen, das ich von Denen erfahren, die ich verletzt haben soll, allein Rache und böse Vergeltung ist meiner Seele fremd. Ich bin ein deutscher Junge, handle schlicht und recht, und denke in dem kaiserlich freien Gericht, vor dem ich mich sonder Furcht gestellt, nicht den Stuhl zu finden, vor dem die Wahrheit flieht, und die Lüge das Haupt erhebt, wie das Volk insgemein befürchtet; sondern einen Verein von deutschen Männern, die des Königs heiligen Namen ehren, und nicht minder den untadeligen Menschen, den Gott nach seinem Ebenbilde schuf."

Als nun der herzhafte Jüngling schwieg, verbreitete sich über den ganzen Raum eine Stille sonder Gleichen, und jeder von den Unbekannten überlegte, ob denn Dagobert gesprochen wie ein Beklagter, oder vielmehr wie ein Wissender selbst, der den Stuhl des Grafen besteigen will. Der

Freigraf hob, der Erste, wieder an zu reden, und sagte: „Gott walte, daß auf dieser Vehmstätte die Unschuld nicht wissentlich verderbe. Der Mann, so das Reich hütet — unser gnädigster Herr und König hat nicht darum seine höchste Macht über Gut, Ehr' und Leben in unsere Hand gelegt, daß wir tödten sollen den Schuldlosen, und erhöhen den Sträflichen. Bedeutet das Schwert hier vor uns das Kreuz, an welchem der Erlöser gelitten, und die Gestrengigkeit unsers Gerichts, so wie die Weide die Strafe der Bösen um ihrer Missethat, so hat uns doch der Herr die Weisheit gegeben, die das Wahre unterscheiden mag vom Falschen. Gleichwie der erste Stuhl auf rother Erde der Spiegel des Reichs genannt wird, in welchem Alles zu schauen, wie es ist; also jede Vehmstätte für die ihr Untergeordneten durch kaiserliche Satzung. Ich finde nicht die Schuld an Euch, deren Ihr bezüchtigt worden, und die Stimmen dieser sieben Freien mögen zur Sprache kommen." — Während die Schöppen rings um die Tafel leise ihre Entscheidung dem Freigrafen mittheilten, bemerkte Dagobert, daß in einer Ecke, halb von einer vorspringenden Säule verdeckt, einer der Verhüllten sich wie ein trostloser Mensch geberdete, das Haupt gegen die Säule stemmte, und sich nicht durch das Zureden einiger um ihn Versammelten begütigen ließ. —

„Die Schöppen der heimlichen Acht finden keinen Fehl an Euch;" begann der Freigraf feierlich, „und damit Ihr sehet, daß wir redlich richten, sonder Willkür und Minne, so rufe ich den Wissenden, Euern Kläger vor die Schranken, hiemit zum ersten, zweiten und dritten Male." — Der Verhüllte, von dem früher gesprochen, wankte heran, umgeben von seinen Begleitern. — „Schöppe;" sprach der Freigraf ernst: „wir finden Eure Klage ungegründet. Wollt Ihr sie beschwören auf Euern Eid, oder beweisen, daß Ihr

den beklagten Mann ergriffen auf handhafter That? oder weiter führen die Klage vor die Kammer des Reichs zu Dortmund?" — Der Kläger schüttelte den Kopf, und sprach mit halberloſch'ner Stimme: „Nein, mein Herr Graf! Nimmer soll das geschehen. Die schwerste Pflicht hab' ich als redlicher Freischöppe in Treuen und Wahrhaftigkeit zu erfüllen geglaubt. Der Himmel will, daß ich erliege mit meiner Klage. Ich schwöre nicht auf meinen Eid und meine Pflicht; denn dieser wäre dann verloren, und Gott will, daß dieser frei ausgehe. Auf handhaftiger That hab' ich ihn nicht ergriffen, und kann nicht Zeugniß stellen ohne Lüge, und vor dem Spiegel der rothen Erde trage ich meine Schande fürder nicht." — Das Blut in Dagoberts Adern starrte, denn die Stimme seines leiblichen Vaters war in der des Klägers nicht zu verkennen. Gewaltsam mußte er an sich halten. Als aber der Gedemüthigte fortfuhr: „So unterwerfe ich mich denn der Strafe, die des Freigerichts Ordnung selbst gegen den Wissenden verhängt, und biete meinen Hals der Weide, wie der Beklagte hätte thun müssen ..." da konnte Dagobert nicht ferner schweigen; sondern stürzte mit dem Ausrufe: „Barmherziger Himmel! mein Vater!" gegen den Stuhl hin: „mein armer getäuschter Vater sterben für mich? O ihr Herren der Vehme! Das nicht, das nicht dem ärmsten betrogenen Greise, den ein grausam' Verhängniß gezwungen hat, den Sohn selbst anzuklagen auf peinliche Strafe!" — Der Freigraf winkte ihm Stille zu. Indem trat ein And'rer auf, dessen Rede und Geberde den Oberstrichter verrieth: „Herr Graf!" sagte er: „Dieses heutige Freigeding ist merkwürdig durch den leichten Sieg, den eines Jünglings beredte Zunge und scheinbare Freimüthigkeit sonder Beweise über eines Wissenden Klage davon getragen. Jedoch; Euer Spruch, ihr Herren, ist einmal geschehen und unumstößlich für uns. Ueb't jedoch

Nachsicht gegen den Kläger, der mit Ehren seit langer Frist unter uns gesessen. Seine Klage war Pflicht; eine gebotene. Die klare Wahrheit ist noch nicht am Tage. Sprecht daher kein blutig Urtheil. Es sey hinlänglich, ihn unfähig zu machen, ferner zu sitzen und zu klagen an gespannter Bank." — „Diese Schande?" rief Diether heftig entgegen: „Nimmermehr! nehmt meinen Kopf, damit jener Mensch lebe!"

„Vater! Vater!" sagte hier Dagobert mit überwallendem Schmerze: „Vater! Ihr versündigt Euch an mir. Habt Ihr denn mein Leben gewollt? O dann, Ihr Herren, nehmt es hin. Nehmt es in diesem Augenblicke. Haßt mich gleich der Vater unverdient, so will ich dennoch lieber alle Missethat bekennen, die man mir aufgebürdet, und als Ketzer und Ehrenschänder sterben, als daß nur ein Haar meines Vaters gekrümmt, seine Ehre nur mit einem Hauche verletzt werde." — „Und diesen Sohn konntet Ihr verfolgen, Schöppe?" fragte der Freigraf mit strengem Vorwurf: „Und die verderbliche Leidenschaft tobt noch in Euch? Weniger zu hassen, als zu bemitleiden seyd Ihr, ein Spielwerk in den Händen des Zufalls und falscher Freunde. Ich sah voraus, in welchen Kampf Eure Seele gerathen würde, bei dieser unseligen Klage, die ich mit blutendem Herzen angenommen habe. Um dieses Mitleid zu üben, greife ich zu dem Mittel, das schon als ein Letztes bereit lag, wäre auch der junge Mann überwiesen worden der Beschuldigung. Denn — nicht solle es heißen, daß unter meinem Vorsitze der Vater den Sohn gemordet habe auf der Stätte des Gerichts. Ich erkläre daher unsern Spruch nicht als ein kräftig Urtheil, sondern weise die Klage ab. Der Junker Dagobert Frosch ist gefreit von der Vehme. Er ist der Kirche verlobt und schon als Cleriker zu halten. Null und

nichtig ist die Freisprechung, die ihm Johannes, der Papst, zugewendet. Johann war seines heiligen Amtes entsetzt, hatte selbst die Formel der Absetzung verlesen im Concilio, und war nicht mehr befugt, ein solches Kirchenrecht zu üben. Sein Mund konnte nicht mehr lösen, was gebunden war durch fromme Gelübde. Dagobert Frosch, des Altbürgers Sohn, ist demnach noch Priester, frei von dem Zwang der Vehme, und wir überlassen es dem geistlichen Amte und dem Bischof, ihn zu seinen Kirchenpflichten anzuhalten, von welchen wir, da wir die Ladung gaben, nichts gewußt. Also haben wir abgeurtheilt nach altem Herkommen und Gesetzen des Kaisers und des Reichs, und zum Frommen legen wir dem Beklagten den Eid auf, geheim und hehr zu halten, was er an diesen Schranken des Freigedings westphälischen Gerichts gesehen und gehört." —

Dagobert wollte zwar Anfangs mit keckem Muthe widersprechen, da der Freigraf von der Nichtigkeit seiner Freisprechung durch den Papst handelte, aber der Gedanke, daß dieses der einzige Weg sey, sich und den Vater von Schimpf und Schmach zu retten, verschloß ihm den Mund. Eben so willig leistete er den verlangten Eid auf das vorgehaltene Schwert, und ließ sich von dem Frohnboten wieder von dannen bringen. Der gute Mann nahm theilnehmend Abschied von dem Junkherrn, und sagte: „Ja, Herr! Gott hat es wohl gemacht; aber er erhalte uns auch noch lange den edeln Freigrafen, der selbst unter den Wissenden strenges Recht übt. Ihr habt ihn — er Euch vielleicht noch nie gesehen, aber der gottesfürchtige Mann macht keinen Unterschied. Sie sind nicht alle so sanft und gerecht, wie er, mein lieber Herr. Doch hier seyd Ihr unsern dem Brückenthore. Gehabt Euch wohl. Ich muß zurück. Es gibt noch heute eine Ladung anzuschlagen; und da der Bursche flüch-

tig ging, und darum der Brief an alle Warten geheftet werden muß, so haben wir, meine Gefährten und ich, der Müdigkeit noch viel, des Schlummers wenig zu gewarten." Dem guten Dagobert ging's nicht besser. Schien ihm doch die Begebenheit der Nacht nichts als ein böser Traum.

Zehntes Kapitel.

In des Löwen Höhle führen wohl die Fußtapfen . . . wer sagt mir aber, ob zurück?

Fabel.

„Ihr könnt mir glauben, lieb' Herrlein," sprach am andern Morgen Gerhard zu dem Sohne Diethers: „Ihr könnt mir glauben, daß ich von Herzen froh bin, Euch wiederum zu sehen, lebendig anzutreffen, und erlöst aus den Klauen des schwarzen heimlichen Gesindels, ob mir gleich ein schönes Roß dadurch entgeht, und Ihr nicht einmal meiner Neugierde etwas von der Historie, die drüben vorgefallen ist, zum Besten geben woll't. Aber dennoch bin ich nichts weniger, denn zufrieden mit Euch, und ich möchte ausrufen, so oft ich Euch ansehe, wie Ihr dasitzt, trüb vor Euch hinstarrend und wortkarg: wo sind sie hin, die Tage von Costnitz? und wie bedaure ich es, daß sie von hinnen gerauscht sind. Und noch mehr: wo sind sie hin, die Abende von Costnitz, wo wir And'res zu thun hatten, als der Vehme unsere Referenz zu machen? Damals blühtet Ihr wie ein Borsdorferapfel, und ich war mit meinem Fett zufrieden; heute seht Ihr blaß, und mein Wamms wirft — Dank der Azung im Oberstrichters Hause — verdrießliche Falten. Damals gleitete der Wein durch unsre Kehlen auf der

Bahn öhglatter Biſſen, lecker bereitet und hungrig verſchlungen; heute ſchenkt Ihr nicht einmal einen Blick den herrlichen Fleiſchſchnitten und dem Würztrunk, mit welchen Euch der freundliche Wirth vom Einhorn zum Frühimbiß bedacht hat; geſchweige, daß Ihr noch ſo viel Gaſtfreundſchaft bewahrt hättet, mich an Eurer Statt zum Mahle zu laden." —

Der Edelknecht wartete übrigens die Einladung nicht ab, ſondern griff nach dem Becher und nach dem Meſſer. Dagobert nickte ihm halblächelnd zu, und ſagte: „Nur zu, altes Sieb; nur zu. Ich gönne Dir's von Herzen, und würde ſelig und vergnügt ſeyn, könnte ich Dir's nachthun. Ich hätte nimmer geglaubt, daß ich mich einſt an Deine Stelle wünſchen möchte; allein, Alles, was ich beſitze, Eines ausgenommen, gäbe ich darum, könnte ich ſeyn ein fröhlicher Thor, wie Du." — „Ein Lobſpruch, der mich ärgern könnte;" erwiederte Gerhard mit vollen Backen: „aber... ich vergebe Euch: Ihr ſeyd verliebt, und der Hagel ſoll mich treffen, wenn Ihr nicht das Judendirnlein minn't; das wunderholde Geſicht, das während der Mummerei zu Coſtnitz neben des vertracten Davids narbigem Geſichte aus dem Fenſter ſah. Iſt das jedoch eine Liebe, wie ſie einem kecken Manne geziemt? Laß't das Seufzen und Grämeln einem ſiechen Weiberknecht, oder einem dünnleibigen Minneſänger; laß't es den ſcheinheiligen Pfaffen, die ſich mit Demuth und Wehmuth, mit verdrehten Augen und ſchmunzelnden Lippen in das Herz einer Dirne ſchwatzen, bis ſie darin ganz unverſchämt den Herrn und Meiſter ſpielen. Stillt Eure Sehnſucht, und kümmert Euch nicht um die Welt. Der Kutte ſeyd Ihr ledig, und mir zum Mindeſten kömmt's nicht wie eine Todtſünde vor, eine hübſche Judenmagd zu lieben. Der liebe Gott hat viel Unkraut erſchaffen, das demungeachtet anmuthig ausſieht, und erquickt durch Farbe und Geruch." — Dem Schwätzer war's gelungen, durch

die dreiste Auslegung seiner Lebensweisheit dem ernsten Dagobert ein neues Lächeln abzugewinnen. „Guter Freund;“ antwortete dieser: „bin ich gleich nicht einverstanden mit Deinen wilden Gedanken, die aufschießen wie das Unkraut, so beurtheilst Du mich doch falsch. Nicht die Minne preßt mein Herz, daß es seufzt und schwerem Gebreste unterliegt. Die Minne ist's allein, die mich aufrecht erhält, und mein Gram wurzelt nur im Vaterhause.“

„Ei, so laß't das thörigte Haus liegen, wo es liegt, unfern der Liebfrauenkirche zu Frankfurt am Mainstrom,“ meinte Gerhard: „und geht dahin, wo Euer die Stütze der Liebe wartet. Die Dinge in Eures Vaters Hause sind böse, bis auf das Fleisch hinein, wie ich wohl merke. Laß't darum Eure Hände davon; nehmt Euer Lieb, hinaus damit in die Welt, und wollt Ihr gar gewissenhaft seyn, so laß't das Mägdlein taufen. Dann mag der Teufel selbst es Euch nicht rauben.“ — „Du malst die Zukunft leicht und schön;“ entgegnete Dagobert leichteren Herzens: „und wer weiß, ob ich Deinem Rathe nicht folge. Der Herzog von Oesterreich-Tyrol hat wieder Friede gemacht mit dem Kaiser, und ich glaube doch, ich möchte wohl hinter seinen Alpen ein Plätzlein finden, meinen Heerd zu gründen, auch ohne Vatershilfe.“ — „Ei, der Herzog soll leben!“ rief Gerhard, den Becher leerend: „Ist er gleich derb wie ein Eichenknorren, so ist er doch gut wie ein Kind. Ihr wißt, wir sind zuletzt aus Feinden die besten Freunde geworden, und ich habe dem Kaiser die Pest auf den Hals gewünscht, daß er dem Herzog die Eidgenossen auf den Hals hetzte, in der größten Noth, und Schuld war, daß die Länder im Argau, Thurgau und Breisgau zum Teufel gingen. Aber von Tyrol hielt Sigmund die große Nase weg, und Friedrich, wird er gleich der mit der leeren Tasche genannt, vermag es doch noch, einen Freund, wie Ihr seyd, warm und

trocken zu setzen." — Gerhard wollte sich just noch eines Breiteren über Dagoberts hingeworfenen Vorsatz auslassen, als der Wirth des Hauses schnell hereintrat. „Denkt Euch doch, Ihr Herren!" begann er, wider seine Gewohnheit schnell und lebhaft redend: „Ein Bauersmann, der meine Küche versorgt mit den Früchten seines Ackers, sitzt so eben unten, und erzählt, er sey dem Schelmenritter, dem von Bilbel begegnet, der nach Hayn zum Grafen von Katzenelnbogen ritt; einzig und allein von zwei Knechten geleitet. „Kennst Du mich, Bäuerlein?" hat er den armen Mann angefahren, der demüthig in's Wagengeleis getreten war, und sein Käpplein abgezogen hatte. Und da der Bauer bejahte, so fuhr der Ritter fort: „Ziehst Du nach Frankfurt auf den Markt, so grüße mir die Herren auf dem Römer, und lade sie in meinem Namen ein nach Erlebach für diesen Abend. Meine Buben, die wilde Jagd aus der Wetterau, feiern heute dort den Kirchweihtag, und ich will noch selbst darauf den Reigen eröffnen, trotz meinen alten Beinen." — Nachdem er diesen Spott von sich gesprudelt, hieb er den Bauer mit der Peitsche über den geschor'nen Kopf, daß er taumelte, und die Knechte warfen ihn aus Muthwillen in den Graben, daß all' die Waaren, die er im Korbe trug, verdorben im Morast lagen. Sagt nun, Ihr Herren, wär's wohl gerathen, den Herren auf dem Römer die Mähr anzuzeigen, daß sie den Erlebachern Hilfe schicken, die der Wütherich gewiß heute Nacht mit Brand und Mord bedroht? —

„Thut, wie es Euch gefällt, guter Wirth!" erwiederte Dagobert: „viel helfen wird's jedoch nicht, wenn auch der Räuber in seinem Uebermuth frech genug die wahre Fährte verrieth. Die Herren des Rathes sind unschlüssig, uneins, und ich denke wohl, daß meine Schwester graue Haare haben, und Euer Gast, der Kaufdiener, verhungert seyn

wird, wann einmal der Beschluß herauskömmt, ernstlich auf deren Befreiung zu sinnen." — Der Wirth begab sich, durch Dagoberts Worte unschlüssig geworden, kopfschüttelnd hinweg, und der junge Altbürger sprach munter und eilig zu dem Edelknecht: „Glaubt Ihr wohl, daß diese Kunde mich wieder aufregte zum Leben? Ihr habt Recht: Trübsinn und Schwermuth machen uns brestlhaft, ohne zu helfen. Männlich Wollen und Thun gibt uns hingegen neue Kraft. Ich liebe meine Schwester nicht; weiß Gott, ich müßte es lügen, allein das erneuerte Angedenken an ihre schmähliche Haft empört mich; nicht minder die Saumseligkeit des Rathes, der mit Drohungen stets, zur That aber selten gerüstet ist. Laß' uns die Vollstrecker des Befehls werden, den die Bürgermeister geben werden, wann es zu spät seyn wird. Mich drängt es ohnehin, diese Mauern zu verlassen, die mir vorkommen, wie ein Grab meiner angebornen Fröhlichkeit. Laß' uns reiten, und auf dem Wege nach Hayn in Hinterhalt uns legen. Ich will doch auch einmal versuchen, wie sich's thut, wenn man auf der Landstraße den Feind niederwirft, und — will's Gott — muß Bechtram unser seyn, ehe noch die Sonne im Mittag steht. Er wird sich fördern im Geschäfte mit dem Grafen, um rasch wie der Blitz am hellen Tage noch an unserer Stadt vorüber zu ziehen, und Abends bei seinen Gefährten zu seyn; denn einen blutigen Tanz hat er sicher vor, wenn auch wohl nicht zu Erlebach." — „Beim heiligen Martin!" rief Gerhard; „Ihr habt mir aus der Seele geredet. Ich habe ohnehin mit dem alten Bösewicht einen Faden vom Rocken zu spinnen. Mögt Ihr's glauben, daß der Graukopf, zur Zeit, da er noch Hauptmann der Stadt gewesen, dergestalt vom Teufel des Hochmuths geplagt worden ist, daß er es abschlug, mit mir Brüderschaft zu trinken . . . bloß, weil er dem Kaiser die Sporen abgegaunert hatte? Donner und Strahl! heute

ist der Tag, an dem ich ihm jene Unbill in den Bart reiben könnte. Darum, mein wackerer Geselle! auf, und nicht gesäumt. Ich will gerne ohne Trunk die Mittagshitze verwinden, wenn wir nur nicht die Gelegenheit versäumen, dem Schurken einen Stein in den Garten zu werfen, und uns dafür einen solchen bei der Stadt in's Brett zu setzen." — „Das Letztere mag Deine Sorge seyn!" versetzte Dagobert spöttisch, und rief nach Vollbrecht, um Alles ohne Aufsehen zum Auszuge rüsten zu lassen. — Bei dem Namen des Knechtes faltete sich des Hülfshofner's Stirne: „Wär's nicht, daß wir Dreie seyen gegen Dreie," sprach er, „so möchte ich wohl, daß wir den Langen zu Hause ließen. Der Anblick des Burschen demüthigt mich in etwas, denn er trägt seine Wohlbeleibtheit so stolz vor sich her zur Schau, als wollte er mir immer sagen: „Gelt, Du armer Fechtbruder; ich bin in die Pfingstwoche gerathen, während Du noch immer am Aschermittwoch kaust?" — „Laß' den wackern Knecht ungeschoren," erwiederte Dagobert freundlich, und wendete sich gegen die aufgehende Thüre. Wie staunte er aber, da nicht Vollbrecht hereinkam, sondern der unerwartetste von allen Menschen: Diether, der Altbürger, sein Vater! Verlegen und glühenden Antlitzes ging er auf den Ueberraschenden zu, ohne eines Wortes mächtig zu seyn. Der Alte, gewohnt, sein Aeußeres bei öffentlichen Gelegenheiten und Anlässen zu beherrschen, nickte langsam grüßend mit dem Haupte, und blickte auf den Edelknecht, als wollte er fragen, warum sich ein unerwünschter Dritter hier befinde. Dagobert verstand den Wink besser, als der glotzende Gerhard, und sandte ihn hinweg mit der Bitte, im Stalle nach dem Rechten zu sehen. — Als nun Vater und Sohn allein waren, begann der Erste, nachdem er sich gesetzt: „Du willst fort, Dagobert?" — Dieser bejahte gelassen. — „So leicht also wäre es Dir schon geworden, von

Deiner Heimath und Deinem Vater zu gehen?" — Dagobert schwieg, um sich nicht in unangenehme Erörterungen einzulassen. Diether fuhr langsam fort: „Dagobert, Du war'st ja sonst ein harmloser Mensch, dessen Gutmüthigkeit, wie ein Kind, nach Allem in der Welt griff, um es an die Brust zu drücken, wären es auch Schlangen gewesen. O dieses kindliche Vertrauen kann noch nicht ganz aus Deiner Seele gewichen seyn! Das böse tückische Schicksal kann Dich nicht so kalt gemacht haben, daß Du nicht für die Reue eines Vaters ein Ohr, für seine Bitte ein versöhnlich Herz, für seine zitternde, Vergebung suchende Rechte eine freundliche, offene Sohneshand hättest!" —

Dagobert war auf ganz andere Reden gefaßt gewesen; um so überraschender klang die herzliche, erschütternde des Alten, unterstützt von seiner dargebotenen Hand, von der Thräne, die in seinem Auge bebte, von der schwachen Röthe, welche die Beschämung in seine blassen Wangen trieb. Auch in Dagoberts Augen stürzten Tropfen des heiligsten Gefühls, und zu den Füßen des Vaters sank er nieder, als ob er der verlor'ne Sohn sey, und der Verbrechen unzählige zu bekennen hätte. Diether war so ergriffen, daß er nicht aufstehen, den Knieenden nicht aufheben konnte, sondern bloß mit seinen Händen dessen Wangen streichelte, und Perle auf Perle in dessen braune Locken, auf dessen Stirn fallen ließ. — „O, mein Sohn!" — sprach er nach langem Schweigen: „Du kennst meinen unbeugsamen Willen — Dir ist nicht fremd, daß ich eher in Zorn gerathe, als in Rührung; allein, ich fühle, seit gestern bin ich anders geworden. Mein Wahnsinn mußte mich auf den höchsten Gipfel treiben, um zu erliegen den glühenden Worten eines Fremden. Welche Nacht habe ich zugebracht in den qualvollsten Leiden meines Innern! Mit welcher Pein wurde ich wiedergeboren, und wie sträubte sich mein eiserner Sinn

gegen die Reue, welche dem Beleidigten die Hand reichen muß ... wie wehrte sich mein Fuß gegen den ersten Schritt, welcher der Buße auferlegt ist. Endlich hat der Herr gesiegt, und mein bess'rer Theil; abgeschüttelt habe ich alle Scham, allen Hochmuth ... und in dem Gewande der Demuth bin ich vor den Sohn getreten, um ihn zu bitten, daß er mir verzeihe, was ich schwer an ihm verschuldet — daß er mir den schimpflichen Verdacht vergebe, den ich gegen ihn gehegt — und daß er darein willige, wieder in mein verwais'tes und verödetes Haus zu ziehen, geschmückt mit der Fröhlichkeit seiner frühern Zeit, und mit ungetrübtem Vertrauen gegen einen Vater, der die noch kurze Frist seines Daseyns gerne hingeben würde, könnte er damit die vergangenen Schreckenszeiten zurückkaufen." — „Ach, mein Vater!" antwortete Dagobert sanft und schonend: „wie weh' und dennoch, wie wohl thut mir nicht Eure Rede. Wenn es mich schmerzen muß, den Vater mich anflehen zu hören, wie kaum ein reuiges Kind thun möchte, so wollte ich doch gerne aufjubeln vor Freude, daß Ihr endlich mein Herz erkannt habt, das stets rein geblieben ist, und ohne Falsch. Schier wäre ich verzweifelt an der Hoffnung, mich wieder treu und liebevoll an Eure Brust legen zu dürfen; ein guter Gott hat aber dafür gesorgt, daß nicht getrennt bleibe, was der Allvater gnädig zusammenfügte. Glücklich werde ich seyn, mein Vater, wenn Ihr mich wieder in Eure Arme aufnehmen wollt, und läge es an mir, Euer Leben zu verschönern ...." — „Deine Rede beschämt mich immer mehr;" versetzte Diether aufstehend, und des Sohnes Hand schüttelnd: „Laß uns reden, wie es Männern geziemt, ohne viele Worte, die nur weich machen, wo das Herz wieder stark werden soll. Wir wollen wieder Eins seyn, Freunde, gute Freunde, nicht wahr, mein Sohn?" „Wahrlich, Vater!" versicherte Dagobert aufrichtig. — „Wir wol-

len vergessen und hinter uns werfen, was unser Gefühl beleidigt hat, und zerrissen unsere Herzen!" — „Das wollen wir, Vater!" — „Wir wollen nicht zögern, der Welt zu zeigen, daß wir uns wieder vereinigten, und ablassen von jedem Groll, den wir hegen könnten, gegen Feinde und falsche wohldienerische Freunde!" — „In Gottesnamen, Vater!" — „Nun denn," setzte Diether hinzu: „So komm' mit mir, mein Erstgebor'ner, mein Wiedergebor'ner, damit der Gang in unser Haus mir lieblicher werde, als der saure Gang hierher, wo ich den Sohn unter Fremden suchen mußte." — „So Ihr mir erlaubt, alsdann auf einen Ritt zu gehen, den ich nicht verschieben kann?" — „Gerne mein Sohn; Zwang soll Dich nicht drücken. Nur einen Augenblick ruhe wieder aus in meinem Hause, damit der Geist der Zwietracht völlig daraus entweiche." — Sie gingen, Arm in Arm, durch die Gassen, wo alle Fenster aufgingen, und alle Hausthüren, an welchen sie vorüber kamen. Der Zwist zwischen Vater und Sohn war zum Geschwätze der Stadt geworden; ihre Versöhnung wurde es nicht minder. Die wahren Freunde winkten ihnen lächelnd zu, die falschen zogen sich beschämt auf die Seite, und der Schultheiß warf klingend die Fensterflügel zu, an welchen er zufälligerweise ein Zeuge dieses rührenden Schauspiels gewesen war. Bei dem Eintritte in das väterliche Haus sah Dagobert den Mann ihm entgegentreten, in welchem er alsobald — nächst Gott — die Wurzel dieser erföhnten Vereinigung erkannte: den Predigermönch Johannes, seinen würdiger Lehrer. „O, wie lieb ist mir's," rief Dagobert: „daß dieses weiße Friedenskleid mir entgegen kommt, und nicht die schwarze Kutte meines Ohms. Gott segnet meinen Eingang hier durch Euern Empfang, hochwürdiger Herr!" — „Der Mensch ist nur ein schwaches Gefäß, so lang ihn seine Begierde regiert;" erwiederte Johannes: „aber herrlich und stark, wenn

der Herr ihn besucht, in seiner Gnade. Seht hier einen solchen Herrlichen und Starken" — fügte er bei, indem er auf Diether deutete, der mit seligem Lächeln daneben stand, und die Hand auf Dagoberts Schultern hielt, als ob er befürchte, den Wiedergefundenen auf's Neue zu verlieren. — „O mein Lehrer und Freund!" fragte Diethers Sohn: „Noch gestern so unglücklich — heute so glücklich in den Armen des Vaters! womit vergelte ich diese unerwartete Gnade?" — „Mit Versöhnung;" entgegnete Johannes, nach der Thüre zeigend, durch welche sich langsam und feierlich der Prälat von Cesena herein bewegte. Das Gespreizte und Gezwungene seiner Haltung, die heuchelnde Freundlichkeit, die auf seinen Lippen und Wangen saß, während der finstere Zug auf der Stirn ein still brütendes Mißvergnügen verrieth, hätte den scharfblickenden Neffen sicher wieder von der geforderten Versöhnung zurückgeschreckt, wenn nicht der Mönch seine Linke, der Vater seine Rechte ergriffen hätte, um ihn zu dem Eintretenden zu geleiten.

Die Annäherung indessen, welche, selbst die Liebe entbehrend, durch den Einfluß geliebter Freunde dennoch nur zögernd zu Stande gekommen wäre, machte sich leichter durch die salbungsvolle Anrede des Prälaten, welcher aus vollem Munde seinem Neffen ein Pas cum tibi, mi fili! entgegenrief. Der Verstoß gegen die römische Sprache, der darinnen lag, half glücklich über das letzte Hinderniß weg, denn Dagobert erinnerte sich, in sich lachend, der Zeit, in welcher er den Ohm über manchen ähnlichen Schnitzer aufgeklärt hatte, und in diesem Angedenken an lustige Tage, gab er denn seine Hand in die feiste des Prälaten, und sagte: „Gleichfalls, lieber Ohm und würdigster Herr! Willkommen auf deutschem Grund und Boden. Es wird Euch schwer gefallen seyn, wieder zur Heimath zu kehren, aber besser spät, denn niemals. Gott lasse Euch noch lange deut-

sche-Luft genießen, und uns Freunde seyn. Vergebt mir, was ich vielleicht gegen Euch gesündigt, und ich will Euch herzlich gern jenen Gang zum Cardinal vergeben." — Verstummend sah der Prälat verlegen auf den Saum seines Gewandes; aber Johannes erbarmte sich seiner Verlegenheit, und brachte ihn auf einen Text, der angenehmer war, auf den Unterschied der deutschen und wälschen Lebensweise. Monsignore gerieth in verwickelte Abhandlungen, und Dagobert, nachdem er, guter alter Sitte gemäß, vor dem Altar des Hauses ein kurzes Gebet verrichtet hatte, machte Anstalt, wieder zu scheiden. — „In Kurzem bin ich wieder zurück," sagte er zu Diether, der ihn schwer wieder von der Seite ließ: „und mir glückt's vielleicht, etwas zu gewinnen, das Euch lieb und genehm ist, mein Vater!" — „Was kann mir lieber seyn, als Deine Nähe, und die des kleinen Hans?" fragte Diether schmerzlich, sich umschauend: „So weit ich sehe durch das geräumige Haus, so fehlt doch immer die darinnen, welche fleißig hier waltete . . . eine ehrsame Hausfrau, bis mich der Satan beschlich. Nicht minder fehlt die Tochter . . . . ach! und diese wird immer fehlen, da ich in ihr die Schlange erkannt habe. Ich beklage nur ihr Schicksal, das meines Hauses so ganz unwürdig ist, und zu dessen Entscheidung Bitten und Dringen den Rath noch nicht vermögen konnte. Und das Kind der Unglücklichen . . . ."

„O schweigt, schweigt!" fiel Dagobert rasch ein: „Ihr spracht wahr . . . sie ist eine Schlange, aber dieses Kind, von welchem Ihr redet, ist ihr fremd — und gerade darum . . . o mein Vater . . . . ich wage es nicht diese Räthsel zu lösen, da ich nur einer mildern, günstigern Zeit es vertrauend überlasse! Dem sey, wie ihm wolle; Wallradens Haft bleibt ein Brandmal für unser ganze Sippschaft, wenn wir sie nicht mit Gewalt zu Ende führen. Dieser

Pflicht gilt mein heutiger Ritt, und es wird sich zeigen, ob ich Glück mitbringe oder getäuschte Hoffnung." — Zum Lebewohl reichte er dem staunenden Vater die getreue Hand, und begegnete auf des Hauses Schwelle dem kleinen Hans mit Fiorillen. „Grüß' Dich Gott, Mühmlein!" rief er lustig: „Der Teufel ist mit Gottes Hülfe ausgetrieben, obgleich der Ohm noch im Oberstocke wohnt; bete für mich, schöne Bekehrte, daß der Schwarze gänzlich aus dem Wege bleibt!" — Fiorilla deutete sorglich nach der Treppe und winkte dem Jüngling Schweigen zu. „Ich sehe es gerne," sagte sie flüchtig und scheu, daß Ihr Eure Laune wieder himmelblau gekleidet habt — aber die Vertraulichkeit, die Ihr mir zu Kostnitz schenktet, mäßigt vor der Eifersucht des Prälaten, und dem Ernste Eures Vaters, und den Lauerblicken des Gesindes. Ich verlange nun nichts mehr zu gelten, als eine Magd, und frage nur aus theilnehmendem Herzen nach der holden Esther, deren Haus so schmählich zu Grunde ging." — Dagobert flüsterte ihr in's Ohr, daß Esther sicher sey, und wollte fort. Da klammerte sich Hans an ihn, und fragte: „Schon wieder, lieb' Brüderlein, willst Du scheiden ohne Gruß und Kuß für den kleinen Hans?" — „Ach, Du armer Bube!" redete Dagobert zu ihm, und zog ihn zu sich empor: „Du armes Unglücksmännlein! kannst Du mir nicht sagen, wo der rechte Johannes ist?" — Der Knabe sah ihn groß an, und erwiederte: „Ich verstehe Dich nicht, lieber Dagobert. Aber in der Erde oder im Himmel muß er seyn, glaub' ich." — „In der Erde, im Himmel?" versetzte Dagobert düster: „O Du sagst die Wahrheit, Du armer Bube." — „Was habt Ihr denn, guter Junker?" fragte Fiorilla theilnehmend. — „Du verstehst mich auch nicht, Blümchen," erwiederte Dagobert, seinen Trübsinn zum Scherz zwingend, „und wollte Gott, ich verstünde mich selbst nicht, und wäre noch wie wohl sonst, und

könnte hier den Buben lieb haben, wie sonst, und wüßte nicht .... aber wahrhaftig, ich rede thöricht Zeug, und wünsche doch nicht, daß Dein Mund meine Thorheit verrathe, meine Freundin. Hörst Du?" — „Habt Ihr nicht erfahren, daß ich schweigen kann?" fragte Fiorilla entgegen. „Aber so gebt doch dem guten Jungen, der schon lange sein Mäulchen spitzt, einen Kuß, bevor Ihr geht." — „Das will ich;" sagte Dagobert, indem er dem Hans einen derben Schmatz aufdrückte: „Da, mein kleiner Hans, und wenn ich wiederkehre, bringe ich Dir einen Butterwecken mit, damit Du glaubest an meine Freundschaft." — „O ja!" rief der Kleine fröhlich hüpfend: „einen Wecken und die gute liebe Mutter; nicht wahr, Dagobert?" — „Deine Mutter? Deine gute, liebe Mutter?" fragte Dagobert schnell und überrascht; dann setzte er mit einem stillen Seufzer hinzu: „Ja, mein Hans, Deiner Mutter gilt auch mein Gang. Leb' wohl!" — Mit einem bittern Zug um den Mund stellte er den Knaben nieder, und eilte, was er nur konnte, dem Thore zu, unter dessen Schwibbogen Gerhard und Vollbrecht seiner harrten, denn der Mittag kam mit Macht heran. Der Hülfshof'ner fluchte wie ein Heide über des Junkers langes Außenbleiben, und behauptete, entweder sey der Gaudieb schon wieder seines Wegs zurückgekehrt, oder die Mittagssonne würde sie verschmachten lassen, bevor sie einen dienlichen Hinterhalt erreicht haben würden. Dagobert ermangelte nicht, ihm wie gewöhnlich Trost zuzusprechen, und seinen erkalteten Eifer anzufachen. Er verhieß ihm frischbelaubte starkschattige Eichbäume, um sich darunter zu lagern, eine kühle Quelle, um den verdorrenden Gaumen zu netzen, und Abends, ob nun das Gelingen den Plan krönen werde, ob nicht, etwas Besseres, als kühles Wasser zur Erquickung. Diese Prophezeihungen willig für ein Evangelium haltend, trabte Gerhard dem voraneilenden

Dagobert nach, der, seinen Gedanken nachhängend, wenig auf die vielen Fragen des Kämpfers erwiederte. Eine ziemliche Strecke von der Stadt entfernt, dem Gutleuthause gegenüber, fanden die Reiter gut, zu rasten. Aber da war nicht Eichbaum, nicht Quelle, sondern ein dürrer Erdaufwurf, hoch genug, Gaul und Reiter zu verbergen, umschattet von magern Schlehenbüschen, die dem kleinsten Sonnenstrahl willig den Durchgang ließen. Vollbrecht hatte jedoch in beträchtlicher Entfernung einige Gestalten auf dem krummlaufenden Wege bemerkt, die aus dem Forste zu kommen und Reisige zu seyn schienen. Gerhard hatte sich deßhalb in sein Schicksal ergeben, in die Ginsterbüsche niedergestreckt, und den Schatten seines Pferdes in Anspruch genommen. Dagobert hielt rüstig und lauernd hinter den Schlehenbüschen, durch welche sein scharfes Auge sowohl den Gayner Weg, als auch das jenseitige Ufer des Mains im Visir hatte. Vollbrecht hingegen hatte seinen Klepper an einen Erlenstrauch geschnürt, und kroch auf allen Vieren, von Haidekraut und Dornbüschen versteckt, nach der Richtung zu, in welcher er die besagten Gestalten wahrgenommen zu haben vermeinte, um Kundschaft zu bringen, und der Erste bei der Hand zu seyn. Je weiter er auf diese Art kriechend vorrückte, je gewisser wurden seinem Blicke die Umrisse der Gestalten, und er erkannte endlich deutlich drei Reiter, von denen Einer vor dem Andern daherzog. Ihre Annäherung verzögerte sich indessen außerordentlich, da ihrer Pferde Schritte bald inne hielten, bald langsam vorwärts rückten. Lange versuchte Vollbrecht vergebens, die Ursache dieses ungleichen Rittes zu enträthseln; endlich aber bemerkte er, wie auf einem querfeldein laufenden Feldwege ein Wagen daherkam, bedeckt mit einem Segeltuche und von zwei Pferden bespannt; ein Fuhrwerk, wie es sich die Kaufleute der Landstädte zu ihren Reisen über Land anzukaufen pflegten. Da

nun, je näher der schneckenähnliche Wagen kam, auch die Reiter je mehr und mehr inne hielten, und sich endlich an den Saum des Weges zogen, wo einige dicht verwachsene Hecken und Bäume sie verstecken konnten, so zweifelte Vollbrecht keineswegs daran, daß die Herren es auf den Karren abgesehen hatten, und machte sich unverzüglich auf den schnellsten Rückweg. Bei seinem Herrn angelangt, fand er diesen und sogar den von der Hitze träg gewordenen Gerhard schon bereit, loszugehen auf die fernen Reiter.

„Es ist kein Zweifel," sagte Dagobert, nachdem er Vollbrechts Bericht angehört, „es ist kein Zweifel, daß es der alte Raubgeselle Bechtram ist, der dort hinter dem Busche lauert. Mir sagt's meine Ahnung. Aber nicht minder ist kein Zweifel, daß, wofern wir nicht eilen, der Ruhm, hier den Strauß begonnen zu haben, uns entgehen werde, denn ich vermuthe, der Rath war dießmal seiner Seits auch wachsam. Dort bei den drei Buchen über'm Main sehe ich Bewaffnete an's Ufer laufen. Sie tragen die Stadtfarbe, und ich wette, sie suchen die Fürth, um ihres Wildes nicht zu fehlen. D'rum frisch voran, ihr Gesellen!" — Wie der Wind sprengte er den Andern voran; ihm nach trabte Hülfshofens schwerfälliger Hengst, auf welchem der Edelknecht saß wie ein Mann von Erz. Vollbrecht knüpfte sich den Streithammer an die Faust und spornte seinen Klepper dergestalt, daß er nur wenig hinter seinem Herrn zurückblieb. Die Raubscene hatte schon begonnen, als die Reiter noch fern von dem Schauplatze waren. Der Besitzer des Wagens, der völlig sorglos unter dem schattigen Dache saß, ein schlichter Wollen- und Hanfhändler aus der Gegend, wurde zu seinem Schrecken von dem Anrufe der Buschklepper aus dem Schlummer geweckt, in welchen ihn die drückende Hitze gewiegt hatte. Schlaftrunken griff er mit der Rechten nach dem Haudegen zu seiner Seite, während er mit der

Linken, am Leitseil reißend, die müden, vom Sandweg erschöpften Gäule zu einem wiewohl vergeblichen Rennen antreiben wollte. Dieser Versuch belohnte sich aber schlecht. Ein grausamer Stich streckte das Leitpferd nieder und ein gewaltiger Hieb lähmte den Arm des unglücklichen Kaufherrn. Der Wagen hielt. Mächtige Fäuste langten unter die Decke, und zogen den von Schmerz halb ohnmächtigen Eigenthümer hervor in's Freie — warfen ihn unter den Wagen, wie ein unnützes Stück Holz. Der Arme konnte diese Mißhandlungen nur mit einem ängstlichen Gewimmer erwiedern, das die Unmenschen verlachten, die sich alsobald an die Beraubung des Wagens machten. Die Bündel und Päcke, die darin aufgeschichtet lagen, schienen ihnen theils zu gering an Gehalt, theils zu unbequem zum Fortschaffen, und so eben rissen sie unter den grimmigsten Drohungen den Kaufmann in die Höhe, um ihn nach Geld zu durchsuchen, oder ihn zu zwingen, zu gestehen, wohin er sein Geld verborgen habe, als der den Befehl führende Ritter einen Blick in die Höhe warf, und zu seinem Mißvergnügen wenige Pferdslängen von der Stätte entfernt, drei Reiter ersah, die gerade auf ihn und seine Leute losrannten, mit unverhol'ner drohender Geberde. — „Hagel! Strahl und Pestilenz!" schrie er. „Auf, ihr Buben, schlagt den Hund vor den Schädel und setzt Euch zur Wehre! Frisch, auf die Schurken dort!" — Zum Glück für den Kaufmann, der unter dem Eisen der Knechte sein letztes Stündlein mit Zittern und Zagen erwartete, waren die Reiter schnell da, wie Gottes Blitz und seine Gerichte. Gezwungen, sich vor den einhagelnden Hieben zu schützen, und zum Beistand ihres Herrn angerufen, ließen die reisigen Knechte den Mißhandelten ledig und das Handgemeng begann zu wüthen. Dagobert war auf den Ritter losgestürzt und beschäftigte ihn mit blitzschneller Klinge, während Gerhard einen nach

dem andern von den Knechten vom Gaule rannte, durch die Wucht seines Ansprengens allein. „Gib Dich, grauer Raubknecht!“ donnerte er hierauf dem Herrn von Bilbel zu, und hieb ihn mit der flachen Klinge auf die Faust, daß er des Pferdes Zügel fahren lassen mußte. — „Kreuz, Stein und Strahl! Vermaledeiter Hülfshofen!“ fluchte Bechtram, und Dagobert riß ihn vollends vom Pferde. Der alte Raubgeselle wehrte sich noch am Boden wie verzweifelt, aber sein Grimm erstarb in Ohnmacht, und Thränen der Wuth perlten in seinen grauen Bart, da er seine Hände gebunden und sich aller Waffen beraubt fühlte. Die Söldner der Stadt, die mittlerweile über den Strom gesetzt hatten, machten vollends reine Arbeit und knebelten die beiden Knechte des Stegreifritters. — „Ritterliche Haft! ritterliche Haft!“ bat der überwundene und gedemüthigte Bechtram, die gebund'nen Hände zu Gerhard und Dagobert aufhebend. „Den Teufel auf Deinen Schurkenschädel!“ antwortete ihm der Hülfshofen. „Ich will Dich lehren, wackern Kämpen die Freundschaft zu versagen, hochmüthiger Dieb! Sieh' her, wie Du den armen Mann zugerichtet hast,“ setzte er hinzu, auf den Kaufmann zeigend, der sich mühsam herbeischleppte; „armer Heinz Duke! wohl erkenne ich Dich in dieser Jammergestalt. Ich habe schon manches Wollenwamms bei Dir gekauft und auch manches geborgt. Stehe ich allenfalls noch auf Deinem Kerbholze, so kannst Du mich dieses Dienstes wegen auslöschen und Dir die Freude machen, aus Deinem schönen Hanf einen Strick für diesen Buben zu drehen, der ihm fein und glatt zum dicken Halse stehen soll.“

„Niederträchtiger Klopffechter!“ schnaubte Bechtram wild, und dieses Wort wäre mit einer entsetzlichen Mißhandlung bestraft worden, hätte sich nicht Dagobert des Gefangenen angenommen, den Ueberwindern Mäßigung

gepredigt, und darauf gedrungen, schnell nach der Stadt zurückzukehren mit der guten Beute. — Seine Worte wurden befolgt — Ritter und Knechte auf die Gäule geschnürt, und Reiter, Fußknechte und Wagen zogen bald wie stolze Sieger in der wichtigsten Fehde in Frankfurt ein. Der Jubel des Volks donnerte auf allen Gassen, da es den gefürchteten Feind in seiner Gewalt sah, und Dagoberts wie Gerhards Namen schwebten gepriesen und erhoben zum Himmel auf allen Zungen. Sogleich versammelten sich Bürgermeister, Schöffen und Rath, und der Schultheiß, an der Spitze der gesammten Väter der Stadt, mußte, so schwer es ihm auch wurde, dem verhaßten Sohne Diethers den Dank der Bürgerschaft verheißen. Diether umarmte seinen Dagobert mit der Liebe, die den Knaben in's Leben geleitet hatte, und rief: „Ja, Du bist ein treuer Mensch. Die Feindin zu retten, wagst Du Dein Leben!" — „Die Feindin?" fragte Dagobert wehmüthig entgegen. „Verhüt' es Gott, Wallrade ist meine Schwester, aber unwürdig leider unsers Namens. Ich hasse sie jedoch nicht, und würde, sie zu befreien, wohl noch mehr thun, als einen Räuber niederwerfen." — Dieser Räuber war ein Felsen von Verstocktheit. Sein Läugnen, sein Hohn gegen die Vorwürfe, mit welchen ihn des Raths Vorsteher überhäuften, seines Treu- und Friedensbruchs wegen, überstieg an Frechheit Alles, was man bisher aus Räubersmund vernommen hatte. Seine Knechte, in der Schule des Verbrechens groß gezogen, folgten dem Beispiele ihres Gebieters, bis der Oberstrichter ihnen mit der Folter drohte, und zum Beweise, daß er es ernstlich meine, die schrecklichsten Folterwerkzeuge herbeibringen ließ. Dieser grausenvolle Anblick erschütterte die Standhaftigkeit der Reisigen; sie wankten, ließen nach von ihrem Starrsinn, und bekannten endlich unter der Bedingung, ihr elendes Leben zu behalten, eine Unzahl von blutigen Thaten

und Raubfreveln, die ihr Brodherr binnen der letzten Frist verübt hatte. Keine Schandthat war zu denken, die nicht von Bechtram und seiner wilden Jagd begangen worden wäre, und der graue Sünder erblaßte selbst, da man ihm die Litanei seiner Bubenstücke vorhielt. Sein Trotz und Uebermuth verwandelte sich, da er seine Helfershelfer von ihm gewendet sah, in plötzliche Muthlosigkeit und in eine finst're Ahnung des Schicksals, das ihn betreffen möchte. Unter solchen Umständen wurde es dem Oberstrichter leicht, noch in der Nacht desselben Tages das Bekenntniß von ihm zu erringen, daß Wallrabe und der Kaufdiener Schwarz und noch einige and're arme Leute in seinem Raubneste gefangen gehalten würden; .. und die Furcht vor einem schmähligen Tode — die Hoffnung, Leben und Freiheit zu erhalten, bewog den an der Vorsehung und seinen Freunden Verzweifelnden, an seine Hausfrau folgende Zeilen zu schreiben: „Der ehrbaren Else von Bilwyl, meiner lieben Hausfrauen, meinen freundlichen Gruß zuvor. Liebe Hausfrau! ich lasse Dich wissen, daß mich die von Frankfurt gefangen haben; darum befehle ich Dir, die Gefangenen von Stund an laufen zu lassen, weil ich gefunden habe, daß ich nichts mit ihnen, noch sie etwas mit mir zu schaffen haben. So Du das thust, ist mir's lieb. Gegeben unter meinem Insiegel. Zum Wahrzeichen schicke ich Dir Deinen eig'nen Siegelring. Bechtram von Bilwyl, Ritter."

Dieser Brief, die Befreiungsurkunde der in Haft Gehaltenen, war geschrieben, aber der Bote fehlte, welcher ihn überbracht hätte, indem die Härte und grausame Rohheit der Frau von Bilbel, wie der Genossen des Ritters im ganzen Gau bekannt war und selbst der Entschlossenste den Tod fürchtete, als sichern Lohn der Botschaft. Vergebens befahl der Rath; seine Diener meinten, ihr Leben käme nicht wieder, wenn man auch den Bechtram alsdann der

Rache opfern wollte, und Geld und Versprechungen bewogen keinen, nach dem übelberüchtigten Schlosse Neufalkenstein zu reiten. „Schande genug für so viele im Kriegshandwerk ergraute Leute!“ schalt Dagobert, da er diese unaufhörlichen Weigerungen erfuhr. „Gebt mir den Brief und Ring, und ich hole die Gefangenen unversehrt aus der Höhle des Wolfs. Trifft mich dabei ein Unglück, nun, so laßt eine Messe für meine Seele lesen, und damit gut. Es soll nicht gesagt werden, daß sich in ganz Frankfurt kein Mann gefunden, der es gewagt hätte, den Räubern in das Weiße des Auges zu sehen.“ — Auf dieses kecke Anerbieten hin fanden sich Viele, die nun das Wagstück unternommen hätten, allein Dagobert blieb fest auf seinem Begehren, und der Schultheiß unterstützte es, gegen alle Einwendungen des Vaters und der Freunde des Jünglings. Dagobert erkannte wohl den bösen Sinn seiner Worte und Bemühungen, freute sich aber ihrer Unterstützung und ritt von dannen, geleitet von Vollbrecht und einem Trompeter der Stadt, als ob er zu einem fröhlichen Kirchweihfeste geladen wäre. — „'s ist doch mein alter böser Fluch!“ — brummte er lächelnd vor sich hin — „daß ich immer, wie der ewige Jude, umherziehen muß im Lande, und die Pfoten in's Feuer stecken für Leute, die mich vergiften möchten; aber, was thut's? Mit meinem Frohsinn wächst meine Zuversicht, und meine Lust, Jedem zu helfen, der meines Dienstes begehrt. Mit dem Vater habe ich mich versöhnt, und das ist denn doch die Hauptsache. Mütterlein und Bruder Hans im Himmel werden mich dafür segnen und es nicht übel nehmen, wenn ich mich auch um die entartete Schwester, um die verirrte Stiefmutter bekümm're, und den armen kleinen Hans nicht aus dem Hause stoße, wenn er gleich nicht hinein gehört. Seine Mutter ist ja doch unser eigen Blut. — Frisch also vorwärts! Ich gehe auf dem

Wege des Rechten, und darf mich nicht fürchten; wartet doch meiner Segen, und ein freundlicher Blick aus Esther's holdem Auge."

Das Bild der Lieblichen, das in ihm emporstieg, machte ihn selig, aber traurig zugleich. Denn ob er gleich, nach langem Widerstreben, seiner Liebe zu dem Mädchen so klar bewußt geworden war, daß er sie nicht mehr läugnete, so war ihm doch das Ende, welches dieses Gewirr von Begebenheiten nehmen würde, nichts weniger als klar. Denn, wenn seine Zärtlichkeit sich auch über die Vorurtheile der vornehmern Stände hinwegsetzte — immer riß sich eine unübersteigbare Kluft zwischen ihm und Esther auf. Ihr Vater trat immer dazwischen, wie ein störender Geist, und diesem Mann hatte er jetzt den Aufenthalt seines Kindes verrathen . . . diesen Mann war er gewiß, bei Esther zu finden. Wie würde sich Alles entwickeln — wie sich lösen? — Esther mit sich vereinigt zu denken, schien ihm vom Schicksale zu viel gefordert. Eine Trennung von ihr? Ach, wie weit schob seine sehnsüchtige Liebe diese Möglichkeit in den fernsten Hintergrund der Zukunft! —

Neufalkenstein ragte vor ihnen empor im Mittagsglanze. Der Wächter auf dem Wartthurme blies aus Leibeskräften sein Horn, da der Trompeter der Stadt die Annäherung eines Besuchs verkündigt hatte. Ein unruhiges Hin- und Herlaufen im Zwinger wurde durch die Fensterlucken und Schießscharten der Mauer bemerkbar, und eine Stimme rief durch das Gitter am Thorbogen den jenseits des Grabens haltenden Reitern zu. „Ich habe eine Botschaft zu werben bei der Frau von Bilbel," antwortete Dagobert; „im Namen der freien Reichsstadt Frankfurt." — Frau Else ist krank, lautete die Gegenrede. — „Thut nichts; ich werde nur wenig mit ihr sprechen, und nur einen Brief übergeben." — Die Stimme innerhalb des

Thores verstummte, und die Boten der Stadt harrten lange vergebens. Indessen waren auf dem Wartthurme Leute erschienen, unter ihnen ein Frauenbild mit wehendem Schleier, das starr und unverwandt auf Dagobert und seine Begleiter hernieder sah. — „Wenn die Sonne mich nicht blendet," sagte Vollbrecht, „so ist das Frauenbild Eure Schwester, Herr. Sie trägt dasselbe Kleid, in welchem sie von Frankfurt abfuhr, da Ihr mich auf ihre Spur sandtet." — „Sie lebt also! sie lebt!" jauchzte Dagobert: „Ich werde ihr mit Gutem vergelten können, was sie Böses an mir versucht." — So eben klirrte die Zugbrücke nieder, und des Thores Flügel öffneten sich. Vollbrecht wollte seinem Herrn folgen, aber dieser wies ihn zurück. „Bleibe hier bei diesem Manne," sprach er: „bleib' ich aus, so meldet's zu Frankfurt, und Du, mein Vollbrecht, sagst es an in der Forsthütte zu Dürningen. Gott befohlen indessen!" — Gelassen und stolz ritt er über die Brücke durch das Thor, und rief hier feierlich aus vor dem Haufen Bewaffneter, die ihn umgaben: „Ich bin ein Herold und unverletzlicher Bote der Stadt, und so Ihr ein Haar krümmt auf meinem Haupte, sage ich diesen Mauern hier Brand zu, und Euch Allen, die da halfen, den Tod auf dem Rade." — Als er nach diesem Eingange sich vom Roß geschwungen, so bemerkte er wohl, wie unnöthig seine Drohung gewesen sey, denn bleiche Gesichter standen um ihn her; kein Trotz war in den Mienen zu schauen, sondern eine wilde Aengstlichkeit, eine Unruhe, wie sie Verbrecher vor dem Gange zur Strafe zu überfallen pflegt. Am Thore des innern Hofes empfing den Jüngling Frau Else mit rothen Augen und kraftlos einherschreitend — die mächtige Frau. Kaum vermochte sie sich den Schein der stolzen Gebieterin zu geben, die des Boten Gewerbe gleichgültig erwartet; aber auch dieser Schein verging, als Dagobert ihr den Brief verlesen, und den bewahrheitenden

Ring überreicht hatte. Ihre Kniee zitterten, wie ihre Lippen. — „So ist es denn sicher und gewiß," sprach sie zu dem alten Doring, der neben ihr stand. — „Ich konnte es bis jetzo nicht glauben. Mein Alter in den Händen der Frankfurter! Sprecht, Doring . . . was soll ich thun?" — „Befolgen, was er Euch befiehlt;" erwiederte der Alte, dem die Augen feucht geworden waren; „Gebt frei die Gefangenen, damit Euer Herr lebe und frei sey. Zögert nicht." — „Alsobald;" versetzte die Frau, und suchte an ihrem Schlüsselgebunde die Schlüssel zum Thurme, und konnte sie lange in der Verwirrung nicht finden.

„Nicht wahr," fuhr sie weichmüthiger, denn je, fort, als Doring mit den Schlüsseln hinweggegangen war: „nicht wahr, Bechtram wird nicht sterben, da ich thue, was er und Ihr verlangt. Nicht wahr, mein guter Herr! Ihr versprecht mir das?" — „Wie kann ich das, gute Frau?" fragte Dagobert, den die Erschütterung dieses männlichen Weibes nicht unbewegt ließ: „Unsere Herren zu Frankfurt haben darüber zu richten, doch werden sie milde seyn, denke ich." — Wallrade flog herbei, und umarmte den überraschten Dagobert wie den herzlichsten Freund. „Willkommen, Bruder!" rief sie mit der Freundlichkeit der Schlange: „Willkommen hier als Bote der Erlösung! Auf Dich hab' ich gehofft, auf Dich gebaut; von Dir meine Rache erwartet. Der Gatte dieses schändlichen Weibes — auf Else deutend — ist gefangen, wie ich vernehme, und sein Tod ist unsere Freiheit. Dank dem Himmel!" — „Ha!" fuhr Else, durch die boshafte Rede des Fräuleins gereizt, empor: „Wenn ich das wüßte! wenn er sterben müßte trotz Eurer Loslassung! Erwürgen ließ ich Euch zur Stelle, und diesem Boten das Haupt abschlagen, als vorausgenommene Rache." — Der herbeigekommene Conrad Schwarz, sammt einigen Bauern, die in Neufalkenstein's Kerker gesessen hatten, sam-

melten sich erschrocken um den furchtlosen Dagobert; denn sie hatten die in Wuth auflodernde Frau schon kennen gelernt. Wallrade hielt sich zitternd an seinem Arm. Er machte sich aber ruhig los von der Falschen, und erwiederte Frau Elsen: „Versucht's, mein Amt zu verletzen, und erwartet alsdann die fürchterlichen Folgen." — „Was könnte denn noch Schrecklicheres kommen, wenn Bechtram verloren wäre?" klagte Else mit dumpfem Tone: „Wir sind so lange zusammen gegangen; über dreißig Jahre sind's, haben Freud' und Leid, Ehr' und Schmach getheilt und getragen. Wahnsinnig müßte ich werden, ginge er vor mir heim, wie ein schimpflicher Verbrecher . . . und noch einmal . . . wüßt' ich's im Voraus . . . weder das böse Fräulein hier, noch Ihr, der Bruder, trügt Eure Köpfe ganz hinweg!" —

„Laßt uns gehen, mein Bruder;" drang Wallrade in Dagobert: „laßt uns gehen. Höre nicht auf die Worte des Weibes. Komm'!" — „Alsobald, mein Fräulein;" antwortete Dagobert kalt. „Erlaubt nur, daß ich zuvor Frau Elsen auf das Ernstlichste befrage, ob kein Gefangener mehr in der Veste verborgen?" — Else schüttelte schweigend mit niedergeschlagenem Blicke das Haupt. — „Keiner, keiner, mein Bruder!" antwortete für sie und ungestüm Wallrade: „Komm', laß uns eilen!" — Indessen hatte ein junger Knecht dem muthigen Dagobert zugeflüstert: er möge nicht glauben; es sey noch eine Frau im Schlosse verborgen. Dagobert fragte unerschrocken nach der Versteckten. Wallrade, roth vor Zorn und Ungeduld, bestritt einstimmig mit Elsen die Forderung des Bruders. Dagobert stellte den Läugnenden den Knecht gegenüber, nachdem er ihm Freiheit und Leben zugesichert. — Verräther! herrschten nun diesem Elsens Lippen entgegen, und auch Wallradens Munde entfloh eine leise Verwünschung.

„Was soll dieses verstockte Lügengewebe?" fragte Da-

gobert, als sey er der Herr Neufalkenstein's: „Denkt Ihr mit mir und meinen gnädigen Herren ein frevelnd Spiel zu treiben? Zittert: Ihr möchtet es bereuen. Eine kleine Strecke von hier rastet ein Fähnlein gut Bewaffneter. Glaubt Ihr denn, ich hätte mich allein in Euern Schlupfwinkel gewagt, daß Ihr meinem Begehren solch' unverschämten Widerstand leistet? Heraus an's Tageslicht mit der Unglücklichen, die Ihr verborgen haltet; heraus, oder das Spiel endet sich mit Euch nicht gut!" — Wären nur der Hornberger und Eppensteins Wolf zugegen, Ihr solltet bald zahm werden!" murmelte Henne von Wiede grollend. „Gewiß die saubern Gesellen, die gestern Nacht zu Erlebach brannten, sengten und plünderten, wie gottvergessene Heiden?" fragte Dagobert wild entgegen: „Die Missethäter entlaufen ihrem Galgen nicht. Ihr rettet aber Euern Herrn, wenn Ihr ohne Widerrede bekennt, und herausgebt, wen Ihr widerrechtlich zurückzuhalten Lust bezeigt." — Else schwieg noch unentschlossen; da drängte sich aus dem Haufen der Burgleute der Leuenberger vor, mit seiner gewohnten Frechheit gerüstet, und seine Unverschämtheit gleichsam überbietend: „Thut nicht so patzig, Neffe!" rief er: „Auch den Heroldsrock sammt dem Herzen darunter zerreißt mein Stahl, wenn's nöthig ist. Hier aber habt Ihr eben so wenig Recht, das Wort des Herrn zu führen, als wir der Heimlichkeit bedürfen, um unser Recht darzuthun. Das Weib, das hier zurückbleiben muß, wird, und sogar will, ist meine Schwester, Eures Vaters Frau, die er schändlich aus dem Hause hat gestoßen, er — der Krämer, eine adelige Leuenbergerin. Schutz hat sie bei mir gesucht, und bei Pest und rothem Hahn! ich will sie schirmen, wie der Vogt das Kloster. Eure Schwester nehmt immerhin mit Euch; sie ist eine Hexe, die den Klügsten kirre macht, und hinterher verläumdet. Ihre Schlangenlist hätte mir fast das Leben

gelöstet. Fort mit ihr; aber Margarethe bleibt bei mir." — „Frau Margarethe hier?" fragte Dagobert staunend: „Margarethe hier in Haft? Wenn Euch Euer Leben lieb ist, gebt sie heraus." — „Das Weib geht mich nichts an," erwiederte Else trotzig: „Der Bruder hat Gewalt über die Schwester." — „Der Mann hat größere über sein Weib!" versetzte Dagobert: „Gebt sie heraus, die Hausfrau eines Altbürgers von Frankfurt." —

„Der Teufel hole Frankfurt, seine Bürger und alle leichtfertige Waare, wie Wallrade ist!" fluchte der Leuenberger: „Neffe, reizt mich nicht! Meine arme Base ist schon von Eurer Schwester in's Grab gegrämt worden. Meine Schwester soll nicht zu Grunde gehen in Euren buhlerischen Armen, denn nur für Euch gedenkt Ihr sie heimzuführen!" — „Verdammter Hund!" brach Dagobert los, und griff nach dem Schwerte. Die Schaar von Taugenichtsen gerieth in Bewegung; Veit zog seine Klinge blank und Frau Else schrie Zeter. „Mord und Tod!" rief sie wild; „seht, wie der Herold selbst sein Recht verletzt. Thor zu! Brücke auf! Geht dem Frankfurter Wichte zu Leibe!" — Da Veit seine aufmahnende Stimme mit der ihrigen vereinte, schickten sich die Knechte willig an, Folge zu leisten. Einer der entfernt Stehenden langte die Armbrust vom Haken und zielte auf den in den Sattel gesprungenen Jüngling, um welchen sich das Häuflein der wehrlosen Gefangenen drängte, das von ihm Rettung und Befreiung erwartete. Der heimtückische Schütze fehlte jedoch sein Ziel, da ein schnell Herbeikommender ihm mit aller Gewalt die Waffe aus der Hand schlug: „Schurke!" rief er: „hüte Dich vor Meuchelmord, und Ihr, Frau Else, gedenkt Eures Herrn und seines Schicksals, das auf der Spitze einer Nadel wirbelt. Kommt herzu, ehrsame Frau," setzte der Mann bei, indem er ein bekümmertes Weib in die Mitte der empörten Streiter leitete: „stiftet

Ihr den Frieden, und endigt durch Euern Ausspruch diesen Auftritt, der dem Rasenden hier nur Gefahr bringen würde, und den ich ferner nimmer ansehen kann." — „Graf von Montfort!" rief Dagobert mit düsterm Blicke: „wie kommt Frau Margarethe zu Euerm Schutz? Ich bekenne, daß Ihr Euch der Weiber unsers Hauses allzusehr annehmt, wenn Bechtram wahr sprach, als er Euch den Stifter des Raubes an dieser hier," auf Wallraden zeigend, „nannte," — „Wahr sprach er!" fiel Wallrade giftig ein: „dieser unedle Rittersmann befahl den Frauenraub, und kam selbst, an meiner Qual sich zu weiden, und mich mit seinen unziemlichen Wünschen zu verfolgen." — „Das Letztere ist Lüge!" versetzte Montfort: „das Erstere läugne ich nicht, und bereue, daß ich, von der Leidenschaft des Hasses und der Rache geblendet, unedel an der Nichtswürdigen handeln konnte, und in Gemeinschaft treten mit dem räuberischen Bechtram, dessen Schandgewerbe mir erst klar wurde, da ich in das Innere seiner Wohnung trat. Seinen Dienst bezahlte ich mit meinem Golde, und Euch, mein kühner Degen, biete ich Vergeltung im ehrlichen Zweikampfe, damit mein Schild rein werde von der bösen That. Jetzo aber entscheidet rasch das Schicksal dieser Allen, und nehmt sie fort mit Euch." — Dagobert antwortete ihm nicht, sondern heftete den Blick auf Margarethen, die wie eine ergebene Dulderin dastand, mit gerötheter Wange und fliegendem Busen. — „Den will ich sehen, der mir die Schwester raubt;" sprach Veit frech und kühn: „ihr eig'ner Wille ist's, zu bleiben." „Wie, ehrsame Frau?" fragte Dagobert staunend: „Spricht der Mensch die Wahrheit?" — „Der Wille, recht zu handeln," entgegnete Diethers Gattin, „hat mich aus meines Herrn Hause geführt, und in dieser Leute Hand gegeben. Ich fürchte jedoch, ich darf nimmer wiederkehren zu meinem Herrn, und eh' ich der unverdienten Schande mich über-

lasse..." — „Eher wollt Ihr dem Straßenräuber folgen?" fragte Dagobert ernst: „Mutter, das sprach nicht Euer guter Wille, und um den bösen Geist zu bannen, schwör' ich's Euch, Ihr werdet off'ne Arme in Euerm Hause finden!" — „Dann, ja dann..." lispelte Margareiha überrascht und zögernd. — „Nichts dann! nimmer dann!" fiel Veit brausend und tobend ein: „Pest und rother Hahn! Eine Leuenbergerin wieder zurückzukehren zu dem Ellenprinzen gleichsam wie in Sack und Asche? Des Todes ist der Bube, wenn er nur Deine Fingerspitze berührt, wankelmüthige Grete." — „Der Leuenberger hat Recht," schrie Else dazwischen: „und ich bin die Herrin auf Neufalkenstein, und ehre wohl den Herold der Stadt Frankfurt, aber den ungeschliffenen Gast, der in meines Hauses Rechte greift, lass' ich ins Verließ werfen. Thor zu! Brücke auf! sage ich noch einmal." — Nun eilten die Knechte, den Befehl zu vollziehen; Montfort sprang jedoch zwischen Veit, welcher Margarethen mit sich fortreissen und Dagobert, der wüthend wie ein Löwe unter das Gesindel sprengen wollte. — „Weib!" rief er der zornrothen Else zu, die so eben dem verrätherischen Knecht den Strang zum Lohne verhieß: „Weib! Du selbst bringst Deinen Mann unter das Beil des Henkers!" und in demselben Augenblicke ließen sich schmetternde Trompetenstöße vor der Burg vernehmen, die von einigen Hörnern in der Ferne beantwortet wurden. Diese kriegerischen Töne, Dagobert selbst unerwartet, machten auf die Burgleute den Eindruck wie Posaunen des letzten Gerichts. — „Ihr bringt uns Alle auf's Blutgerüst!" brüllte Doring dem erstarrenden Leuenberger zu: „Der Bursche hat nicht gelogen. Draußen liegen die Helfer, und wir sind verloren, ein schnell überwundenes Häuflein. Laßt das Weibsbild ziehen und rettet Eure Haut!" — Veit ließ es geschehen, daß Montfort die frohlockende Margarethe an Dagobert über-

gab, und Else weigerte sich eben so wenig, die Wiederer-öffnung des Thors zu befehlen. Die Gefangenen zogen aus, und Wallrade fühlte die Demüthigung, sehen zu müssen, wie Dagobert Margarethen auf sein Pferd hob, und dasselbe am Zügel führend, neben her ging, ohne einen Blick, ohne ein Wort Ihr, der Heuchlerin, zu schenken. — Frau Else sank — in ohnmächtigem Grimm und banger Ahnung vergehend, trostlos am offenen Thore nieder, den Abziehenden nachstarrend, und ein Gebet für ihren Gatten versuchend; der Leuenberger rannte im Hofe wie ein hintergang'ner Teufel auf und nieder; die Knechte glotzten unmuthig und leise fluchend dem Zuge nach, und sandten, da derselbe schon ferne war, noch einige Bolzen und Steine hinterdrein, die jedoch ihr Ziel nicht erreichten. — „Wir sehen uns wieder," hatte Montfort bei'm Scheiden zu Dagobert gesagt: „und dann stehe ich Euch Rede!" — Wallrade hatte ihm einen vernichtenden Giftblick zugeworfen und schritt verdrossen neben Dagobert hin. In kleiner Entfernung kamen den Befreiten Vollbrecht und der Trompeter entgegen, und jubelten, Dagobert gesund und unversehrt wieder zu erblicken. — „Wahrlich," sprach der Knecht; „wir hatten Angst, da die Zeit verrann und Ihr nicht wiederkehrtet. Und als nun vollends die Brücke aufflog, glaubten wir Euch hingemetzelt und sprengten fort. Doch, kaum an jenes Tannengehege gelangt, ersehen wir eine Schaar von Gerüsteten, die eilig heranziehen. Der Trompeter bläs't, das Hüfthorn des Führers antwortet, und ein Reiter voran, schwingt im Sonnenstrahl die Lanze. Frankfurter sind's, und, trüge ich mich nicht, an ihrer Spitze der Edelknecht, mein ehemaliger Herr." Die Söldner kamen so eben heran, und der Hülfshofner in eigner Gestalt sprang vom Gaule, und fiel seinem Freunde um den Hals. — „Gott sey Dank!" rief er, „daß Eures Vaters Besorgniß vergebens war, und wir, die Nach-

gesündigen, Euch wohl und heil antreffen. Was mich betrifft, der ich freiwillig diesen Ritterzug, Euch zu beschirmen, unternahm, ich bin schier aufgebracht darüber, daß ich nicht für Euch Sturm laufen, nicht für Euch mich herumbalgen darf. Die Hunde sollten meine Faust gespürt haben." — Er erblickte nun Wallraden, und bot ihr, höflich genug für einen rohen Gesellen, sein eigen Pferd zum Dienste an. Das Fräulein schlug es, mit einem unwilligen Blick auf ihren Bruder, aus. Dagobert gebot seinem Knechte, sein sanftes Pferd Wallraden zu leihen, und half ihr in den Sattel. Während dessen sprach Wallrade hämisch zu ihm: „Dein unzartes Benehmen gegen mich war mir ein Räthsel. Der Edelknecht hat es gelöst. Der Vater hat sicher Frieden mit Dir gemacht, und Dein Uebermuth ließ die Ueberwundne zu Fuße gehen, neben dem Rosse Deiner so sehr geliebten Stiefmutter. Nicht wahr, Du stilles Wasser, Du ehrliches Auge Du?" — „Ich antworte Dir nur," versetzte Dagobert still aber ernst, „daß ich Dir rathe, Deine giftige Zunge im Zaume zu halten. Wisse, Unselige! Rüdiger starb in meinen Armen: gebeichtet hat er mir Deine Frevel. Ein Versuch von Dir, den häuslichen Frieden meines Vaters zu stören, und ich spreche ohne Schonung, Du entartetes Weib, Du gefühllose Mutter!" — Wallrade wurde bleich, wie der Schnee, und Dagobert kehrte, ohne ihre Erwiederung zu erwarten, und sie der Leitung Gerhards überlassend, zu Margarethen zurück, welcher der Unmuth in seinen Mienen nicht entging. — „Ihr habt mit Wallraden Zwist gehabt?" fragte sie: „O erzürnt Euch nicht um dieses Weibes willen. Gott stärke nur mich. In den wenigen Tagen, die ich auf Neufalkenstein verlebte, hat Wallrade mir durch ihre Bosheit fast das Blut vom Herzen gesaugt; was wird meiner erst warten, betret' ich wieder Diethers Haus, vor welchem ich mich fürchte, wie vor der Hölle?"

„Der Vater ist versöhnlich geworden," entgegnete Dagobert: „der böse Geist ist von Sauk gewichen." — „Ihr seyd das Vertrauen selbst," sagte Margarethe: „und warum solltet Ihr auch nicht ein Kind seyn, das fröhlich und treu Glauben gibt, und Glauben fordert? Ihr seyd edel und bieder, ohne Falsch, ohne strafendes Bewußtseyn . . . nicht ich also, mein Freund, und darum scheue ich meines Herrn Antlitz und meine Rückkehr in sein Haus!" — „O, Mutter," redete dagegen Dagobert: „wie unglücklich habt Ihr selber Euch gemacht, durch einen Schritt vom Pfade der Wahrheit! Versucht nicht, mir Alles zu bekennen, denn ich weiß schon Alles, und als Euer Sohn schweige ich in Ehrfurcht vor Euch. Aber, so wie Euer Mund schweigen mag gegen mich, also mögt Ihr ihn aufthun gegen den Mann, dem Euer Vertrauen gebührt, gegen meinen Vater. Bekennt ihm offen Eure Schuld, damit er nicht aus dem Munde des Zufalls sie erfahre; vertraut seiner Liebe zu Euch, die nicht erlosch unter der Last von Argwohn, welche er auf seinem Herzen trug — die nicht unterging unter der Fluth von Verläumdung, mit welcher Neid und Bosheit Euern guten Ruf befleckte. Ihr werdet Euer Schicksal durch die Hand geschäftiger Freunde entweder, oder durch ein Verhängniß, das Euch wohl zu wollen scheint, gestellt finden, daß Euer Bekenntniß Euch unnöthig, vielleicht gefährlich vorkommen dürfte. Traut aber dieser einflüsternden Stimme, die nicht Euer Bestes will, nicht mehr. Das Verhängniß kann gleißen und Euch um so tückischer verderben; Willibild könnte plötzlich wiederkehren . . ." — „Ja; Ihr wißt Alles!" rief Margarethe händeringend: „Ihr wißt Alles, und Ihr schwiegt bis jetzt? O, welch' ein Zufall hat Euch entdeckt . . .? Warum habe ich gegen Euch geschwiegen . . .? warum . . .? Hätte ich wiederkehren können aus dem Garne, in dem mein abenteuerlicher Vorsatz mich verstrickt

hat, auf dem Schellenhofe, wohin ich Euch beschied, hätte ich Alles Euch vertraut, ich hätte . . ."

„Unnöthige Mühe! versicherte Dagobert: „ich wäre nicht erschienen. Der unschuldigen Gattin meines Vaters war ich ein aufmerksames Ohr, eine hilfreiche Hand schuldig; der des Fehls bewußten hingegen durfte ich nicht folgen, um gegen den Vater in eine Verschwörung zu treten."

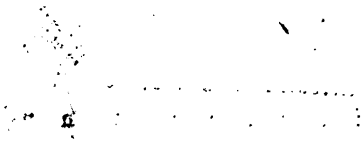
Margarethe schwieg beschämt. Dagobert, darüber betroffen und unwillig über seine Freimüthigkeit, suchte ein fröhliches Ende an den betrübten Anfang des Gespräches zu binden.

„Laßt's gut seyn, Mutter!" sprach er: ich wollte Euch nicht kränken, sondern Euch Muth machen, und die Erkenntniß Eures bessern Theils in Euch erwecken. Nicht vergeblich hab' ich das gewollt, und darum bin ich der Eure mit Hand und Mund, sobald Ihr aufrichtig und Eurer würdig zu seyn begehrt. Mag dann der Vater auch vielleicht aufbrausen und den Zorn, den gerechten, anlegen — nehmt's hin in Geduld um Eurer Sünden willen, und daß es nicht zu arg werde, und zu jämmerlichem Ausgang führe — dafür laßt mich sorgen. Ich bin mit der Vehme fertig geworden, ich habe Wallraden kirre gemacht, und das Diebsgesindel dort in seinen eig'nen Schlupfwinkeln zu Paaren getrieben — ich werde doch wahrhaftig an einem guten Vaterherzen nicht erlahmen. Es ist ein herrlich Ding, zur Sühne reden und Frieden stiften, und ich will's fürder treiben, wenn auch nicht im Chorrock. Doch ich merke, daß die Schatten länger werden, und die Pferde ermüdet einherschreiten. Wir wollen daher in der Schenke dort unser Nachtlager aufschlagen, um morgen mit dem Frühsten in der Stadt einzuziehen, wie es den Siegern für eine gute Sache geziemt." —

Margarethens Angst hatte keine Eile, in Diethers Haus

zurückzuhalten; Gerhard hatte nicht das Mindeste gegen einen Rastabend, der sich beim Becher ruhig zubringen ließ; Wallradens Gewissen hatte das Fräulein unwohl und krankhaft gemacht. Die übrigen zu Fuße laufenden befreiten Gefangenen waren müde geworden, und Alle sehnten sich nach Ruhe. Dagobert ließ das ganze Haus von den Söldnern umlagern, schaffte Margarethen in die beste Stube des Gebäudes, trennte Wallraden von ihr, und schlief, um die Hinterlistige zu verhindern, früher als er dem Vaterhause zuzueilen, auf seiner Schwester Schwelle. Vollbrecht aber sprengte noch am selben Abend nach der Stadt, um die fröhliche Botschaft ohne Verzug zu hinterbringen.

Ende des dritten Bandes.



C. Spindler's Werke.

Wohlfeile Ausgabe.

Vierter Band.

Enthält:

Der Jude.

IV.

Mit Königl. württembergischen und Königl. bayerischen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1839.

Der Jude.

Deutsches Sittengemälde

aus der

ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.

Von

C. Spindler.

Gespenst der Vorwelt:

Warum rufst Du mich herauf aus meinem dunkeln Grabe?

Zauberer:

Auf daß Du Zeugniß gebest von einer dunkeln Zeit.

Vierter Band.

Mit Königl. württembergischen und Königl. bayerischen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1839.

Erſtes Kapitel.

Stärker noch als Frauenhaar —
Starke Feſſeln doch fürwahr —
Stärker auch als Fürſtenhand,
Die regiert das ganze Land,
Iſt des Vaters treue Lieb'!

Helvet. Denkſpruch.

Das abgelegenſte und verſchloſſenſte Plätzchen, viele Meilen in der Runde, war in dem Forſte um das Ritterhaus Dürningen die Stelle, auf welcher die Forſthütte erbaut war. Das Gebäude, feſt und ſtark aus Baumſtämmen zuſammengefügt, war auf einer Grasfläche errichtet, die dem ſchönſten bunten Teppiche aus den Niederlanden glich, rings umgeben von einem ſchwarzgrünen dichten Waldſaum, welcher, durch angepflanzte Hecken zu einer undurchdringlichen Wand gemacht, nur einen einzigen Eingang auf die Hütte zuließ. Dieſer Zugang war demungeachtet nicht leicht zu finden unter den vielen Schlangenwegen, die durch den Wald liefen, und der Fremde, um zur Hütte zu gelangen — mußte es entweder dem günſtigen Zufalle verdanken, oder etwa dem Schalle der Glocke folgen, die zur Mittagszeit vor der Hütte geläutet wurde, um das im Forſte gehegte Wild zum Futter zu rufen. Der Pfleger dieſer Waldthiere, die in ungemeiner Anzahl gehalten wurden,

weil die Frau von Dürningen weder an der Jagd Freude hatte, noch täglich einen Wildbraten für ihren Tisch verlangte, wohnte nun in dem aus Baumstämmen erbauten Hause, warf dem Wildvolke sein Futter vor, wählte die zur Küche bestimmten Stücke aus, und wachte zunächst über die Sicherheit der Waldung, die früherhin häufig von unbefugten Schützen und Holzfrevlern beunruhigt worden war. Der Herr von Dürningen selbst war von einem solchen Wilddiebe mit einem Bolzen durch die Brust geschossen worden, wie er gerade vor der Thüre der Hütte stand, und seine Rehe überzählte; er war auch alsobald auf diesem Platze gestorben, und seine Wittib hatte sich nicht entschließen können, jemals wieder die Stelle zu sehen, auf welcher das Blut ihres lieben Eheherrn geflossen war. Desto öfter schlich sich dagegen Regina, der Freiin Tochter und einziges Kind, auf die bunte Wiesenfläche, setzte sich nieder auf den Buchenstumpf, neben welchem ihr Vater verschieden, gedachte in fröhlich wehmüthiger Erinnerung seiner, ob sie gleich bei seinem Tode nur ein ganz junges Mägdlein gewesen, und es däuchte ihr, als könnten nirgends die Blumen des Feldes schöner blühen, als gerade auf dem Hügel um den Buchenstrunk. Es traf sich oft, daß sie mit dem früheſten Morgen schon sich auf der bethauten Stätte einfand, um die perlgefüllten Waldglocken zu pflücken, und mit Butterblumen in einen Kranz gewunden, an den Resten des Buchenbaumes aufzuhängen, weil sie denselben höher wie die Grabstätte des Vaters selbst hielt. Es war nicht minder nichts Ungewöhnliches, sie am Abend wiederkehren zu sehen, um Kräuter zu pflücken zu kräftigen Suppen für die kränkelnde Mutter. Zu dieser Zeit war sie auch immer die fröhliche, unbefangen aufblühende Dirne im schönsten Lebensalter, und nicht beschlich sie die Trauer, wie wohl am Morgen geschah. Sie scherzte mit dem zahmen Hirschlein, das auf der Forsthütte gehalten

wurde, spielte mit den braun- und weißgefleckten Hunden des Waldwärters, oder plauderte kindisch geschwätzig noch mit dem Staarvogel des Hauses, welcher die Jägerrufe: Hussa! Sa sa! Hoho! gelernt hatte, und ausschrie in den hallenden Wald; aber sie hörte dem alten Forstwart selbst aufmerksam zu, wenn er von seinen Lebensabenteuern anhob, bis die blauduftige Abendluft kühler wurde, und das Rosenlicht der Sonne an den Tannenwipfeln verglühte. Dann eilte sie, schnellfüßig wie die Rehe, die hie und da über ihren Pfad schwirrten — so daß kaum der Wärter, ihr gewöhnlicher Begleiter zu Abend, ihr zu folgen vermochte, nach dem Edelhof-zurück. Die Mutter wußte von ihren Waldgängen sehr genau und umständlich, aber sie dachte nicht daran, der Tochter diese harmlose Lust zu verbieten, weil sie gefahrlos zu genießen war. Der Wald war nämlich, seit der alte Ammon auf der Forsthütte hauste, so sicher geworden, als er vor dem unsicher gewesen. Plötzlich hatten die Diebereien darinnen aufgehört, und die losesten Gesellen und Gaunervögel scheuten sich in die Nähe von Ammon's Wohnung zu kommen, und schlugen ein Kreuz, so sie der Zufall dann und wann Abends am Rande des Forstes vorüberführte. Der Forstwart stand nämlich in dem Rufe, einen Bund mit dem Bösen gemacht zu haben; ein Glaube, der im Bauernvolke nicht auszurotten war. Der Alte, obgleich geboren auf dem Hofe der Dürninger, kam den Nachbarleuten dennoch vor, wie ein Fremdling. Er war als ein trefflicher Falken- und Sperberlehrer, mit Befugniß seines Leib- und Zwingherrn, in die Fremde gegangen, um seine Wissenschaft zu erweitern, ein Stück Geld zu verdienen, und nach Verlauf der ihm erlaubten drei Jahre zurückzukehren mit wohlabgerichteten Beizvögeln für den Herrn. Er kehrte aber nicht wieder, und konnte auch keine Falken senden; denn Neubegier und Leichtsinn hatten ihn

über das pyrenäische Gebirge nach dem Lande Hispanien geführt, woselbst er in die Gewalt der ungläubigen Mauren gerieth, jedoch bald aus einem geplagten Knechte der Liebling des Königs, seines Herrn wurde, seiner Geschmeidigkeit und kecken Natur halber. Von diesem Könige, im Verlauf mancher Jahre, nach Africa gesendet, um ein Gespann von Leuen zu erhandeln, und nach Spanien zu bringen, als eine Zierde der königlichen Gärten: kam's ihm plötzlich ein, daß es doch besser sey, umherzuschweifen wie der freie Löwe, statt wieder in den gold'nen Käfig zu kriechen. Ohne sich zu besinnen, suchte er den Weg zum gelobten Lande, wo der Herr gewandert ist in Menschengestalt. Ein widriges Geschick verfolgte ihn in Palästina, und nackt wie ein Bettler, schiffte er, von einem mitleidigen Schiffer aufgenommen, über's Meer, zurückgedenkend nach der Heimath. Stürme verschlugen das Fahrzeug an die Küsten des griechischen Kaiserthums, und ein Seeräuber von dem tapfern muhammedanischen Volke, das schon beinahe ganz Griechenland unterjocht hatte, fing es auf mit Mann und Maus. Wieder manches Jahr verlebte Ammon unter den Zelten der Sarazenen, und begehrte, an dem wilden Leben Freude findend, schier nimmer von ihnen weg, als nach einer schweren Krankheit plötzlich ihn das Heimweh überfiel, das schon Manchem in der Fremde den Garaus gespielt hat. Da trieb es ihn fort auf nackten Sohlen und in die Lumpen des Elends gehüllt, durch die Wildnisse und Moräste der Bulgarei, ohne Säumen, ohne Ruhe, bis er die Länder erreicht hatte, wo man weder den Propheten anruft, noch auf griechische Weise das Kreuz macht. So kam er endlich an in der Gegend, wo er geboren worden, ein fremder, unbekannter Mensch, mit ungewohnten Sitten, ausländischen Gebräuchen und in der heidnischen wilden Sprache besser erfahren, denn in der vaterländischen. Als ein schmucker

Bürsche war er von dannen gezogen, und ein wilder rauher Greis kam er heim, mit der Röthe eines heißen Himmelsstrichs auf den benarbten Wangen, und mit geschor'nem Kopfe, aus welchem nur sparsam die Stoppelspitzen des weißen starren Haars wieder heraufkeimten. Der Herr von Dürningen hatte Erbarmen mit dem alten Landstreicher und setzte ihn in den Wald als Forst- und Wildhüter. Er hatte just den Diener in sein Haus geführt, und ihm die Zahl der Rehe angegeben, als sein Stündlein schlug. Ammon schwur dem unbekannten Thäter und seinem Gelichter unversöhnliche Rache, und hielt sein Wort. Mit der gräßlichsten Strenge ging er zu Werke; die Holzdiebe peitschte er zum Sterben; die auf's Wild lauernden Räuber ereilte er wie der Tod, und ehe sie sich's versahen, saß ihnen auch schon der Tod im Herzen, den der wilde Ammon aus einer tragbaren Donnerbüchse, die er selbst verfertigt hatte, schleuderte, ohne nur einmal seines Ziels zu verfehlen. Diese Sicherheit im Schuß und der Umstand, daß ihn nimmer ein Bolzen getroffen, von denen, die man oft aus Busch und Dickicht meuchlings gegen ihn versandte, schreckte die Bösewichter schon, die auf übernatürliche Künste zu schließen gern bereit sind. Bald theilte das ganze Landvolk, um und um, diese Meinung. Ammon ging nie zur Kirche, wurde nie betend gesehen, und zeigte sich immer so finster und verschlossen, daß Jedermann schwur, er stehe mit dem Gottseybeiuns im Pact. Dieser Glaube schien nicht ohne Grund zu seyn, da Ammon häufig bei Nachtzeit im Wald und Moor herumlief, Ottern suchte, und ihr Fett zu gewissen Salben bereitete, und seine Hütte offen stehen ließ, ohne Furcht. Einige Waghälse hatten zwar einmal den Augenblick benützen wollen, da der Alte nicht zu Hause war, um dasselbe zu berauben, oder in Asche zu legen, allein sie fanden in einer ungeheuren Wolfshalle auf spitzigen Pfählen

den Tod, und Ammon hing ihre Leiber zur Warnung für Andere an den Fichten auf, neben welchen der Eingang in den Wald führte. Nun floh ihn und seinen Aufenthalt, was in der Umgegend lebte, Regina ausgenommen, die das Geheimniß gefunden hatte, sich die gutmüthige Theilnahme des verwilderten Greisen zu gewinnen, indem sie seinem polternden Wesen Gleichgültigkeit entgegensetzte, seinen Erzählungen ihr aufmerksames Ohr nicht entzog, und ihn auf jede Weise in Schutz nahm, wenn nachbarliche Zungen die fromme Mutter vor dem alten Knechte warnten, der zu keiner Messe ging, und den geselligen Verkehr mied, wie die Sünde. Nach wie vor fand das Fräulein seines Tages Freude auf dem stillen Waldplatze, und war eines Morgens, wie gewöhnlich, beschäftigt, einen Kranz von Wiesenblumen zu flechten, als der Schall mehrerer menschlichen Stimmen unter den Baumgewölben vernehmbar wurde — Stimmen, die sich anriefen und verirrten, des Weges Unkundigen zu gehören schienen. — „Ammon!" sagte Regina zu dem Alten, der, unweit von ihr, ein Jägernetz ausbesserte: „Geh' doch hin, und weise die Leute zurecht." — „Ei, was!" brummte der Forstwart entgegen: „Haben sie sich hereingefunden, mögen sie auch sehen, wie sie wieder hinauskommen. Führt sie der Weg hierher, dann will ich ihnen schon den Weg weisen." — Diese letzten Worte begleitete er mit einer sehr nachdrücklichen Geberde, die auf keinen guten Empfang der ungeladenen Gäste schließen ließ. — Regina warf ihm seine Unverträglichkeit vor, und verbot ihm ernsthaft jede Gewaltthat, insofern die Verirrten hierher gerathen, und nach dem Wege fragen sollten. Sie hatte kaum ausgeredet, als sich schon am Eingange des Platzes ein Mann zeigte, welchem ein Frauenbild folgte, und ein anderer Mann, der einige Gäule nach sich durch den Wald zog. Ach! wie ging in Reginens Seele die Erinnerung an den letzten Oster-

abend auf, den sie in Frankfurt zugebracht. Denn der junge Mann, der so beschzeiden sich nahte, um nach der rechten Straße zu fragen, war — sie wußte es ganz gewiß — der anmuthige Junker, der sie damals mit seinen Scherzen unterhalten, der sie eine Königin genannt, und der erste Mann gewesen, der wohlthuend ihren Reizen vor aller Augen Gerechtigkeit hatte wiederfahren lassen. Der ernsthafte Ausgang jenes fröhlich begonnenen Ostermahls hatte ihre jugendliche Brust mit Bewunderung für den kühnen Jüngling erfüllt, der die unverletzlichen Menschenrechte muthig vertheidigte gegen den schnöden Vorwurf — und dann und wann war des Jünglings Bild noch wiedergekehrt vor ihre Seele, und hatte immer den Wunsch im Gefolge gehabt, ihn einst wieder zu sehen — ihn bald wieder zu sehen — nicht im Ernst eines schon gefesselten Standes und Alters, sondern noch im Schmuck, in der fröhlichen Freiheit jugendlichen Lebens. Plötzlich nun war dieser Wunsch erfüllt worden, und Regina, davon überrascht, zögerte nicht, ein harmloses Kind der Natur, dem Ankömmling entgegen zu eilen, ihn zu begrüßen, seine Hand zu schütteln wie ein Mann, und ihm das Anerbieten zu machen, ihn zu ihrer Mutter zu führen, die erfreut seyn würde, ihn zu sehen. Dagobert, wohlthätig überrascht von diesem Empfang, den er in diesen Wäldern nicht erwartet hatte, warf einen forschenden Blick um sich her, und sprach zu Reginen: „Mein gutes Fräulein! Es ist als ob mich Gott hieher geführt hätte, in diesen traulichstillen Wald, und in Eure Nähe. Ihr befehlt als Herrin hier, und so Ihr wolltet, könntet Ihr mir größere Huld verleihen, als ich Euch je vergelten könnte. Wir sind seit Mitternacht geritten auf's Gerathewohl in die Welt hinein, verfolgt von Ungewitter und gefährlichen Menschen, die es auf dieser Jungfrau Leben abgesehen hatten. Die Unglückliche hat jedoch kein

Obdach für die erste Zeit, und heilige Pflichten rufen mich auf mehrere Tage von ihrer Seite. Wäret Ihr wohl geneigt, meine liebliche Königin, in deren duftigen Wald und Blumenreiche wir angekommen sind, eine kurze Zeit hindurch dieß edle, sonder Verschulden in's Elend gerathene Mädchen in diesem stillen Hause verborgen zu halten vor Jedermann — die Mutter selbst nicht ausgenommen — weil die Jungfrau hier noch keine Christin ist, sondern sich erst vorbereiten will, zum heiligen Bunde zu treten? Eine kurze Frist nur — dann sorge ich ferner für Esthers Geschick . . . den alten Mann dort, wenn er ihr verschwiegener Hüter seyn wollte, würde ich lohnen, wie ein Fürst nur kann, und Euch ewig dankbar seyn, mein Fräulein."

Es wallte in Reginens Busen die Begierde auf, dem bewunderten jungen Manne einen Dienst zu leisten, und es schmeichelte nicht wenig ihrer kleinen Eitelkeit, hier, ganz im Stillen, eine Handlung der Oberherrschaft auszuüben. Ihr Auge verweilte indessen forschend und ernst auf Esthers Angesichte, und je reizender ihr dieses vorkam, je deutlicher wurde ihr ein geheimer Widerwille, der in ihr aufstieg, und ihr widerrathen wollte, sich der allzuschönen Fremden anzunehmen. Ihre Haltung wurde dadurch gemessener. Der schlanke Leib, sonst in Geberden und Bewegung zwanglos frei sich regend, nahm die Stellung einer prüfenden, mißbilligenden Herrin an, und ihr Blick wandte sich halb verlegen gegen Ammon, in dessen Gesichte sie jedoch zu ihrer Verwunderung keine finstere Verwirrung, sondern eine wohlgefällige, seltene Heiterkeit wahrnahm. — „Sprecht doch mein Urtheil," sagte hierauf Dagobert schmeichelnd, und führte Esther dem Fräulein entgegen: „Seht, holdes Fräulein, dieses seltene Geschöpf, und gesteht, daß selbst unter dieser niedern Hülle eine Blüthe verborgen ist, die mit den Schönsten Eures stillen Reichs den Wettstreit beginnen

kann . . . Eure Majestät, wie sich's gebührt, ausgenommen." — Das Fräulein mußte über diese scherzhafte Schmeichelei lächeln, und schon ließ ihre angebor'ne Fröhlichkeit die Larve der gezwungenen Bedenklichkeit sinken. — Esther, die es deutlicher fühlte, was in dem Busen Reginens, der kaum entwickelten Jungfrau, vorging, schwieg, ergeben in ihr Schicksal, und senkte erwartungsvoll die schöne Wimper über das schönere Auge. Regina, zweifelnd, zögernd, nachgebend und dennoch widerstrebend, ließ sich in abgebrochenen Worten vernehmen. Sie äußerte, es falle ihr schwer, vor ihrer lieben Mutter ein Geheimniß zu haben, ob sie gleich im selben Augenblicke zugab, es sey nichts leichteres, als das Geheimniß zu bewahren, weil die Frau von Dürning nimmer diesen Platz besuche. Aber ihre Bedenklichkeiten beschränkten sich endlich darauf, daß sie nicht wisse, ob es nicht eine Sünde sey, eine Jüdin heimlich zu hegen, und ob Ammon sich bewegen lassen würde, die Ungläubige in seinem Hause aufzunehmen. Dagobert bekämpfte den ersten Theil dieses Vorwandes mit der Betheuerung: Esther verlange nichts Sehnlicheres, als eine Christin zu werden, und Ammon stellte seinerseits Reginen völlig sicher. „Mir ist gleich," sprach er, „ob's ein Türke, ein Heide, oder ein Jude ist, der unter meinem Dache hauf't, so Ihr's befehlt, mein Fräulein. Gott ist überall, und — getauft oder nicht getauft — Gottes Sonne bescheint uns überall, und dem Heiden wachsen so gut seine Saaten, als dem Christen; und des Christen Feld zerschlägt der Hagel eben so gut, als des Ungläubigen Korn. Sagt, ob Ihr wollt, Fräulein, und mehr bedarf es nicht." — Und da Regine einen neuen, wohlwollendern Blick auf die schöne Fremde warf, und sich nicht verhehlen konnte, daß sie eben so schön sey, und rein in ihren Zügen, als wie das kunstreiche Marienbild im Edelhofe — als endlich Esther ihre Augen aufschloß, das

Fräulein in den ganzen Zauber dieser Paradiesessterne sehen ließ, und mit der schmelzend weichen Stimme, der nichts widerstehen konnte, die Worte sprach: „Verstoßt mich nicht, gute, edle Jungfrau, und vergelten wird's Euch der hochgepriesene Gott, und meines Vaters Segen, und meines edlen Freundes Dankbarkeit!" — Da hätte Regina nicht das gefühlvolle, reine Mädchen seyn müssen, um nicht einzuwilligen von Herzen. —

So wohnte denn nun, von jenem Augenblicke an, Esther in der Hütte des Forsts zu Dürningen, und der alte Ammon sorgte für ihre Bedürfnisse, so gut als er es vermochte, denn er war geschmeidig geworden durch die Erinnerung, durch diesen Zauber, der den Menschen durch das Leben geleitet, und im Greise stärker wirkt, als im Jüngling selbst, weil sein Daseyn bloß nur in der Vergangenheit liegt. Auch der wilde Falkenjäger hatte einst geliebt, da sein Scheitel noch umwallt war von braunen Locken, und seine Jugend in der schönsten Blüthe stand; und diese Liebe war ein mauriſches Mädchen gewesen, herstammend aus glühender Zone, und ähnlich den Zügen Esthers. Seit vierzig Jahren war diese Dirne aus dem Leben geschieden, von gäher Krankheit dahingerafft, in einer Zeit, wo Ammon seiner Väter Glauben willig hingeworfen hätte, um das schöne Kleinod sein zu nennen. Seit vierzig Jahren feierte Ammon alljährlich des Mädchens Todestag, und nun, da Kida's Bild merklich schon abgebleicht worden war in der Kammer seines Gedächtnisses — nun war sie gleich wie auf's Neue lebendig geworden in der reizenden Esther, zu ihm getreten in seine Wildniß — ein freundlicher Engel, ein Trost für seine leere Brust. Darum hatte er auch dem Mädchen die einzige Stube des Hauses eingeräumt, und sich auf den Speicher gebettet: darum hatte er, rund um die Hütte, neue, gefährliche Fallen und Gruben angelegt,

damit ihm Niemand bei Nacht die Anvertraute stehle — darum ging er wie ein sorgsamer Knecht hinter der Gebieterin her, um ihren Wünschen sein Ohr zu leihen, und ihr so viele Annehmlichkeiten zu verschaffen, als in seinen schlechten Kräften stand. Er fand in Esthers Lobe kein Ende, wenn Regina kam nach ihr zu fragen, und mißbilligte es sehr, daß das Fräulein sich weigerte, die schöne Fremde näher kennen zu lernen, daß es gleichgültig die warmen Dankesäußerungen Esthers zurückwies, und sich ihren einsamen Beschäftigungen überließ, wie zuvor, ohne seinem Schützling zu verstatten, ihm näher zu kommen, und vertraulicher zu werden. Ammon wußte nicht, daß weder der nied're Stand Esthers, noch ihr Glaube sie von Reginens mitleidigem Herzen entfernte, sondern gerade der Vorzug, den das Fräulein ihr einräumen mußte: der Vorzug, Dagoberts Freundin zu seyn. Ammon bemerkte es nicht, wie oft Regina, im Grase sitzend, in tiefes Nachdenken versank, und Viertelstunden lang nach dem Waldgange blickte, als müsse er jetzt kommen ..... als müsse er dann den fremden Gast hinwegführen, und dann allein wieder kommen, und täglich wiederkehren, und endlich gar nicht mehr von dannen gehen. — An Dagoberts Statt kam aber eines Mittags Ben David an — dürftig und verschmachtend — bloß von der Hülle bedeckt, die ihm das Mitleid zugeworfen. Ammon hatte schon nach der Peitsche gegriffen, um den verdächtig aussehenden Bettler aus dem Reviere zu treiben: Esthers Freude- und Angstruf entwaffnete ihn. Dem Vater von Kida's Ebenbilde konnte er nichts Uebels zufügen, und er besann sich, daß auch ihn einst sein Vater unsäglich geliebt hatte, daß auch er einst an seinem Vater mit Treue gehangen; er begriff Esthers Empfindung, und wehrte dem Alten nicht, die Wohnung seiner Tochter zu theilen. Vater und Tochter waren völlig ungestört, denn

eine Unpäßlichkeit hielt Reginen vom Walde fern, und Ammon machte doppelt eifrig seine Runde. Esthers und Davids Wiedersehensfreude, wie ihr Leid um Jochal's Hinscheiden und ihre Verstoßung aus der Stadt, die ihnen Schirm und Heimath gewesen, durfte ohne störende Zeugen sich aussprechen, fesselos, wie es der Schmerz, frei, wie es die Lust verlangt. Aber schon am folgenden Tage begehrte David zu wissen aus Esthers Munde, wie ihr Verhältniß gewesen sey zu dem Junker. Esthers Wange erröthete zwar; doch hatte ihr Mund keine Schuld zu bekennen, und ihre Rede, einfach und erklärend, trug der Wahrheit Stempel. Ben Davids scharfes Auge, allen seinen Glaubensgenossen mehr oder minder eigen, sah indessen durch den Schimmer der Wahrheit hindurch einen dunkeln Punct in dem Herzen seiner Tochter; ein verschleiertes Gefühl, dessen Decke zu heben sie nicht begehrte. Er faßte daher ihre Hand, und sprach: „Geliebtes Kind, Du verschweigst mir, was Du nicht solltest, und wegen dessen ich Dir nicht zürnen mag, denn es ist nur die Folge der Vergangenheit. Dagobert ist gewesen Dein Schirm, Dein Alles, weil ich lag in Banden. Dagobert hat Dich genährt und gepflegt, und gerettet aus tausend Gefahren; der hochgelobte Gott wird ihn darob segnen und eingehen lassen in's Paradies, weil er Gutes gethan an Israel; weil er es hat gethan uneigennützig, und nicht hat befleckt Dein Kleid der Ehren. Friede sey mit ihm, und auch auf seinem Andenken sey einst Friede, wie auf Zodicks Gedächtniß Schmach sey und der Zorn Gottes, und ihm selbst das Feuer der Gehenna! Aber, liebste Tochter, mein Kind: dergestalt, wie Du den abtrünnigen Knecht Zodick mußt hassen — dergestalt hast Du gelernt lieben den selt'nen Mann, der da handelte, als stamme er aus den Lenden Jacobs und nicht vom Berge Seir. Gesteh' es mir, mein Kind." — „Vater!" erwiederte Esther

stockend: „Deiner Klugheit kann nichts verborgen bleiben. Ich muß es bekennen, und wenn es Sünde wäre vor Dir und dem Gesetz. Nach dem hochgelobten Gott, den ich fürchte — nach Dir, mein Vater und Herr, den ich ehre, lebt Niemand mehr auf der Welt, denn Er, den ich bewund're, den ich liebe .... o laß' mich nicht vollenden." — „Nein, meine Tochter, vollende nicht!" versetzte David ängstlich: „Du liebst ihn nicht, wie der Dankbare den Wohlthäter .... Du liebst ihn nicht, wie das Kind den Vater ... nicht wie die Schwester den Bruder ... Du liebst ihn wie die Jungfrau den Mann, und Wehe geschrieen über mich und Dich ... was soll aus dieser Liebe werden?" — „Was Gott wird beschließen, und Du, mein Vater!" sagte Esther ergeben, wiewohl sie erbleichte, und erkannte, daß sie nun an den Markstein ihres Lebens getreten. — „Ich kann nichts beschließen;" antwortete seufzend der Vater, mit größerer Fassung, weil er auf sein eigen Unglück zurückkam: „Ich bin ein armer, geschlagener, zu Nichts gewordener Mann; sie haben mich hinausgestoßen in die Welt, und ich habe von all' meinem Gute nichts mitgenommen, als die Last der Dankbarkeit gegen den Jüngling Dagobert, dessen freigebige Hand mir noch einige Pfennige zuwarf. Des Herzogs Glücksstern ist erloschen, und mein Gold, das ich ihm lieh, gewiß verloren. Meine übrige Habe, theils in Costnitz zurückgeblieben, theils in unserm Hause zu Frankfurt verwahrt, ist eine Beute geworden, dort betrügerischer Freunde, hier der habsüchtigen Richter, die noch nach verborgenen Schätzen lechzten, von welchen ihnen der abscheuliche Zodick vorgelogen. Ich muß wieder hinaus in die Welt, wie ich gekommen bin herein, um zu ersagen wo möglich ein neues Glück; und Dich, mein einzig Kleinod, muß ich lassen hinter mir, auf daß Du nicht verderbest unter'm Druck des Elends

und der Entbehrung meiner flüchtigen Wanderschaft. Du magst nun entscheiden, Tochter, ich lasse Dir die Wahl: willst Du Dich werfen in Arme Edoms? willst Du zurückbleiben unter unsern Leuten, zu Worms entweder, oder zu Nürnberg? Wir haben zwar nicht Freunde mehr, nicht Verwandte, aber Israel wird nicht lassen von Davids unglücklicher Tochter." — Esther sprang auf, faßte heftig ihres Vaters Hand, und rief mit ausbrechenden Thränen im Auge: „Vater! bei der Herrlichkeit des Reiches, das uns vom Messias gebracht werden soll! Nimm mich mit Dir; ich will leiten Deine Schritte durch Fels und Sand; ich will schlummern neben Dir auf Haidekraut und Moor, ich will nicht mehr begehren, denn ein Stücklein verschimmelten Brods, um mein Leben zu fristen; und am Ende auch dieses Leben willig verlieren, erliegend unter Bekümmerniß und Gottes, des Herrn Schickung. Aber nimmer geh' ich nach Worms, nimmer nach Nürnberg. Unsere Leute, zu denen ich flüchtete zu Frankfurt, haben mich verrathen an die Wollust, ein Sohn der Gebote hat Dich verrathen und den Raaf Jochai getödtet; was soll ich erwarten von ihnen? Die Arme wird sein verachtet und arm in Ewigkeit: eine Magd werde ich seyn müssen in Schmach und Kummer. Vater, Dir will ich folgen, aber nicht fürder dem Gesetz und seinen Bekennern. Der Herr hat uns verderben lassen in der Noth, die Brüder haben uns lassen verzweifeln. Der Christ hat mich errettet. Ihm gehören, nach Dir, meine Tage. Weisest Du mich von Dir, so bin ich sein Eigenthum, wenn er's verlangt, seine Dienerin, denn er ist mehr als ein Mensch; ein Engel des Heils, ein Erlöser und Erretter!" — „Weh' mir! weh' mir!" entgegnete Ben David bekümmert: „O, wie ist Dir doch angeflogen der Mehlthau aus Amalek! Du willst nicht mehr seyn eine Tochter Zion's! Du brausest auf in Leidenschaft und Hitze, und hörst nicht die Stimme des Herrn und des Vaters.

Erwarte nicht, daß ich Dir fluche, nicht daß ich zu Dir flehe! Aber gerettet möchte ich Deine Seele wissen. Ich würde Dich ermorden, wenn ich Dich mit hinaus nähme in Sonnenbrand und Nachtsturm, um mir mein Brod suchen zu helfen unter den Hefen des Volks, begleitet von Verachtung und Hohn. Deine Blüthe wurde nicht groß gezogen, um zu ersticken im Kothe. So bleibe denn lieber in Edom, und halte Dich zu den Ungläubigen. Vielleicht, daß einst der Herr in seiner Barmherzigkeit Deine Seele berührt mit dem Stabe seiner Gnade — vielleicht, daß Du einst zurückkehrst in den Schooß des Gesetzes, nicht zu spät für Deine Paradieses-Hoffnung, wenn gleich zu spät für meine in Kummer und Todesgram erloschenen Augen!" — Wehmüthig und beklommen stand der Vater auf, und überließ Esther dem Strome von Thränen, in welchen sich die Erschütterung ihrer Brust auflöste. Ben David legte sich hinter der Hütte in's üppige Waldgras, von Mücken umtanzt, von Vögeln umgeben, deren Gezwitscher herrlich und frei aus dem Wipfel der Bäume zum Himmel stieg. In dieser Einsamkeit legte sich der Sturm seines Vorurtheils, und, zu der blauen Decke hinaufblickend, dachte er, daß dieses schöne Zelt ja für Jeden erbaut sey, und daß die Hand des Herrn alle Menschengräber mit Gras und Blumen ziere. Die Brust wurde ihm weiter, und mit ihr auch die Fesseln, die seine knechtische Glaubenslehre ihm von Jugend an über den Nacken geworfen. Er beseufzte das Geschick, das ihn unter diesem Himmelsstriche in Jacobs Hütten hatte hervorgehen lassen; er wünschte um seiner Esther willen, in den Reihen der Goßim geboren zu seyn; er dachte sich die Möglichkeit, sie mit Dagobert vereint zu sehen; er gönnte ihr den edeln Mann, ihm die reine vollendete Jungfrau; aber wie ein Felsstück von der Höhe eines Alpengebirgs rollte die Erinnerung an jenen Schwur, den er in des ster-

benden Jochai's Hände hatte leiſten müſſen, auf ſein Herz. — „Ich darf ſie ja nicht zulaſſen zu dem Bade, das in Edom ein Bad der Wiedergeburt genannt wird;" ſprach er vor ſich hin: „ich darf ſie ja nicht abſchwören laſſen vor dem Volke ihren Glauben! O, Herr! hochgelobter Herr! halte mich aufrecht, daß ich nicht verdiene den Zorn meines abgeſchiedenen Raafs. Erleuchte mich in meinem Haupte, damit ich den Ausweg finde — den rechten, untrüglichen! Leite mich Herr, und Du, Seele meines Vaters, auf deſſen Andenken der Friede ſey!" David verſank in ein eifriges Gebet, das er in den folgenden Tagen, nach kurzen Zwiſchenräumen immer wieder fortſetzte, im Dickicht des Waldes. Er ſprach kein Wort mehr über das Vergangene mit Eſther. Seine Zunge ſchien gleichgültig geworden zu ſeyn, wie ſeine Stirn. Er hatte ſeinen Entſchluß gefaßt und harrte ſogar mit Ungeduld auf Dagoberts Ankunft, welcher auch Eſthers Herz ſehnlichſt entgegenſchlug, denn auch ihr Herz, ihre Vernunft war zu einem Entſchluſſe gelangt, zu dem höchſten, dem ſeltenſten in der Seele und dem Munde eines leidenſchaftlich liebenden Weibes, zu dem Entſchluſſe der Entſagung.

Dagobert ließ ſich nicht allzulang erwarten. Eines Abends ſchnaubte ſein Roß am Waldgehege; ſeine Schritte wurde hörbar vor Eſthers Kammer, und eintrat er zu den ihm entgegen Eilenden, wie ein verklärter Lebensbote. — „Grüße Dich Gott, Du vielgeprüfte Dirne;" ſagte er, dem Mädchen treuherzig und liebevoll die Hand reichend: „und auch Du, armer Ben David, ſey gegrüßt. Als ich von dannen ritt aus dieſem Walde, dachte ich nicht, mit ſo viel Glück beladen, wieder zu kommen. Eſther, Du liebes, treues Kind, freue Dich mit mir. Mit dem Vater ausgeſöhnt, habe ich auch die Mutter, ungekränkt und gleichſam wie eine zweite junge Braut an ſein Herz gelegt. Wallrabe,

die Stifterin des Bösen, ist verwiesen aus dem Hause, und mein Vater hat aus ihrem Munde kein Wort mehr vernehmen wollen. Graf Montfort, dem ich Schonung zu erweisen im Stande war, will dankbar mich dem Herzog Friedrich anempfehlen, daß meine Freilassung von dem Kirchendienst vom neuen Papst bestätigt werde, und daß der Herzog so schleunig als er kann, das Geld ersetze, so er von Dir geliehen, armer Ben David. Mein Vater, willfährig gegen meine Wünsche geworden, hat mir erlaubt, ihm eine Tochter zuzuführen, sobald mein Handel mit Rom ausgeglichen und will nicht fragen nach ihrem Stand, nicht nach ihrem Namen, nicht nach ihrer Habe.

So bringe ich denn, mein zierlich Mägdlein, mein Werben bei Dir an. Das Geschick hat uns so oft und wunderlich zusammengeführt, daß es des Himmels Wille seyn muß, daß wir uns näher angehören. Schlag' ein in meine Hand; Dein Vater wird sich nicht weigern, in Dein Glück zu willigen."

Bei dieser Zuversicht überflog eine zitternde Bewegung Esthers Körper, und ihr Mund stammelte: „Herr! Ihr überrascht mich . . . diese Güte . . . dieser Vorzug . . . ."

„Ei, meine Esther, ist Liebe denn Güte oder Gnade?" fragte Dagobert lächelnd. „Wenn's ein Vorzug ist, daß ein Reicherer eine minder begüterte Ehewirthin wählt, so hast Du diesen Vorzug über alle Maßen verdient, durch Deine zarte Weiblichkeit, durch Deine Engelstugend und durch Deine Schönheit."

„Die Schönheit verblendet Euch;" sprach Ben David, schüchtern seine Stimme erhebend: „wird sie jedoch Euern Vater blenden? Weiß er, daß Ihr eine Jüdin begehrt, und verpönen nicht Eure Gesetze solchen Bund mit der Strafe des Feuers?"

„Nun, bei Gott!" rief Dagobert, „wenn Esther eine

Jüdin ist, so möchte ich die Christin sehen, die ihr gleich kömmt. Alle Menschen gleich zu lieben, befiehlt uns der Heiland; und wenn seine Worte nicht immer und allenthalben befolgt werden, so ist es nicht des göttlichen Lehrers Schuld; kein Mensch auf Erden ist der Taufe würdiger, als Deine Tochter. Sie sehnt sich darnach, sie hat eingewilligt, aus Eurem Bunde zu treten, und als Christin wird sie vor Gott und Menschen mein Weib!"

„Welch ein Mann!" seufzte Esther, die Hände faltend; Ben Davids Stirne überzog ein finsterer Schleier, da er die Augen auf seine Tochter heftete. „Du sehnst Dich nach der Taufe?" fragte er düster und langsam: „Du hast eingewilligt? Tochter! was soll ich Dir sagen, jetzt noch in dieser Stunde? Soll ich zerreissen mein Kleid, wie für einen werthen Gestorbenen, oder soll ich mich freuen Deines Glücks in der Zeitlichkeit? Und Ihr, Herr Frosch, ist's Euer ernstlicher Wille, daß Esther sich scheide von mir, und fürchtet Ihr nicht mindestens die Zungen der Welt, wenn Ihr gleich gefangen habt das Herz eines allzuschwachen Vaters?"

„Eines gerechten Vaters," verbesserte Dagobert: „ich scherze nicht mit einer Leidenschaft. Ich gebe ihr auch nicht leichtsinnig Raum. Aber hier bin ich fest entschlossen. Du mußt zugeben, daß Deine Tochter ihre Irrthümer abschwört; Du mußt zugeben, daß sie mein Weib werde; und damit die Zungen der Welt unser Glück nicht stören, und meines Vaters Tage nicht trüben, will ich mich fern der Vaterstadt häuslich niederlassen, einsam mit meinem schönen Kleinod. Lieb und angenehm ist mir's, wenn Du, Ben David, auch den falschen Herrn vertauschen willst gegen den wahren Glauben, aber selbst im Gegentheile auch soll Dir in der Ferne eine namhafte Unterstützung nicht entstehen; nur magst Du, vor der Welt zum mindesten, meine Schwelle meiden. — Entscheide jetzt und sey klug."

„Also frägt man den Verdammten um Entscheidung seines Schicksals?“ entgegnete Ben David betrübt und im Kampfe mit sich selbst: „Herr! ich bin geworden zu alt, um wegzuwerfen mein Licht und Hort wie ein unnützes Kleid. Herr! ich habe keine Stimme der Gewalt gegen eine Tochter, die da liebt, und einen Mann, der mir mein Höchstes nimmt mit dessen Befugniß. Herr! ich bin Euch Dank schuldig, denn Ihr seyd ein vornehmer Mann, und begehrt mein Kind, eine schlechte Jüdin, in Ehren. — Ich bin geworden Euer ewiger Schuldner, da ihr gehandelt habt wie ein Bruder an ihr, wie ein Sohn an mir. — Ich bin Euch, Gott soll mir helfen, verpflichtet als Knecht, weil ich gesündigt habe gegen Euer Haus, und Ihr mir dennoch wollt vergeben . . .“

„Die Verirrung meiner Mutter wird sich milde lösen,“ entgegnete Dagobert;“ ich hege keinen Groll deßhalb gegen Dich, ob ich gleich weiß, daß Du vor Gerichte die Wahrheit nicht gesagt, und daß der kleine Hans nicht mein Bruder ist.“ — „Gott soll mir helfen!“ versetzte David eifrig: „wenn ich nicht habe gesagt Alles, so wie mir's der Beichtvater Eurer Mutter im Thurme hat befohlen.“ — „Ich dachte mir's,“ sprach Dagobert, „darum sey ruhig, und fahre fort in Deiner Rede, deren Bedenklichkeit ich mit den Worten der Wahrheit beantworten will.“ — „Herr!“ begann Ben David wieder: „Ihr habt gesagt, ich müßte willigen in Esthers Uebergang, in Esthers Ehe mit Euch. Vor dem Gesetze Eurer Herren müßte ich's, denn ich bin ein elender Jude, den man aufhängt zwischen Hunden, wenn man seiner los seyn will. Aber ich muß nicht vor meinem Herzen: ich muß nicht vor dem Euren, das da ist ein gutes und treues Herz, welches sogar in den Kindern des alten Bundes ersieht seine Nebenmenschen. Aber die Dankbarkeit ist mehr geworden, als das Gesetz Eurer Herren. Aber die Dank-

barkeit läßt mich dazu lächeln, daß Ihr so grausam seyn wollt, auf ewig meinen größten Schatz zu nehmen, zum Lohne für das, so Ihr gethan an uns. Ich will jauchzen, wenn mir gleich das Herz brechen möchte, und ich will segnen das Band, weil ich will lösen meine Schuld, und nicht laden will auf mich den Fluch meines Kindes, mag auch dann aus mir werden, was da wolle."

Esther und Dagobert wurden tief bewegt durch diese Rede, die keines von ihnen erwartet hatte, durch diese Einwilligung, in welcher ein großer Schmerz sich kund that. Die Flamme der Beschämung schlug in Dagoberts Gesichte auf, und sein redlicher Mund verhehlte nicht, was in ihm sich vorbereitete. „Wahrlich," sprach er, „Ben David, Du bist kein gemeiner Jude, der seine Rede nur setzen lernt, um einem Käufer ein Stück schlechter Waare für ein gutes aufzuschwatzen, Du hast die Kunst erlernt, zum Innern der Seele zu reden, und Dir möchte es gelingen, mir das Theuerste, das ich kenne, damit von der Brust zu reißen. Ich will nicht grausam seyn, und die Dankbarkeit, die Du mir vielleicht schuldest, als eine Schlinge gebrauchen, in welcher Deines Lebens Freuden ersticken sollen. Davor bewahre mich der Allmächtige. Aber Deine Tochter, deren Lebensglück ich gerne stiften möchte, hat doch auch in diesem Handel eine Stimme. Sie rede frei, ohne Zwang, ohne Ueberredung. Wird sie dem Vater und seinem Irrthume folgen, oder dem Verlobten in den Bund der wahren Kirche?" — Ben David schwieg, wie Dagobert verstummte, und die Blicke Beider hefteten sich unruhig auf Esther, die in den grausamsten Kampf verfiel, wie eine Siegerin jedoch sich schnell und besonnen daraus emporriß.

„Dagobert!" rief sie, ihren Arm fest um seinen Nacken schlingend, „Mensch, der nicht von der Erde stammt. Herr

meiner Gedanken und meiner Seele! Daß ich Euch liebe und an Euch hänge für alle Zeit . . . das Erstemal ist's, daß ich es wage, Euch es zu gestehen; aber, Engel des Friedens, würde ich seyn Eurer werth, wenn ich zauderte in diesem Kampfe? Ich glaube fest, daß uns Alle jenseits vereinigen wird Ein Paradies. Dort Euer zu seyn, Dagobert, wird meinem Glauben der hochgelobte Gott gewähren. Hier . . . . o seht den Schmerz des Vaters! Ich kann nicht tödten den, der mir gegeben hat das Licht. — Vater! nimm mich mit Dir; über Berg und Thal, über Feld und und Meer! Dein gehör' ich bis an's Ende Deiner Tage!"

Von dem Halse des Geliebten sich losreißend, warf sie sich in die Arme des Vaters, der überrascht auf seinen Füßen wankte, der Tochter Stirn mit Küssen bedeckend, und Perlen der Angst und der Freude auf seinen benarbten Wangen tragend. So wie aber die Feier des großen Siegs verrauscht war, und Ben Davids Auge sich nach Dagobert umschaute, und den erbleichenden Jüngling gewahrte, wie er sich kaum aufrecht zu halten vermochte, und demungeachtet seiner Esther Beifall zulächelte; — als David auf Esther blickte, die, nicht minder zum Tode blaß, unter dem Gewichte der erfüllten Pflicht zu erliegen dachte; da wurde sein Gesicht wieder trübe und ängstlich, und er trat an das Fenster, und sah in das Grüne hinaus, und betete zum Herrn und zu der Seele seines verstorbenen Vaters. Endliche wendete er sich um zu dem Paare, das stillschweigend sich die Hände erfaßt hatte, als sollte schon jetzt Trennung und Abschied hereinbrechen, und sprach recht milde und leise, wie er's gewohnt war, mit Esther zu reden: „Ich danke Dir, meine Tochter. Du hast mir wieder gemacht Muth, und Jehovah wird lohnen, wo ich es nicht kann. Aber Dich mitnehmen auf meinen Wegen . . . . ich kann es nicht. Und zu unsern Leuten kehren willst Du nicht, und Menschen,

die sich also lieben, reißen von einander, das soll nicht seyn, spricht der Herr unser Gott, sobald er abgelegt hat den Rock des Zorns, und angelegt das Gewand der Milde und Barmherzigkeit. Darum will ich denn auch, so schwer mir's wird, gestehen, was ich weiß, um zu fördern Euer Glück, und mir zu erwerben Euer dankbar Angedenken." —

Ehe er begann, schöpfte er mühsam Athem; sein kurzes Ueberlegen war schon eine Ewigkeit für Dagobert und Esther, die mit wißbegierigen Blicken erwartungsvoll an seinem Munde hingen. Endlich hob er an, und sprach mit kurzen Unterbrechungen und Zwischenräumen: „Mein Weib — ihr sey das Paradies — hat mir geboren zwei Söhne, und das letzte Kind, das es mir schenkte, war ein Mägdlein, an das ich mich gewöhnte schneller und leichter, denn an die Buben, was selten ist bei unsern Leuten, die nach Söhnen streben, wie nach Reichthum. So oft ich ging über Feld, legte ich das Töchterlein der Mutter auf's Gewissen, und drohte ihr, wofern dem Kinde widerführe etwas Leides, sie zu verstoßen aus dem Hause der Ehe, so wie's das Gesetz erlaubt. Gewiß — Gott soll mir helfen — ich hätt' es nicht gethan, aber die Angst war gekommen auf das Weib, und es meinte, sterben zu müssen auf dem Fleck, als es eines Morgens — da ich abwesend war, und mein Töchterlein erst alt drei Wochen — das Kind todt fand in der Wiege; denn die Katze hatte sich hereingeschlichen vom Nachbarhause, und sich gelegt auf des Kindes Hals, und dasselbe also erstickt. Die Mutter erhob kein groß Geschrei, denn sie wollte nicht kund geben ihre Nachlässigkeit, allein sie setzte sich in den Winkel neben das todte Kind, und weinte bitterlich, und da gerade der Vater Jochai hereinkam, so redete sie zu ihm: „Raaf! sieh' hier das Kind. Dein Sohn verstößt mich, so er's erfährt, und ich bin doch unschuldig. Hilf mir, daß wir beten über das Kind, ob es vielleicht erwache,

ehe noch der Vater heimkommt mit den Buben.“ Und sie beteten über das Kind, und Gabriel erweckte es nicht. Da nun mein Weib wieder anhob zu klagen, so sagte der kluge Greis Jochai: „Schweige, Weib! Ich will gehen hinaus, und sehen, was mir der Herr eingibt, oder der Prophet Elias.“ — Und nicht lange war er fort gewesen, so kehrte er wieder zu der betrübten Mutter, und trug ein klein Mägdlein auf dem Arme, und redete: „Weib! sieh' hier, was mir hat Gott beschеert. Draußen an der Straße hab' ich gefunden ein Bettelweib im Sterben, und das Würmlein hier an dessen Brust, die doch keine Nahrung mehr gab. — Mutter, sagte ich, weil mir's der Herr eingab, willst Du mir erlauben Dein Kind, ehe es mit Dir stirbt? Ich bin ein ehrlicher Mann. — Das Weib sah schon nicht mehr hell und wußte nicht, daß ein Jude zu ihm sprach: es reichte mir aber das Mägdlein hin, und sagte: „Nimm, ehrlicher Mann, und Gott vergelt's! Getauft ist das Kind, und heißt Marie.“ — Es war der Armen letztes Wort; sie starb, und hier bringe ich Dir die Kleine, damit sie eine Jüdin werde, und Davids Herz nicht betrübt sey bis in den Tod.“ Legten die Beiden das lebende Kindlein von gleichem Alter und selbem Ansehen an die Stelle des todten, das sie heimlich fortschafften, und da ich wiederkam, liebte ich das Kind wie zuvor, und habe es erzogen, und nicht anders gewußt, als bis ich von Jochai auf seinem Sterbelager erfahren, was er gethan; wofür ich ihn noch segne, denn mein Weib ist hinübergegangen im häuslichen Frieden, mein Herz war nicht betrübt bis in den Tod, und ich vermag's, zwei Herzen zu verbinden, die sich lieben, denn Du, Esther . . . wahrlich . . . Du bist jenes Kind.“

„Eine Christin?!“ rief Dagobert frohlockend. „Nicht Deine Tochter?“ fragte Esther mit einer Empfindung, gemischt aus Freude und Wehmuth. „So steht ja unserem

Bunde nichts im Wege," fuhr Dagobert fort: „Marie! Geraubt aus unserer Kirche kehrst Du doch wieder dahin zurück, zum Glück der Zeitlichkeit, zum Glück des ewigen Lebens. Marie! o laß uns den Greis segnen, der noch am Sterben seinen Betrug offenbarte; laß uns diesen ehrlichen Juden segnen, der, die Hinterlist seines Volkes verschmähend, uns bekannt gemacht mit dem Geheimnisse, das uns ohne Widerrede verbindet!" — Dankbar gerührt reichten Beide dem Juden die Hände. „Es quält mich, wie es mich entzückt, daß ich nimmer Deine Tochter seyn soll!" sprach Esther: „Ganz verwaist stehe ich nun da in dieser Welt." — „Hast Du nicht mich, Deinen Freund, Deinen Gatten?" erwiederte Dagobert: „Hast Du nicht den Heiland wieder gefunden, Du, nach seiner Mutter Genannte? O, ich ahnte oft, was sich jetzt entdeckt! Du warst nie eine Jüdin; Du theiltest nie den Haß jenes Volkes gegen Andersglaubende; Du warst stets so rein, so züchtig, wie die Heilige, deren Namen Du führst." — „Ich bin wie im Traume!" stammelte Esther, sich dem Arm des entzückten Jünglings überlassend: „Was ich wünschte, wonach ich mich gesehnt, ist längst geschehen, ich bin schon eine Christin; darf nicht vor allem Volke den Schwur leisten, nicht erst betteln um das Bad der Weihe, denn ich habe es schon empfangen, oder, mein Freund, muß dieser Gebrauch erneuert werden, um . . . ?" — „Nein, nein!" fiel Ben David ängstlich ein: „Nein, nein, mein Kind! Es wird ja nur getauft einmal, und wär' es nicht Sünde, zum zweitenmale es zu begehren?" — „Sündlich und überflüssig;" versicherte Dagobert: „Wozu ein neues Hinderniß auf die Bahn zu unserem Glücke schleudern? Marie! nun bist Du mein. Nun hat dieser Mann keinen Theil mehr an Dir, keinen Anspruch, als auf meine Dankbarkeit, die ihm allenthalben folgen, ihn überall erreichen wird." — „Ben David!" setzte Esther weinend hinzu:

„Ich habe Euch geliebt, wie eine Tochter den Vater; ich habe wegen Eurer mich wollen reißen los von dem edlen Mann, der mein Alles ist in der Welt. Vergebt mir meine Freude darum, ihm jetzt schon näher anzugehören, und empfangt meinen Dank.“ — „Ei! ei!“ antwortete Ben David kopfschüttelnd und schmerzlich lächelnd: „Seht doch, wie ihre Gesichter sich tauchen nicht allein in's Abendroth, sondern auch in das Roth der Freude. Vor einer Weile hatte ich noch eine Tochter, jetzt nicht mehr. Vor einer Weile wollte mir folgen eine treue Seele in's Elend: jetzo stehe ich verwaist'er, als die Palme in der Wüste. Gelobt sey der Herr! Gesegnet sey meine Zunge und Ihr, deren Glück einzig ist mein Werk.“ — Mit Thränen in den Augen riß er sich von den Wonnetrunkenen los, und ging hinaus in den Forst, wohin er durch eine Lücke in dem Gehege drang. Unter einem von Buchen gewölbten Dome warf er sich auf seine Kniee, und betete, nach seiner Väter Weise, zum Herrn der Himmel, der hoch oben seine Sterne schon angezündet hatte. „Vergib mir, Gott Israels!“ beteten seine Lippen zum Schlusse: „vergib mir, wenn ich gehandelt habe wider Deine Gebote; aber ich habe gehandelt nach der ewigen Thora, die da wohnt in jedes Menschen Brust. Verzeih', daß ich freiwillig dahingab eine Tochter Zions, da sie doch, spät oder früh, gezogen wäre zum Berge Seir, statt zu wohnen in dem herrlichen Salem! So habe ich doch gehalten den Eid, den ich geschworen in meines Vaters sterbende Hand, so habe ich doch geübt Dankbarkeit, so habe ich doch gelassen mein Kind im Schutze der Gewalt und der Macht, nicht im Staube Deines auserwählten Volkes, das noch immer Dein Zorn darniedertritt, wie einen Grashalm. O baue, baue Zions Zinnen recht bald, starker, eifriger Gott! O, laß mich finden im Paradiese die Tochter und den heldenmüthigen, tugendhaften Jüngling! Du prüfest

ja Herzen und Nieren! vor Dir ist der Behemoth eine Milbe. Und also kann auch Deine Gnade reinigen den Ungläubigen zum Sohne Jacobs. Mit mir aber, so lange ich auf Erden lebe, thue nach Deinem Gefallen, Herr. Ich bin geworden unter Deinem Zorne und den Streichen der Feinde ein Wurm, statt eines Menschen, ein Spott der Leute, eine Verachtung des Volkes, aber gesegnet sey Dein Wille, gelobt Dein Name, gepriesen Deine Herrlichkeit; hochgelobter, unendlicher, ewiger Gott!" — Gestärkt und ermuthigt stand der arme David auf, und ging davon; allein zu Esther kehrte er nicht mehr zurück.

Zweites Kapitel.

Sieh doch zu, Junge, wer jener Mann ist. Sein Gesicht weissagt nichts Gutes, so wie sein Rock nur Trübsal. Den hagern gelben Leuten traue ich nicht eine Spanne weit.

Aus einem veralt. Schauspiele.

„Laßt den Hund laufen, gelehrter Herr! der Bube entläuft seinem Galgenholze nicht. Schade, daß mein Bolzen ihm nicht in's Bein flog, sondern durch die Mütze. Er wäre ansonst gewißlich nicht davon gerannt, wie ein Heide!" — „Der elende Mensch!" antwortete dem alten Ammon der Mann, der, schier gekleidet wie ein Cleriker, vor dem Jäger auf einem Feldsteine saß, und ausschnaufte: „Mein ganz Gepäcke hat er mitgenommen, und ich dank' es nur Deiner Hilfe, guter Mann, daß ich mit dem Leben davon gekommen bin; der Schurke hatte nicht wenig Lust, mich auch des Geldes zu berauben, das ich im Gürtel trage." — „Aber sagt mir doch," fragte Ammon, „wie's kommt, daß ein gelehrter Mann, wie Ihr, um diese Abendzeit allhier im Busche zu finden ist? Euch Herren geht's doch nicht, wie einem armen Teufel, der seine Füße brauchen muß, statt des Fuhrwerks." — „Du weißt es alsobald," versetzte der Mann im aufgeschürzten Talar: „Von Frankfurt fuhr ich weg, um gen Friedberg zu gelangen. Der

Karren brach jedoch, eine Stunde Wegs von hier, so ungefähr. Ich saß mißmuthig und halb zerschlagen am Rande der Heerstraße, und wartete bei meinem Gepäck die Rückkehr des Fuhrmanns ab, der auf dem Gaule nach Leuten um Hilfe geritten war. Wenig Menschen auf der Straße. Kommt plötzlich durch's Feld und über Wiesenpfade ein Mann daher, rüstig und stark darauf losschreitend, den Dornstock in der Hand, und also scharf um sich blickend, und dennoch sorglos vor sich hingehend, als sey er wohlbekannt auf all' diesen Stegen und Wegen rings im Land. Da mir's zu lange dauerte, bis mein Knecht zurückkam, so fragte ich den Wanderer nach demselben, und verrieth ihm meinen Unfall. Da meinte er, ich könnte wohl noch lange vergebens warten, und am Ende schon zu Friedberg seyn, ehe der Geselle vom Dorfe zurückgekommen, wenn ich nur ihm folgen wollte auf abkürzendem Pfade, den er genau zu finden wisse. Mir war der Vorschlag recht, und ich trug nur Zweifel wegen meines Gepäcks. Der breitschultrige Mann lachte, und meinte, es wäre ein bloßes Kinderspiel für ihn, mir das Gepäck zu tragen bis zur Herberge zu Friedberg, und wenn ich ihm daselbst zum Lohne einen frischen Trunk wollte reichen lassen, so würde er's dankbar annehmen, und herzlich damit zufrieden seyn. — Er hatte noch nicht ausgeredet, und ich auch noch nicht „Ja" gesagt, und flugs hatte er den Bündel auf dem Rücken, und wanderte rüstig voraus. Ich folgte ohne Argwohn, und kam mit ihm in solch' Gespräch, daß ich nicht bemerkte, wie er mich in diese Gegend geführt hatte, wo rings um uns einsam Gestrüppe steht, doch weit und breit kein Thurm noch Thor von Friedberg. Und da ich endlich es bemerke und ihn deßhalb zur Rede stelle, so lugte er frech hinauf zum Himmel und ringsum und spricht: er werde sich wohl im Pfad geirrt haben; der Abend sey jedoch noch nicht weit

vorangerückt, und wir würden zeitig noch nach Friedberg gelangen, dessen Thurm schon zu sehen sey. Wie er mir nun zeigt, nach welcher Seite ich sehen müsse, um ihn zu gewahren, und ich dem bösen Rathe des falschen Menschen folge, sauf'te mir sein Dornstock in's Genick, daß ich hinfalle, und ihm, dem Räuber, keinen Widerstand zu leisten fähig bin. Mein Schreien war jedoch nicht vergeblich, und — wohl mir — Dein Ohr hat's zeitig genug vernommen, ehe der Schurke mich geplündert. Mag er doch laufen mit dem Pack; der Herr wird ihn schon lassen verlahmen und steif werden, wie das Eis, und . . ."

Mehrere andere Verwünschungen, die der Fremde auf seiner Zunge hatte, verhallten in dumpfem Gemurmel. Ammon erwiederte darauf lachend: „Nur heraus mit dem Gewetter und Geflucke. Ein meilenlanger Fluch erleichtert recht das männliche Herz, und Ihr seyd ja jetzt im Freien und nicht in Eurer Schule, wo es sittsam und friedlich hergehen muß. Wenn Ihr wolltet, könnte ich Euch türkische und wallachische Flüche lehren, die weit besser klingen, als unsere matten in Deutschland. Allein im Grunde hilft doch der wetterlichste Schwur Euch nimmer zu Eurer Habseligkeit. Besser wär's gewesen, ich hätte den vertrakten Schurken in's Knie geschossen: dabei bleib' ich. Wo wollt Ihr aber jetzt hin, gelahrter Herr? Die Stadt ist an zwei Stunden Wegs von hier; dort links, und schwer zu finden für einen Fremden. Ich wollt' Euch gern dahin geleiten, müßt ich nicht in meinen Wald zurück. Auch trautet Ihr wohl meinem Gesichte nicht, denn die Leute sagen: der alte Ammon sähe aus, wie der leibhaftige Teufel selbst." —

„Hätte ich nur dem Gesichte jenes Schurken nicht getraut!" seufzte der Fremde: „der Bube hatte Gaunerzüge und brandrothes Haar!" — „Hütet Euch vor den Gezeichneten!" schaltete Ammon ein: „Wißt Ihr jedoch sonst nichts,

das auf die Spur des Sünders führen könnte? Ich wollte lauern lassen auf den Burschen, wie auf einen Iltis." —

„Ich weiß nichts, das mir außer seinem Gesichte aufgefallen wäre;" sprach der Fremde weiter. „Ein Schild, das er auf seiner linken Brust trug, könnte vielleicht einen Neubekehrten verrathen; doch traue ich darin meinen Augen nicht." — „Einen getauften Juden!" rief Ammon: „das wäre möglich; und das ist gefährlich Gesindel. Das vertauscht seinen Gott, wie ein Söldner seinen Hauptmann. Und dennoch ist es immer Eins, woran man glaubt. Das hab' ich auf meinen Kreuzzügen oft genug erfahren. Mir gilt der Heide, wie der beste Christ, und wenn Ihr, gelahrter Herr, in meiner schlechten Hütte übernachten wolltet, so wäre ich gern bereit, Euch ein ungläubig Dirnlein zu zeigen, das seines Gleichen sucht in der getauften und ungetauften Welt." — „So?" murmelte der Fremde, der in Gedanken versunken war, vor sich hin; dann setzte er bei: „Ich nehme es an, Meister Graurock. Ich gehe mit Euch, aber einzig und allein um eines warmen Obdaches willen, weil mich mein Genick schmerzt — nicht der schönen Dirne wegen."

„Mir recht!" versetzte Ammon: „Ich hab' noch nie aus freien Stücken 'nen Gast in meine Hütte geführt. Ihr seyd der Erste, und ein warmes Heulager soll Euch nicht entstehen. Morgen wandern wir dann selbander auf Friedberg los. Kommt; laßt Euch führen, denn Mohren und Cordova! Ihr wankt auf den Füßen ... was ist Euch denn? Warum stiert Euer Auge also in die Ferne, als wollte es in dem Hohlweg sich verlieren? Ihr werdet ja immer bleicher, Herr! Was ficht Euch an?" —

Der Fremde war starr und steif stehen geblieben, und zeigte unverrückt mit Aug' und Hand auf einen Mann, der schnell, obgleich mühsam, aus dem Wege zur Seite kletterte, rasch auf die gehenden los kam, scheu von der Seite sie

anblickte, und, ob vor Ammons Zügen, oder dem Gesichte des Fremden erschreckend, plötzlich die Kappe in die Stirn drückte, mit einem Laute des Unwillens oder der Ueberraschung sich abwendete, und, als wie von einem Gespenste gejagt, über die buschige Fläche sich verlor. Während der Fremde ihm bewegungslos nachstarrte, schrie Ammon, der ihn erkannt hatte, wild hinterdrein: „Hoho! sa sa! Jude! wohinaus? wirst doch nicht gestohlen haben? halt' auf, Jude, halt' auf!" — Sein greller Ruf scheuchte den Fliehenden nur noch flüchtiger von dannen, und Ammon brach, da er dieses sah, in ein wüstes Fluchen und Toben aus, das nur die wiederholte, dringende Frage des Fremden unterbrach: „ob der Jäger den Flüchtigen kenne, und wer dieser sey?" — „Ei, potz Reiher und Falk!" schrie Ammon: „ob ich ihn kenne? Der narbige Ketzer ist kenntlich genug. Das ist eben der Vater der schönen Esther, von der ich Euch geredet."

„Esther? ihr Vater?" rief der Fremde, an seine Stirn fühlend, ob denn auch Alles um ihn her wirklich sey, oder ein Traum: „Gepriesener Gott! ich kenne ihn auch, diesen Mann. Sein Name?" — „Der leidige Teufel kennt ihn besser als ich," antwortete Ammon, mit der Faust nach der Gegend drohend, in welcher der Fliehende verschwunden war: „ich konnt' ihn nicht behalten." — „Ben David?" fiel der Fremde ein: „rede, Mann des Himmels! So Du sagst ja, werde ich Dich halten wie einen Freund, wie einen Bruder." — „Nun denn, in aller Hexen Namen: Ja!" — rief Ammon: „So heißt der Bursche. Warum aber der Mensch davon läuft, als habe er die Kleinodien des Reichs gestohlen? Warte, Hund, wenn ich zu Haus was Unrechtes merke, wenn meiner guten Esther etwas geschehen ist, so verschreibe ich mich dem Teufel wirklich und leibhaftig,

um nur Deiner habhaft zu werden, Jude, und Dir die Fußsohlen mit glühenden Peitschen streichen zu lassen.“

„Esther! Ben David!“ wiederholte der Fremde indessen häufig hinter einander, und geberdete sich ganz seltsam, die Hände zusammen schlagend, mit dem Kopfe nickend und schüttelnd, Füße und Hände und Körper bewegend in lebhaften und wunderlichen Geberden, während sein blasses, eingefallenes Gesicht bald Freude, bald Kummer, bald Aengstlichkeit, bald eine Art von wildem Unmuth verrieth. — „Gott sey bei uns!“ rief Ammon derb und roh dazwischen: „Trügt Ihr nicht einen Rock, wie ein christlicher Schulherr, ich würde Euch für einen Rabbiner halten, so verzerrt ihr Leib und Angesicht. Laßt doch die Possen, und tretet derb auf; ich kann nicht erwarten, zu sehen, was daheim ist vorgefallen.“ — „Daheim! ja daheim!“ wiederholte der Fremde, unbekümmert um Ammons Reden: „ja, zu Esther laß uns eilen. Ich kenne sie, ich kenne ihn, der an uns vorbeiflog. Ich muß ihr Schicksal wissen: ich muß . . . .“ — „Ihr müßt in's warme Heu;“ polterte Ammon: „Kreuz und Mond! Des Galgenstricks Dornknittel hat Euern Verstand getroffen, und nicht allein das Genick. Geduldet Euch indessen, und werdet mir nicht vollends toll, bevor wir unter Dach sind. Seht, seht, hier ist schon der Pfad; dort zeigt sich der Hütte Giebel, noch ein Paar Schritte hurtig gemacht, und wir sind allen Kobolden zum Trotz zur Stelle.“ — Ammons Unruhe wurde bald besänftigt, da er die Hunde fröhlich anschlagen hörte, wie sonst, und Esther gewahrte, die auf dem Platze saß, den Regina wohl sonst einzunehmen pflegte. Dagoberts Braut saß in süße Schwermuth vertieft, welche zärtliche Gemüther am Vorabend ihres Liebesglücks gerne beschleicht. Der treue Freund hatte Abschied genommen, um nach der Stadt zu reiten, und am nächsten Abend, mit Geschenken

und neuen Gewändern für sein Lieb beladen, zurückzukommen. Sie hatte ihm das Geleit bis zum Waldpfade gegeben, dann in die tönenden Forsthallen Ben Davids Namen gerufen, und sich endlich niedergelassen in's thauige Gras, um des wackern Mannes zu harren. Ammon, der zuerst am Eingange des Gehegs erschien, war ihr willkommen, und in demjenigen, der seinen Schritten folgte, vermuthete sie den Vater. Aber ein fremdes Gesicht neigte sich vor ihr an seiner Statt, und je mehr sie dieses Gesicht betrachtete, und von demselben mit glühenden Blicken durchbohrt wurde, je mehr war es ihr kein fremd Gesicht mehr. Aus der Tiefe ihres Gedächtnisses, aus dem Born kindlicher Erinnerungen mußte sie schöpfen, um sich dieses schmale Antlitz mit der Adlernase und dem geklemmten Munde zu vergegenwärtigen, und sie hörte nicht auf Ammons Stimme, noch auf dasjenige, was der Jäger schwatzte, sondern nur auf die schon verklungenen Laute des Fremden, welcher gesagt hatte: „Esther! Ben Davids Tochter, Dich hätt' ich nimmer wieder erkannt — aber wirst Du auch nicht mehr kennen mein Antlitz?" — Esthers Erinnerungen waren übrigens mangelhaft, nur mit einem Seufzer aus tiefer Brust mußte der Fremde ihr zu Hilfe kommen, in den Worten: „Ich habe einst geheißen Ascher, Du Tochter Ben Davids, und wirst Du mich kennen noch nicht?" — „Jehovah! unser Gott!" schrie Esther auf: „Ascher! mein Bruder Ascher! Sey gegrüßt, sey willkommen, Du Verlor'ner!"

„Die Dirne hat den ganzen Sabbath vom Brocken hieher gelockt;" murrte der Forstwart vor sich hin: „und was gilt's, sie wandelt meine Hütte um in eine Judenherberge. Vater und Bruder sind schon gekommen, und wer weiß, wer noch Alles folgt. Nein, Jüngferlein, also geht es nicht: und morgen weiß die Frau von Dürning Alles." — Er ging mißmuthig zu seinen Hunden und in

die Hütte, während das Gespräch zwischen Esther und dem Ankömmling so ernst wurde, daß sie Ammons gänzlich vergaßen. — „Verlor'ner! sagtest Du;" sprach Ascher wehmüthig, Esthers Hand ergreifend: „die Wahrheit kommt nicht reiner vom Himmel, als in diesem Worte aus Deinem Munde. Verloren war ich, verloren bin ich, und würde es bleiben, wollte ich nicht zu rechter Zeit mich wieder gewinnen. Ach! sieh mich nicht an, Esther. Ich habe schon des Vaters Zorn gesehen; laß mich nicht schauen auch Deine Verachtung. Vergib mir, daß ich hingegangen bin vom Glauben zum Irrthum, von dem Gesetz der Väter zu einem fremden. Die Ueberredung hat mich verleitet, der finstere Geist des falschen Wissens hat mich verführt; Hoffnung auf ein zeitliches Glück hat mich bethört, daß ich gethan, was ich jetzt bereue von Herzen, wie der große König David bereut hat seine Sünden."

„Ei, was muß ich hören!" fragte Esther dagegen: „Du bereust, der Thora abgeschworen, dem reinen Gesetze gehuldigt zu haben? O schwanke nicht in diesem neuern, herrlichen Glauben! Zitt're vor Wankelmuth, und halte Dich fest an dem Leitfaden, den des Ewigen Milde Dir erlaubte." — „Verstehe ich Dich?" fragte Ascher verwundert: „Ist das meine Schwester, die Tochter meiner Mutter, der einzigen Tochter des frommen Alliba zu Oppenheim, auf dem der Friede sey, wie auf Ihr die Ruhe und Segen. Spricht also die Tochter Davids, des Sohnes Jochai, die nimmer versäumt haben eine von den vielen Pflichten, die zu erfüllen hat ein Sohn des Gebots? Wie kommt es, daß Du mich schiltst, da ich thue, was Recht ist? Reue und Buße."

„Ach, Ascher!" entgegnete Esther milde und freundlich: „Ich hätte Euch nicht gehaßt, so auch noch Alles geblieben wäre, wie ehedem, denn die Gojim, wie Du und Deine

Brüder sie nennen, sind mir doch immer vorgekommen, wie unsere wahren Brüder. Aber es ist Alles ganz anders geworden. Ich heiße nicht mehr Esther, mein Name ist Maria und eine Christin bin ich von Geburt an; nicht Davids Tochter, nicht Deine Schwester." — „Nicht Davids Tochter?" fragte Ascher: „nicht meine Schwester? Wie fasse ich das?" — Esther erzählte vom Ungemach des Vaters an, bis auf den heutigen Tag, und das Geständniß Davids, Alles, der Wahrheit getreu, und Ascher traute kaum seinen Ohren. „Weh' geschrieen!" rief er, da das Mädchen vollendet hatte: „Gott! was habe ich gehört? Der Herr segne den Raaf im Paradiese, und der Raaf verzeihe dem Vater die Lüge, die er auf jenes Grab gepflanzt." — „Eine Lüge?" — „Ich will sterben zur Stunde, und ohne Gebet und ohne Beistand dahin fahren, wie der Abtrünnigen Gräßlichster in seinen Sünden, wenn das wahr ist, was der Vater Dir berichtet." — „Wie?" — „O, David ist ein sanfter Herr seinen Kindern; er will sie glücklich sehen; er will allein tragen den Vorwurf, damit das Gewissen seiner Kinder frei bleibe vom Vorwurf. Er will selbst werden ein Sünder, bevor er zugäbe, daß Du, Esther, eine Sünde begehest. Du, Esther, Du bist Davids Tochter, und keine andere. An Deiner Wiege saß ich über einen Mond, wachend und Dich wartend in einer Krankheit, die mit der Geburt über Dich gekommen war. Ich und mein Bruder sind niemals mit dem Vater gewesen über Land. Nie hatte sie Statt, die angebliche Verwechslung. Der Raaf hätte nimmer ein Christenkind in's Haus eines Gläubigen geführt, nimmer sich theilhaftig gemacht einer solchen Sünde wider das Gesetz; und dieser hebräische Buchstab an dem kleinen Finger Deiner linken Hand ist eingeätzt worden von dem kunstreichen Raaf, da Du noch keine Woche alt gewesen,

als Zeichen unſers Hauſes. Ich gelobe Dir's, bei'm Haupte des Vaters: Du biſt von ſeinem Blute und aus Iſrael.“

„Herr Gott im Himmel!“ ſeufzte Eſther ängſtlich und niedergeſchlagen: „Wenn das wäre! Entſetzlich! Wo iſt der Vater? Du wirſt ſehen, Aſcher!“ .... — „Nicht doch, mein Kind!“ verſetzte Aſcher, ſeiner Sache gewiß: „Ich werde nicht einmal den Vater ſehen, denn er iſt geflohen vor meinem Antlitze.“ — Eſthers Staunen mehrte ſich, da ſie nun erſt erfuhr, was auf dem Wege hieher vorgefallen. — „O, gewiß iſt es, gewiß!“ ſchloß er: „Vaterliebe ſelt'ner Art hat Ben Davids Zunge regiert. Aber Bruderliebe iſt noch gekommen zu guter Zeit, um Dich zu retten für die Ewigkeit, die ohne Ende iſt in ihren Freuden, aber auch unendlich in ihren Qualen. Höre mich an, Schweſter, höre mich an, und glaube, was ich rede. Der Vater hatte mich beſtimmt zu lehren in der Schule, und ich habe darum gelernt das Geſchrift und die Kunſt zu leſen unſ're Sprache nach der Wiſſenſchaft, und die Kabbala in all' ihren Zweigen. Da kam mir's plötzlich an, als würde ich machen mein Glück unter den Chriſten, und ein vornehmer Mann in Mainz, der ſich im Hebräiſchen oft Raths bei mir erholte, rieth mir dringend an, zu thun, wie ich geſonnen. Meine Jugend war müde immer Knecht zu ſeyn von Andern, und zu gehören zu der Sohle von ganz Deutſchland. Ich ſchwor daher der Väter Lehre ab, auf daß es mir wohl gehe auf Erden. Meine Wiſſenſchaft wurde nun hervorgezogen aus dem Staube der Erniedrigung, und jener vornehme Mann wirkte mir einen Lehrſtuhl aus zu Heidelberg, um die hebräiſche Sprache zu lehren, nachdem ich ihn ſelber vorher einige Jahre unterrichtet hatte. Mir ging es wohl, und der Lehrer Taufkirch war wohl gelitten allenthalben, verfehlte keine Meſſe, keine Predigt, und hatte ausgezogen den verachteten Juden — kaum mehr zu erkennen

an der Mundart. Nichts hätte gestört mein Glück, wenn es nicht war der Wurm in meiner Brust, der plötzlich anfing, sich zu heben, mich zu quälen. Mein Amt begehrte daß unsre heiligen Bücher sich einprägten in meinen Kopf, und da fand ich denn nach langem Sinnen, daß alle unsre Lehre, wie die Väter sie befolgten, der Grund der Lehre vom Erlöser sey, und daß ohne diesen Grund die Letztere nicht habe können entstehen und wachsen. Und nun schlug mir das Gewissen, und nachdem ich einige Jahre hindurch gekämpft, gelitten, und mich halb gegrämt zum Tode, hat des Himmels Herrlichkeit und Israels Gott den Sieg gewonnen über meine zeitlichen Begierden; weggeworfen habe ich das Amt, um heimzukehren zum Vater, wie der verlorne Sohn, zu den Schulen, wie das verirrte Schaf. Da erfuhr ich zu Frankfurt Euer grausam Schicksal, des Vaters Flucht, wie sie es nennen, den Tod des Jochai, und Dein Verschwinden. Auf's Gerathewohl habe ich mich gehen lassen in die Welt, und die Reihe von Abenteuern, die mich bis hieher gebracht zu diesem abgelegenen Winkel, verbürgt mir, daß es Gottes Wille sey, daß ich Dich rette!" — „Hochgelobter Gott!" jammerte Esther: „Welche spitzige Widerhaken wirfst Du in meine Brust? Ben David entflohen? und ich dennoch sein Kind? dennoch aus Israel? Bruder! sey barmherzig, und sage, daß Alles gewesen ist Lüge und leerer Schaum." — „So wahr ich lebe, und der Himmel gemacht ist vom Herrn, so wahr ist mein Mund;" betheuerte Ascher düster und dringend: „ich bin gesendet, ein Prophet zu der am Abgrund schwebenden Zion, die einst Königin der Städte gewesen, und nun sich herablassen will zur Magd der Edomiter! O höre auf meine Stimme, Esther, höre sie, damit Du nicht einst bereuen mögest, was Du gethan. Lasse ab von dem Jüngling, der zu Rom hält. Lasse ab von dem Gedanken, zu werden, wie er. —

Tröste Dich nicht mit dem Gedanken, nicht Du, sondern David, unser Vater, müsse verantworten die Lüge, die seine unendliche Liebe gewagt hat, auf die Gefahr seine eigene Seligkeit zu verlieren. Aber der Herr, der hochgelobte Gott, ein starker und eifriger Gott, züchtigt für die Sünden der Väter die Kinder bis in's tausendste Glied. Unglück und Schande würde erwachsen aus Deiner sündigen Ehe, Ungeheuer an Leib und Seele daraus hervorgehen, den Teufeln gleich, die Leviathan mit Lilis zeugte." — „Halt' ein, Ascher!" rief die Verzweifelnde. Der Schonungslose fuhr aber dennoch fort: „Höre mich, verführte Tochter Salem's! Gib Dich nicht in Moloch's Gewalt. Du sollst seine Sclavin seyn. Warum wird er nicht ein Sohn Jacobs, wenn seine Liebe eifrig ist? Warum sollst Du zu seiner Lehre schwören? Weil er Abrahams Saamen verachtet, weil er Dich sündigen machen will, damit Du sein und der Hölle seyst auf immerdar. Denn Sünde ist dieser Tausch — glaube mir, dem Sündigen. Wer seinem angebor'nen Herrn untreu wird, seinem Gott; wie kann der ferner treu seyn im Haus, im Ehebett? wie kann ein solcher Treue verlangen? und wie wird einst seine Sterbestunde seyn? O, glaube, glaube an die Qualen des Abtrünnigen; ich habe sie gefühlt, ich fühle sie noch, und werde nur erst dann ruhig werden, wenn ich gebüßt habe in einer Schule. O kehre um," setzte er wie in Verzweiflung hinzu: „kehre um, da es noch Zeit ist, und Du dieser Buße nicht bedarfst. Sieh' mich an, wie mich der Herr geschlagen hat: Wie meine Gebeine geschwunden sind, wie mein Leib zum Schatten geworden. Nicht Schlaf, nicht Ruhe kommt über mein Auge, nicht die Hoffnung in meine Brust, und dieser Zustand muß sich ändern, sollte ich auch Jahre lang vor der Thüre einer Synagoge liegen, und mit

meinem Rücken den Gläubigen zur Schwelle dienen *). Aber selbst dann würde ich nicht wieder seyn, wie zuvor, wenn ich Dich nicht gerettet; verstechen würde ich im Jammer, wie auch verstechen wird in Elend und Trostlosigkeit David, unser guter, allzu guter Vater. Dir gehört dann sein Tod, und mein letzter Seufzer wird seyn Dein Werk!" —

„O schweige, schweige, grausamer Bruder!" schluchzte Esther, trostlos die Hände ringend. „Du greifst fürchterlich mein Herz an, das doch nichts Böses wollte, das doch nur glücklich zu seyn begehrte! Aber nicht Dein Tod, nicht der unsers Vaters komme über mich. Wie könnte ich die Freuden des Lebens finden, müßte ich mir vorwerfen, sie seyen erkauft durch das Eure. Nimmermehr! Ich will seyn stark, stärker als mein Geschlecht, stärker als der Mann selbst, der nicht freiwillig abläßt von dem, was er liebt." — „Dann segne Dich Jehovah!" entgegnete Ascher freudig: „O gehe mit mir, Schwester, wiedergefundene Tochter Abrahams und Jacobs. Noch besitze ich Geld und Gut, zu fristen unsere Tage. Komm', theile mein bescheiden Loos, tröste mich in meiner Buße, in meiner Reue; halte bei mir aus, und der Herr wird uns wiederschenken den Vater, dessen Schmach und Elend gewißlich nur eine Folge ist meiner Missethat." — „Ein Lebewohl — das Letzte werde ich doch dem Freunde bringen dürfen?" — „Nein, nein!" herrschte Ascher: „Fliehe die glatte Zunge aus Midian, fliehe den Mund, der Dich bethörte. Ein Hauch der Schlange reicht hin, Dich und uns Alle zu verderben. Du mußt mir folgen! O, warum ist die Nacht schon dunkel geworden? Warum leuchtet nicht die Sonne? Gleich müßtest Du gehen mit mir. Aber morgen, morgen, so wie es Tag wird, folge mir!" — „Du brichst mein Herz und

*) Eine ehemalige Büßungsart der Juden.

meine Gefühle, wie Binsen!" rief Esther schmerzlich: „Aber mag ich doch das Opfer seyn, daß der Herr nicht zürne, und daß es den Meinen wohl gehe auf der Erde! — Ich will mir denken, Er sey mir untreu geworden, während ich doch meineidig werde gegen ihn. Ich will mir denken, daß er in den Tagen, wo ich für ihn zitterte, ein Opfer der Wehme gefallen sey; aber werden diese Gedanken mich beruhigen? Werden sie nicht entsetzliche Geißeln und Stacheln seyn, um zu zerfleischen mein Inneres? Mein Bewußtseyn erhalte mich aufrecht, und mein hochgelobter Gott, der mich geschaffen. In seinem heiligen Namen — Bruder — ich folge Dir!"

Drittes Kapitel.

Du bist ein hartgesottener Sünder!
Schiller's Fiesco.

Der arme Dagobert hatte nicht die kleinste Ahnung von dem, was in seiner Abwesenheit vorgegangen war. Mit der Freude eines Liebenden, der auf sein nahes Glück hofft, hatte er aus den Kaufläden der Stadt das Schönste und Beste zusammengelesen, um seine Liebe damit zu zieren, und es vermag der Mensch keine größere Seligkeit zu fühlen, als er, da er am folgenden Abend am Forstgehege anlangte, und klopfenden Herzens sich der Hütte näherte. Dort saß eine weibliche Gestalt, harrend, nachdenkend, wie es ihm schien, und ihr schmuckloses Gewand war wie Esthers anzusehen. Der Jüngling verdoppelte seine Schritte — er flog der Theuern entgegen, und — sie war es nicht. An ihrer Statt begrüßte Regina den Betroffenen, und bei seinem Anblick stiegen ihr Flammen auf die Stirn, Zähren in's Auge. — „Mein-Gott!" stammelte Dagobert: „mein gutes Fräulein! Ihr hier? Genesen, aber allein? Was verkündet mir diese Stille? diese Bewegung in Eurem Antlitze? Wo ist Esther?" — „Ich soll Euch ihr Lebewohl bringen;" entgegnete Regina halblaut und schüchtern; aber

diese Verlegenheit wurde zum Schreck, da sie den jungen Mann fast bewußtlos hinsinken sah. Kaum vermochte sie alsdann seinen stürmischen Fragen Genüge zu leisten. Sie erzählte, so gut ihre eig'ne Erschütterung es zuließ, wie sie heute in aller Frühe zum Wald gekommen, um sich des schönen Morgens zu freuen, da die Krankheit sie so lange in der Kammer daheim gehalten; wie Esther ihr in Begleitung eines finstern Mannes, aber sonst ohne Geleit, schon fern von dem Hüttenpfade begegnet — wie sie bestürzt das Mädchen angeredet habe, und nach Dagobert gefragt. „„O, mein holdes Fräulein,"" hatte Esther gesprochen: „„sagt ihm, der heute vergebens dieser Stätte nahen wird — sagt ihm mein letztes herzliches Lebewohl. Sagt ihm, daß Ben David uns wohlmeinend getäuscht, daß mein Bruder mich errettet aus der Sünde, in die ich unschuldig fast gerathen wäre; daß ich meinen Gott nicht verläugnen darf, aber ewig ihn, mein Heiligenbild, im Busen tragen werde . . . daß er mich beklage, sich aber dennoch meines Sieges freuen möge, und . . . setzte Regina verschämt hinzu; in der Liebe einer Andern, Bessern, glücklich sey."" —

Keine Schilderung von Dagoberts Gefühlen. Nach langem Kampfe sich mühsam erhebend, seufzte er: „Nun dann! so ist er vorbei der schöne Traum, der mich beglückte. So ist es dahin, was ich in meinen Nächten gesonnen, warum ich im Sonnenlichte gekämpft, wonach ich gestrebt mit allem Feuer meiner Jugend. Der Aberglaube, eines Bruders finst're Glaubenswuth reißt Alles zusammen, was ich, dem Verhängniß zum Trotz erbaute; den Tempel meines Glücks. In Gottes Namen also. Das Unheil soll auch seinen Mann an mir finden; aber, daß sich *also* lös'te, was so eng verbunden wurde, daß die holde Fessel so *schnöde* gesprungen . . . das thut mir weh', und darum wird diese Wunde nimmer vernarben. O, welche Menschen!

Mein Vertrauen also zu täuschen! Ben David lügt mir ein Glück, das ich kaum ahnte ... sein Sohn entreißt es mir, und Esther reißt sich kalt von allen Banden los, die sie an mich schlossen: Wehe mir!" — „Ach, mein guter, trauriger Junker!" sprach Regina tröstend und legte ihre Hand auf die seine, und heftete ihren Taubenblick auf sein düst'res Auge; „wer sagte denn, daß sie kaltsinnig schied, deren Flucht Euch bekümmert? Heiße Thränen weinte sie, und darum ... ich will Euch gestehen, daß ich sie vorher nicht liebte ... darum gewann sie aber meine Theilnahme im Augenblick der Trennung." — „Wenn Ihr sie gekannt hättet!" klagte der Jüngling: „Tugendhaft und rein war sie, wie Ihr mein Fräulein. Eine selt'ne Blume in dem Kranz der Frauen, die Einzige in den Reihen ihres Volks, das geadelt wurde durch ihren Besitz. O, diese Hütte hier! eine Capelle sollte man auf ihre Stätte bauen, weil die Liebliche nur kurze, allzukurze Frist hier verweilte." — „Ihr sprecht ja nicht wie ein Christ!" sagte Regina mit lächelndem Vorwurf: „ich sollte böse auf Euch werden, wenn ich nicht die Vertraute Eurer Liebe geworden wäre. Ach, mein Antheil an ihr ist mir schlimm bekommen. Der garstige Ammon hat heute der Mutter Alles auf's Kleinste berichtet, denn er fürchtete die Folgen; und Mütterlein hat mich gescholten und gesagt: es zieme sich für ein Edelfräulein nimmer, um solche Abenteuer zu wissen, und sie werde mir verbieten, je den Wald wieder zu besuchen. Dennoch bin ich ihrer Wachsamkeit entgangen, denn Ihr mußtet ja erfahren, wie Alles kam, und ich wäre gestorben, hätte ich Euch in Ungewißheit lassen müssen." — „Nehmt Ihr Theil an mir, holde Dirne?" fragte Dagobert weich und dankbar. — Regina wurde roth, entzog ihm ihre Hand, und sagte ausweichend: „Wenigstens wollte ich's gern ertragen, daß mein Mütterlein mich schmält, könnte

ich Euern Schmerz nur wenden. Ich liebe traurige Geſichter nicht. Seh' ich jedoch Euch in Gram verſunken, ſo möchte ich flugs mit Euch weinen, ob es vielleicht Euern Kummer lindern möchte." — „Lindern? gewiß!" rief Dagobert: „Die Thränen der Unſchuld, die des allerreinſten Gefühls ſind Lebensbalſam für den Trauernden. Ja, mein wunderholdes Mägdlein; die Zuverſicht . . . das gläubige Vertrauen auf eine helle Zukunft, dieſe heilige Schrift, die in Euern Augen zu leſen iſt, klar und deutlich, wie das Licht der Sonne . . . ſie gibt mir Troſt, und Muth zu leben . . . muß ich auch allein auf meiner Bahn zu Ende wandeln." — „Allein?" fragte Regina neugierig: „wie meint Ihr das?" — „Ich werde nimmer um eine Jungfrau minnen;" verſetzte Dagobert: „einſam bleiben, und allein, keinen Herd mir bauen, keine Hütte, ſondern flüchtig ſeyn und unſtät."

„Um Gottes willen nicht!" rief Regine; „Nur das, ehrſamer Junker, das thut nicht. Viel hundertmale hörte ich meine Mutter ſagen: ein Hageſtolz hätte nicht Freude und nicht wahre Luſt am Leben, er beſäße nicht einmal ein Herz für ſeinen Hund; und ich will's glauben, lieber Herr. Da iſt der Vetter Schwarzbach, und der Ohm von Miltenberg, vor denen mir ſchon bang wird, wenn ſie unſer Haus betreten. Da geht's Treppe auf, Treppen ab, mit beſchmutzten Stiefeln und ungekämmten Bärten, mit Halloh und Haſſah durch Feld und Wald, und nur dem Becher wird ein freundlich Geſicht gemacht, und Frauen hingegen beſtändig ein ſcheeles. Zu ſolchem Leben ſeyd Ihr nicht gemacht, guter Herr. Ihr ſeyd ſo freundlich', und war't ſo froh, daß es Schade wäre, wenn Euch einer Jüdin Verluſt zum Trübſinn brächte." — „Anmuthige Regina!" erwiederte Dagobert: „wollte der Himmel, die Sachen ſtünden noch, wie am verwich'nen Oſtertage. Damals glaubte

ich mich noch frei, und Euer Liebreiz nur allein hätte mir eine Fessel anlegen können." — „Ach, nicht doch!" lispelte das Edelfräulein verneinend, und hielt die Hände vor das geschämige Antlitz. Indem trat, von Ammon begleitet, die Frau von Dürningen an den Eingang des Geheges. „Regina!" rief sie ernst, und Dagobert eilte, das erschrockene Mädchen zu der Mutter zu führen. — „Ich danke Euch Eure Gegenwart nicht, Junker," sagte die Edelfrau, „da ich nun — zu spät nur — durch Ammon erfahren habe, was mir meiner Tochter Mund verschwieg. Ihr habt unedel genug die Eitelkeit meiner Tochter mißbraucht, um einer Dirne von schlechtem Herkommen und ungewissem Leumund eine Zuflucht auf meinem Boden zu gewinnen; und Ihr versucht's vielleicht jetzt noch, die Leichtgläubigkeit der unerfahr'nen Jungfrau zu verführen, da Eures Herzens Lieb Euch untreu geworden. Ich bin ein Weib, und kann ohne männlichen Schutz mit dem Manne nicht rechten, wie sich's gebührte. Thut mir jedoch die Liebe, so schnell als möglich mein Eigenthum zu meiden." — „Euer Mißtrauen, gestrenge Frau, betrübt mich;" antwortete Dagobert gelassen: „ich weiche jedoch gerne aus Eurem Eigenthume, in welchem ich das meines Herzens verlor, um Eurer fleckenlosen Tochter ferner keinen Kummer zu verursachen. Habt Dank, Fräulein, für das, was Ihr an Esther und mir gethan, und belehrt, überzeugt Eure Mutter eines Bessern, damit sie nicht aufhöre, mich zu achten, wie einen Ehrenmann." — Schweigend verneigte er sich und verschwand. — Seinen quälenden Gefühlen konnt' er jedoch nicht entgehen, wie den strafenden Blicken der argwöhnischen Mutter. Viele Male hielt er auf seiner Straße inne, und überlegte bei sich selbst, ob er zurück gen Frankfurt kehren solle — ob er es versuchen wolle, Esthers Spur zu finden. Gegen diesen letzten, von keinem Hülfsmittel unterstützten Versuch sträubte

sich sein Stolz. „Ward ihr's so leicht, von Dir zu scheiden ohne Frage, ohne Wahl und Lebewohl," sagte dieser, „so laß sie. Sie hat Deine Liebe nicht verstanden, oder war ihrer nicht würdig." — Und dennoch flüsterte sein Herz im nächsten Augenblicke: „Ach, freilich hat sie Dich verstanden, so wie auch du ihre Liebe, die heilige, tadelreine verstehst. Freilich war sie deiner würdig, und auch in der Ferne wird sie's bleiben." Und hierauf dachte er an das Vaterhaus, an den Vater, der ihm wieder lieb geworden, an die reuige Mutter, an den kleinen Hans, und den biedern gelehrten Johannes, und er fühlte, daß außer der Liebe noch das Leben Ansprüche an ihn, und Pflichten für ihn habe, und daß daheim nur das heilende Kräutlein — vielleicht auch nur — wachsen möchte, seiner Seele Wunden zu sänftigen. Gegen alle Weltgegenden breitete er daher seine Arme aus, als wollte er die Verlor'ne damit an sein Herz ziehen, und wäre sie am äußersten Ende der Welt. Ihren Namen rief er laut und oft in die Luft hinaus und himmelan; dann waffnete er sich mit neuem Muthe, und wandte sich nach der Vaterstadt ... nicht ein Vergessender, sondern ein in seines Herzens Muth und zuversichtlicher Kraft Getrösteter.

Er hatte kaum den Scheideweg verlassen, der ihm die Straße frei ließ nach Friedberg und weiter in's Land, oder nach dem Mainstrome, als eine leise Stimme, hinter einem Haselbusche hertönend, fragte: „Aber Veit! warum sendest Du dem Schurken nicht einen Pfosten nach — oder in Ermang'lung — einen guten derben Stein?"

„Ei, laß mich doch, Leuenberg!" antwortete der Hornberger; denn die beiden Ehrenmänner waren's, die hinter dem Busche lagen: „ich bin noch müde, wie ein kolleriges Pferd, das seinen Meister gefunden hat. Der scharfe Ritt schon hatte mich angestrengt, und Du, guter Geselle, warst

in eine verdammt schlechte Sippschaft gerathen, deren Arme nicht von Wachs gewesen sind. Sag' mir doch, wie kamst Du unter das Gelichter?"

„'s hat weiter kein Bedeuten," entgegnete Leuenberg, „und mein wunder Schädel schmerzt mich dermaßen, daß ich nicht viel reden mag. Seit ich von Neufalkenstein wegging, hat mich tausend Noth verfolgt. Wie hab' ich's bereut, daß ich dem ängstlichen Doring folgte, der von der Burg ausriß, als hätten ihn schon die Häscher der Stadt bei'm Helmkragen. Der Taugenichts ging seine Wege, ich die meinigen. Auf der Gelnhauser Burg hatte ich nichts zu leisten, nichts zu thun, und schlug mich hieher, wo ich auf den Anstand herumlungerte, ohne ein glücklicher Schütze zu seyn. Ein Paar arme Bauern, nicht der Mühe werth, sie zu durchsuchen — das war Alles, was die Heerstraße bot. Doch halt! bald hätt' ich's vergessen: einen Schelm bot sie auch: den rothen Juden Zodick, oder wie der Teufelskopf in der Taufe genannt wurde." — „Ho!" fiel der Hornberger ein: „wie schön! Friedrich, mein Pathchen! Was treibt der hier herum?" — „Der Gauner stiehlt auf eig'ne Faust, zu Fuß zwar, wie ein rechter Dieb," versetzte Leuenberg, „allein dem hebräischen Hund war das Gewerbe im stillen Busche weit günstiger, als mir außer dem Feld und Holz. Gestern hat er einen Reisenden geplündert, und heute den Plunder zum Verkaufe getragen. Hier wollt' er sich einfinden, sagt' er. Ich schlenderte indessen zu Gaule hin und her, bis der verdammte Wechsler daher fuhr, in dessen Gefolge ich eben so wenig nassauische Reitersknechte vermuthet hätte, als den Tod, und den ich also blind und thöricht angriff. Wie mir's erging, weißt Du so gut wie ich, denn ohne Dein Hinzukommen wäre ich jetzt steif und starr. Hab' Dank, daß Du mich hieher geschleppt hast; ich wollte gerne meine Wunde verschmerzen, wenn ich meinen

guten Klepper, den die Hunde niederstießen, wieder lebendig machen könnte, oder wenigstens das Blut jenes breitmäuligen Junkers gesehen hätte, der Deiner Trägheit verdankt, daß ihm sein erbärmliches Leben geblieben ist. Oder war's etwa eine gewisse Aengstlichkeit, die Dich zurückhielt? Willst Du Reu' und Leid machen? und hat Dich das, was Du in Frankfurt sahst, auf ernsthaftere Gedanken gebracht?" — „Möglich wär's schon gewesen, bei'm Donner!" hieß des Hornberger's Antwort: „Dich hätt' ich an meiner Stelle sehen wollen. Ich ritt ganz ruhig und verkappt in die Stadt ein, und kaufte mir die Dolchklinge hier. Da nun die Gassen wimmelten von neugierigen Leuten und Alles sich dem Bockenheimer Thore zuwälzte, konnte ich mich nicht enthalten, nach der Ursache zu fragen. „Der verdammte Räuber, der alte Bechtram von Bilbel, wird gerichtet;" gab mir der Krämer zur Antwort, und ich hätte ihm dafür die Rippen durchbohren mögen. Aber so entsetzt ich auch war, von der Kunde, den, den ich wo möglich zu befreien gekommen war, auf dem Wege zum Tode zu finden .... dabei mußte ich seyn, und es mit ansehen, kostete es mir auch selbst den Hals. O, welch' bedauerlich Schauspiel, Freund Leuenberg! Du hättest sehen müssen, wie unser wack'rer alter Ritter daherschritt in den Stricken der Soldknechte, die er einst angeführt hatte. Donner und Strahl! so weh' mir dieser Anblick that, so war ich dennoch hoch entzückt, zu sehen, wie er noch den alten Trotz und die ritterliche Würde auf seiner Stirn festhielt, vor welcher die Krämerlümmel die Augen niederschlagen mußten. Und so blieb er auch bis zum Ziele. Vor dem Thore auf dem Anger war ein schwarzes Tuch ausgebreitet, und auf demselben ließ man den alten Mann niederknieen wie einen Verbrecher. Ich hätte ein Gewitter seyn mögen, um über die abscheulichen Rathsschnauzen herzufallen, die so steif und hölzern dem

Bechtram das Urtheil wieder vorlasen, als ob sie im Recht säßen, und der von Bilbel im Unrecht. Und dennoch hatte er die Gefangenen losgegeben, und folglich ward ihm von treubrüchigen Hunden das Leben abgesprochen. Mit diesem Letztern war's auch bald vorbei. Ein Rottmeister brachte ein Tuch heran, um dem Sterbenden die Augen zu verbinden ... aber tausend Hagelwetter! der Bube kannte unsern Alten nicht, welcher das Tuch verweigerte und die Augen muthig offen hielt, unter'm Schwert des Henkers, das schon blitzte, und nach welchem die in unzähliger Menge versammelten Reichsstädter schielten, wie abgestandene Fische, denn das Gesindel fürchtet sogar die Klinge, die es selbst in Händen führt. Da muß aber noch mein Unstern wollen, daß, während ich also in Zuschauen und grimmiger verhalt'ner Wuth versunken, auf meinem Gaule hielt, und hervorragte über den Pöbel an der Erde ... daß Bechtram das Auge zu mir empor hob, und trotz meines falschen Bartes mich erkannte. Unwillig rief er aus, mir winkend: „Hoho! Hornberger! Du hier, und ich muß sterben? Hilf!" — Im selben Nu fiel sein Kopf, aber alle andern Köpfe drehten sich nach mir, der ich meinem Gaule wüthend die Sporen gab, um mich aus dem Strudel zu arbeiten, der um mich her summte, wie ein Schwarm wilder Bienen, und mir kein besseres Schicksal verhieß, blieb ich in seiner Mitte hängen. „Halt' auf! halt' auf!" schrie es um mich her, und manche kecke Faust griff zu nach meinem Zügel; ich aber, nicht faul, hieb mit der Peitsche um mich her wie ein toller Mann, und habe manchen Spießbürger gezeichnet, daß er ewig an den wilden Hornberger denken wird. Reiter hinter mir drein ... Steine durch die Luft ... und ich voran wie eine Windsbraut, und narrte sie hinter mir her bis an die Warte. Dann streckte ich dem Lumpenpack die Zunge heraus, und ritt gemächlicher durch Feld und Flur

und Saat, bis ich in Deine Händel fiel. Aber geschworen hab' ich's, heute wenigstens keiner Christenseele ein Leid zu thun, weil mich des armen Bechtrams Tod doch sehr bestürzt gemacht, und deßhalb ließ ich den Zant ziehen, den Du nicht leiden kannst." — „Hol' ihn der Teufel, und nicht minder den Juden, der seines Vaters Brust verfehlte!" brummte Veit von Leuenberg grollend: „Daß ich mich nicht rühren konnte! Ich hätte den Buben kalt gemacht, wie seine Landsleute an Bechtram thaten, der übrigens auch noch lebte, wenn auf Neufalkenstein mein Rath befolgt, und der saubere Neffe gehangen worden wäre." — „Pah!" erwiederte der Hornberg: hört man Dich allein, so hast Du zu Allem das Beste gerathen und von Allem das Beste gethan. Geht man auf den Grund, ist wenig dahinter. Ich denke, die meisten Leute leben noch, denen Du den Tod geschworen!" — „Keinen Schimpf!" drohte Veit, sich mühsam auf den Ellbogen stützend: „gerade hier bin ich dem Platze nahe, wo ich zum Erstenmale einen Menschen auslöschte. Es war mein Probestück auf einem Wildgange, der mich durch den ganzen Forst geführt hatte. Bei der Futterhütte des Waldes sah ich einen Mann stehen, einen Edelmann, nach Kleid und Wehr zu halten; er zählte seine Rehe und mir wässerte in dem Versteck der Mund, daß mir's jetzo so leicht seyn würde, ein Wild aus diesem gedrängten Haufen herauszuschießen, daß mir aber nicht gestattet sey, das Geschossene zu holen. — Ich ergrimmte bei diesem Gedanken, und dachte: wie wär's denn, Veit, wenn Du den breitschulterigen Mann holtest, der, wie ein frohlockender Geizhals seinen Reichthum überzählt, von dem dir nichts gehört? Der Gedanke war auch sogleich die That, und wie hingeblasen saß der Pfeil der Armbrust dem Menschen in der Gurgel. Ich auf und davon, sah ihn von ferne noch taumeln, stürzen, und kam glücklich davon. Hin-

früher erfuhr ich, daß ich den Herrn von Dürning erschossen." — „Ei, das ist ja eine gräßliche That, ein Jugendstreich, wie es wenige gibt;" versetzte der Hornberg: „aber Dir ähnlich, Leuenberg. Einen wehrlosen Mann aus dem Busche zu treffen, oder einen friedlichen Pfarrherrn vom Kirchwege in's Grab zu legen, das ist Deine Sache." — „Schweig' mit dem Spotte!" eiferte Leuenberg wild werdend: „Ein Jeder treibt's nach seiner Lust und Freude. Dieser in geräuschvoller Nacht, Jener in Rauferei und off'nem Streit. Da kömmt aber Einer, dem das wahre Mordhandwerk noch Keiner jemals besser nachäfft, als er's treibt." — Der getaufte Jude Zodick schlich sich eben auf Kreis- und Schneckengängen aus dem Gehölze daher. Sein Rücken war ohne Last, sein Aussehen verrieth indessen weniger den glücklichen Vertrödler geraubter Sachen, als vielmehr den zornigen erbitterten Bösewicht. Vorsichtig und wie ein Falke blinzelte er hinter jeden Strauch, und trat, nachdem er sich überzeugt, daß es rings umher still geworden, mit zuthulicher Frechheit zu den Junkern, die ihn starr ansahen, aber seinen Gruß kaum erwiederten. „Bringst Du Geld?" fragte der Leuenberg: „heraus damit, ohne Widerrede und Umstände. Du siehst, Jude, daß ich Hülfe in diesem Manne erhalten habe. Weig're Dich demnach nicht ferner." „Euer Knecht, Herr von Hornberg!" versetzte der Jude flüchtig: „wie seyd Ihr gekommen in die Wildniß, die da beherberget zwei von Euern besten Bekannten?" — „Um Dich zu seh'n, mein Taufsohn!" grins'te der Hornberger dem Buben zu: „Wie steht's mit Dir, Bursche?" — „Gut, Herr;" entgegnete Zodick boshaft lächelnd: „ich habe den Fehdebrief geschrieben der ganzen Welt, meine Freunde, die edeln Herren hier, ausgenommen. Ich hatte gebaut so schön mein Haus, und die krumme Schlange hat's eingeschlagen. Zu Frankfurt verlangen sie meinen Kopf,

und das Vehmgeding hat mich geladen vor seinen Stuhl. Was thue ich aber mit der Ladung? Damit ich nicht erst zurückgehen muß, bleibe ich ganz weg." — „Das Beste;" meinte Hornberg lachend: „wie bringst Du Dich jetzt durch?" — „Ich nehme, was mir überlassen die adeligen Herrn;" antwortete Zodick schnell: „und muß obendrein stehlen für den Mann, der mir noch schuldig ist fünf Pfund Heller für ein Menschenleben." „Verdammte Brut!" fuhr Leuenberg wüthend auf: „Die fünf Pfund, die Du erhieltest, waren noch viel zu viel für Deine Ungeschicklichkeit." — „Ungeschicklichkeit?" spöttelte der Jude: „so man mir zahlt halb, morde ich auch halb, und halb hatte der Alte seinen Rest, was man nicht läugnen kann. Was sollen mich im Uebrigen kümmern Eure Händel, Herr, da Ihr Euch nicht umseht um die meinigen? Der arme Friedrich muß Alles ausfechten mit seiner eigenen Hand, und kein Mensch steht ihm bei."

„Elender Jude!" murrte der Leuenberg. — Der Hornberger erwiederte jedoch halb ernst, halb scherzhaft: „Ei bei leibe, Bruder Veit! Ich bin Friedrichs Taufgevatter, und behaupte gegen Jeden sein Christenthum. Heiße ihn den schlechtesten Burschen im römischen Reiche, nur keinen Juden." — „Wär' ich doch geblieben ein Jude!" lachte Zodick höhnisch: „die heimliche Acht hätte mich dann wohl in Ruhe gelassen. Wär' ich doch geblieben ein Sohn Jacobs, so wäre doch vielleicht Esther geworden mein, und Alles nicht geschehen, was sich begeben hat. Wär' ich doch gewesen ein vorsichtiger Mensch . . . ich hätte gewittert, daß das ganze Nest in meiner Nähe war! — Dummer, dummer Zodick!" — Er schlug sich bei diesen Worten einigemal flüchtig vor die Stirn, und die edeln Herren wollten sich, trotz Wunden und Müdigkeit, ausschütten vor Lachen. — „Der Hund ist verrückt geworden!" meinte Leuenberg. —

„Gottes Wunder und Zeichen!“ versetzte Zodick mit verzerrtem Gesicht: „Verrückt und mischukke vor Zorn und wüthiger Sehnsucht. Ich soll theilen mit Euch mein erworbenes Geld . . . und Ihr haltet nicht einmal meine Feinde auf, die an Euch müssen seyn vorübergezogen! Das ganze Geschlecht, das ich verfluchte in's tausendste Glied ist gewesen hier . . . aber mein Fluch hat es wieder zerstreut in alle Welt. Hätt' ich doch gewußt, daß der Goi, den ich gestern geplündert habe, kein Goi gewesen! daß er gehörte zu der Sippschaft, die ich hasse wie den Tod; ich hätte nicht gerastet, nicht geruht, bis er hätte verseufzet seinen Athem unter meiner Faust!“ — „So rede doch vernünftig; sag' an, was hast Du denn?“ fragte der Hornberger heftig, und Zodick erzählte von der Forsthütte, von Esther, Ben David und dem Bruder aus der Fremde. — „Dummer Bube!“ maulte Hornberg: „uns das nicht früher wissen zu lassen! Eine schmucke Dirne wäre mir lieb, wenn gleich nur eine Jüdin. Wir hätten sie aus dem Bette gestohlen.“ — „Wie erfuhrst denn Du?“ fragte Leuenberg. „Ich kam zu vertrödeln meine gewonnene Habe zu Dürning,“ antwortete der Jude: „und dem Gesindel im Hofe erzählte der alte Ammon, der Forstwart, die ganze Begebenheit. Der Schurke werde krumm, lahm und taub, weil er mir gestern abgewehrt, und heut' von den Dingen erzählt, die schon vorbei waren. Noch dachte ich zu erwischen den jungen Frosch, und ihm zu werfen einen Stein zwischen die Füße, aber auch diesen entzog mir der Fürst der Finsterniß. Verdammt und vermaledeit; und ich ruhe doch eher nicht, bis ich mich blutig gerächt habe an dem Wicht ohne Bart.“ — „Traun! ich möchte wissen, welcher von uns sich über den Fant nicht zu beklagen hätte?“ fragte Veit von Leuenberg ungestüm: „Hat er mir nicht Schimpf und Schmach angethan zu Neufalkenstein? Hat er nicht die Freilassung der gefangenen

Hunde ertrotzt, und dadurch dem Henker das Zeichen gegeben, unsern Bechtram abzuthun?" — „Ja, wahrhaftig, bei meinem Eide!" fügte Hornberg, wild drohend, hinzu: „Soll mich doch tausend Ewigkeiten hindurch der Teufel mit Pech und Feuer laben, wenn ich die Hinterlist dem Buben nicht vergelte." — „Und ihm allein gebührt nicht Vergeltung!" eiferte Leuenberg, sich erhebend: „die ganze Sippschaft ist mir zuwider wie Operment und Krötengift. Der alte, schäbige, schmutzige Filz; die nichtswürdige Grete, die all' adlig Blut verläugnet hat, um zu dem Spießbürger zurück zu kehren; der kleine Wechselbalg sogar, der Hans, der, bei Gott, nichts anders ist, als ein Bastard von Mutter und Sohn, und endlich vor Allem der Abschaum von Niederträchtigkeit; Wallrade, an die ich, moosiger Bursche, mich noch vergaffen mußte, Dank sey es ihren Teufelskünsten, und die alsdann mich selbst anklagte, ich hätte ihr und dem Pfaffen durchgeholfen; dem verdammten Pfaffen, der uns verrieth. Ich hätte meinen Hals hergeben dürfen, hätte mich nicht mein holdseliges Schwesterlein mit ihren Kleinodien ausgelöst. Wenn ich den Streich der spitzbübischen Schlange je vergesse, so will ich schon jetzt um Haut und Haar seyn." — „Wie gewonnen, so zerronnen!" spottete Hornberg. „Mit Deiner Schwester war's eine verworrene Geschichte. Sie hatte sich aus ihres Mannes Haus geflüchtet, und in Deinen Arm geworfen, wie Du uns zum mindesten gesagt. Und dennoch geberdete sie sich untröstlich, und dennoch ging sie freiwillig zurück?" — „Laß' die verdrießlichen Tage dahinten!" fiel Veit ein, dem diese Fragen unangenehm wurden: „ich wollte nur sagen, daß ich hasse, was Frosch heißt, meine eig'ne Schwester nicht ausgenommen; und ein Fest sollte es für mich seyn, die ganze Brut auf einem Holzstoße sich verzappeln zu sehen, mindestens durch einen Dolch niedergeworfen. Ein Kinderspiel für einen Blutzapfer,

wie der, der hier vor uns sitzt, wäre er nicht so erbärmlich ungeschickt geworden, daß das morsche Leben eines Weißkopfs noch einen stichfesten Panzer gegen seinen Stachel abgibt." — Zodick, der bis jetzt, halb dem Gespräche zuhörend, halb in sich hinein brütend, auf einem Steine gesessen hatte, die Hände auf den Knieen, und das teuflisch lauernde Gesicht vorgebeugt wie ein tief nachsinnender Mann, richtete sich bei diesen Worten rasch auf, und sagte: „Ihr habt gut reden von Ungeschick, edler Herr. Doch das Gedibber allein führt nicht zum Zweck. Versucht's einmal selbst, oder besser, folgt dem Rath, den ich Euch gebe. Es kommt mir bald vor wie Schofel und Jammer, wenn man sein Messer zuckt auf einen Einzigen, der doch nur ein Sandkorn ist in der Welt. Das thut auch nur ein verworf'ner Jude um ein Paar Groschen willen, oder ein Paar Lumpen, Handel damit zu treiben. Für edle Herren wie Ihr, ist's schöner und muthiger und frecher, zu schneiden hinweg ganze Geschlechter, wie die Sichel auf dem Felde die Garben. Ich bin ein Hund gegen Euch. Ihr sagt's, und ich will mich hüten, anders zu denken. Aber der Hund hat jetzt gleich Schicksal mit dem Herrn. Einer ist vogelfrei wie der Andere. Laßt uns darum erklären Allen den Krieg, weil Alle ihn führen gegen uns. Der alte Frosch sterbe nicht allein, aber mit ihm sein Haus, und mit diesem ganz Frankfurt, und Verderben sey über seinen Bürgern und ihrem Geschlecht." — Die beiden Männer sahen den Juden staunend an, und Hornberger sagte endlich: „Bei'm Stern und bei'm Kreuz und bei'm Hammer! Kerl! Du faselst, oder Du hast da einen Streich ausgesonnen, wie ihn die Welt noch nicht gekannt hat, und wie er selbst in meinem frischen, kecken Hirn sich nicht gefunden hatte." —

„Diether und all' die Seinen? ganz Frankfurt sammt seinen Männern, Weibern und Kindern?" fragte Leuenberg

neugierig, und die Begierde nach Mord, Brand und Beute leuchtete aus seinen aufflammenden Augen: „Rede, Jude! rede! zög're nicht!“ —

„Die Wildniß hat Ohren wie der Hund,“ meinte Zodick: „in einsamer Kammer spricht sich's besser von solchen Dingen. Zudem ist's schon dunkel geworden, und kühl weht die Nachtluft.“ — „Ich spür's wohl an meines Schädels Verletzung;“ erwiederte Leuenberg, schmerzhaft nach der Wunde greifend: „aber ich weiß hier nirgends in der Runde ein sich'res Wirthshaus für uns.“ — „'s wird wohl am besten seyn, die Nacht unter'm Mantel zuzubringen,“ setzte Hornberg bei: „der Teufel traue in diesen ersten Tagen nach Bechtrams Eintritt dem Frieden!“ — „Ei, nicht doch;“ schmunzelte Zodick: „als Ihr kommen wollt mit mir, will ich Euch führen, wo Euch Niemand sucht, und im Fall' des Suchens, Niemand findet. Ein prächtig Haus, und sicher wie im Schooße Abraham's, soll mir Gott helfen.“ — „Nun, so hol' der Schwarze das harte Lager hier und die Abendluft!“ rief Leuenberg, und machte sich auf die Beine. „Vordem schlief ich, that's Noth, unter meinem treuen Gaule. Der ist nun dahin — entschlafen wie die einäugige Muhme. Gott tröste sie beide und bescheere uns ein Strohlager und einen wärmenden Trunk. Sollen wir aber dem Hundsjuden da so unbedingt trauen?“ setzte er zu Hornberg gewendet hinzu. — „Warum nicht?“ lachte dieser mit gewohnter Rohheit: „'s wär' sein eig'ner Schade. Denn mein Messer schlitzt ihm den Bauch auf, ehe ein Verräther uns ergreift.“ — „Gott soll hüten!“ entgegnete höhnisch der Jude! „Hab' ich doch meinen Leib zu lieb, und meine Herren und Freunde. Wandert herzhaft mit mir: ich kenne auch hier die Schliche, und unsere Leute sind überall!“

Viertes Kapitel.

Schnell ist der Pfeil, schneller die Rache, am schnellsten die Reue.

Pers. Sittenspruch

„Du kommst allein, mein Sohn?“ fragte Diether staunend und freundlich zugleich, als Dagobert zu ihm hereintrat in's Gemach, wo er mit Frau Margarethen in völliger Eintracht saß, den kleinen Hans auf seinen Knieen. Dagobert bejahte stumm, reichte seinen Eltern die Hände, warf einen prüfenden Blick auf Margarethen, und küßte den Knaben. — „Sieh',“ begann Diether wieder milde und liebevoll: „sieh', das freut mich; ich läugne es nicht. Es ist erfüllt worden, warum ich Gott in meinen letzten Nächten gebeten habe. Du hast muthig eine unziemliche Leidenschaft bekämpft, deren Gegenstand nur als unf're Tochter aufgenommen worden wäre, um Dir einen Beweis unf'rer außerordentlichen Liebe zu geben, nicht aus Neigung unsers Herzens, da wir in der Jüdin, selbst wenn sie die Taufe empfangen, nur die nicht mit Rechten unser'm Kreise Angehörige sehen können.“

„Ja,“ setzte Margarethe bei, die ihr Auge vor dem forschenden Dagoberts niedergeschlagen hatte, nun es aber mit freundlicher Klarheit zu ihm erhob: „bester Sohn; obgleich ich Euer Glück von ganzer Seele wünsche, so ist

mir's, wie meinem Herrn genehm, daß Ihr der hebräischen Magd entsagt habt. Mit unserm Verlangen stimmt es überein. Was mein Herr noch ferner auf dem Herzen trägt, überlasse ich ihm selbst, zu erklären gegen Euch." — „Was ferner, mein Vater?" fragte Dagobert sanft. — „Deine Stimme gibt mir Muth;" erwiederte Diether: „es möge Dir nicht grausame Willkür scheinen, was ich von Dir jetzt ford're. Lege es auf Rechnung meines durch manchen Fehl betrübten Herzens, das recht innig und aufrichtig Frieden schließen möchte mit dem Himmel. Deiner Mutter Gelübde . . . Sohn . . . laß' mich nicht vollenden. Der Eid, den sie gethan, ist nicht gelöset, denn des Papstes Brief verliert die Kraft, sobald er nicht mehr das Recht besitzt, zu lösen. Also spricht der würdige Vater Reinhold, also spricht der gelehrte Dechant des Doms, Herr Herdan; darauf bringt Dein Ohm, der Prälat — Pater Johannes selbst, der sich sehr zu Deinem Vortheil neigt, zuckt hiebei die Achseln. Ich weiß keinen Weg zu finden aus der Gewissensangst, die mich belastet, und der Dechant hat schon geäußert, er wolle an den bischöflichen Stuhl berichten . . ." — „Nicht doch, mein Vater" unterbrach ihn Dagobert gelassen und heiter: „der würdige Herr mag diese Mühe sparen, wie Ihr die Sorge, nach Worten zu suchen, die Eure Absicht aussprechen sollen, ohne mir wehe zu thun. Nicht Ihr, nicht Herdan, nicht Reinhold, nicht einmal der Ohm, die Hauptquelle dieser Einwirkung der Kirche . . . . Keiner von ihnen fügt mir dadurch ein Leides zu, sondern ihre Worte sind mir aus der Seele genommen. Ja, mein Vater: ich will Priester seyn, und will den Bischof um die Weihen bitten, sie mir nicht aufdringen lassen." — „Sohn! Dagobert!" rief der Vater entzückt, so schnell am Ziele zu seyn: „ist es möglich, daß ich recht hörte? Du wolltest? wahrlich, Du bist mehr als ein gewöhnlicher Mensch, und

gränzest an den Heiligen, der dort — Dein Ebenbild — von der Wand herab uns zulächelt.“ — Dagobert warf schnell den Blick auf das Gemälde, welches den heiligen Georg in seinen Zügen darstellte. Seine Bescheidenheit hatte nie geahnt, daß dieses Bild ihn selbst vorstelle, und er erröthete. Dann verneigte er sich vor Margarethen, und redete: „Ehrsame Frau, Euer Befehl schuf jenes Bild, und ich muß Euch herzlich um Vergebung bitten. Ich dachte, vom Haus geschieden, in schlechter'm Andenken bei Euch zu stehen. — Ihr jedoch, mein Vater, preiset allzusehr mein schwach Verdienst. Ich bin kein Heiliger, begehre auch nicht, es zu seyn; aber wohl ein gehorsamer Sohn und ein Mensch, der allein seyn will mit Vergangenheit und Gegenwart. Es bleibt dabei, mein Vater. Morgen, heute noch spreche ich mit Pater Johannes über diese Sache, oder mit Reinhold, wenn Ihr meint. Ich liebe raschen Entschluß, und denselben rasch zu vollführen.“ — „Geh', wohin Dein Herz Dich zieht;“ versetzte Diether: „die Mutter wird vom Himmel herab Dich segnen, und Dein Bruder Johannes Deiner Tugend huldigen. Ich gehe, um den Dechant und den Vater Reinhold von Deinem freien Willen zu unterrichten. Im Barfüßerkloster wartet meiner ohnehin eine and're Pflicht. Der Mönch, der mir von Wallrade Kunde brachte, ist genesen, und soll meinen Dank empfangen. Reinhold, der ihn in der Krankheit oft gepflegt, betheuert, der Mann sey nicht Priester, sondern von ritterlicher Herkunft, wie er aus Worten vernommen, die seinem Munde in der Hitze des Fiebers entwischten. Wie dem auch sey — ob eine Ordensregel, ob Unglück oder ein Gelübde den Mann in seine Kutte zwang; ich will ihm vergelten so gut ich's vermag; denn er war mir ein froher Bote, und seine Botschaft darf nichts gemein haben mit meinem Zwiste mit Wallraden“ — „Wallrade! die Unglückliche und Unselige!“

rief Dagobert theilnehmend aus: „Wo ist sie? sicher nicht in diesem Hause, denn ich sehe, hier wohnt endlich der Friede.“ — „Ja wahrlich!“ bekräftigte Diether mit einer herzlichen Umarmung seines Weibes: „Der kühne Gang zum Bannstein hat Margarethen gereinigt in meinen Augen, wie ein heiliges Feuer. Sie ist eine wack're Hausfrau, eine bied're Mutter, und pflegt mit voller Liebe den Knaben, der uns fast so schnöde verloren gegangen wäre, durch die Schlange, meine Tochter! durch mein eig'nes Kind! Ha! diese That hat mich empört, wenn ich ihr gleich den Fehltritt verziehen hätte, der sie in jenes Edelmanns Arme führte. Gott schütze ihr unglücklich Kind, das, wer weiß auf welchem Strom des Lebens jetzo schwimmt, aber sie, die nichtswürdige Tochter und Mutter, will ich nicht mehr wiedersehen, kein Wort mehr von ihr hören. Möge sie in dem Hause der Reuerinnen, wohin sie sich grollend zurückzog, Reue lernen und Gefühl. Ich bin mit ihr fertig.“ — „Ach, lieber Herr!“ seufzte Margarethe: „bezwingt doch diese Unversöhnlichkeit. Bedenkt, in welchen Jammer uns Eure Härte ohne Gottes Beistand gebracht haben würde.“ — „O sieh', sieh', Dagobert“ sprach Diether entzückt; „sieh' diesen beleidigten Engel, der für die Beleidigerin bittet. Ich lese in Deinen Augen gleiche Wünsche, aber um nicht weich zu werden, entziehe ich mich lieber Euern Bitten, bis ich kälter und ruhiger geworden bin.“ — Er ging rasch hinaus und Dagobert sagte kopfschüttelnd: „Der Vater gleicht einem gewandten Gesellen, der auf der Mummerei Tag und Nacht vorstellt. Argwöhnisch und gehässig in einer Stunde — entzückt und das Vertrauen selbst in der andern. Ich sehe, nur ein guter Schiffer vermag sicher durch dieß trügliche Meer zu steuern. Euer Schifflein jedoch, meine Mutter, geht hohl und einer Klippe zu. — Sprecht;“ fuhr er zu der Verleg'nen, sich herabneigend, fort: „Sprecht doch, ehrsame

Frau! Wie mögt Ihr doch ein lügendes Schweigen der Wahrheit vorziehen, die sich überall Bahn bricht. Noch, wie ich höre, weiß mein Vater nichts von dem falschen Johannes. Und ich bat Euch doch so sehr! Soll ich denn reden an Eurer Statt? Und muß ich es nicht vielmehr?" — „Vater Reinhold rieth mir zu schweigen;" antwortete die Betroffene ängstlich: „seine Klugheit...." — „Sucht hinter Eurer Lüge die eigene — wohlgemeinte — zu verbergen, mit welcher er Euern Leumund rettete;" unterbrach sie Dagobert: „aber ihn trifft nicht der Blitz, der Euer Haupt nicht verfehlen würde, erführe mein Vater durch and're Zungen, was sich begeben. Verachtet doch endlich die Winkelzüge. Ihr habt mich einst sehr geliebt, Ihr liebt mich noch: wie eine treue Mutter den frommen Sohn, denke ich. Thut mir doch zu Liebe jenes Geständniß, das Euch süße Früchte tragen wird. Thut es bald, denn die Zeit verrauscht, und jeder Tag könnte Euch unrettbar verderben. Ueberlegt und laßt mich — kehr' ich wieder — Euch entschlossen finden."

Kurze Zeit, bevor Dagobert aus seines Vaters Hause ging, um sich zu seinem geliebten Lehrer Johannes zu begeben, hatte der Herr von der Rhön, von den Schmerzen des heftigen Fiebers erstanden, das Barfüßerkloster verlassen, um zu luftwandeln im Strahle des sommerlich leuchtenden Tages, neue Kräfte zu gewinnen, und seine wunderliche Lage genau zu bedenken. Schon im einsamen Krankenzimmer des Klosters hatte er gehört, daß Diethers Tochter zurückgekehrt war aus der Haft des räuberischen Bechtrams, der ein blutiges Ende gefunden. Er lenkte unwillkürlich halb, und dennoch halb von Sehnsucht getrieben, seine Schritte nach Diethers Wohnung. Er umschlich sie einigemale, und lugte empor zu den Fenstern des Hauses, um vielleicht Wallraden zu gewahren, einen Anlaß, sie zu

sprechen, zu suchen, um von ihr zu hören, wo sein Knabe, die einzige Hoffnung seines Lebens, sey. Freilich mahnte ihn öfters die innere Stimme, der Argliſtigen, die seine Feindin geworden war, nicht blindlings zu vertrauen; freilich beſchlich ihn die Furcht, ſie möchte ihn — nun ſie in Freiheit — täuſchen, wie ſie ſchon oft gethan, allein — nach dem Strohhalme greifend, wie ein Schiffbrüchiger, treibend auf wallender See, ſehnte er ſich dennoch nach dem Anblicke der Gehaßten. Ihr Antlitz, ſo wirklich es ihm geworden, war das Ziel, nach welchem ſeine Blicke ſuchten, allein vergebens war ſein Bemühen. Die Fenſterflügel alle ſtanden offen, um die balſamiſche Luft in das dunkle Gebäude zu laſſen, jedoch an keinem dieſer Fenſter war Wallrade zu erſpähen. Ein freundliches Geſicht — Margareithens — neigte wohl öfters aus dem Bogen, kein anderes war aber zu ſchauen. Seiner Faſſung nicht vertrauend, um unvorbereitet in das Haus, unter die Augen der Unverſöhnlichen oder ihres Vaters, des ſtrengen Mannes, zu treten, kehrte er ſeufzend, ſein Vorhaben auf günſtigere Zeit verſchiebend, den Mauern, in welchen Wallrade, das Unglück ſeines Lebens, geboren wurde, den Rücken, und ging weiter, ohne ein beſtimmtes Ziel ſich zu ſtecken. An den Hütten vorüber, in welchen Bettlerrotten ihr unverſchämtes Gewerbe trieben, und in Horden die Vorübergehenden anfielen *), ſchritt er gedankenvoll dem Rauerberge zu, um von dannen an den Mainſtrom zu gelangen; nicht die Ausſicht über den Fluß zog ihn dahin; wohl aber die ſchmerzliche Luſt, die Fluthen wogen zu ſehen, in welchen ſein geliebtes Weib, ſein theures Kind zu Grunde gegangen waren. Wie er nun ſo dahin ging, dieſer verlor'nen Lieben im Innerſten wehmüthig gedenkend, ſo ſtrich eine junge

*) Auf dem Liebfrauenberge.

Bettelndirne an ihm vorüber, die ein Kind auf dem Arme hielt, und dem Mönchsgewand eine fromme Verneigung schenkte. Als wie durch eine Fügung gezwungen, drehte Bilger den Kopf nach ihr, und indem er das Kind gewahrte auf ihren Armen, schlug wie ein Donnerstreich der Gedanke durch sein Gehirn: Rudolph! dieses Kind! ist's nicht das deine? — Und zu stehen befahl er der Dirne, und auch ihre Züge waren ihm bekannt, als wie aus früher, dämmernder Zeit. — „Wer bist Du, Maid?" stammelte er betroffen, und hielt die Bettlerin mit zitternden Händen fest: „Wer bist Du, Unglückliche, und wessen ist das Kind?" — Seiner heftigen Bewegung zu Folge fiel die Kapuze von seinem Haupt, und sein Antlitz erschien im Sonnenlichte — der bestürzten Magd so schrecklich und drohend, daß sie aufschrie: „Um aller Heiligen Willen! Herr von der Rhön! Ihr seyd's? O welche Freude!" — „Kunigund!" stammelte er, wie von einem neuen Fieberanfall geschüttelt: „Antworte mir .... antworte! dieses Mädchen!" — „Ist das Eure, Herr;" erwiederte Gundel, sich vor ihm auf die Kniee werfend: „verzeiht, vergebt, Herr, ich wußte nicht, daß Ihr zu Frankfurt; ich fürchtete mich .... mich schreckte der Kerker. Bettelnd hab' ich meine und des Kindes Tage gefristet, um nur Frau Wallradens Rückkehr zu erwarten." — „Wallrade?" rief Bilger entsetzt, indem er das schreiende Kind, das den Vater in der rauhen Hülle, entstellt von Bläße und verwildertem Barte, nicht erkannte, auf seinen Arm riß! „Wallrade? ich entsinne mich. Welch' fürchterliches Licht! Sie nannte mir das Kind todt!" — „Todt?" fragte befremdet Kunigunde: „Todt? ach nein, lieber Herr!" — „Des Kindes Mutter jedoch? . . ." — fuhr Bilger mit steigender Angst und Hoffnung fort. — „Auch sie lebt, guter Herr!" betheuerte Gundel. —

„Abschaum der Hölle!“ schrie von der Rhön in heftigster Bewegung: „Niederträchtige Wallrade! Wo ist mein Weib, wo? sprich, Dirne, sonst ist Dein Ende da!“ — „Ich schwöre, daß ich es nicht weiß, Herr!“ entgegnete Gundel schluchzend und die Hände ringend: „hätte ich denn sonst nicht der Mutter ihr Kind gebracht, das nur mich allein hatte in der Welt? Ach, Herr! Wallrade ist böse, und ich bereue mit blutigen Thränen, daß ich um ihre Frevel weiß. Euer Sohn, o Herr! . . . .“ — „Nachher von meinem Sohne!“ donnerte von der Rhön: „nachher! jetzt aber, von ihr, der Lügnerin! Wo finde ich sie? wo?“ — „Erst gestern hab' ich ihren Aufenthalt erfahren,“ antwortete Gundel schnell: „die Aebtissin der Reuerinnen ist ihre Freundin, und sie wohnt darum im Hause der weißen Frauen.“ — „Der Teufel im Hause der Buße?“ fragte von der Rhön mit wilden Zornesflammen im Gesichte: „Wenn ich sie finde, wenn ich sie treffe!...“ — Mit diesen Worten enteilte er, das Kind auf dem Arme, dem Kreise von neugierigem Pöbel, der sich um diesen seltsamen Auftritt versammelt hatte, und stürzte mit der Hast eines Wüthenden der Mainpforte zu. — „Um Gottes und Christi Willen!“ jammerte Gundel, nachrennend: „Ihr stürzt Euch in's Verderben, Herr! Hört mich! hört!“ — Aber so wie ihr Geschrei — das eines schwachen Weibes fruchtlos verhallte unter dem Toben der Menge, also war überhaupt nicht mehr aufzuhalten das Rad des Unglücks, das vom Zufalle entfesselt worden war, und nun zerschmetternd daherrollte. Der Stifterin alles Uebels nahte ihre verhängnißvolle Stunde, denn sie begegnete, wenige Schritte von der Pforte, dem Rasenden, der wie ein böser Geist an sie heranstürmte. — „Willkommen, Ungeheuer!“ rief er ihr zu, daß sie entsetzend vor ihm wich, und sich an ihre Begleiterin festhielt: „Kennst Du dieß Kind? Kennst Du mich?

und soll ferner noch Dein schändlich Lügengewebe bestehen? Wo ist die Mutter dieses Kindes?"

„Gott der Barmherzigkeit!" flüsterte erschrocken Wallradens Begleiterin, und das Fräulein schrie: „Kommt Willhild, kommt! befreit mich von dem Tollgeword'nen!" — „Wo ist dieses Kindes Mutter?" brüllte der Verzweifelnde, und schleuderte sie mit mächtiger Faust zurück: „In dem Strome? Lüge ist's! darum bekenne, oder fürchte das Aeußerste, Höllengespenst!" —

„Der Mensch will mich ermorden!" jammerte Wallrade, verblassend und bebend an allen Gliedern: „Willhild! helft mir von dannen!" — „Ermorden? ja bei Gott!" donnerte Bilger: „Nicht leben sollst Du, wenn Du nicht auf der Stelle bekennst!" — Vor seinen fürchterlichen Blicken wich die Menge zurück, die das Schauspiel umbraus'te. Wache von der Pforte näherte sich nun, um auf Willhilds durchdringendes Geschrei Ruhe zu stiften. Bilger stürzte jedoch mit der Wuth eines Tigers auf den Anführer der Söldner und entriß ihm gewaltsam die blanke Waffe. Sie in einem leuchtenden Kreise schwingend, schreckte er die Knechte von sich, und verdoppelte Wallradens Angst, an welche er die vorige Frage wiederholte, außer sich vor Zorn und Grimm. Da gewahrte Willhild den Junker Dagobert, der, von der heulenden Gundel geleitet, sich durch das Volk drängte, und schrie, was sie vermochte nach Hülfe, und nach seinem Schutz. — „Erbarme Dich meiner, Bruder!" wimmerte Wallrade, vor dem Wüthenden zurückweichend. — „Du schweigst?" stammelte dieser: „So stirb, Verfluchte!" — Und mit einem gewaltigen Schwertstoß auf die Brust der Feindin warf er sie in den Staub, daß sie, schwer blutend und ächzend zusammenfiel, ohne ferneres Zeichen des Lebens. —

„Zeter!" schrie der Haufe und fuhr weit zurück vor

dem Herrn von der Rhön: „Ein Mord! Genade der Armen Gott! — Wer bist Du, Entsetzlicher?!“ rief Dagobert, der die in seinen Arm gesunk'ne Wilhild und Gundel überließ. Der Herr von der Rhön war bei'm Anblick der Verletzten und der Ströme ihres Bluts wie gefühllos geworden, und dieser Schreck gewann ihm die Herzen des Pöbels, und Dagoberts Mitleid, der seinen Mann plötzlich erkannte, und wie von einem Gespenste berührt, zurücktaumelte. — „Herr von der Rhön?“ schrie er: „Unglücklicher! Abscheulicher! was habt Ihr gethan?“

„Stoßt mich nieder!“ antwortete ihm Bilger wie bewußtlos, und die triefende Klinge entfiel seiner Hand. — „Das walte Gott!“ versetzte Dagobert schaudernd: „Dort naht schon die zurückkehrende Wache, Schöffen an der Spitze. Euer Blut komme nicht über mich, flieht!“ — „Flieht! flieht!“ schrie die Menge: „Flieht, unglücklicher Vater! nach der Freistadt! nach der Freistadt! fort, fort!“ — „Wo? wo?“ stotterte Rhön, in dem die Luft zum Leben wieder erwachte. — „Nach dem deutschen Hause!“ raunte ihm Dagobert in das Ohr, und stieß ihn in das Gewühl des Volks, das dem bewußtlos Fliehenden geräumigen Platz machte. — „So versorgt Ihr mein Kind?“ entgegnete der arme Vater, und im Nu hatte es Dagobert schon auf seine Arme gezogen. Bilger entfloh, so schnell, als seine Füße es erlaubten und die unbequeme Tracht. Das Mitleid der aus den Häusern laufenden Bürger bahnte ihm den Weg. „Laßt ihn durch!“ riefen einige Stimmen: „er ist ein armer Mörder!“ — „Zu den deutschen Herren mit ihm!“ riefen wieder and're. „Haltet die Wache auf!“ schrieen die Kühnsten, Meister und Knechte der Mezgerzunft, und schleuderten Steine, Aexte und dergleichen Dinge mehr den eifrig Nachsetzenden zwischen die Beine. Am Brückenthore wollten die Söldner den Mönch nicht durchlassen. Mezgerfäuste stießen sie zurück.

Zweie von der handfesten Schifferzunft packten den ermatteten Bilger bei den Händen, nahmen ihn in die Mitte, und rannten mit ihm, schnell wie der Wind über die Brücke. Wagen sogar mußten ausweichen, und aus den Fenstern des Deutschherrenhauses wurde der Auflauf gesehen. Eifersüchtig, ihr heiliges Vorrecht zu üben, gaben die Obern Befehl, die Thüre weit zu öffnen. Bilger nahte dem Ziele, aber auch die Verfolger waren nur einen Schritt hinter ihm zurück. Auch sie machten sich durch Hellebardenschläge und Rippenstöße Luft und freien Weg, und ihre Hände berührten schon die Kutte des Unglücklichen, als er die Schwelle des deutschen Hauses erreichte, und athemlos darauf zusammensank.

„Rühre nur die Mauer an, armer Mann!" riefen ihm Mitleidige zu, und seine matte Hand erfaßte einen Stein der Pfortensäule, als der Schöffe anlangte, ihn in Haft zu ziehen. — Dieser Letztere, ein rüstiger, noch junger Mann, wollte sich ohne weitere Umstände seiner Beute bemächtigen, und auf seinen Wink griffen die zweifelhaft zögernden Söldner zu, allein Bilger klammerte sich mit der Kraft eines Verzweifelnden an die rettende Pforte und gewährte einen augenblicklichen Widerstand, der dem Oberreiter des Hauses Zeit ließ, sich in den Handel zu mengen. Er wieß die Angreifenden mit Wort und That zurück, und das umstehende Volk nahm seine und des unglücklichen Verbrechers Partei. Der Schöff schien jedoch hierauf nicht zu achten in seinem Ungestüm, und legte in Person Hand an den Herrn von der Rhön. Verloren schien dieser in seiner Verfolger Gewalt, als der Comthur des Hauses rasch aus der Pforte kam, und mit kühner Faust den Ergriffenen wieder frei machte.

„Wer wagt's, sich an unsern guten Rechten zu vergreifen?" fragte er trotzig: „Hat uns der Stuhl zu Rom und Kaiser und Reich dieselben darum gegeben, daß ein

Rathsherr von Frankfurt mit ihnen verfahren könnte, wie ein Kind mit seinem Spielwerke? Laßt die Hand ab, und geht mit Gott ohne diesen Mann!" — Der Schöff behauptete, der Verfolgte habe noch nicht die gesetzten Steine berührt gehabt, als man herangekommen; aber die Stimme des Volks widersprach seinen Worten, und der Comthur hielt sich an die Rede des Volks. — „Zieht ab!" rief er, „ohnehin gehört der Mönch vor sein eigen geistliches Gericht." — „Er ist kein wirklicher Mönch," entgegnete der Schöffe zornig. „Er trägt die Kutte ohne Beruf und Vergunst. Unser muß er seyn." — „Und wenn's der Teufel selbst wäre im Barfüßergewand!" überschrie den Rathsherrn der Comthur — „so muß er sicher seyn unter unserm schwarzen Kreuze, sonst sperren wir das Haus, und ziehen Euch vor dem Reichstage zu Rede und Antwort. Laßt darum den Mann und uns in Frieden; über vier Wochen mögt Ihr wieder kommen!" *) — Mit diesen Worten, ohne seine Rede ferner zu vergeuden, zog der Comthur den Herrn von der Rhön nach sich in's Haus, und riegelte mit eigener Hand die Pforte zu, sich wenig bekümmernd um das Toben und Schelten der abziehenden Rathsknechte und Söldner. Bilger folgte seinem Schutzherrn ohne jede Ueberlegung in den Saal des Erdgeschosses, wo sich zu gleicher Zeit der Trappierer und der Pfaffe des Hauses einfanden, um den Ankömmling neugierig zu betrachten.

„Ihr habt Euer Probe- und Meisterstücklein herrlich gemacht, Herr Comthur!" sprach der Pfaffe schmunzelnd zu dem Ritter: „Ihr seyd mit den Leuten umgesprungen, als ob Ihr seit einem Jahrzehend mit ihnen zu Felde gelegen." — „Hm!" entgegnete der Deutsche Herr lächelnd,

*) Ein Mörder war in dem Hause der deutschen Herren eine Frist von vier Wochen hindurch vor dem Blutrichter sicher.

„Ihr wißt ja, Pater, daß man die Kinder hat, wie man sie zieht. Gleich von Anbeginn den Daumen wacker auf die Augen gedrückt, bewahrt vor dem Allzuhellsehen. Nun aber zu Dir, Du sauberer Vogel!" fuhr er fort, zu Bilger gewendet: „Du hast ein leichfertig und verpöntes Stücklein gemacht, wie ich vernommen. Der Todtschlag mit offener Wehr kommt sonst in Deinem Gewand selten vor. Sag' darum an, ob der Schöffe wahrgesprochen, da er schwur, Du sey'st kein Mönch, und bekenne: wer bist Du denn?" Bilger hatte indessen den Blick starr und steif auf den Comthur gerichtet, schwieg noch eine Weile, und antwortete hierauf mit dumpfer Stimme: „Ich bin bereit Euch zu sagen, was Ihr verlangt, Herr, doch eben und gerade nur Euch." — „Da muß Erbauliches dahinterstecken, was wohl nicht mit einer Buße von vier Wochen abgethan seyn dürfte," spottete der Ritter, beurlaubte indessen seine Freunde mit einem stolzen Kopfnicken und blieb mit dem von der Rhön allein. Dieser, statt ein Wort zu reden, begnügte sich, vor dem Comthur hinzutreten, ihm fest in's Auge zu sehen, und die Kapuze vom Haupte zu ziehen. Der Ritter starrte ihn verwundert an, aber nur nach langem Zweifeln stieg eine Erinnerung in ihm empor, die seine Augenbraunen hoch emporzog, und die kahle Stirn in trübe Falten legte. — „Bei meinem Eid!" begann er endlich: „seh' ich recht? täuscht mich auch nicht der Bart und das fahle Gesicht, oder seyd Ihr's wirklich, Rudolph Bilger?" — „Ich bin's, Herr," entgegnete der von der Rhön, und an Eurer gerunzelten Stirn seh ich, daß Ihr mir ferner Euern Schutz nicht gewähren werdet für ein Verbrechen, dessen Wurzel eigentlich nur in Euch zu suchen ist; wißt, ich erschlug Wallraden!" — Da wurde der deutsche Herr bleich wie die Wand, und so ergriffen, daß er sich an das Fenstergesimse lehnen mußte. „Wallrade?" seufzte er kaum vernehmlich:

„Wallraben habt Ihr erschlagen?“ — Er hielt die Hand vor die Stirn und Augen, und da er sie wieder wegzog, war die braune Röthe abermals auf sein Antlitz gestiegen, und seine Augen leuchteten wieder wie herausfordernde Irrwische und der Mund warf sich wieder trotzig auf unter dem borstigen Knebelbarte wie zuvor: „Seyd mir willkommen von der Rhön!“ sagte er, dem Staunenden die Hand reichend: „Obschon Ihr an meinem Schutze verzweifelt, so liefere ich Euch dennoch nicht aus; gerade jetzo nicht, denn der heilige Georg hat nicht besser gethan, da er den Lindwurm verletzte, als Ihr, da Ihr diesen Teufel zur Heimath sandtet. Wohl bekomm's der falschen Metze! Sie hat's verdient an manchem Biedermann;“ — „Euch, gerade Euch also reden zu hören ...?“ hob Rudolph an: „Wie reim' ich das?“

„Reimt's wie Ihr wollt;“ antwortete der Comthur: „aber ich bin reifer geworden in der Welt, seit wir uns nicht sahen. Ich bin ein wildes Blut gewesen, und die Leute sagen, ich wär' es noch, obgleich der Säbel eines verfluchten Polen meinen Schädel — seht diese Narbe — in der Feldschlacht also zugerichtet hat, daß mir mit den Haaren auch der Satan darunter hätte ausgehen müssen, wenn Alles mit rechten Dingen zuginge. Aber meine Wildheit reicht noch lange nicht an die Schlechtigkeit der Dame von Baldergrün. Nachdem meine Wunde geheilt worden war, und der Heermeister im Capitel den Comthursstab als Pflaster darauf gelegt hatte, als ich wieder auf meiner Fahrt hierher durch meine Heimath und Thüringen kam, wo man mich allenthalben anstaunte wie einen todtgeglaubten Mann .... was hörte ich nicht von Wallraben? Wie manchen wackern Mann nannte man mir nicht, der sich seither in den Schlingen der Hexe gefangen und sehr übel darnach befunden hatte? War sie früher nur ein Spiel

meiner Leidenschaft gewesen, so wurde sie jetzo ein Gegenstand meines Abscheu's. Ich wußte wohl, daß sie sich hier befinde, aber tausend Jahre hätte sie leben können, ohne mich zu sehen. Vetter Isfing ist für sie nicht mehr auf der Welt. Noch einmal: wohl bekomme ihr der gähe Tod. Was aber ist aus Euerm Johannes geworden, von der Rhön?" — „O, Ihr reißt eine Wunde auf, deren ich in dieser unglücksschwangern Stunde ganz vergessen hatte;" rief Bilger außer sich, und erzählte nun dem aufmerksamen Comthur seiner Leiden bedauernswürdige Geschichte; wie er geglaubt, Weib und Tochter verloren zu haben, wie er seine einzige Hoffnung auf den Knaben gesetzt, und wie ihm das grausame Verhängniß die Tochter wieder in die Arme geführt habe, um ihm sie, ihre geliebte Mutter, den von fremder Gnade lebenden Sohn, und überhaupt alles Glück, alle Freude des Lebens durch einen im Zorn verübten Mord unerbittlich zu rauben.

„O, ich bin ein sehr unglücklicher Mensch!" schloß der arme Mann mit jener starren Verzweiflung, die auch im höchsten Schmerz keine erleichternde Thräne in das trock'ne Auge läßt; „und besser fürwahr wäre es, Ihr übergebet mich alsobald den Händen des Halsgerichts, das vor der Thüre lauert, und dem ich nach kurzer Frist ohnehin zum Raube werden muß. Das Elend, in welchem ich vergehe, beschreibt keine Zunge, und wenn ich mich über den Verlust meiner irdischen Freude trösten möchte, so kann ich's nicht, denn mein Bewußtseyn ist voll Schuld, denn auf mir lastet — außer der blutigen That, die mir vielleicht der Barmherzige vergäbe — eine Sünde wider Ihn und seine Gebote, die nicht Er, die nicht seine Kirche verzeiht und erläßt; die Sünde der Doppelehe gleich zu rechnen der Blutschande und sträflichen Unzucht. Wer hilft mir aus diesem Gewirre von Freveln, und werde ich sie denn auf dem Blutgerüste sogar

abbüßen können?" — Der Comthur blickte unter seinen buschigen Augenbraunen hervor auf das zerstörte Gesicht des jammernden Bilgers, und er sagte mit roher Gutmüthigkeit: „Denkt doch nicht jetzt schon an's Sterben und den unehrlichen Henker. Noch habt Ihr Frist genug dazu, und die Bullenbeißer auf unsers Hauses Schwelle mögen sich vor der Hand die Nase stumpf wittern. Erholt Euch; aus einem Scheinfreunde bin ich Euer wahrer Freund geworden, und will Euch Gutes thun, wie ich nur vermag. Weib und Kind kann ich Euch nicht wieder schaffen, und Euern Hals nicht sichern vor dem Schwerte der Frankfurter, aber lustiger und gemächlicher sollt Ihr die Zeit hinbringen, und erwarten, ob nicht etwa ein Cardinal oder der heilige Vater selbst oder der Kaiser diese Straße ziehe; das sind Leute, deren Anblick allein Gnade bringt und Freiheit. Hofft, auf was Ihr wollt; auf ein Wunder, auf des Himmels Einsturz sogar; das gilt mir gleich! aber hoff't nur, und schlagt Euch den Stöcker aus dem Sinne. Werdet wieder ein Mensch, der Alles hinter sich wirft, und glättet Eure Stirn. Wir im deutschen Hause sind keine Kopfhänger, und lieben Tafel, Wein und Scherz. Selbst mit den Weibern nehmen wir's nicht genau — sind sie uns gleich verboten. Anlässe genug, um fröhlich zu seyn mit den Fröhlichen. Vier Wochen sind eine Ewigkeit für den zuversichtlichen Grillenfeind. Euer Trübsinn hilft nicht; darum jagt ihn weg, und laßt für die Zukunft den Herrgott sorgen!"

Fünftes Kapitel.

Wenn auch kein Balsam mehr des Leides Wunden heilen mag, so nehmt von der Zunge des Scheidenden die Schuld, und legt darauf den süßen Balsam der Vergebung, daß er fröhlich hinscheide.

W . . .

So wie der Haufe des neugierigen Pöbels vor dem Hause der deutschen Herren stand und die geschlossene Thüre angaffte, sammt den Söldnern des Raths, die vor derselben auf der Lauerwache standen, also auch die Menge des Volkes vor dem Klosterthore der weißen Frauen, nachdem man Wallraden hineingetragen hatte, blutig und entstellt, eine erbarmenswerthe Leiche. Wie ein Blitz hatte die Schreckenskunde die Stadt durchflogen und nicht zuletzt Diethers Haus erreicht. Der Altbürger war abwesend, und Margarethe — allen Groll vergessend, nur der Stimme des Mitleids und weiblicher Milde Gehör gebend, die in ihrem Herzen laut wurde, flog auf den Flügeln der Angst und des Schreckens nach dem Kloster, um wo möglich Wallraden vor ihrem Hintritt noch zu sehen, ihr den Tod leichter zu machen durch die Versöhnung. Die Zelle, die Wallrade als Gast des Klosters bewohnte, war gedrängt voll von Menschen. Um das von Blut geröthete Lager standen dienende Frauen des Klosters .... Gundel kniete zu Haup-

ten des Bettes und flehte zum Himmel, daß er ihr nicht den Tod der Gebieterin anrechnen möge; zu den Füßen des Bettes lag Willhild auf ihren Knieen, und betete ohne aufzuhören, oder ihren Lippen einen Stillstand zu gönnen. Die Oberin des Klosters, die stolze Walburg, die innige Freundin Wallradens, war beschäftigt mit ihren kunsterfahrenen Händen und Augen, die Wunde der Bewußtlosen zu untersuchen, und Judith, die Magd, half ihr bei diesem mühsamen Geschäfte. In der Ecke aber stand Dagobert mit blassem Angesichte, die kleine Agnes noch auf dem Arme, und im Auge den trostlosen Anblick einer sterbenden Schwester, gegen welche er jeden Zorn verschwunden fühlte. Ihr Leiden hatte ihn entwaffnet, und dankbar schier reichte er Margarethen die Hand, da sie zu ihm trat. „Gott vergelte Euch den guten Herzenswillen, ehrsame Frau!" sprach er, „Ihr verschmäht es nicht, einer in den Staub Gefallenen Euch zu nahen und zum Frieden zu reden, wie mir's Euer himmelklares Angesicht sagt — eine deutliche Schrift. Ich fürchte jedoch — Ihr kommt zu spät. Dennoch aber," setzte er leiser hinzu auf Willhild deutend: — „dennoch früh genug, um diese hier zu sehen." — Margarethe erbleichte jählings, da sie das gefürchtete Weib ersah, und näherte sich demselben. Mit gepreßter kaum vernehmbarer Stimme fragte sie die Hochaufschauende, wie sie daher gekommen, und welcher Endzweck sie zu Wallraden geführt habe. — „O liebe Frau!" entgegnete Willhild, „ich habe gelernt, wie nichts besser sey, denn Wahrheit. Konnte Diejenige, die dort verscheidet, mir die Wahrheit abschwatzen mit Trug und List, warum sollte ich sie nicht öffentlich bekennen? Erschrocken, daß ich Eurer Stieftochter, in Krankheitsangst und von meinem blödsinnigen Manne versucht, entdeckt, was ich nicht entdecken sollte, fürchtete ich Euern Anblick, und da mein Paul wieder heim kam, und mir

glaublich wurde, daß er Euern Gemahl selbst gesprochen, daß dieser um Alles wußte und fürchterlich strafen würde, da ward ich plötzlich gesund von dem Gebreste. Die Angst hatte mich geheilt, und mein Herz sehnte sich nach Compostell, um dort Vergebung meiner Sünden zu holen. Aber aus einem Kloster auf der Gränze von Elsaß sandte man mich zurück. Der Prior versagte mir jeden Beistand zur weitern Pilgerfahrt, wenn ich nicht heimkehren, selbst Alles reuig bekennen würde und Vergebung erhielte. Meinen Mann zurücklassend, eilte ich zurück auf wunden Sohlen, und gelangte heute hieher. Wie hätte ich ohne Schutz vor Euer Antlitz treten können, vor Euch, die ich verrathen? Eine Fürsprecherin glaubte ich in dem Fräulein zu finden, was ein bedauernswerther Zufall mir in den Gassen der Stadt begegnen ließ. Wallradens Freude über mein Erscheinen war außerordentlich. „So mögen sie denn Alle mich Lügen strafen!" sagte sie recht hämisch. Ich habe hier den besten Zeugen gefunden und aus dem Hause soll mir die Frau und der Bube. Kommt mit, Willhild. Seyd herzhaft und dreist, und Euer Schade soll's nicht seyn." — Nun merkte ich wohl, daß ich vor die unrechte Schmiede gerathen war, allein hier half keine Widerrede. Angstvoll der Dinge wartend, die da kommen würden, folgte ich Eurer Stieftochter, als mit einemmale das Unglück in dem wahnsinnigen Mönche einherraßte." — „Und was gedenkst Du jetzt zu thun?" fragte Margarethe forschend. — „Ich muß Herrn Diether Alles bekennen, ehrsame Frau;" versetzte Willhild. „Sie sprechen mich sonst nicht los zu Compostell. Aber Euch, die ich so sehr getäuscht, will ich überlassen, wann es geschehen soll." — Dagobert winkte Margarethen zu, und sie verstand den gutgemeinten Wink. — „Ich rufe Dich;" sagte sie zu Willhild, die sich sofort wieder zum Beten anschickte, und ging an das Bette der

unglücklichen Wallrade. „Gesegnet sey der Herr!“ sprach so eben Walburga: „noch lebt die Aermste, und heilbar scheint mir die schwere Wunde.“ Alles drängte sich dem Lager näher, um zu sehen, wie stufenweise das Leben wieder in die Glieder der Verwundeten trat, um zu hören, wie endlich der erste Seufzer ihren Lippen entschwebte, und das erste Wort aus ihrem Munde ging, dem alsdann wieder der erste Blick folgte. Doch das Auge Wallradens schloß sich wie geblendet vor den Zügen Margarethens, und die Schaam jagte eine flüchtig vergehende Röthe auf die todtenfarbigen Wangen des Fräuleins. — „Warum nicht todt?“ stammelte ihr Mund, „warum gerade diese vor meinen Augen?“ — Die Oberin, um das Gemüth ihrer Freundin, und einen schmerzlichen Auftritt zwischen ihr und ihren Angehörigen, nicht der Neugierde und dem Tadel fremder Augen bloßzustellen, entfernte die Frauen des Klosters. Unter ihnen, oder vielmehr nach ihnen entfernte sich auch Judith, die sich erinnerte, daß sie über dem gräulichen Mordschauspiele vergessen hatte, der armen Frau, die im Kloster eingesperrt war und gehalten wurde, wie eine Wahnsinnige, ihre Kost zu bringen. Das Versäumte eilte die Mitleidige nachzuholen, ließ sich von der Küchenmeisterin Speisen und Schlüssel geben und trat zu der abgehärmten Frau in die dürftige, enge und wohlverwahrte Klause. — „Seyd nicht böse,“ redete sie so sanft als möglich, und versuchte ihre unschönen Züge durch Freundlichkeit gefälliger zu machen, „seyd nicht böse, liebe Frau Catharine, ich bin ein unwürdig, vergeßlich Ding, das allenthalben seine Hände bieten möchte, und dabei immer Einem oder dem Andern ein Leid thut. Mir thut es herzlich weh', daß Ihr gehungert habt um meinetwillen. Vergebt mir!“ — „Ach, was bist Du eine gute treue Magd!“ erwiederte Catharine wehmüthig freundlich, richtete sich aber nicht empor, aus der nachdem-

kenden Stellung, in welcher sie von Judith gefunden worden. „Habe Dank! beruhige Dich doch. Mich hungert nicht, ... denn wie sollte ich in meinem Elend mich erinnern, daß ich ein Weib bin, das noch fürder zu leben gedenkt? Sage mir, liebe, gute Judith, ob noch keine Frau nach mir gefragt hat ... ob noch kein Kind gebracht worden ist, das mich umarmen soll?" — Judith verneinte, bekümmert lächelnd, denn sie meinte, die Frau spräche wieder im Wahnsinn. — „Das ist doch recht traurig," sprach Catharine weiter, und das Haupt ließ sie in ihre Hand sinken, wie die hellen Thränen aus den Augen: „Sieh', Judith, sieh', das wird mich wahnsinnig machen, wenn ich's nicht schon bin. — Und sie hatte mir's so heilig versprochen und gelobt!" setzte sie, vor sich hinredend hinzu: „und sie bleibt aus mit meinem Kinde." — „Esset doch, gute Frau!" ermahnte Judith: „Es segne der Herr Eures Körpers Gedeihen, und zugleich das Licht Eures Haupts." — „Laß mich doch;" versetzte Catharine schwermüthig: „Glaubst denn Du auch, daß ich thöricht im Gehirn bin? O laß doch die Leute reden. Leider habe ich meinen Verstand, und wenn ich ihnen nur sagen dürfte, wer ich bin, und wie ich mich nenne, und wenn meine Freundin käme und sähe, wie man hier mit mir verfährt, grausam wie mit einem wilden Thiere ..... dann sollte Alles anders werden. Aber wo wird sie seyn, die Zeit? wo sind sie, meine Lieben?" — „Wehrt doch Euern Thränen, Frau," ermahnte Judith dringender: „Das Wasser des Auges hilft nie von dem, was das Auge gesehen, noch zu dem, was es verloren hat."

„Verloren?" fragte Catharine schnell, „verloren? Wahrlich, wahrlich, Du hast Recht. Hin ist hin, verloren ist verloren, und nimmer — ach nimmer kehrt das Verlorene wieder! Glaube mir doch ja," setzte sie langsamer

und schwermüthig hinzu: „glaube doch ja, daß ich nicht wahnsinnig bin, und sags es der hochwürdigen Frau Walburg; ich könnte aber verwirrt im Haupte werden, wenn man mich fürder zwingen möchte, mit meinem Schmerz und meiner ungewissen Angst allein zu seyn. Erzähle mir aber jetzt, meine gute Magd, wie es kam, daß Du heute so lange weggeblieben?" — Judith erzählte, was vorgefallen war, aber mit vieler Vorsicht, um das Gemüth der Seelenkranken nicht allzuheftig zu erschüttern. Gleichgültig fast fragte endlich Catharine nach dem Namen der zum Tode Verwundeten, und Judith glaubte ihr ihn nicht verhehlen zu müssen. Nun war es aber gerade, als ob alle Flammen der Leidenschaft aus der schwermüthigen Frau von der Röhn schlügen, denn sie fuhr auf, daß selbst die herzhafte Judith erschrecken mußte. „Wallrade!" rief sie: „Wallrade? o bitt're, allzubitt're Täuschung! Sie hat in diesen Mauern gelebt, und ließ mich im Kerker?.... Auf ihren Befehl liege ich also hier in Ketten? O, der Gräuelstunden meines Lebens schrecklichste komme über ihr Haupt! Doch nein, nein...." setzte sie gemäßigter hinzu: „hat sie denn Gottes Gericht nicht schon getroffen? Liegt sie nicht darnieder, wie ein abgerissener Zweig! Fluche ihr nicht, Catharine, aber fluche auch deinem Gatten nicht, dessen Leumund die Schlange gewiß nur vergiftet hat, um meine Ruhe zu morden! — Ach, welche Erinnerung thut sich mir auf beim Angedenken meines Gatten! Judith! Judith! denke Dir den Jammer einer Mutter! Hat gleich das schwere Schicksal und Dein eig'ner starrer Wille Dich bestimmt, nie die Mutterfreuden zu genießen, so bist Du doch ein Weib; Du ahnest doch Leiden und Wonne des Weibes, hilf mir darum heraus, heraus aus diesem Kerker — hinaus zu der Sterbenden,.... denn ich muß mit ihr reden,.... ich muß sie sehen...." — „Gute Frau," —

entgegnete Judith, welche noch immer auf dem Glauben an Catharinens Wahnsinn beharrte, und in ihrem Schmerz nur einen heftigen Anfall der Krankheit sah: „Faßt und mäßigt Euch..., ich vermag nicht, was Ihr begehrt, und zudem ist es leider gewiß schon zu spät. Walkrade lebt gewiß nicht mehr? — Barmherziger Gott!" kreischte Catharine gräßlich auf: „Sie lebt nicht mehr? Was sagst Du, Unselige? Das kann nicht seyn! Sie darf nicht todt seyn.... sie kann nicht sterben! Sie muß mir ja sagen, wo mein Kind hingekommen ist.... ich bin ja Agnesens Mutter.... sie darf mir ja nicht verhehlen... O um Gotteswillen, Judith! Judith! laß mich fort an ihr Sterbelager." — Judith suchte in dem Vorrath ihrer Bibelsprüche vergebens Einen, der als Talismann gedient hätte, die gegen jeden ferneren Zwang rüstig Aufstrebende zurückzuhalten.... die Gewalt ihrer Hände gegen die Unglückliche zu gebrauchen, weigerte sich ihr Mitleid, welches die Möglichkeit, daß hier nicht Wahnsinn sowohl, als endloses Leid die Sprache führen möge, gar wohl ahnte. Sie war daher auf dem Punkte, dem ihr auferlegten Gebote zum Trotz, die als thöricht Eingesperrte dahin zu lassen, wohin ihrer ganzen Seele Sehnsucht strebte, als Walburgs Eintritt sie aus der Verlegenheit riß. Das Gesicht der strengen unerbittlichen Oberin war finster und trug die Spuren einer unangenehmen Bewegung. Sie trat langsam vor Catharinen hin, betrachtete die in Schmerz Vergehende, welche aus Furcht verstummend, umsonst nach Worten suchte, der Nonne zu sagen was sie der Magd gesagt hatte, und schüttelte ernst das Haupt. — „Ich bin arg hintergangen worden;" sagte sie alsdann — „oder aus der Verwundeten spricht die Glut des Fiebers. Wahr soll es seyn, daß Ihr Eure Vernunft besitzt, daß Ihr nicht wahnwitzig geworden über den Tod eines Kindes....?" — „Mein Kind lebt!" fiel Catharine ein:

„hochwürdige Frau! um Gotteswillen, mein Kind lebt; sagt mir nicht anders. Ich will Euch ja von Herzen vergeben, was Ihr Böses an mir gethan. Ihr ward hintergangen — Ihr seyd ein schwacher Mensch gleich mir; der Satan hatte Euch umstrickt.... aber damit ich Euch verzeihe, sagt mir nur nicht, daß mein Kind todt ist. Sie wird es doch nicht gemordet haben, die Abscheuliche? Sagt nicht Ja, würdige Frau. Des Kindes Vater hat sie in's Elend getrieben.... sie wird doch nicht das Töchterlein erwürgt haben?" „Nein, nein, ehrsame Frau;" antwortete Walburg zuversichtlich: „Dieses Kind lebt: ich will es Euch zeigen sogar, in Eure Arme es legen, denn diese Mutterangst ist nicht Tollheit, und ich fürchte, ich habe mich sehr versündigt an Euch. Kommt mit mir, arme Frau, und bringt ein versöhnlich Herz zu der Todtkranken, damit sie nicht auf ihren Sünden hinab, sondern auf ihrer Reue zum Himmel steige." — Ohne ein Wort zu erwiedern, behende wie die Löwin, die, zur Höhle kehrend, ihre Jungen nicht mehr findet, und hinausstürmt, um ihre Spur zu entdecken, folgte Catharine der Oberin, und Judith murmelte hinter ihnen her: „O ja, ihr Menschenkinder. Thut Buße und übt Reue, denn Ihr wißt nicht, wann die Zeit da ist, weil Ihr nicht glaubt an Wunder, Zeichen und Ahnung. Ließe ich mir nicht die Hand abhauen, wenn ich meinem Vater, meiner Mutter einen Tod hätte bereiten können, wie ihn hier die Verbrecherin stirbt, im Schooß der Reue? Eitle Wünsche! Barmherzig ist der Herr und er kann Alles thun, was er begehrt, weil auf seinen Fingern Alles ruht. Darum schenke er meinen Eltern einst die Ruhe, und strafe ihren Mörder nach Verdienst. Wenn jemals die Bitten einer Tochter Eingang fanden zu seinem Ohre, so wird, so muß dieses Gebet erfüllt werden. Amen!"

Mit versöhnlichem Herzen, und mit dem aufrichtigsten

Willen, zu vergeben, betrat Catharine an Walhurgs Hand Wallradens Zelle, aber nur einen schmerzlichen Blick warf sie auf die Todbleiche die so eben von Margarethen und Willhild aus einer Ohnmacht geweckt wurde — und zustürzte sie auf die kleine Agnese, die von Dagoberts Armen ihr entgegenlächelte und jauchzte. Die treue, im Entzücken versunkene Mutter hatte keinen anderen Gedanken von da an, als ihr Kind, kauerte sich mit demselben in einen Winkel, koste mit ihm, herzte es, machte tausend Fragen an seinen geschwätzigen Mund, und vergaß Alles um sich her. Wallraden, die wieder zu sich gekommen war, that es wohl, von der Mißhandelten nicht angeredet zu werden, und sie fuhr in der offenen Beichte fort, die sie schon früher gegen Margarethen begonnen hatte — von der kurzen Bewußtlosigkeit unterbrochen. „Es ist hart," lispelte sie, „daß ich um mich nur Menschen sehen kann, denen ich weh' gethan, die ich hinterging. Das Schwert des Mörders hat der Reue eine fürchterliche Bahn in meinem Busen gemacht, und nur Eure Gegenwart, Margarethe ... Eure Milde ist Arznei für mich. Die ich am meisten haßte, stehen bei mir ... die Andern verließen mich. Laßt mich endigen, Stiefmutter; laßt mich Eu'rer freundlichen Sorge das Kind empfehlen, das von mir ausgestoßen wurde, und alles Unheil in Euer Haus und über Andere brachte ... der unschuldige Knabe. Ich hatte nie ein Mutterherz: ich habe nie das Kind geliebt, dessen Vater ich haßte. Ich überließ dem, der mich verlassen, den Knaben nicht, damit er keine Freude an ihm erleben sollte; ich mißhandelte den Buben, weil ich in ihm des Vaters Ebenbild zu demüthigen glaubte; ich stieß ihn hinaus in die Welt, weil mir endlich sein Anblick unerträglich wurde, da sich in seinem Gesichte, durch Zufall oder geheimen Zusammenhang der Blutsfreundschaft, die Züge des verabscheuten Bruders entwickelten. Gundel und

Rüdiger waren Zeugen meiner That, und der unverfälschlichste ist der Knabe selbst, denn Er ist Euer kleiner Johannes.“ — Staunend schlug Margarethe die Hände zusammen, und versank in düst'res Nachdenken. — „Laßt ihm nicht entgelten, was seine Mutter verbrach . . .“ flehte Wallrade: „Stoßt ihn nicht von Euch, wie ich gethan . . . . Dagobert . . . sey Du des Knaben Schirm. Ach, der Vater wird ihn ja nicht ganz verlassen, denn er hat mich Unwürdige ja einst geliebt, obschon sein Zorn ihm jetzo nicht erlaubt, an meinem Todtenbette zu stehen. Dagobert sorge Du für den kleinen Hans! Versprich es mir!“ — „Ich gelobe,“ antwortete Dagobert, Wallradens Hand fassend — „des Knaben Freund und treuer Ohm zu seyn; ihn nimmer zu verlassen, und zu halten wie einen Sohn.“ — „Das erheitert mein schrecklich Ende;“ flüsterte Wallrade; dann setzte sie mit erhabener Stimme hinzu: „O meine Lieben und Freunde! könnte ich Euch doch eine Hoffnung zurücklassen zum Ersatz für all' das Böse, das ich Euch in Wirklichkeit gethan. Vergebens werdet Ihr das Kreuz auf dem Grabe Eures Söhnleins suchen. Willhilds Angst vor der gerechten Strafe ihrer Unvorsichtigkeit wälzte eine Schuld auf sie, die alles Andere nach sich zog. Johannes starb nicht bei ihr.“ — „Nicht?“ rief Margarethe heftig aus, und beugte sich tiefer zu Wallradens Lippen. „Hab' ich auch recht vernommen? Johannes starb nicht? Um Gotteswillen, Willhild! was soll das bedeuten?“ — Willhild drückte furchtsam und schluchzend das Antlitz in die Kissen des Lagers; Wallrade versuchte vergebens zu sprechen; Dagobert jedoch ergänzte mit vorsichtiger Kürze das Mangelnde. „Rüdiger, der Knecht,“ sprach er, „hat mir im Sterben gestanden, was er dem Manne Willhildens, dem halb blödsinnigen Paul entlockt hatte: Der Knabe kränkelte sehr, und war nahe dem Verstechen, da rief eines Tages ein nothwendig Feldgeschäft

Willhild und Paul zur Bestellung außerhalb der Hütte. Das seltne freundliche Spätherbstwetter bewog die Pfleger, den ihnen anvertrauten Sohn nicht in der Hütte einzusperren, wie sie sonst wohl gethan, wenn sein überhandnehmendes Gebreste es verhinderte, ihn mit auf's Feld zu nehmen. Sie ließen dem Buben Wies und Gärtlein frei, und da sie von der einsamen Wohnung gingen, hatte sich das kranke Kind in den Sonnenschein auf eine kleine Bank gelagert, die am Gehege stand, und war eingeschlummert vor Schwäche. Die Leute blieben stehen vor dem Knaben, und ihnen war als sollten sie nicht von dannen gehen, und das Herz wurde ihnen weich beim Anblick des abgemagerten Gesichts und Körperleins. Sie trauten sich jedoch nicht, den Kleinen zu wecken, breiteten noch ein Tüchlein über sein Antlitz, und begaben sich hinweg. Da sie aber wieder zurückkehrten, war der Bube nicht mehr da und nicht in Haus und Hof, nicht auf Wies und Feld zu finden, und bis auf den heutigen Tag ist nirgends eine Spur von ihm anzutreffen gewesen." — Dagobert schwieg, und der Schmerz der Mutter nahm nun das Wort: „O wie erneuert diese Erzählung blutende Wunden!" klagte sie: „Wie doppelt fühle ich jetzt den Gram um meinen Einziggebornen! Bis jetzt glaubte ich ihn in kühle Erde versenkt, im geweihten, christlichen Grabe, und jetzt erst muß ich befürchten, daß ihn ein wildes Thier hinweggetragen, das herabgekommen ist von des Hainreichs waldigem Rücken*). Seine Gebeine sind ein Spiel der Vögel geworden, und düngen den Boden des Forstes! Willhild! Willhild! was hast Du auf dem Gewissen, Unglückliche! Und ist Alles wahr, was ich vernommen?"

Willhild vermochte nur, stumm den Kopf zu neigen, und brach in lautes Weinen aus. Wallrade winkte ebenfalls

*) Hainreich — ein mittelalterlicher Name des Taunusgebirges.

bekräftigend, und faltete die Hände, wie um Vergebung für die reuevolle Pflegerin zu bitten. — „Das hat lange auf meiner Brust gelastet," begann Dagobert; „und ich konnte mich nicht überwinden, es zu entdecken, aber das Unglück schenkt dem Menschen nichts. Faßt Euch daher, gute Mutter, und setzt Eure Zuversicht auf Gott, wie Ihr auf diese arme Frau keinen Groll werft, sondern die Liebe des Gerechten, das Mitleid Eurer Seele." — „Dann sterbe ich leichter," sprach Wallrade, die wieder zu Kräften gekommen war: „ruhiger, unter Verzeihenden eine Vergebende, denn ich nehme alle Schuld von meinem Mörder, dem unglücklichen von der Rhön." —

„Von der Rhön?" fragte Catharine, aus ihrem zärtlichen Kosen mit dem Kinde aufschreckend: „Was ist mit ihm? Wallrade, ich beschwöre Euch bei der Barmherzigkeit Gottes . . . bei Eurem Seelenheil . . . wo ist der, dessen Namen Ihr nanntet? Auch dieses lallende Kind nannte ihn . . . . was soll ich glauben, was werde ich hören? Redet . . . nur ein Wort, mein Fräulein, wo ist mein Gatte . . . was geschah mit ihm?" — Wallrade schlug die Augen gen Himmel, blickte dann fragend nach der Abtissin, im Begriff zu reden. Walburg raunte jedoch befehlend in das Ohr der Verwundeten: „Schweigt . . . laßt mich der Schwerbedrängten antworten, damit die Kunde von der Wahrheit sie nicht tödte in unsrer Mitte. — Euer Gatte lebt!" sprach sie hierauf zu der gespannten Zuhörerin. „Noch mehr! Ihr werdet ihn sehen; macht Euch gefaßt, ihn nicht im Schooße des Glücks zu finden. . . ." — „Des Glücks?" fragte Catharine rasch entgegen: „Hochwürdige Frau . . . wie konnte Bilger glücklich seyn, ohne die, die ihn lieben? Ach, möchte er in Armuth und Dürftigkeit darniederliegen . . . mein Anblick, der Anblick seines Kindes wird ihm willkommen seyn. Ich will ihn pflegen, ich will

sein Leben erleichtern. Gott! Alles will ich thun, Alles leiden, Hunger und Pein mit ihm leiden, wenn ich ihn nur sehen, in seiner Nähe seyn kann, denn so wie ich, liebt ihn keine Andere, so hat ihn jene sicher nicht geliebt, der er gehuldigt, bevor er mir die Treue gelobte." — Wallrade zuckte schmerzhaft zusammen. Walburg versetzte: „Ueber die Vergangenheit, gute Frau, laßt uns einen Schleier werfen, und uns freuen, daß auch die Zukunft hinter einem Schleier liegt. Verlaßt Euch indessen darauf: Euern Gatten sollt Ihr sehen. Vielleicht schon morgen, vielleicht noch heute Abend. Bleibt aber ruhig jetzt, und geht auf Eure Zelle mit Eurem Kinde. Ihr sollt wohl gehalten seyn: denn ich will mein Unrecht gut machen; betet aber dafür ein Vaterunser und ein Stoßgebet für diese im Todeskampfe Leidende!" — Dagobert glaubte, indem er einen Blick auf der Schwester Antlitz warf, daß sie schon verschieden sey, doch Margarethens Ohr hörte das fast unmerkbare Athmen ihrer wunden Brust, und winkte Allen, stille zu seyn. Dieser Schlummer, der die Arme befallen, schien derjenige, der oft dem allerletzten Schlummer, in welchem der Odem erlischt, vorausgeht. Catharine entfernte sich mit ihrer kleinen Agnes, um in der Hoffnung des Wiedersehens zu schwelgen, Walburg betete bei dem Lager der Freundin. Dagobert saß neben ihr, wie ein treuer Wächter. Margarethe, nachdem sie eine kleine Weile überlegte, flüsterte zu Dagobert: „Bleibt Ihr, mein guter Sohn; ich kann sie nicht verscheiden sehen. Ich gehe, meine längst versäumte Pflicht zu erfüllen, und vor Diethers Augen die Wahrheit zu enthüllen. Weh' mir, daß meine Schwäche, mein Wankelmuth bis jetzt das Geständniß verzögerte: bis jetzt, wo es ein entsetzliches Verhängniß aus meinem Busen reißt. Indessen einmal besser als nie. Komm', Willhild, komm', von diesem Sterbelager müssen wir rein gehen, und nur zu den Füßen meines Herrn ist jetzt

unſ're Stelle." — „Gott ſegne Euern Weg!" erwiederte Dagobert mit freudeleuchtenden Augen: „Es wird hell in unſerm Hauſe werden, und nur zu beklagen iſt's, daß hier Nacht werden muß, damit es dort tage. Geht mit Zuverſicht und Muth; ich fürchte, ich werde auch bald folgen können." — Er warf einen beſorglichen Blick auf die ſchwerathmende Schweſter. Margarethe zerdrückte eine Thräne im Auge, und ſchlug ein großes Kreuz über die Leidende. Willhild, die ſich mit einem Seufzer von der Erde erhob, beſprengte Wallradens Lager mit einigen Tropfen Weihwaſſer, und wankte der ſchnell davonſchreitenden Altbürgerin nach. So ſtill ihr Gang durch die Straßen war, ſo ſtill war ihr Empfang zu Hauſe. Herr Diether bemerkte kaum, in ſein Leid verſunken, die Eintretenden. Gleichgültig ſah er auf Willhilds bebende Geſtalt, aber mit erzwungener Ruhe fragte er Margarethen: „Ihr kommt von ihr? Sie iſt hinüber?" — Die Gattin ſchüttelte den Kopf, und ſagte mit geheimer Angſt, wie ſie denn wohl das harte Bekenntniß einleiten möchte: „Sie lebt noch, mein werther Herr, und ſie hoffte, Euch an ihrem Bette zu ſehen, als ein verſöhnter Vater." — „Zerreißt mir ihr Tod nicht das Herz?" fragte Diether mit ausbrechender heftiger Wehmuth: „Iſt ſie denn nicht meine Tochter? Ich bin kein Thier des Waldes, das ſich die Gebeine ſeiner Jungen ſelbſt zur Nahrung wählt; ich bin ein Menſch, ein alter Mann von rauhen Sitten, aber meine Bruſt iſt nicht fühllos. Bei meinem ſcheidenden Kinde zu verweilen, wäre mir eine heilige Pflicht, könnte ich mit ganz reinen, ungemiſchten Gefühlen die Tochter wiederſehen. Aber, mit dem Mitleid würde der Groll kämpfen, mit der Verſöhnung der Haß, mit dem Segen der Fluch, und beſſer iſt's, ich bleibe weg von ihr, als daß mir in ihrem letzten Stündlein wieder in ihrer Nähe beikäme, was ſie gegen mich, gegen uns verbrochen hat."

Margarethe wollte in seine Rede fallen, aber Diether gab es nicht zu. — „Kein Wort zu ihrer Vertheidigung!“ sprach er heftig: „Verzeihen kann ich ihr, segnen will ich sie, aber nicht selbst ihr das Wort der Vergebung bringen, aber nicht selbst die Hand auf ihr Haupt legen, aber nicht vergessen, daß sie es war, die alles Elend über uns gebracht, daß sie das Kind uns gestohlen, um es dem Jammer hinzuwerfen, wie ein armes junges blindes Thier in den reißenden Strom!“ — „O Herr!“ rief Margarethe, seine Kniee umfassend: „hemmt doch Euern Groll, hemmt doch Euern Zorn. Wallrade hat viel verbrochen, aber unschuldig ist sie an dieſem Vergehen.“ — „Unschuldig?“ wiederholte Diether, und sah mit Bestürzung, wie auch Willhild sich heulend vor ihm niederwarf, und nun aus dem Munde der Frauen ein Bekenntniß zu Tage stieg, das sich der alte Mann nicht hätte träumen lassen. Und da er nach und nach heller sah in der verworrenen Geschichte, hörte, wie er hintergangen, und wie diese schnöde List der Anfang alles Unglücks seines Hauses gewesen, da empörte sich sein Gemüth; das Blut wallte siedend auf in seiner Brust und seinem Gehirn. Der gewohnte Ungestüm wollte hervorbrechen aus den kaum geschmiedeten Fesseln; verstoßen wollte er die schuldige Gattin, der strengsten Strafe überliefern ihre Mithelferin; aber ein Augenblick gestaltete sein Inneres anders. Margarethe, in ihrer Reue schöner noch, als an dem Tage, da sie in Diethers Hause einzog — eine siegreiche Braut — sah auf zu ihm aus der Vernichtung, in welcher sie vor ihm lag. Alle Engel des Erbarmens schienen um sie her im Kreise auf den Knieen zu liegen vor dem zürnenden Greise ihre Hände gegen ihn zu falten, und seiner stürmischen Seele Friede zuzufächeln mit ihren bunten und gold'nen Schwingen. Der Zauber, der über des Kindes wie über des Alten veränderlich Gemüth eine strenge Herr-

schaft übt, wirkte auch hier. Gegen die entwaffnete Buße hatte er nur Rührung zu stellen, wiederkehrende Liebe, und all' diese Gefühle wurden geheiligt durch eine erhebende Ahnung der ewigen, unabänderlichen Vorsehung. So konnte es denn geschehen, daß sein Grimm plötzlich vernichtet dahin fiel, daß wehmüthige Freundlichkeit über seine Züge schlich, und daß die Hand, die vor einem Athemzuge noch die vor ihm Knieende hinwegstoßen wollte, dieselbe jetzo aufhob, wie ein Vater das liebe Kind aufhebt. — „Steht auf, meine Ehefrau!" sprach er gütig und siegreich im Kampfe der Leidenschaft. „Ihr habt mir so Vieles zu vergeben, daß ich, obgleich schmerzlich aus der Himmelshoffnung meines Alters gerissen, nicht anders thun kann. Kein Wort mehr von dem was gewesen ist." — Er schüttelte Margarethen treuherzig die Hand, sie küßte die seine schluchzend und dankbar. Hierauf hob er auch Willhild auf, und sagte zu ihr, wenn gleich mit strengerem Blick: „Dich könnte ich fragen: Wo ist das Kind, das ich Dir vertraute? Aber... ich bezwinge mich. Der Herr hat's gegeben — der Herr hat's genommen — der Name des Herrn sey gelobt! Der arme kranke, todtschwache Knabe wird freilich von uns nie mehr gesehen werden," setzte er weich hinzu: „und auch seine Ueberreste werden wir nicht finden. Das Haus bleibt aber darum doch nicht ohne Erben, und auch der kleine Hans soll nicht unglücklich seyn, um der Missethat seiner Mutter willen. Jetzt aber, kommt zu eben dieser Mutter Sterbebette, daß ich jetzo sie mit heiterm Muthe segne, und ihr aus vollem Herzen das sühnende Lebewohl zurufe!"

Sechstes Kapitel.

Wenn die Noth am größten iſt, iſt die Hülfe am nächſten!
Sprichwort.

Im Scheine des gelblich flammenden Abends ſaß Bilger von der Rhön an einem Fenſter des Deutſchordenshauſes, das hinausſah auf die wallende Fluth des Stroms, und vor dem die Schiffe und Kähne, die darauf zu Berg und zu Thal tanzten, ſich tummelten, wie die Fiſchlein im Grunde ihrer naſſen Heimath. Aber das luſtige und rege Leben auf Strom und Brücke regte den in kummervolles Nachdenken Verſunkenen nicht an, ſondern vermehrte nur ſeinen Schmerz, ſich hinausgeſtoßen zu wiſſen aus der Mitte des Volks, geächtet, ſeiner Freiheit, ſeiner Ehre, ſeines Lebens ſelbſt am Ende verluſtig. Er ſah voraus, wie Alles um ihn her ſich noch ſchwärzer und düſt'rer geſtalten würde, als es ſchon bis jetzt geworden war, und ſeine lebendige Einbildungskraft zeigte ihm hinter den Gefahren der Gegenwart und der Zukunft die Geſtalten ſeiner Lieben, wie ſie, gleich verwieſenen Engeln, ihre Hände ausſtreckten nach dem Vater und Freund, ohne ihn retten, oder an ſich ziehen zu können. Bei dieſen troſtloſen Gedanken überraſchte ihn manchmal auch der verzweifelnde, einen Weg zum Strom zu ſuchen, um darin alles Kummers und Elends auf einmal quitt zu werden. Dieſer Gedanke — in ſeiner Fürchterlich-

seit dem Gefolterten ein Freund, hatte ihn von der Tafel des Comthurs gejagt, dessen rohe und leichtsinnige Reden, im Verein mit der Schlemmerei in Mahl und Trunk, welche die drei Herren des Hauses trieben, seine Brust grausam verletzt hatten. Die deutschen Herren jener Zeit, sowohl Ritter als Amtleute und Geistliche, waren in ihrem Uebermuthe, der sich auf die Reichthümer, die Gewalt und Vorrechte ihres Ordens gründete, weit über alle Schranken gegangen. Hang zum Wohlleben, Habsucht und Willkühr waren die bezeichnenden Eigenschaften der größern Mehrzahl der Ordensglieder, die vom Volke nicht geliebt, aber wohl gefürchtet wurden, um ihrer weit um sich greifenden Macht willen. Unter den Schwelgern und Trotzköpfen, die der Orden aufzuweisen hatte, stand der Herr von Isfing in der vordersten Reihe. So wie er der tapfersten einer im Felde war . . . seinem Muthe verdankte er die Comthurei — so war er im Frieden einer der Stolzesten und Unverträglichsten, der mit Härte und Eigenmächtigkeit Alles durchsetzte, was zum Besten des Gesammten war, sollte auch Recht und Gut And'rer dabei zu Grunde gehen. Ohne ein böses Herz zu haben, besaß er doch alle Untugenden eines zum Laster aufgelegten Mannes, und vom Augenblick, von der Laune, die dieser ihm gerade einflößte, hing der Werth seiner Handlungen ab. Eine gutmüthige Rohheit sprach sich in ihm aus, hatte er gerade seine beste Stunde; kalte Unbarmherzigkeit oder grausamen Zorn brachte vielleicht die nächste, minder günstige. Von frühester Jugend an den Weibern ergeben, hatte er seine höchste Glückseligkeit in den Ausschweifungen sinnlicher Liebe gefunden. In seinen männlichern Jahren hatte sich die aufkeimende Lust an Schmaus und Gezech, mit Frau Venus und ihrem Gefolge in sein Herz getheilt, und bei der wohlbesetzten Tafel war es immer, wo er seine unbändige Fröhlichkeit frei daher

gehen ließ, seine Scherze, nicht die zartesten, freigebig auftischte, und gleiche wilde Lustigkeit von seinen Tischgesellen verlangte. Der Pfaffe des Hauses, ein rüstiger Trinker, ließ sich nicht lange auffordern, Iffings Farbe zu tragen, und der Trappierer, ein durchtriebener Schelm, voll Geiz und Schlauheit, versäumte nicht, dem Comthur, von dessen Nachsicht er mancherlei Vortheile bei seiner Amtsführung erwartete, dienstfertig zu höfeln, und ihn schier noch zu überbieten in schwelgerischer Eßlust und unziemlichen Reden. In der Mitte dieser Männer konnte einem Unglücklichen unmöglich wohl seyn, da die grausame Rohheit der Genossen immer wie mit eiserner Faust an das wunde Herz des Armen griff; und Bilger vollends, hätte gewünscht, einer jener dürftigen Unglücklichen zu seyn, denen man um eines Verbrechens willen zwar die Freistatt im Hause gönnte, um welche man sich aber nicht bekümmerte; denen man überließ, für ihr Obdach und ihren Unterhalt so gut zu sorgen, als sie konnten. Der Comthur hatte aber seinen Stolz darein gesetzt, gegen den Herrn von der Rhön von der freundlichsten Bereitwilligkeit zu seyn, und ihn zu halten, wie es sein Stand und sein Name wohl verdiente. Daher mußte Bilger eine stundenlange Qual an dem Tische des Hauses aushalten, und sich, wie ein Dieb bei guter Gelegenheit fortschleichen, um ungestört seiner Traurigkeit nachhängen zu dürfen. . . . Zwar war dieses Alleinseyn schmerzlich, aber des Unglücklichen einzig Eigenthum, bleibt ja nur noch sein Schmerz. Bilger horchte also nicht auf die fern her gellende Stimme des Ordenspriesters, der in trunk'nem Muthe die Hymne an den heiligen Johannes, den Patron der Sänger *), zum Besten gab, sondern er lauschte

*) Das dem Musikkenner wohl bewußte Lied, welches seine Anfangssylben zu Bildung der Tonleiter hergab, und in mittel-

auf die angstvollen Schläge seines Herzens, auf die Geisterstimmen, die klanglos, aber verständlich zu seinem Ohre sprachen, und sah nicht, wie es dämmerte, immer mehr und mehr. Aber das Geräusch, welches der eintretende Comthur machte, rief ihn zurück aus der Welt seiner sehnsüchtigen Träume. — „Ei, bei den Dornen und Wunden unsers Herrn!“ rief der Herr von Ifsing: „von der Rhön! was sieht Euch denn an, den einsamen Saal hier unserer heimlichen Eßstube vorzuziehen? Schickt doch Eure Grillen zur Hölle. Meint Ihr denn, die alten Ordensherren, deren gemalte Gesichter uns so kriegerisch anglotzen durch den dämmerigen Abendschein, werden Euch helfen aus der Noth? Die Lebenden sind's, auf welche Ihr hoffen müßt, und so lange Ihr unter dem Schutze des Kreuzes steht, soll Kaiser und Reich die Hand von Euerm Leibe halten. Seyd demnach hübsch munter, und — behagt Euch etwa unſ're Kumpanei nicht, so sagt's nur frisch heraus von Brust und Leber, ich kann Euch auch wohl andere Gesellschaft zuweisen, mit welcher Ihr zufrieden seyn möchtet.“ — „Herr Comthur!“ antwortete Rudolph ernsthaft: „mein Unglück hat mich unter Euern Schirm gebracht; doch gewinnt Ihr nicht dadurch das Recht, meiner und meines Grams zu spotten. Bedenkt, daß von Euch selbst alles Uebel meines Lebens seinen Ursprung nimmt.“ — „Nun, bei meinem Eid!“ lachte Ifsing schonungslos: „es ist lustig, daß Ihr mir aufbürden wollt, was Eure freie Wahl und eines schlechten Weibes Niederträchtigkeit verschuldet hat; indessen, weil Ihr unglücklich seyd, nehme ich's nicht so genau, und behaupte Euch ruhig in's Angesicht, daß ich Eurer nie gespottet

---

alterlicher Zeit als Mittel gegen die Heiserkeit gesungen wurde. „Ut queant laxis resonare fibris etc.“

habe, und nimmer spotten werde. Der Zufall erlaubt mir, Euch sogar gute Botschaft zu bringen. Aus dem Weißfrauenkloster erhalte ich Kunde, daß Wallrade nicht gestorben, daß sogar die Hoffnung gehegt wird, sie zu heilen, und ihr Leben zu erhalten. So wenig ich es der Elenden gönne, so lieb mag's Euch seyn, daß sie ein Katzenleben hat." — „Wirklich?" fragte Rudolph mit frohem Blicke: „sie lebt wirklich noch? O habt Dank, Herr von Iffing, daß Ihr meiner Seele dieses Labsal brachtet. Meinen Hals befreit die Kunde freilich nicht, aber mein Gewissen wird leicht dagegen und gesünder. Habt Dank! Könntet Ihr mir nur gleich gute Mähr von meinem Kinde bringen.... von meinem Weib ... o Gott!" — Bilger ließ den Kopf auf die Brust, die Hände in den Schooß sinken, und schwieg seufzend. Der Comthur zuckte die Achseln, und sprach: „Davon weiß ich nichts, mein Freund. Vielleicht wäre jedoch der Bote besser unterrichtet, der vom Kloster nach unserm Hause kam. Wär's Euch recht, ihn zu sehen, selbst zu sprechen? Man mag ihm wohl vertrauen, sonder Gefährde!" — „Zwar sollte ich jeden Menschen scheuen," entgegnete von der Rhön: „allein, — ob ich mich jetzo nenne, ob nicht; es ist gleichviel. Lebt Wallrade noch, o so hat ihr Mund mich schon genannt; Gundel hat mich verrathen, Dagobert gegen mich gezeugt; ich darf fürder nicht hoffen, unerkannt mein Leben zu lassen, ohne Schande für meines Hauses Wappen! Verstattet mir daher, den Mann zu sehen, Herr Comthur." — „Gern!" antwortete dieser, und stieß mit des Schwertes Scheide auf den steinernen Boden, daß es an der Decke des Saals wiederhallte, worauf die Flügelthüre sich öffnete, und ein blendender Kerzenschimmer hereinstrahlte.

Die plötzliche Helle schloß Bilgers Augenlied, aber schnell eröffnete er es wieder, als eine süße Stimme seinen

Namen rief, und die Freude rüstete ihn mit starken Armen empor, da seinem Blick hinter dem Diener, der die Kerzen hereintrug, die Gestalten sich zeigten, die seine Einsamkeit schon diesen Abend besucht hatten; dießmal aber keine vergebens nach ihm sich sehnende Engelsbilder, sondern lebende, verkörperte Gestalten, die an sein Herz flogen, die ihn mit Liebesarmen umschlangen, und ihm abwechselnd zuflüsterten oder zujubelten: „Gatte! Vater! wir sind hier .... wir, Dein Weib, Dein Kind! Wir sehen Dich wieder!"

Rudolphs Augen, vor Kurzem noch überfließend von den Zähren des Jammers, strömten nun über von den Thränen der Freude, der dankbarsten Freude. Aber nicht in seinen Wimpern allein hingen diese köstlichen Perlen des Gefühls, auch die Gattin schluchzte an seinem Halse, auch die kleine Agnes weinte unter ihren freundlichen Liebkosungen — und an der Thüre stand die harte Judith, aufgelöst in Rührung, in der Mitte des Saals stand der Comthur und fühlte sein rauhes Herz erschüttert von menschlicher Bewegung. Die Glücklichen, die sich wiedergefunden hatten, vergaßen die Zeugen um sich her, und verloren sich in Fragen und in Antworten, in dem Labyrinth der Rede, welche der laute Herold des innern Gefühls ist. Ach, nun erfuhr Rudolph, daß Catharine von seiner ersten Ehe wußte, wenn gleich nicht den Namen der ersten Gattin, wenn gleich nicht das Daseyn des Knaben Johannes. — Diese Kunde war ein bitt'rer Tropfen in Bilgers Freudenkelch, und er nahm ihn hin, wie ein reuiger Sünder, ohne zu läugnen, obschon Catharine mit ängstlichem Blicke dieses Läugnen erwartete, und einer Sylbe von seiner Lippe mehr geglaubt hätte, als allen Schwüren Wallrabens, deren entsetzliche Falschheit sie kennen gelernt hatte. Als jedoch Bilger reuevoll um Vergebung bettelte, da wurde aus den schmerzlichen Vorwürfen

der Gattin der barmherzige Trost eines Engels, und sie vergab, und forderte ihn auf, sie und Agnes ferner nicht zu verlassen. „Wer auch jene Andere sey," rief sie begeistert: „sie liebt Dich nicht wie ich; sie hat Dich nie also geliebt; unglücklich muß sie Dich gemacht haben, denn Du bist Denen treu, die Du im Herzen trägst .... obgleich Du auch von u n s gegangen bist, von mir und Deiner Agnes!" — Catharina schwieg schluchzend und kauerte sich zu dem Mägdlein hernieder, um ihre nassen Augen an dessen Halse zu verbergen. Der Herr von der Rhön rief dagegen, den Comthur heftig bei der Hand fassend: „Seht her, edler Herr, seht her, welch' ein Weib! Ihr habt nur Sinn für die äußere Blüthe der Frauen, aber ahnen mögt Ihr dennoch, was Liebe, was Tugend, was Hingebung und Opfer für den Geliebten sey! Weh' mir, daß ich solch ein Herz zu betrüben geschaffen bin, und daß ich noch Schande häufe auf dieses theure Haupt. Wehe Euch, Herr, denn Ihr habt mich zu jenem abscheulichen Bunde überredet; Ihr gabt dem Zagenden, dem blöden Jüngling die Mittel zur Hand, die Kette unwiderruflich zu schmieden, nach welcher sein ahnend Herz bald wieder verlangte, welche es bald verwarf. O hätte ich doch nimmer die Stunde erlebt, in welcher ich das verhängnißvolle Ja gesagt, hätte ich doch nimmer den dienstfertigen Mönch geschaut, den Eure Hand auf Baldergrün einführte, dessen Segensspruch — der Fluch meines Lebens — dieses edle Weib zu meiner Kebsfrau, dieses holde Kind zu einem Bastard macht — und mich gefesselt hält an die unselige Wallrade!" — „Wallrade!" schrie Catharine laut auf, und sank von der Ueberraschung überwältigt, zu Boden. Judith flog auf die Erblassende zu, und mit dem Rufe: „Barmherziger Gott! sie stirbt!" wollte sich Rudolph neben ihr niederwerfen. Isung hielt ihn heftig zurück. „Seyd ein Mann!" sprach

er ernst und doch nicht unfreundlich: „das ist nicht der Tod; eine Schwäche bloß, aus welcher dieses Weib hier die Unglückliche rütteln mag. Ich dafür will Euch aus einer verderblichen Ohnmacht zum Leben reizen, aus den Ketten eines verderblichen Wahns. Hört mich an, und wohl mir, daß mein Spott am Heiligsten mir gönnt, Euch Heil zu verkünden. Wallrade hatte mich unterjocht und wünschte, meiner fast überdrüssig, und Euch mit flüchtiger Liebe umfassend, eng mit Euch verbunden zu seyn, um den zaudernden blöden Freier unauflöslich an sich zu binden. In einer schwachen Stunde entlockte sie mir den Eid, selbst die Hand dazu zu bieten. Ich konnte nicht zurück, fühlte ich gleich die ganze Hölle, selbst den Segen über die Geliebte und den verhaßten Nebenbuhler sprechen zu müssen. Aber meine Arglist verfiel auf eine Auskunft. Ich wollte Euch binden, aber nur vor Euern Augen; und einst Euch niederdonnern mit dem grimmigsten Hohne, Euch erniedrigen vor meiner Verachtung. Der Kirche Segen durfte nur ein Possenspiel seyn, und ein Ordensknecht, der dem Noviziat im Bettelkloster davon gelaufen war, stellte den Mönchspopanz vor, der Euch verband mit ruchloser Spottrede und entweihter Stola." — „Wie?" stammelte von der Rhön zurückfahrend. — „Wie die Dinge nachher wurden," sprach der Comthur weiter, „so war mir's nicht gelegen, Euch den Irrthum zu benehmen, denn ich sah Euch unglücklich seufzen unter dem eingebildeten Joche, und meiner Rache Ziel war erreicht. Dieses Stückleins habe ich mich stets gefreut, und Ihr mögt es jetzt meinem weichen Herzen und der Rührung Eures schönen Weibes danken, daß ich Euch den Aufschluß gab. Der vorgebliche Mönch ruht aber längst schon in der Erde. Ein ungeheurer Polacke hieb ihn neben mir zusammen, in demselben Kampfe, der mir die kahle Stirn eintrug." — „Comthur!" rief Bürger außer sich vor Freude:

„nimmer hat ein Teufel dem Menschen so viel des Uebels zugefügt, als Ihr, schwerverirrter Mann, mir des Guten gethan habt, in böser Tücke. Weib, Gattin, Catharine! erwache und freue Dich mit mir. Ich bin Dein, nur einzig und allein Dein Gatte. Keine Fremde hat Theil an mir, und unverletzt ist Deine Ehre, unsers Kindes Herkunft. Mag man mich nun auch von hinnen reißen, mich foltern, und mein Haupt vom Rumpfe trennen, weil ich in blindem Wüthen meinen Feind zu erschlagen begehrte .... ist doch diese Schuld, die gräßliche Gewissensschuld von mir genommen." — „Ich bin ein gnädiger Beichtiger!" lachte der Comthur, wieder in seinen Gleichmuth zurücksinkend; „seyd Ihr hingegen ein kluges Beichtkind, und tödtet nicht durch vorlaute Rede die Arme, die jetzt erst mühselig aus der Ohnmacht wiederkehrt. Sie weiß noch nicht, was Ihr begangen, warum Ihr Euch hier befindet. Mitleidig verschwiegen ihr's die Oberin des Weißfrauenklosters und Wallradens Freunde, damit sie gelinder und gemildert die Unglückspost aus Euerm Munde höre."

Der Herr von der Rhön schreckte heftig bei dieser Eröffnung zusammen. Das Schwerste war ihm demnach noch übrig, und langsam mußte er das Geständniß seiner That, die blutige Hoffnung seiner Zukunft den dringender und dringender werdenden Aufforderungen Catharinens entgegensetzen, welche begehrte, er möchte alsobald mit ihr und dem Kinde dies Haus verlassen, und niemals wieder von ihnen weichen.

Die Tiefen des Gemüths, zumal des weiblichen Gefühls, sind unergründlich. Ungleich weniger als der Name Wallradens in obiger Beziehung Catharinen erschreckt hatte, erschütterte sie die Nachricht von Bilgers Schuld und gefährlicher Lage. Trotz ihrem weichen versöhnlichen Herzen fühlte sie eine Art von schreckhafter Freude, da sie hörte, daß der

Arm des beleidigten, verhöhnten, getäuschten Rudolphs das Werkzeug der Vergeltung gewesen war, daß durch ihn das gerechte Verhängniß die Frevlerin in den Staub gestürzt hatte. Denn ihre Leichtgläubigkeit hoffte aus diesem blutigen Vorgange Wallradens Besserung erwachsen zu sehen, und ihre Unerfahrenheit übersah spielend das drohende Schwert, das über ihres Gatten Haupte hing, an einem leisen Faden hing. Hatte er doch nur im gerechten Zorne das Schwert entblößt, und gebraucht; war doch Wallrade nicht an der Wunde verschieden, und sogar die Hoffnung da, sie wieder herzustellen. Die kindliche Frau glaubte, es müßten recht bald dem Flüchtling die Thore geöffnet werden zum Auszug in die Freiheit; sie dachte schon daran, wie sie vielleicht durch eine Fürbitte die Frist abkürzen könne. Bilgeri hingegen, welcher wohl wußte, daß der Bruch des Stadtfriedens, das Beginnen des Mordes, die strengsten Richter finden würde, und daß die Gesetze der Reichsstadt für den Fremden mit Blut geschrieben waren, schwieg trübe und düster bei den Vorsätzen und Hoffnungen, die Catharine in ihrem wachsenden Muthe an den Tag legte, und konnte es nicht über sich gewinnen, durch ein beifälliges Lächeln die Arme zu täuschen. — „Gute Catharine!“ sprach er bewegt: „ich danke dem Himmel aus vollem Herzen, daß er mir das Glück gewährt hat, Euch noch einmal zu schauen, meine Lieben, die ich jetzt mit allem Recht mein nennen kann. Mehr zu begehren geziemt jedoch nicht meiner Schuld, nicht meinem jetzigen Zustande. Ihr habt selbst von den Soldwachen gesprochen, die des Hauses Pforte belagern; Ihr habt mir selbst ihre Wachsamkeit geschildert, die Strenge, mit welcher sie Euch befragten, und den Argwohn, mit welchem sie Euch nachsahen, da Ihr mit Erlaubniß des Comthurs durch dieses Thor eingingt. Diese Wachsamkeit wird sich nur von Tag zu Tag verdoppeln; begierig werden

sie die Stunden zählen, nach deren Verlauf ich ihnen verfallen bin, und — ist die letzte verronnen, mir fürder keinen Augenblick mehr schenken. Ihren Ketten entgehe ich nicht, wie mein Haupt nicht dem Spruche des Blutgerichts. Betrüge Dich darum nicht mit eitler Hoffnung, gute Catharine. Wir haben uns wiedergefunden, um uns in Kurzem wieder zu verlieren, denn also ist's beschlossen im Himmel, und die Erfüllung dieses Beschlusses schreitet schnell auf Erden." — „O, was sagst Du, mein Rudolph?" seufzte Catharine aus bangem Herzen: „Du willst mir jede Hoffnung rauben, Du verzweifelst an jeder Rettung?" — „Warum mich hinhalten mit trügerischer Ahnung, mit falschem Vertrauen?" — entgegnete von der Rhön: „Ich bin nur reich durch Euch, meine Lieben! Gold und Silber habe ich nicht; und wo findet der Arme einen uneigennützigen Retter?"

Der Comthur, der bisher geschwiegen hatte, lächelte hierbei halb spöttisch, halb gutmüthig, und rief: „Bei Kreuz, Dorn und Wunden, Herr! Ihr wißt die Waffen zu führen, habt gekämpft und die Wildbahn beritten wie ein erfahr'ner Jägersmann, und woll't nicht vertrauen auf das Glück, das so oft da hilft, wo weder Klinge, noch Pfeil, noch der Arm ausreicht? Ich bleibe dabei, noch lange habt Ihr Frist, und wer weiß, ob nicht in diesem Augenblicke schon Euer Retter Euch nahe steht?"

Rasche Schritte kamen den Gang herauf, und auf die Thüre des Saals zu. — Mehrere Stimmen wurden laut. — „Ei, zum Donner!" fragte der Comthur: „wer stört uns denn noch am späten Abend?" — Die Antwort auf diese Frage gab der eintretende Oberreiter, der einen Boten des Herzogs Friedrich von Oesterreich meldete, und welchem auch der bemeldete Bote auf dem Fuße folgte. Von der Rhön fuhr bei seinem Anblick zusammen, denn Dagobert,

Wallradens Bruder, war es in leibhaftiger Gestalt. Mit ungezwung'nem Anstande, ohne kaum einen Blick auf den Unglücklichen und dessen Gattin zu werfen, näherte er sich dem Comthur, und redete ihn an: „Zuvörderst, edler Herr, hab' ich Euch zu berichten, daß Se. fürstliche Gnaden, der Herzog dicht hinter mir einherzieht, und von Eurer Gastfreundschaft eine willige Aufnahme in Euerm Hause erwartet, wo er, die kurze Zeit, die er zu Frankfurt zu verweilen gedenkt, wohnen will." — „Ehre und Schuldigkeit!" erwiederte der Comthur, und sandte den Oberreiter sogleich an den Trappierer, um die nöthigen Vorbereitungen treffen zu lassen: „Se. fürstlichen Gnaden sind ein lieber Gast, und sollen gut gehalten werden in unsers Ordens Hause, das der Freigebigkeit der österreichischen Fürsten viel verdankt. Wie aber nenne ich Euch, mein Herr, der mir die frohe Kunde bringt?" — „Mein Name ist nicht wohlklingend für dieses Mannes Ohr," entgegnete Dagobert mit einem Seitenblick auf Bilger: „er möge aber wissen, daß ich nicht als sein Feind erscheine, sondern lediglich als des Herzogs Vorläufer, zu dem mich der Zufall gemacht hat, da ich diesen Nachmittag, eine gute Strecke vor der Stadt lustreitend, unversehens auf des Herzogs Geleite stieß. Ich heiße Frosch, des Altbürgers Diethers Sohn." — Issing biß sich betroffen in die Lippen, sammelte jedoch seine Fassung schnell wieder und nickte bewillkommend mit dem Kopfe. Judith ersah aber den Augenblick, welchen das tiefe Schweigen, das nun auf allen Lippen herrschte, ihr gönnte, um Catharinen zuzuflüstern: es sey nun die höchste Zeit nach dem Kloster zurückzukehren. Seufzend wand sich die Arme, den Gesetzen der Ehrbarkeit gehorchend, aus Rudolphs Arm, und gelobte hoch und theuer, morgen sicher wiederzukehren, wenn der Comthur es erlauben würde. Verbindlich antwortete dieser: er wisse sich nur weniger Fälle aus sei-

nem Leben zu erinnern, wo er gegen Frauen unerbittlich gewesen sey, und er finde vollends keinen Willen in sich, der leidenden Schönheit zu widerstehen. „Geht mit Gott, edle Frau," sprach er zum Abschiede: „und mit Gott kehrt wieder, so oft Ihr wollt. Dieses Haus ist eine Zuflucht für den Verfolgten, und wird durch solche liebliche Unschuld doppelt geheiligt, wie durch des Priesters Spruch. Euern Gatten sollt Ihr unverletzt wieder finden, verlaßt Euch darauf." — Der Herr von der Rhön geleitete Catharinen, vor welcher ein Diener des Hauses mit einem Windlicht zu schreiten befehligt war, bis zur Pforte, und während dessen hob Dagobert freimüthig und zutraulich zu dem Comthur an: „Erlaubt, gestrenger Herr, daß ich ein billig Wort zu Euch rede. Ihr seyd noch nicht lange an diesem Platze; die Stadt hat Euch indessen als einen unbeugsamen strengen Mann kennen gelernt, und fürwahr, man darf Euch nur in das Gesicht sehen, um dasselbe zu glauben. Sollte ich mich denn wohl täuschen, wenn ich bei Euch auch einen unbeugsamen Willen zum Guten voraussetze? Ihr habt der Gelegenheiten manche, Gutes zu üben, und gerade jetzt wäre eine herrliche vorhanden. Dieser unglückliche Mann, der bei Euch Schutz und Schirm gesucht und gefunden, — soll er denn aus diesen Pforten endlich doch wieder in die Hände der Schergen gelangen, welchen er mit genauer Noth entkam? Woll't Ihr ihm nur auf dreißig elende Tage das Leben gerettet haben, damit es nach dieser Frist dennoch des Henkers Beute werde? Rettet ihn für immerdar, Herr, und werdet der Wohlthäter von drei dankbaren Menschen." — Der Comthur maß lächelnd den vor ihm stehenden Jüngling, in dessen Auge das reinste Feuer strahlte, die Begeisterung für Barmherzigkeit und Milde gegen das Elend. — „Ich soll mich über Eure Reden wundern," begann er hierauf, „und Euch für einen leidigen

Versucher halten, der gern enträthseln möchte, was ich im Schilde führe. Ihr seyd Wallradens Bruder, und Blutrache zu üben wäre Eure erste Pflicht, denke ich." — „Wofür haltet Ihr mich?" fragte Dagobert kühn entgegen: „Ich sollte einen armen Menschen tödten, der im anwallenden Zorn die That beging, die ihn — ich weiß es — reut? Nimmermehr! und hier, Herr, stehen die Dinge anders denn gewöhnlich. Gestern hat sich's entschieden, daß Wallrade wieder auf das Leben hoffen darf; der Bußfertigen eig'ner Wunsch ist's, ihren Mörder frei zu wissen und straflos. Soll ich auf die Seite des unerbittlichen Gesetzes — jede menschliche Regung mit Füßen treten? Lern't mich besser kennen, Herr, und folgt meinem Beispiele. Mir ist durch des sterbenden Rüdiger's Mund bekannt, daß Ihr Antheil genommen an jenem Unglücksbunde auf Baldergrün; laßt Euch nicht durch eifersücht'ge Rache verleiten, hier grausam zu seyn, der Tigerkatze über'm Meer zu gleichen, von der die Sage geht, daß sie unbarmherzig noch mit dem Opfer spiele, das unter ihren Klauen zittert, ihm einen Schein, eine Hoffnung — eine Spanne von Freiheit lasse, um es im nächsten Augenblicke unerbittlich zu zerfleischen!" — Da sah der Comthur den jungen Mann mit einem auflodernden Blicke an, der den Ausdruck einer fast beleidigten Seele annahm. — „Bei meinem Eid!" rief er: „Ihr nehmt Euch etwas viel heraus, junger Degen, und fürwahr, Euer Name ist nicht geeignet, mich nachsichtiger gegen Euch zu machen, aber Euer kühner Muth gefällt mir, ob er mich gleich zu unrechter Zeit an Baldergrün und Wallraden erinnert hat. Ihr mög't wissen, daß der Ritter von Issing keiner Weisung bedarf, um Gutes zu thun. Sein eigen Gemüth befiehlt ihm, keine fremde Zunge. Ihr mög't wissen, daß er schon bei sich beschlossen hatte, den armen Mann zu retten, um Gottes und seines Weibes und Kindes willen, und daß er

nur den Augenblick erwartet, der es ihm erlaubt, ohne ihn der Straffälligkeit gegen seine Pflicht und gegen den Rath der Stadt zu unterwerfen, der doch einmal unsers Ordens Haus bevogtet und bewacht." — „Der Augenblick ist gefunden!" versetzte Dagobert freudig, des Ritters Hand ergreifend und dankbar schüttelnd: „wann erschiene er gelegener, wann so günstig? Der Herzog kömmt; von seinem starken Gefolge wird das Haus, werden Sachsenhausen's Gassen wimmeln. Die lauernden Söldner vor der Pforte werden durch die Zahl der Fremden, mehr noch durch des Fürsten Gegenwart, der keinen Häscher in der Nähe duldet, zurückgedrängt — genöthigt, aus der Ferne dieß Haus zu beobachten, damit der Mörder ihren Netzen nicht entschlüpfe. Morgen Mittag geht ein großer Theil des Comitats auf demselben Wege zurück. In dessen Mitte, im hellen Glanz der Sonne entschlüpfe der Verfolgte. Für reisige Gewänder sorge ich, wie für die Bewilligung, des Herzogs Farbe tragen zu dürfen, bis er in Sicherheit seyn wird. Die überraschende Einkehr des Fürsten, der dadurch veranlaßte Tumult im Hause, die Verwirrung unter den Ein- und Abziehenden rechtfertigt Euch, Herr Ritter, und der von der Rhön ist gerettet, ohne daß Ihr öffentlich die Hand dazu geboten." —

„Schön ausgedacht!" erwiederte der Comthur spöttelnd: „fein schnell und leicht auszuführen, aber ein jugendlich Vornehmen, das erst die That will, und dann die Ueberlegung. Wie steht's denn mit dem Manne, wenn er seinen Gefahren entronnen ist? Hülflos ist er in die Welt gejagt, und die Seinen erliegen unter der Last des Unglücks, und unter dem Kummer, den Vater abermals von ihnen getrennt zu wissen." — „Der Herzog wird helfen!" antwortete nach kurzem Nachsinnen Dagobert: „O, gewiß, er wird helfen! Er hat wieder mit dem Kaiser Friede gemacht, und

beſitzt, wenn gleich an Länderthum geſchmälert, noch manche Hufe Landes, auf welcher ein unglücklicher Hausvater eine ſich're Stätte finden mag. Ich hatte ja beſchloſſen, für mich ſeine Gunſt anzuflehen; aber mit mir iſt's ohnehin vorbei, und ſo mag den Aermern werden, weſſen ich nichts mehr bedarf. Ich darf mich der Huld des Herzogs rühmen, und rede heute noch mit ihm davon. Ihr aber, Herr Comthur, nehmt meinen Dank für Euer redlich Wollen. Ihr habt mich dadurch mit Euerm Namen ausgeſöhnt, der mir aus Rüdigers Munde nicht lieblich geklungen hat. Bereitet Ihr den Herrn von der Rhön und ſeine Gattin vor, und laßt mich gänzlich dabei aus dem Spiele. Es ziemt ſich nicht wohl, daß meiner Schweſter Feind auf meinem Rücken davon ſchwimme, und ich möchte ſeinem wunden Herzen durch kein Wort verrathen, daß er mir, gerade mir, Wallradens Bruder, Dank für ſein gerettet Leben, für ſeine geſicherte Zukunft ſchuldig ſey." — „Ihr ſeyd ein wack'rer Menſch!" verſetzte der Comthur etwas beſchämt, wie es die Röthe ſeiner Wange bezeugte: „'s iſt ſeltſam, daß ein Stamm nebeneinander die herrlichſte und die böſeſte Frucht zu tragen im Stande iſt. Um dieſes Stückleins willen, ſo Ihr's vollführt, muß Eure Seele, wenn's zum Letzten geht, gerade auf zum Himmel fahren, des Fegefeuers quitt und ledig. Ich begreife wohl, daß der Dank dreier Menſchen eine feſte Himmelsleiter ſeyn mag, und der Herr rechnet vielleicht an meinen Sünden ein Geringes ab, wenn ich mein Schärflein zu der biedern That hinzufüge. Es bleibt alſo dabei; indeſſen ſo ſehr ich mich darob freue, ſo thut mir weh, daß wir dem Armen nicht den Troſt mitgeben können, daß er wiſſe, wo ſein Knabe weilt. Wallrade hat nichtswürdig an dem Kinde gehandelt, und ihr unmütterliches Herz weiß wohl nicht, wo der Bube aufgehoben iſt — im Himmel, oder auf der Erde. Der Knabe

ist mein Taufenkel; ich möchte wohl für ihn sorgen, wüßte ich nur .... — „Für Johannes ist gesorgt!“ unterbrach Dagobert den Comthur freundlich und zuversichtlich: „er lebt und lebt in Wohlbehagen und Freude. Er vermißt nicht die herzlose Mutter, nicht den Vater, den er nicht gekannt. Aber seines Lebens Stätte und Heimath verschweige ich barmherzig dem Vater. Soll diesem einst Glück blühen in seiner frisch aufstrebenden Häuslichkeit, so bleibe ihm und seiner Gattin der Sohn fremd. Für beide wäre der Unschuldige nur eine quälende Erinnerung, die den Frieden ihres Hauses vergiften, ihm ein trauriges Leben bereiten würde. Ich gelobe es Euch, Herr Comthur, Johannes ist in den besten Händen, und einst soll't Ihr Euch selber davon überzeugen. So viel ich Euch jetzt gesagt, mögt Ihr dem bekümmerten Vater auf Euern Rittereid ungefährdet mittheilen. Nur unsers Geschlechts Namen nicht dabei genannt. Laß't dem Herzog vor Allem und Euch zunächst das Verdienst der guten That, und Gott gebe hiezu ein gnädiglich Gedeihen.“ —

Pferde und Wagen brauſten und rollten in den Hof. Das lebendige Getümmel eines reisigen Zugs, das Gelärms des fürstlichen Trosses spottete der still gewordnen Nacht, und brachte in das einsame Deutschordenshaus alles Geräusch eines mächtigen Fürstenhofs. Der Comthur eilte, den Herzog ehrerbietig an der Pforte des Hauses zu empfangen, und ließ den Hof von Fackeln erleuchten, daß er im Mittagsschein zu liegen schien. Mit einem freundlich herablassenden Gruße stieg Friedrich aus den Bügeln, und schritt auf den Comthur und den herzukommenden Dagobert gestützt, die Treppe hinan, nach den Prunkgastzimmern des Gebäudes, die durch die Sorgfalt des Trappierers schon bereit standen, den hohen Fremdling gebührend aufzunehmen. Der Herzog, müde von der Reise, verschmähte das ange-

botene Mahl, entließ bald den Comthur, dem er nur auf wenig Tage läßig zu fallen verhieß, und behielt nur seinen wiedergefund'nen jungen Freund, seinen Dagobert, bei sich zurück, den er vermocht hatte, die Nacht mit ihm zu verplaudern, in welcher der, von Schlaflosigkeit geplagte Fürst ohnedieß seit geraumer Zeit keine erquickende Schlummerruhe fand. — Der kommende Tag begann eben so geräuschvoll, als der vorige geendet hatte. Die Wachen des Herzogs geriethen in Händel mit den Söldnern des Raths, die sich nicht zurückziehen wollten. Friedrich sandte einen seiner Junker nach dem Römer, um von seinem Erscheinen Meldung zu thun, und den ärgerlichen Streit beizulegen. Eine Ehren- und Schildwache des Raths besetzte nun die Pforte des Deutschherrenhauses, die Häscher zogen sich in die nächsten Straßen, und mußten auf ihr Amt so gut als verzichten, da das Volk, so wie es von der Einkehr des Herzogs erfuhr, in hellen Haufen herbeieilte, um das Haus anzugaffen, in welchem sich der Mann befand, der es gewagt hatte, zu Ehren deutscher Treuen und Redlichkeit, dem Kaiser wie einem ganzen Concilio die Spitze zu bieten, und lieber einen großen Theil seiner Habe aufgeopfert hatte, als seinen Schwur, sein Fürstenwort. So verstrich die Hälfte des Morgens, und die anwallende Fluth der Menge, welche beständig hoffte, den Herzog ausreiten zu sehen, stieg immer höher, so daß die Gesandtschaft der Stadt, da sie gegen Mittag zum deutschen Hause kam, um den erhabenen Gast zu begrüßen, kaum Raum genug finden mochte, um hindurch zu dringen. Was den Ermahnungen der Väter der Stadt nicht gelang, gelang den mächtigen Pferden, die auf großen Wagen die Gaben heranzogen, welche das gemeine Wesen der Stadt dem Fürsten, der Sitte der Zeit gemäß, darzubieten hatte. Diese Huldigungsgeschenke bestanden in Wein, Heu, Haser und Fischen, und der Schult-

heiß, umgeben von den Bürgermeistern, dem Oberstrichter und den Schöffen, Alle in ihre Amtstracht gekleidet, bat den Herzog, vor dessen Angesicht endlich die Gesandtschaft gelangt war, die Geschenke als einen Beweis des guten Willens der Bürgerschaft, und ihrer Anhänglichkeit an den Stamm Oesterreich, von dem schon mancher um das deutsche Reich verdiente Fürst ausgegangen, huldvoll anzunehmen. — Der Herzog, umringt von seinen Marschällen, Dienstjunkern und Kreuzherren, seinen gastfreundlichen Wirthen, nahm sowohl die Rede des Schultheißen, als auch die zu Hofe gebrachten Gaben mit der ihm eig'nen Leutseligkeit auf, und erwiederte dagegen: „Seyd bedankt, ihr lieben Herren und Freunde, für das, was ihr mir aus gutem Herzen reicht, und auch jetzo wieder — Gott sey Preis und Lob — reichen dürft; denn unser Haus ist wieder erlöst von des Reiches Acht, und wir sind wieder einig geworden mit unserm lieben Herrn, dem Kaiser." — Der Herzog bemühte sich, die bitt're Miene, die sein Antlitz bei diesen Worten beschlichen hatte, in eine freundliche umzuwandeln, und fuhr fort: „Darum mögt Ihr mir wohl vergönnen, einige Tage unter Euch zu weilen, und mich in Euern Mauern umzusehen, dieweilen ich wichtige Angelegenheiten gerne schlichten möchte, über die Euch mein Canzler eines Weitern belehren wird. Zugleich jedoch habe ich gehofft, hier eine Sache abzuthun, die mir nicht minder am Herzen liegt; ich habe indessen vernommen, daß sich mir Hindernisse entgegenstellen. Ich habe an den Juden David, Sohn des alten Jochai, der Eures Schutzes genoß, Gelder zu entrichten, die er mir vorgeschossen. Ungern mußte ich hören, daß der Mann sich nicht mehr in hiesiger Stadt befindet, wie auch Niemand seiner Angehörigen." — „Er hat sich flüchtig gemacht;" versetzte achselzuckend der Oberstrichter; „und uns mangelt Kunde, wo er hingerathen." — „Das ist

schlimm, ihr Herren!" entgegnete Friedrich ernst: „wir dachten, in Gnaden uns des Mannes anzunehmen, und ihn nach Innsbruck zu setzen als unsern Hofwechsler; denn wahrlich, er ist der Ehrlichsten einer, und mit Bedauern erfuhr ich, daß man ihn allhier unredlich beklagt, übel gehalten, und seinen ganzen Wohlstand zertrümmert habe."

Der Oberstrichter zuckte wieder mit verleg'nem Gesichte die Achseln; der Schultheiß aber, den des Herzogs Rede spitzer traf, antwortete: „Mag seyn, gnädiger Herr; allein der Schein war wider diesen Mann, und noch hat er sich vor unserm Stuhle, vor welchen er doch mit Leib und Leben gehört, nicht vollkommen gereinigt. — Die Betonung, mit welcher der Schultheiß diese Worte vorbrachte, verfehlten ihren Endzweck nicht. Der Herzog furchte die Stirn, und sagte: „Gar wohl, mein Herr Ritter und Schultheiß. Ich habe nicht Befugniß, mich in Eure Gerechtsame zu mischen, welche von Kaiser und Reich bestätigt und verbürgt sind. Ich meine jedoch, daß Recht und Urtheil Jedem gleich seyn soll, sey er nun getauft oder nicht. Ihr habt hier, wie ich höre, einen Judenarzt, dem Ihr Euern Körper anvertraut, sonder Furcht und Angst; warum schenkt Ihr dem, der vor Euern Schranken steht, nicht gleiches Vertrauen? Doch, geschehen ist geschehen, und ich bin bereit, die fraglichen Gelder einem berühmten hiesigen Manne zu übergeben, damit der Jude, kehrt er jemals wieder, oder wird uns von ihm Kunde, wieder zu seinem Eigenthum komme. Ich glaube zu diesem Endzweck keinen bessern aus Euch wählen zu können, Ihr Herren, als den Schöffen Diether Frosch; einen biedern, ehrlich strengen Mann, den ich bitte, sich mir vorzustellen." — Diether trat aus den Reihen der Schöffen, und verneigte sich ehrbar vor dem Herrn. Der Herzog ließ eine Weile den Blick auf ihm

ruhen, wendete sich dann zur Seite, und sprach zu Dagobert, den er aus der Schaar seiner Umgebung zu sich winkte: „Dieser also ist Dein Vater, Dagobert?“ — Dagobert bejahte freundlich, und grüßte den Vater. — „Mich freut's, ihn kennen zu lernen;“ fuhr der Herzog fort, dem Altbürger die Hand reichend: „seyd mir willkommen, alter Herr, und empfangt meinen Glückwunsch zu Euerm wiederhergestellten Hausfrieden, wie zu Euerm Sohne. Ja, lieben Freunde!“ setzte er hinzu, dem jungen Manne vertraulich und wohlwollend auf die Achsel klopfend: „einen bessern Mann als diesen hier, hat Frankfurt sicher nicht aufzuweisen, und vielleicht nicht allzuviele, die ihm gleichen. Es macht mich froh, die Tugenden und sel'nen Eigenschaften des Junkers vor Eurer Aller Augen würdigen und preisen zu können. Er ist der treu'ste, redlichste und heiterste Mensch, den ich kenne, und Schade wäre es, wenn so viel Gutes in einem Kloster verkümmern sollte, wie es den Anschein hat. Nicht wahr, liebe Herren und Meister?“ — Der Schultheiß kaute an den Lippen, über des Oberstrichters Stirn flogen trübe Wolken, aber beide bückten sich gleich den Andern, und stammelten ein: „Freilich, gnädigster Herr ..... aber .... Beweggründe ....

„Schon gut!“ meinte der Herzog mit einem verächtlichen Blicke auf sie: „ich weiß bereits Alles. Vielleicht kenne ich aber auch ein Mittel, diese Ungerechtigkeit des Muttergelübdes wieder gut zu machen. Ich werde heute noch an den hochwürdigen Dechant Herdan, der am heftigsten, wie der Ohm des jungen Mannes, auf dessen Weihe besteht, einen pergament'nen Brief senden, in welchem der heilige Vater, Martin V., die Freilassung, die der abgetretene Papst dem Dagobert Frosch ertheilte, im Ganzen bestätigt, mit dem Vorbehalte jedoch, daß ein anderes Glied der

christlichen Gemeine, sey es nun ein Mann, oder sey es ein Weib, an seiner Statt das kirchliche Gelübde ablege. Ich zweifle nicht, das eine fromme christliche Seele zu diesem Berufe bald sich finden werde, und ermahne sowohl den Vater Dagoberts, als auch sämmtliche Herren vom Rathe, wie vom Capitel, denselben von dem Gelübde, das er durchaus ablegen will, abzuhalten; bedenkend, daß Gott kein Gefallen hat an einem Diener, der sich ihm nur opfert, weil er mit der Welt zerfallen zu seyn glaubt. — Stille, guter Freund!" flüsterte er nach diesem dem Sohne Diethers zu, welcher einige Worte der Weigerung auf der Zunge hatte: „Montfort hat mich nicht früher an diese Pflicht gemahnt, als mein Herz es schon gethan hat. Erlaubt mir daher, den Weg zu Euerm Besten — sey's auch für heute Euerm Wunsche zuwider — kräftig fortzusetzen." — Dagobert verstummte ehrfurchtsvoll; dagegen ward es an dem Hofthore laut und geräuschvoll. Die Blicke aller Anwesenden flogen durch die Reihe stattlicher Fenster hinab gegen die Pforte, und befremdet sah der Herzog die Rathsherren an, da er einen Streit zwischen Leuten seines Gefolges und den Stadtwächtern gewahrte. „Ei, was gibt's dort, Ihr Herren?" fragte er mit gerunzelter Stirn. Ein Bürgermeister wollte hierauf sogleich hinunter, um nach der Veranlassung des Vorfalls zu forschen, allein der Oberreiter, welcher eintrat, verkündete sie, indem er meldete: die um das Haus vertheilten Wächter seyen ob der bedeutenden Zahl von Reitern, die dasselbe verlassen wollten, argwöhnisch geworden, und witterten unter denselben den Verbrecher, der sich hier versteckt halte. — Des Comthurs Stirn, so wie Dagoberts Wange flammte; der Herzog ließ sich nicht aus seiner strengen Haltung bringen, sondern nahm eine noch drohendere Stellung an. „Was soll das heißen?"

rief er, indem ein Zorngewitter über seine Züge lief: „Bin ich denn Herzog Friedrich oder ein Landstreicher, von dem man nicht weiß, von wannen er kommt, wohin er geht, und dem man nicht über den Zaun traut? Jesus Christus! Werden Oesterreichs Farben nicht höher geachtet, als der Bettelbrief eines Gauners? Nein fürwahr; das mögt Ihr abstellen, Ihr Herren, denn ich werde mich nimmer herablassen, Eure Erlaubniß zu fordern, will ich mein Geleit zurücksenden, wie heute geschieht. Um Eure Verbrecher kümm're ich mich nicht, und frei will ich Alle sehen, die mein Wappen und Zeichen tragen. Darum befehlt stracklich und ohne Verzug, daß man meinen Wildmeister auf Schloß Ambras, sammt seinem, in jenem Rollwagen befindlichen Weibe und Kinde und dem anvertrauten Gefolge, das ich gen Tyrol sende, ungehindert ziehen lasse, bei meiner Ungnade!" — Diese ernstlichen Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. Ein Schöffe eilte, um das Gebot des Fürsten schleunigst vollziehen zu lassen, und mahnte die Wächter ab, die sich noch immer ungestüm in den Weg des reisigen Trosses warfen, und sich auch nicht so willig den Geboten des Schöffen fügten, als dieser es erwartet hatte. — „Seht, ehrsamer Herr!" behauptete der Anführer der Söldner: „ich will nicht selig werden, wenn das Weib, das sich so ängstlich hinter jenes Wagens Vorhänge verbirgt, nicht dasselbe ist, das gestern und erst noch heute mit einem Kinde zu diesem Hause kam, um den darin versteckten Mörder heimzusuchen, und ganz gewiß befindet sich der Letztere unter diesem übermüthigen Trosse." — „Und wenn es wäre," erwiederte der Schöffe heftig — „so befiehlt doch hier der Rath, und an Euch ist's, Gehorsam zu üben." — „Ei, so waschen wir unſ're Hände in Unschuld;" antwortete der Führer unmuthig, und wendete sich gegen die Seinigen.

Indem ritt der Anführer des Zuges heran, und fragte: „Wird's bald, Herr Schöffe? Wie lange soll's noch dauern, frage ich?" — Der Schöffe, der dem Frager in's Auge sah, vermochte nichts zu entgegnen, denn er selbst, der den Todtschläger vor wenig Tagen bis zu der Thüre des deutschen Hauses verfolgt hatte, glaubte in dem schmucken Jägersmann den Gebannten zu erkennen. Dachte er sich den wirren Bart sauber geschoren, die grobe Kutte vertauscht mit einem grünen prächtigen Rock, an der Stelle des Gürtelstricks Oesterreichs Schärpe, so waren es die Augen, die Züge, die Gestalt, die Stimme des flüchtigen Mörders. Der Schöffe, ein junger Mann, war in seiner Ueberraschung auf dem Punkte, das Gebot seiner Herren eigenmächtig zu widerrufen, aber zu eben derselben Zeit donnerte der Ruf des Hauptmanns: „Laßt freien Paß, durch die Reihen der Fußknechte!" auseinander flog der drohende Trupp; und unter Hörnerschall jubelte der reisige Troß, den bedeckten Wagen in der Mitte, durch die staunenden Hüter hindurch, entlang die Straßen von Sachsenhausen, hinaus aus dem Thore, und ohne Säumen fort auf dem Heerwege, den der Herzog am verwichenen Tage einhergezogen. Und als die Warte hinter den Reitern lag, und mit ihr die Gränze der Reichsstadt, da näherte sich der Anführer, nach dankbarem, den Vornehmsten des Geleits gereichten Handschlage, dem Wagen, aus welchem ein in Thränen schwimmendes Frauenantlitz, und ein rosiges Kindergesicht ihn anlächelten. Gerührt reichte er die Hand seinen Lieben, und rief: „Segne Gott den edlen Herzog und den biedern Comthur! Wir sind frei, und ein guter Engel möge Dich, Catharine, und unser Mägdlein erhalten zu meiner langen Freude, und mich einst ruhig sterben lassen in Euern Armen. Sieh', mein gutes Weib, dort hinter

jenen aufdämmernden Bergen, dort liegt unsere neue Heimath. Laß uns vergessen, was bis jetzo uns schmerzlich gepeinigt. Ich hatte die schwere Prüfung verschuldet, aber Gott ist gnädig und Deine Fürbitte, Du Reine, von ihm erhört worden. Wir dürfen — ich ahne es — wir dürfen noch glücklich seyn!" —

Siebentes Kapitel.

Wird Christus tausendmal zu Bethlehem geboren,
Und nicht in Dir, Du bleib'st noch ewiglich verloren.

Geistlicher Spruch.

In einer einsamen Zelle des Predigerklosters saß Dagobert, die Laute in der Hand, und sang mit halblauter Stimme ein frommes Lied, zu welchem das schwermüthige Antlitz des Jünglings, wie die klagenden Töne, die er den Saiten entlockte, passende Begleiter waren. Er überhörte, ganz seinem Tiefsinn hingegeben, daß man schon einige Male leise an die Thüre gepocht hatte, bis dem rüstigen Klopfer draußen die Zeit lange wurde, und seine Hand die Klinke öffnete, ohne ferner ein einladendes Wort von innen zu erwarten. Dagobert staunte, den Hülfshofner vor sich zu sehen; allein, da mit dem Gesichte des Bekannten auch zugleich manche wohlthuende Erinnerung wieder vor seiner Seele wach wurde, so verzog sich unwillkürlich sein ernst geschlossener Mund zu einem freundlich bewillkommenden Lächeln, und er fragte sanft: „Ei, alter Freund, wie kommt Dein fröhlich Angesicht in diese Klause? Mich befremdet das, obgleich ich Dich gerne hier sehe." — „Laßt mich Euch mit einer andern Frage antworten;" entgegnete Gerhard, der sich ohne weiters neben den jungen Mann setzte: „Wie kommt der weiland fröhlichste Geselle in der Wetterau in

diese enge Zelle, wo alle Freuden des Lebens schon vor der Thüre Valet nehmen? Traun, ich hatte nimmer gedacht, Euch wieder zu finden, schmal und blaß, trotz einem bußfertigen Sünder, der zur Seelgerette noch vor seinem Ende in eine Kutte kriechen will, um sich darin in den Himmel zu stehlen."

„Deine Vergleichung könnte mich kränken," versetzte Dagobert gelassen, „wenn ich sie nicht Deiner Narrheit zu gut hielte, Freund." — „Narr hin, Narr her!" erwiederte Gerhard lächelnd: „Laßt das gut seyn, Junker. Schon oft hat ein lustiger Narr durch seine freie Rede mehr Gutes gestiftet, als der hohläugigste Fastenprediger durch seine abschreckende Tugend. Ihr konntet mich einst wohl leiden, und deßhalb habe ich's, nach meiner Rückkehr von einer lustigen Rheinfahrt unternommen, Euch auf den Zahn zu fühlen, und meine Meinung zu sagen — deutsch und gerade heraus, wie ich mir sie denke. Bei allen Kreuzen und Dornen! Ihr seyd nicht mehr der Schatten dessen, der Ihr ehemals war't, desto schlimmer ist's, da Ihr Euch selbst zum Schatten machtet. Hui! wie viele Freude machtet Ihr mir, da Ihr auf dem Wege war't, ein recht ungeschlachter Capitelherr zu werden, geistlich aus Zwang, aber rüstig bei Jagd und Gelage! Aber nun, da das Gelübde Eurer Mutter den Stachel verloren hat, und es Euch frei steht, einen Andern an Eure Stelle zu schieben, nun zieht Ihr freiwillig die Kapuze über die Ohren, um darunter ein rechter Tuckmäuser zu werden, aus eig'ner Wahl! Schäm't Euch! zum Frömmler seyd Ihr nicht geboren, und der Friede belohnt niemals solch' widernatürlich Beginnen." — „Du schiltst mich unverdient!" antwortete Dagobert, ohne jedoch eine leichte Röthe bezwingen zu können, die über seine bleiche Wange hinlief: „Mein Bewußtseyn verheißt mir den Frieden, wenn ihn auch diese Mauern nicht verleihen sollten. Ich habe Ruhe und Glück in meines Vaters Haus zurückgeführt. Darinnen, in dieser

Ueberzeugung finde ich tröstenden Balsam für mein ganzes Leben, daß jeder andern Blüthe tückisch beraubt worden ist."

Gerhard lachte wieder und rieb sich mit einer Art von Freude die Hände. „Der liebe Gott," sprach er, „hat mich zur Abwechslung einmal wenigstens im Leben vernünftiger gemacht, denn Euch. Ich traue kaum meinen Ohren, da ich Euch also reden höre. Ich begreife aber leicht, warum Herzog Friederich, Euer Freund und Gönner, sich so schnell davon gemacht hat. Es thut weh, den Busenfreund verrückt zu sehen. Ich will mit meiner steifen Zunge, die bloß an das Vorwärts! Kolbe auf! Lanze ab! Schlagt zu! Hopp, mein Fuchs! und an das beliebte: „Eingeschenkt!" größtentheils gewöhnt ist, versuchen, Euch klar und heiter darzustellen, wie Ihr gehandelt habt. Närrisch für's Erste, denn Ihr zieht ohne Noth den Mönch über Euern ritterlichen Leib. Der zaundürre Dominic Pfülber aus dem Lamprechtsgäßlein, der feiste Henne Wiedling unter den neuen Krämen, beide arme Teufel, die um ein Stück Geld augenblicklich baarfuß gehen, und den Bettelsack umwerfen würden, haben Euch um aller Heiligen willen gebeten, ihnen an Eurer Statt zum Himmel zu verhelfen. Ihr habt's nicht gethan, obgleich Euch beide Schlucker um ein Paar Pfund Heller feil gewesen wären. — Eitel und thöricht handelt Ihr für's Zweite; Ihr meint, Ihr habt Glückliche gemacht? O, Ihr irrt Euch sehr. Was Euer Biedersinn gut gemacht hat, verdirbt Euer verderblicher Dumpfsinn um so gewisser. Seht Euern Vater an, der nach einem Erben seiner Habe ausspäht, und nur die Wahl hat, seinen Stamm gleich einem unfruchtbaren Baum abdorren sehen, oder Alles seinem Enkel zu überlassen, dessen Anblick ihm, der Mutter willen, jedesmal einen Stich versetzt, da wo sich die linke Schulterplatte des Harnisches öffnet. Seht Eure Stiefmutter, die ihr ganzes wiedererworbenes Lebensglück durch den Gedanken

vergällt steht, Euch, ihren Heiland, unglücklich zu wissen. Seht den kleinen Johannes, der einst vergebens an der Brust des liebeleeren Mönchs den Freund suchen wird, zu welchem ihm der beweibte Mann geworden seyn müßte. Seht endlich Euern väterlichen Lehrer Johannes, dessen Antlitz über Euer Beginnen von Gram gefurcht ist, der seufzend schweigt, da die Pflichten seines Standes ihm verbieten, Euch zu ermahnen, demselben nicht beizutreten. So steht's um das Glück Eurer Angehörigen, und ich will nicht einmal davon reden, wie mir's um's Herz ist, der ich Euch so viel verdanke, und wahrlich für Euch gerne Messe lesen würde, wenn ich zu dem verdammten Latein nicht schon gar zu alt wäre. Glücklich durch Euer freiwillig Unglück wird nur der Pater Reinhold, der für sein Kloster im Trüben fischen wird, bei Eurer Stiefmutter; wird nur der hochnäsige Prälat, Euer Ohm, der in Euerm Hause liegt, wie ein schmarotzender Blutigel, und sich an Euerm Erbe für den lumpigen Maierhof zu entschädigen gedenkt, den er einst der bösen Wallrade abgetreten. Lachen wird nur der Schultheiß, der Euch weniger leiden mag, als mein Roß eine Bremse; sich freuen wird nur der Oberstrichter, der, weil er seinen liederlichen Sohn in so verdrießlichem Handel verlor, Eurem Vater herzlich den Verlust des seinigen gönnt. O, ich könnte, da ich einmal in Fluß gerathen bin, dieses Bild noch sehr in die Länge dehnen, aber schon wird meine Zunge trocken, und ich muß eilen, Euch noch zu guter Letzt vorzurücken, wie unverzeihlich blödsinnig Ihr Drittens und schließlich handelt. Ihr sagt: alle Blüthen hätten Euerm Leben abgeblüht, alle wären Euch tückisch geraubt worden? Donner und Hagel! Ist das eine Sprache für einen Mann, oder überredet sich nicht vielmehr also ein krankes Gemüth, eingesperrt in dumpfiger Zelle? Welches Glück vermißt Ihr? Den Besitz einer Jüdin, vor der jeder Rechtgläubige ein

Kreuz schlägt, weil sie ein Satanskind ist, wenn gleich ein recht feines. Glaubt mir, junges Herrlein, ob ich gleich nicht gefahrt bin, wie Ihr, durch die Juden ist alles Unglück auf die Erde gekommen. Wer erschlug den guten Christen Abel? Der abscheuliche rothköpfige Jude Kain. Wer hat unsern Herrn und Heiland verrathen und verkauft, den rechtschaffensten Christen, seitdem die Welt steht? — Der verfluchte rothhaarige Jude Ischarioth. Wer hat den wackern Haman aufhängen lassen, und den ganzen Hofstaat des damaligen römischen Kaisers Ahasverus? Wer anders als die abscheuliche Esther, die einen Ohm hatte, zehnmal schlechter als der Eure? Seht, indem ich also an Alles das denke, was mir in der Jugend der Leutpriester zu Friedberg eingebläut hat, so dreht sich mir das Herz um, bei dem Namen Esther. Ihr und ich, und die Euern wären nimmer dergestalt in die Tränke gekommen, wären Ben David der Jude nicht gewesen, und nicht dessen Tochter Esther, an deren Haupt Ihr die Hörner nicht sehen woll't, wie unter den Fransen ihres Kleides nicht die Pferdefüße. Wißt Ihr, woher das kommt? Weil sie Euch einen Liebestrank beigebracht hat bei zunehmendem Mond. Wenn sie Euch liebte, warum ließ sie sich nicht taufen? Warum lief sie davon? Eine schöne Sippschaft, in die Ihr schier gerathen wär't. Der Vater hängt vielleicht schon irgendwo am lichten Galgen, oder sucht in der Ferne ein Paar neue Ohren. Der aus den Wolken gefall'ne Bruder wird vielleicht in diesem Augenblick als Falschmünzer in kochendem Oel gesotten, und das heuchlerische Estherchen ..... Nun, nun! runzelt nur die Stirn nicht also, und haltet Eure Geduld nur ein klein wenig noch fest. Ich meine es ja nicht so böse, aber ich denke, der liebe Herrgott wird wenig Freude daran haben, wenn er Euch vor seinem Altare stehen sieht, im Meßgewand, den Kelch mit seinem heiligen Blute

in den Händen, und das Bild einer unheiligen Jüdin im Herzen!"

Dagobert unterbrach durch eine heftige Bewegung den Redefluß des Edelknechts, der in seinem ganzen Leben nicht so viel auf einmal geredet hatte, und, nachdem er der Freundschaft dieses unerhörte Opfer gebracht, sich allenthalben und vergebens in der dürftigen Zelle nach einem Trunk Wein umsah, um seinen dürren Gaumen zu netzen. „Wir sind Freunde gewesen, so Du weiter fortfährst, altes Sieb!" sagte Dagobert heftig, und ein Funke des alten lebendigen Geistes schlug aus seinen Augen: „Beinahe kommt mir der Glaube an, daß man Dich, den wunderlichen Redekünstler, abgesandt, um mich kirre zu machen. An den unüberlegten Worten eines rohen Fechtmeisters soll mein Vorsatz stumpf werden, der schon Vaters Ermahnungen, den Bitten der Mutter und der Mißbilligung des hochwürdigen Johannes widerstand? Welch' ein Mensch wär' ich dann? Du — Ihr Alle begreift es nicht, was ich an Esther verloren; Ihr wißt nicht, daß dieses Mädchen in seinem Irrthume reiner und heiliger ist, als die frömmste Nonne. Ihr ahnt nicht den Werth des Kleinods, das von meiner Brust fiel in das tiefste Meer. Die Welt bietet mir keine Freude mehr; aber diese kleine Zelle, in welcher ihr Bild zum allererstenmale in mir emporstieg, ist jetzt noch von ihm erfüllt, wird es ewig seyn. Darum will ich selbst der Mutter Schwur erfüllen, und nicht feilen Miethlingen die Sorge überlassen. Hätte ich einen Seelenfreund, einen Blutsverwandten, der aus reiner Anhänglichkeit für mich das Kreuz auf sich nehmen wollte, vielleicht hätte ich, wenn gleich wider Wunsch und Willen, den Bitten der Eltern willfahrt; aber da dieses nicht war, nicht ist, so ist's beschlossen auf immerdar, hier in Abgeschiedenheit die Lust zu genießen, welcher ich in der Welt entbehren würde auf ewig!" —

„Thor aller Thoren!“ rief Gerhard aufſpringend aus: „Ihr redet alſo, und draußen lacht der blaue Himmel, rauſchen die dichten Zweige, und zwiſchen ihre Schatten ſtreut Frau Sonne ihre Goldſtrahlen, welche den Saft der Traube kochen, und im Voraus Jedem Fröhlichkeit in's Auge blitzen, wie in's Herz? Wie anders würdet Ihr reden, hättet Ihr mit mir die heitere Rheinfahrt gemacht auf dem blanken Waſſerſpiegel, durch geſegnete Fluren und heitere Städte; hättet Ihr mit mir erklimmt die Burgen der Freunde, wo es treuen Händedruck gab, und Sang und Klang und Bergluſt; hättet Ihr mit mir die Thäler beſucht, wo aus jeder Hütte ein freundlich Dirnengeſicht lacht, von jedem Giebel ſchier der luſtige Tannenbuſch ſchwankt, und mit Fidel und Schalmei die Erndte geſammelt wird; hättet Ihr mit mir gekoſtet vom herrlichen Weine, den der Keller des Bürgers aufweiſen kann, wie die Gewölbe der Schlöſſer und das plumpe Faß des Weinbauers! Kreuz und Dorn! Wer jemals zu Bacharach ſaß auf dem Stalecker Fels, den Scheitel mit Reblaub bekränzt, ein Mädel im Arm, den Pocal in der Hand, und den Blick weit ſchweifend über Strom, Städte, Schlöſſer, Berge und Ebenen — und hat nicht den Herrn geprieſen unter dem Dach ſeines prachtvollen Hauſes ... der freilich hat an der ganzen ſchönen Welt keine Freude, und mag ſich auf den Friedhof legen, wann es ihm gefällt, ihm zum Nutzen und ſeinem Nachbar zum Frommen. Aber das könnt Ihr nicht; das ſagt mir Euer glänzendes Auge, das ſich aufgethan hat bei meinen Worten, Eure hochathmende Bruſt, die ſich endlich wieder hebt, wie es einem jungen Kämpen geziemt, und die Leibfarbe der kecken Jugend, die ſich abermals auf Eurem Geſichte zeigt. Werft ſie vollends ab, dieſe Trauer, dieſe unmännliche Schwermuth. Ich bin ein rauher und derber Geſelle, aber weinen möchte ich, wie ein gepeitſchtes Kind, ſehe ich Eure

angebor'ne Fröhlichkeit in solch' traurigen, unnatürlichen Banden liegen." — Dagobert rieb sich die Stirn, hielt die Hand einen Augenblick auf der Brust, schüttelte dann mit mild-wehmüthigem Lächeln seine Locken und des Freundes Hand. „Wahrlich," sagte er: „Gerhard! ich hätte nicht so viel Anlagen zu einem Sänger hinter Dir gesucht. Deine Worte haben mich um so mehr ergriffen, als ich ihrer aus Deinem Munde nicht gewärtig war. O, warum sprachst Du nicht blos von dem, was Du besonders liebst: von Deinem Rosse, Deinen Fechterkünsten, Deiner Trinklust und Deinen Schulden? Ich wäre im Geleise geblieben, und das Leben mir noch abgestandener erschienen, denn zuvor, aber wie ein Zauber hat Deine Rede auf mich gewirkt. Seit Wochen schon glaubte ich, mit mir fertig geworden zu seyn. Indem ich das Vaterhaus verließ, und wieder zu dieser Zelle zog, dachte ich die ganze Welt dahinten gelassen zu haben, aber nun war mir es plötzlich, als müßte ich mindestens noch einmal hinaus in die weite Schöpfung, und noch einmal ihr ganzes Bild in meine Augen ziehen, um sie dann auf ewig in Klosternacht zu schließen. Der alte Muth hat angeklopft in meiner Brust, der alte Frohsinn lüftete meine Stirn, und wenn auch gleich diese herrliche, entzückende Bewegung nicht zur That werden darf, so habe Dank dafür, du gute treue Seele! Gehörte mein die Jacobskirche zu Compostell mit all' ihren Kronen und Schätzen — wären mein die Kleinodien des Reichs — Dein müßten sie werden für das Hochgefühl dieses Augenblicks." — „Seht Ihr wohl, wie Ihr schwärmt!" lächelte Gerhard zufrieden: „Die Kronen des heiligen Jacob, wie unsers Herrn und Kaisers wolltet Ihr hinwerfen um den Schatten dessen, was Euch die Wirklichkeit umsonst bietet, und eine Grille nur verhindert, anzunehmen! Ich schenke Euch indessen

meinen Lohn nicht, und Ihr werdet, statt mir Silber und Gold zu schenken, mir etwas zu Liebe thun."

„Sprich!" entgegnete Dagobert mißtrauisch. „Thut einen einzigen Schritt noch zurück in die Welt, der Ihr Valet zu sagen denkt;" sprach Gerhard: „erheitert noch für einen Augenblick das Haus Eures Vaters. Er feiert heute den Jahrstag seiner Vermählung, und — ich darf's nicht läugnen — er, der ehedem nie gute Freundschaft mit mir hielt, er hat mich aufgesucht, und mich gebeten, auf meine Weise zu versuchen, was nicht seinem Munde und nicht dem Munde Frau Margarethens gelingen mochte." — Dagobert schwieg erschüttert: dann sagte er, den Kopf schüttelnd: „Dieser Gang wird mir weh' thun; denn alle Proben meiner Standhaftigkeit werden sich verdoppelt erneuen." — „Ei, so zeigt Euch doppelt standhaft!" versetzte mit gutmüthigem Scherz der Edelknecht: „kommt aber mit mir; noch ehe der Pförtner das Kloster schließt, bringe ich Euch frei und frank hierher zurück, und Ihr mögt Euch meinetwegen morgen schon die Platte scheeren lassen. Aber heute seyd noch einmal den Euern; heute fehlt nicht in Eurer Eltern Mitte; denn nicht froh würden sie seyn, sagten sie, wenn der Schutzgeist ihres Glücks unter ihnen fehlte. Darum wollet nicht des Tages Freudenwein durch Eure halsstarrige Weigerung in Wermuth verkehren. Es gibt ja in dem Ehestand Galle genug durch's ganze übrige Jahr."

Dagoberts Augen wurden feucht; seine Blicke flogen gen Himmel, und mit einem freundlichen: „Keinen Wermuth in den Becher meiner Eltern!" ergriff er das Barett, die Hand des Freundes, und verließ mit ihm schneller, als dieser es gedacht, das Haus des heiligen Dominicus, um seiner Eltern festliche Wohnung einmal, das Letztemal — dachte er — vor seiner Einkleidung zu betreten. —

Wie wurde ihm zu Muthe, da er dieses Haus wieder sah, geschmückt mit der alten gediegenen Pracht, die nur bei den feierlichsten Anlässen hervorgeholt wurde aus den bergenden Schreinen. Schon die Flur, die Treppe verkündete Festlichkeit, und aus den Mienen der dem Sohne des Hauses entgegeneilenden Diener leuchtete das Behagen, den willkommensten Gast zu empfangen. Der alte Diether, von der guten Botschaft erfreut, umarmte den Sohn auf der letzten Treppenstufe, und Frau Margarethe trug in ihren zarten Händen den aus silbernen Münzen kunstfertig zusammengefügten Pocal herbei, um ihn, mit duftendem Weine gefüllt, dem lieben Dagobert zu kredenzen.

„O, meine Aeltern!“ sprach der überraschte und gerührte Jüngling, ihre Liebkosungen dankbar vergeltend..... „wie macht Ihr mir es doch so schwer, dieses Haus zu betreten, da ich es ja doch wieder meiden muß? Aber Euers Vermählungsfestes Jahrstag, der zugleich meiner wackern Mutter Geburtstag ist, forderte meine Gegenwart, obgleich ich noch in diesen unheiligen Kleidern dabei erscheinen muß.“

„Vor dem Herrn ist der reine, unbescholtene Sinn das hochzeitlichste Gewand,“ sprach dagegen der Predigermönch Johannes, der Wallradens Söhnlein an der Hand, zu den Umschlungenen trat: „Ein drolliger Schalk hat Dich der Klause entlockt, guter Dagobert, in welcher ich Dich ungerne sah. Möge ein guter Engel es fügen, daß Du nicht mehr dahin zurückkehrest.“ Der junge Mann sah ihn betroffen an. Während dessen aber griff Diether ihn bei der Hand und führte ihn in die Stube ein, um deren Tafel ein bunter Kranz fröhlicher Gäste sich reihte. Die Männer, größtentheils nahe Freunde des Hauses, begrüßten den Sohn mit dem gewichtigen Handschlag; die geladenen Frauen mit sittiger Kopfneigung, und er rieb sich verwundert die Augen, als ihn der Vater zu seiner Rechten setzte, und er in seinen

Nachbarinnen die Edelfrau von Dürning und ihre anmuthige Tochter Regina erkannte. Beide Frauen, seine Ueberraschung gewahrend, theilten sie gewissermaßen, in einer Befangenheit verharrend, die sich in Mutter und Tochter gleich aussprach, obschön von verschiedenen Beweggründen erzeugt. „Ihr staunt, ehrsamer Junker," begann endlich die Edelfrau, „Ihr staunt, uns hier anzutreffen. Allein die Ursache, daß wir seit kurzer Frist in diesem Hause fast heimisch geworden, ist zugleich die Ursache der Beschämung, die mir es schier verwehrt, ohne Rückhalt mit Euch zu reden. Es ziemt jedoch dem Fehlenden, zuerst den Mund zum Vergleiche aufzuthun. So mag ich denn Euch nicht bergen, daß mir schon lange in der Seele leid gethan, was ich damals mit bitterem, ungerechtem Verdachte Euch gesagt vor unserm Scheiden. Meine Regina, die kein Geheimniß mehr vor ihrer Mutter hat, hat mir erklärt, wie die Dinge zusammen hingen, und wie ehrenwerth Euer Schmerz um Esther, wie rein Euer Verhältniß zu Regina gewesen. Glaubt mir, daß ich einen Anlaß herbeiwünschte, um gut machen zu können, was ich verbrach, und wider Vermuthen fand sich dieser. Da Eure überhand nehmende Schwermuth Euch gewaltsam aus dem Hause Eurer Eltern riß, so wurde der Sinn Eures Vaters also erweicht, daß er seine Habe darum gegeben hätte, Esther wieder aufzufinden, und in Eure Arme selbst zu führen, wofern sie nur zum Bund der wahren Kirche treten wollte. In dem Bemühen seiner Vatersorge wendete er sich auch an mich, ob ich denn von keiner Spur des Mädchens je gehört. Leider mußte ich verneinen. Diese Zufälligkeit jedoch hat uns mit den Euern bekannt gemacht, und mich veranlaßt, der Einladung Eurer Mutter zu dem heutigen Tage nachzukommen, weil ich mir die Möglichkeit dachte, vielleicht Euch zu sehen, und von Munde zu Munde sagen zu können: daß ich herzlich meinen

Argwohn gegen Euch bereue und Euch um Vergebung bitte." — „Ich müßte wohl jetzo ein recht hartherziger, unversöhnlicher Feind seyn," entgegnete Dagobert lächelnd, „um solche Bitten aus hochgeehrtem Munde tagelang mir wiederholen zu lassen. Leider aber erfordert mein zukünftiger Stand Friedensliebe und Versöhnlichkeit, und somit ertheile ich Euch, edle Frau, von Herzen die gewünschte Absolution, ob mich gleich noch nicht die Weihe des Bischofs dazu befugt hat." — „Also ist es doch wahr?" fragte Regina ein wenig vorschnell, und ein wenig erschrocken: „Ihr wolltet wirklich in's Kloster gehen, edler Junkherr? einen weißen Rock anlegen, wie der lange Mönch dort, der Euch immer so freundlich anlächelt? Thut das ja nicht, Herr! Das ritterliche Kleid steht Euch viel besser an, und Ihr seyd für das Kloster viel zu . . . . viel zu jung."

„Ei, Regina!" unterbrach die Mutter die Stockende mit verweisendem Blicke: „Was soll das heißen, was soll der Junker von Deiner Frömmigkeit halten, wenn Du also unehrerbietig von den heiligen Klöstern sprichst?" — „Eure Tochter hat selbst die Frömmigkeit einer Heiligen," versetzte Dagobert: „diese bindet sich nicht an ein Kloster oder einen Wallfahrtsort, sondern an den lieben Herrgott selbst, und die Seinen. Rechtet aber mit der heiligen Kirche deßhalb nicht, mein Fräulein. Dringt gleich der feiste Herr dort oben, mein Ohm, der Prälat, auf meinen Profeß, fordert ihn gleich der würdige Herr Dechant — derselbe, der so eben nach der Pfefferdunke langt — als eine unerläßliche und unaufschiebbare Pflicht . . . so zwingen mich doch die Genannten nicht, und nicht der Bischof, und nicht der heilige Vater sammt dem Concilium: mein Wille thut's, und meines Herzens Gefühl." — „Das ist traurig!" sprach Regina niedergeschlagen, und ließ das Haupt sinken: „Ich glaubte Euch nicht, als Ihr damals bei der Forsthütte den

Vorsatz ausspracht, in Zukunft einsam in der Welt zu leben. Aber ich sehe, daß Ihr bittern Ernst macht, denn Ihr hättet wohl sonst nicht eigensinnig alle die zurückgewiesen, die für Euch der Mutter Eid lösen wollten." —

„Ich verabscheue den Beter um Sold," entgegnete Dagobert kurz, „und besitze auf der Welt kein Freundesherz, das freiwillig, nur um meinetwillen für mich einträte." —

„Nicht?" fragte rasch Regina, und ihre Augen blitzten auf, so schnell als ihre Lippen weiter sprachen: „Wie aber, wenn ich den Schleier nehme, um Euch zu lösen?"

Dagobert schwieg überrascht und bestürzt. Sein Blick, der verwundert dem Blicke Reginens begegnete, flog plötzlich vor diesem zu Boden, und sein Mund wußte kein Wort zu bilden, um so mehr, als Regina in ihrer kindlichen Unbefangenheit weiter plauderte: „Laßt mich doch immerhin, Mütterlein. Ob Ihr mich am Gewande zupft, oder mit dem Ellbogen tippt, es ist ja doch wahr. Von dieser Tafel ginge ich zum Kloster, wenn es dem Junker frommen möchte — und nimmer . . . ach mein Gott! gewiß nimmer würd' es mich gereuen." — Die Edelfrau warf einen halb lächelnden, halb mißbilligenden Blick auf Reginen, die das von stolzer Zufriedenheit strahlende Antlitz hoch emporhielt, und Dagobert konnte nur, von seltsamen Gefühlen befangen, erwiedern: „Um die Rosen Eurer Jugend wäre es Schade, mein liebliches Fräulein. Solcher Liebreiz ist zu gut für's Kloster. Seyd indessen bedankt, daß Ihr mir ein theilnehmend Herz erschlossen," fügte er nach kurzem Schweigen hinzu: „Das Bewußtseyn, von Euch bemitleidet zu werden, soll der Engel seyn, der nimmer von mir weichen darf in meinem vom Schicksal erlesenen, freiwillig gewählten Kerker." — „Ist das die Rede eines jungen Deutschen?" fragte Diether, der die letzten Worte des Gesprächs vernommen hatte: „Ist das eines jungen Reichs-

städters, eines Altbürgers Sprache? O, mein Sohn, wie schmerzlich betrübst Du Deinen Vater. Bedenke: mein Gewissen — das des greisen Mannes ist ruhig geworden, da alle Zweifel beseitigt wurden, und der heilige Vater Dir die Wahl freigestellt, und Dein Starrsinn verschmäht die Huld der Kirche." —

Dagobert erwiederte einige Worte der Beruhigung, und versuchte, dem Vater vorzustellen, daß er weniger in ohnmächtigem Groll gegen das Schicksal handle, als nach innigem Pflichtgefühl. Diether schüttelte ungläubig den Kopf, und versank in jenes Zuhören, das nur das Ohr in Anspruch nimmt, ohne den Verstand zu überzeugen. Plötzlich wurden aber seine Züge lebhafter; Frau Margarethe, die, den Schlüsselbund an der Seite, als geschäftige Hauswirthin um die Tafel ging, gab ihrem Gemahl einen Wink mit den Augen, und deutete verstohlen auf die Thüre des Nebengemachs. „Sieh', wie unsere Gäste froh sind!" sprach Diether, Dagoberts Hand fassend: „Die zahlreichen Trinksprüche, die der Hülfshofen ausgebracht, haben die Köpfe erhitzt, und der Mund geht über in raschem Gespräch-sel. Die Frauen sind nicht minder lebendig geworden, und schmausen plaudernd die venedischen Mandeln und Weinbeeren, die in Fülle vor ihnen stehen. Alles ist froh bei diesem Doppelfeste, an welchem ich Deiner Mutter ersten Lebenstag feiere, wie meinen zweiten Hochzeitstag, damit Jedermann sehe, daß ich meiner Frauen Unschuld erkannt, und sie wieder aufgenommen habe in mein Herz, in meine Arme. Laß mich dieser Feier eine dritte Bedeutung hinzufügen: lasse sie auch das Fest Deiner Befreiung seyn. Komm' mit mir, mein Sohn. Die Männer vermissen nicht den Wirth, die Frauen nicht die Hausfrau; uns bleiben einige Augenblicke. O, daß sie günstig wären für uns, wie für Dich!" — Er zog, rasch aufstehend, seinen Sohn schnell

mit sich in's Nebenzimmer, wohin auch Frau Margarethe folgte. Dagobert, der nicht wußte, wie ihm geschah, und was Alles dieses zu bedeuten haben möchte, prallte an der Thüre vor Erstaunen zurück, da er im Hintergrunde des Gemachs auf einem Lehnsessel ruhend, eine bleiche Frauengestalt erblickte, deren Gesichtszüge man früher genau gekannt haben mußte, um in ihnen diejenigen der, ehemals so reizenden, Wallrade wieder zu finden. Von Diethers, wie von Dagoberts Anblick bewegt, erhob sich die Jammergestalt, unterstützt von der hülfreichen Oberin des Weißfrauenklosters, die mit der Freundin gekommen war, und streckte die Hände dem Vater entgegen. „Endlich sehe ich Euch wieder, mein Vater!" sprach sie mit annoch sehr schwacher Stimme: „Nachdem Eure Hände segnend mein Haupt berührt hatten, da ich noch im Todeskampfe zu ringen schien, entzogt Ihr mir Euern Anblick, und die Kunde meiner Wiedergenesung entfernte Euch von mir, denn Ihr fühltet Euch nur stark genug, der Sterbenden, nicht der Lebenden zu verzeihen. Ich murrte nicht gegen Euern Entschluß; ich habe Euern Zorn verschuldet. Aber zürnt mir nicht, daß ich nach einem Mittel forschte, Euern Unwillen zu mildern. Frau Margarethe, die gute Frau, die ich bisher schmählich mißkannt, und die mein Krankenlager bis auf den heutigen Tag umgeben hat, wie ein helfendes Engelsbild, sollte meinem Vorsatze Beifall, und ermuthigte mich, zu Euern Füßen mich zu werfen, daß ich Vergebung erhalten möge." — Der gerührte Vater hinderte Wallradens Kniebeugung, und ermahnte sie liebevoll, auf ihrem Sessel zu verbleiben, und nicht ihm, der schon von Allem wisse, sondern dem Bruder zu verkünden, was sie, von Gott erleuchtet, beschlossen habe, und bereit sey, zu vollführen. — Erwartungsvoll sah Dagobert auf die entstellte Schwester, die wie ein Bild des Leidens ihn eine kleine

Weile stumm betrachtete, und nachdem die in ihrem Antlitz aufgestieg'nen düstern Schatten verdämmert waren, also begann mit langsamen Worten, aber vernehmlicher Stimme: „Obgleich, mein Bruder Dagobert, eine Mutter uns gebar, so haben wir uns dennoch nie geliebt, und es wird einst dort oben zur Sprache kommen, wessen Schuld es gewesen. Indessen hat mein unglückselig Geschick mir durch die Schreckensthat, die an mir verübt worden, den Fingerzeig gegeben, daß man noch hienieden selbst die Hand zum Frieden und zum Guten bieten müsse, weil die Zeit verrinnt, und schnell herbeikömmt der Tod. Verzeihe mir daher, mein Bruder, so ich Dich beleidigt."

„Auf Deinem Schmerzenslager habe ich Dir vergeben, Dich gesegnet;" erwiederte Dagobert: „ich kenne keinen Groll mehr gegen Dich." — „So nimm auch ein Geschenk von mir!" fuhr Wallrade fort. — „Was Deine Liebe mir zugedenkt" — entgegnete Dagobert: „mein sey es, und ich will Dir's danken, als ein Pfand unsers Geschwisterbundes."

„Du schwörst mir, daß Du nichts verschmähst, es sey auch noch so dürftig und gering, oder noch so köstlich und begehrenswerth?" — „Ich schwör' Dir's zu, Schwester!" antwortete Dagobert rasch, und über die Gesichter aller Anwesenden ging die Sonne der Freude auf. — „So empfange von mir Deine Freiheit!" sprach gewichtig und betonend Wallrade: „Unser Vater verzweifle nicht kinderlos. Bleibe Du ihm, da sein lieberer Sohn ihm starb. Des Papstes Brief läßt zu, daß Mann oder Weib Deine Stelle im Chor vertrete. Ich thue das Gelübde an Deiner Statt, und löse also das Wort Deiner Mutter, die auch die Meinige war." — Das hatte Dagobert nicht gedacht, unüberlegt hatte er sich in der Betheuerung fangen lassen, und suchte nun auf Wallradens Stirn zu erforschen, ob Wahrheit, ob Lüge sie sprach. Wallradens Antlitz blieb sich jedoch gleich, als wie

aus Stein geformt, und dankend umarmte sie Margarethe, und dankend schüttelte ihr der Vater die Hand, obgleich der Aeltern Brust erbebt hatte unter der schonungslosen Berührung des Absterbens ihres kleinen Johannes. Dagobert allein sah lange stumm vor sich hin, und reichte hierauf ziemlich kühl und verstimmt ebenfalls der Schwester seine Rechte. — „Ich will wohl glauben," sprach er, „daß das Vergangene Dein Herz gewendet, Schwester. Ein Erdstoß stürzt ja auch Felsen ein. Allein die Art, wie Du das Gute thust, ist ganz der Schlangenlist ähnlich, die Dich früherhin beseelt. Du hast mich in einer Schlinge gefangen, und zerstör'st grausam das Gebäude eines wehmüthig stillen Einsiedlerglücks, das sich meine Einbildung in die Zukunft hinein, aus der Welt hinaus gebaut hatte. Ich müßte nicht ein Mann seyn, dem sein Wort heilig ist, ich müßte nicht die Freudenthränen meines Vaters, meiner zweiten Mutter sehen, wenn ich länger unerbittlich bleiben sollte. In Gottesnamen denn! geh' hin an meiner Statt und diene dem Herrn, aber diene ihm ohne Falsch, mit redlichem Herzen. Erwarte aber keinen Dank von mir, denn Ihr Alle, die Ihr mich liebt, Ihr raubt mir die Ruhe, die ich hoffte, und schleudert mich als Beute hin dem Strudel eines unruhvollen Lebens, auf dessen schönsten Fluren mir dennoch ewig das Schönste fehlen wird." — Nicht wie Einer, dem eine wohlthätige Hand die unverdienten Ketten abgenommen — nein! — wie ein Knecht, den tyrannische Gewalt erst auf die Ruderbank gezwungen, ging er zu der Versammlung zurück. — „Kehrt Euch nicht an den Sonderling, Wallrade!" sprach zu dieser entschuldigend Margarethe: „Wir achten oft eine Wohlthat gering, die wir nachher nicht hoch genug zu schätzen vermögen." —

„Laßt das, liebe Frau;" erwiederte Wallrade kalt: „nicht ihm zum Guten, sondern mir zu Liebe thue ich das,

was ihm mißfällt. Mein Gewerbe ist jetzo hier vollendet, darum, Vater, bitt' ich um ein tröstend Abschiedswort, und sag' Euch Lebewohl!" —

„Wie?" fragte Diether besorgt: „Schon willst Du scheiden? nicht den Freunden unsers Hauses diejenige zeigen, deren Aufopferung mir den Erben erhält?" — „Wo denkt Ihr hin, Vater?" fragte Wallrade bitter lächelnd entgegen; „Mein abgezehrtes Antlitz taugt nicht in den Kreis der Fröhlichen. Ihre Blicke, ihr Flüstern, ihr Achselzucken würde mir den Tod geben. Ich gehe zu meiner Zelle zurück." — „Aber, Wallrade" — redete Margarethe sanft in ihr Ohr: „wollt Ihr nicht wenigstens den Knaben sehen, der Euch angehört? Euern Johannes?" — Da fuhr Wallrade empor, und schoß einen Blick auf Margarethen, daß diese zusammenfuhr, denn alle Flammen einer auflodernden Hölle sprühten daraus ihre Funken. Dabei schüttelte sie heftig den Kopf, und rief aus gepreßter Brust: „Nein! nein! nimmer! in Ewigkeit nicht!"

Während sie bei diesen Worten den Schleier rasch zusammenzog, daß er gänzlich verhüllend herabfiel über die drohende Gestalt und das noch drohendere Antlitz, faßte Margarethe den staunenden Diether bei der Hand und zog ihn hinweg aus der Thüre. „O kommt!" flüsterte sie: „ich fürchte mich. Gewiß hat sie sich nicht ganz gebessert, denn unmöglich kennt ein Mutterherz solche Härte und Grausamkeit, hat es die Sünde nicht versteinert." —

Eben so kopfschüttelnd, als Diether seiner Gattin folgte, also blickte die Oberin Walburg die Freundin an, da sie zusammen zum Kloster gekehrt waren. „Erkläre mir doch das größte Räthsel," sprach sie mit forschendem Auge, „Wallrade, erkläre Dich selbst; denn ich höre auf, Dich zu begreifen. Wo ist die Weichheit hin, die unter bitter'm Leiden Deine Stirn verklärte, und jedes Deiner Worte in

Honigseim tauchte? Wohin die Liebe, die Du damals für den Sohn aussprachst, den Du mißhandelt? Welche Wendung nahm der Auftritt heute in Deines Vaters Hause? Die gottgeweihte Magd — die, die sich selbst hingibt, um And'rer Willen, zum Sühn- und Löseopfer — in Dir habe ich sie nicht erkannt. Deine Liebe scheint von Erz zu seyn, die Wohlthaten, die Du spendest — obgleich ungezwungen und freiwillig — sie erwecken Grauen. Mir selbst erscheinen sie, wie verhängnißvolle Gaben, die das Verderben unter angenehmer Hülle bergen, und fast möchte ich lieber der Knabe seyn, den Du so unmütterlich verwirfst, als zu Jenen gehören, die sich Deiner Liebe erfreuen, wie die, welche wir verlassen haben." — Wallrade lächelte hierauf nachdenklich und arg, und versetzte unbefangen: „Der Geist, mit dem wir in's Leben traten, begleitet uns auch bis zum Grabe, und ist unterthan dem Körper, obgleich dieser nur ein Leib aus Staub und Asche ist. Sind unsre Glieder schwach, so erlahmt auch Wille und That. Sind sie stark, so erstarkt auch unsre Seele. Daraus erkläre Dir selbst, meine Freundin, die mich schon seit meiner frühesten Jugend kannte, wie ich in meinem Siechthum so ganz anders reden und handeln konnte, als ich früher that, und ferner thun und reden werde. An den Pforten des Todes war ich nicht mehr Wallrade — nur ein zur Grube taumelndes, irdisch, schwaches Weib. Aber, so wie die Kräfte des Körpers wuchsen, so kam auch der alte Geist wieder zurück, und obgleich noch nicht völlig hergestellt, so spüre ich doch die ehemaligen Gefühle wieder die Flügel regen, und ich werde seyn wie ehemals." — „Du wirst mir nur unerklärbarer!" schaltete Walburg ein: „Du, wie ehemals? Du, mit Deinem Hange zu den Freuden der Außenwelt, willst in ein Kloster Dich verkriechen, und dennoch seyn wie ehemals?" —

„Glaube mir!“ antwortete Wallrade. „Der elende Mörder hat mich nicht zum Tode getroffen, aber an seinem Eisen blieb die Blüthe meines Lebens. Weg aus der Welt mit der Unvermählten, deren Rosenwangen und Körperschönheit zu Grabe ging. Dem schönen Weibe gehört die Welt mit ihren Königen und Helden; der Verblichenen ein Altar und hinter demselben ein spätes Grab. Und ich vollends... ich, übermannt von der Last von Vorwürfen, die die Welt auf mich geschleudert, weil böse Zufälle und ein tückisches Geschick mich zu Boden warfen... ich sollte wieder hinaustreten in diese Welt? Nimmermehr! Ich werfe mich in die Arme der Kirche — doch nicht als reuige, bußfertige Sünderin: eher würd' ich sterben. Aber segnen, benedeien müssen mich noch Diejenigen, die ich hasse, und bis zum Grabe hassen werde. Die Hand müssen sie noch küssen, die sie züchtigt, und laut ausrufen: „Sie ist unsere Wohlthäterin geworden! Wir haben sie verkannt!“ Indem ich mich also aufopfere für das Beste dieses Bruders, so bereite ich mir einen Heiligenschein, und jenen in der Brust eine glimmende Hölle. Bleibt Dagobert im Vaterhause, so baut des Argwohns Schlange wieder dort ihr schwer zerstörbares Nest, Eifersucht und Trug werden dort wieder heimisch, und Dagobert selbst, der in seiner Schwärmerei im Kloster glücklich geworden wäre, wird der Unglücklichste der Sterblichen. Durch diesen Schritt werfe ich dem Prälaten, der sein früheres Wohlseyn nicht benutzt hat, wieder den Maierhof zurück, den er mir einstens überlassen; und mich ergötzt's, daß er, der mich an alle Fürsten verkauft haben würde, um seinen Beutel zu füllen, jetzo mir ein dürftiges Almosen danken muß. Die nichtswürdige Frucht meiner Ehe mit dem von der Rhön, weise ich somit gänzlich an die Mildthätigkeit der Blutsfreunde, und bin freier in meinem Kloster, als ich es vielleicht jemals außer demselben war, lebe mei-

ner Behaglichkeit, und der Hoffnung auf schwere Rache an allen meinen Feinden." — „Hör' auf!" bat Walburg: „mir zittern die Glieder, so ich Dich anhöre." — „Meiner Freundschaft verdankst Du diese selt'ne Aufrichtigkeit;" entgegnete Wallrade ernst: „von Deiner Freundschaft hingegen erwarte ich Geduld, Verschwiegenheit und ehrliche Behandlung. Eine and're Lebensfrist beginnt hierin für mich. Herab vom Himmel will ich Rache flehen, und wie die Ritterdame vom Söller einem Turniere, so aus dem Klosterfenster ruhig dem Wirrsal zusehen, das ein unbeugsam Geschick über meine Feinde verhängen wird ... und somit, Freundin, Oberin, laß die Kirche schmücken zum Empfange einer neuen Braut, raube mir die Locken, in welchen sich schon manch' Gewaltiger hing, ziere mich mit dem Kranze, und dann: Salve Regina!" —

Achtes Kapitel.

Die weite Stadt faßt nicht die Zahl der Gäste . . . . .

Schiller.

So sehr lieblich auch der Lenz gewesen war, so stellte sich doch der Sommer ein, als ein glühender Gast, der Fluthen und Matten versengte, Bäche austrocknete, und den verschmachtenden Menschen und Pflanzen kaum einige kühle Nachtstunden zur Erholung gönnte. Indessen, je mehr er andauerte, je mehr ließ er wieder nach, von seiner brennenden Strenge, und ein heiterer gewitterleerer Spätsommer entschädigte für des Augustmonats entsetzliche Hitze. Darum strömten auch, wie neubelebt, aus allen Gegenden des Vaterlandes und der Fremde, zahlreiche Schaaren zu der alten Herbstmesse, die zu Frankfurt wieder eingeläutet wurde, und sie versprach, weit glänzender zu werden, als in vielen vergangenen Jahren. Die Züge der Kaufherren, die nach einander unterm Geleite der Reichsstadt, des Erzbischofs von Mainz und des Pfalzgrafen bei Rhein eintrafen, überboten sich an Zahl und Reichthum. Nicht bloß die Städte am mächtigen Rheinstrome, von Basel beginnend bis gen Cöln, sandten ihre besten Handelswaaren, nicht aus dem reichen Nürnberg, oder aus den gewerbfleißigen Niederlanden allein eilten die Fürsten des Handels herzu, sondern

auch aus weit entleg'nern Landen, fanden sich Käufer und Verkäufer ein. Wälschlands Werkherren, die Gevertschen aus der Lombardei, und die Wechsler aus Burgund, die Stahlarbeiter und Wollentuchhändler aus England, die Pelzverkäufer aus den nördlichen Reichen, dem fernen Polen, und dem noch fernern Reußenland, der mächtigen Stadt Neugart, füllten die Gewölbe Frankfurts mit ihren Waaren, und genossen freundliche Aufnahme in der von Menschen aller Völker wimmelnden Stadt. Bis unter die Lucken der Dächer lebte und webte jedes Haus, und dennoch schien die Zahl der Gebäude zu klein, um all' die Gäste zu fassen, denn auf dem Fischer- und Klapperfelde standen Lager von luftigen Zelten, und auf den Gassen drängte sich unaufhörlich ein rastlos tobendes Menschenmeer. Stolzer als sonst wohl, sah nun jeder Frankfurter Bürger aus seinem Fenster in das Gewühl vor demselben, und pries glücklich sich und seine Heimath, auf deren Markt das fernste Ausland seine Erzeugnisse brachte, und sein klingend Geld, oder seine gültigen Wechselbriefe.* Durch alle Thore rollte der Segen des Handels, durch alle Pforten zogen heit're Menschen mit lebenslustiger Stirn und schwergefülltem Beutel; den Mainstrom herab kamen die überfüllten Marktschiffe aus Franken unter'm Knall der zum Jubel losgebrannten Donnerbüchsen und dem Gesange der Mannschaft; den Strom herauf zu Berg steuerten die reichbeladenen Fahrzeuge vom Neckar und vom Rhein. Und welche Fröhlichkeit entfaltete ihr Panier, fanden sich in der weiten Stadt Landsleute zu Landsleuten, Bekannte zu Bekannten. Die Glockenschläge und Trompeterstücklein, die vom Thurme den Ankömmlingen entgegenschallten, stimmten zur Freude; denn nun war sie ja überstanden die gefahrvolle Reise, auf welcher schon manch' Unglücklicher Leben und Habe verlor, unter den Mordklauen des räuberischen Gelichters, das

Heerstraße wie Strom unsicher machte. Nun befanden sich ja die sicher Geleiteten unter dem Schutze eines wohlgeordneten Gemeinwesens, hinter schirmenden Mauern und im Schooße geregelter Gesetze, die den Meßfremden gar günstig waren, und insonderheitlich keiner Freude wehrten. Darum schwang sich auch das Rad des ernsten und eifrigen Gewerbes scheinbar leicht wie das Spielrad einer Knabenmühle; die Wichtigkeit des Geschäfts gewann den Anstrich eines sorgenlosen Tauschvertrags, und über den düstersten, angefülltesten Gewölben und seinen emsigen Dienern und Schreibern wehte die Wimpel der Heiterkeit. — Welch' ein reges Leben in allen Theilen der Stadt, und längs dem Flusse, wo sowohl die zweckmäßigste Lage, als auch Gewohnheit die Hauptsammelplätze der Kaufmannschaft geordnet haben. Still und besonnen treiben die Tuchhändler aus den flanderischen Städten, die reichen Antwerper, die stolzen Genter und die verschmitzten Herren von Brügge ihr Werk, ohne viel Geräusch, aber mit sicherer Geschäftigkeit. Neben ihren Niederlagen preisen die Schleierhändler von Straßburg den vorüberziehenden Frauen ihre dünne und köstliche Waare, sammt den Gold- und Silberspitzen, die sie lockend und prahlend zugleich am hellen Sonnenlichte durch die feinen Finger gleiten lassen. — Während auf der Schwelle einer einladenden Weinschenke feurig glühende Weinhändler aus dem Elsaß den Kauflustigen das duftende Oel ihrer Fässer rühmen, und mit Schwank und Scherz ihren Handel richtig zu machen suchen, rufen an ihrer Seite die Kaufleute vom Rhein ihre Hüte und Handschuhe zum Verkauf, und nicht fern davon die Schweizerhändler in ihrer rauhen Mundart die Teppiche und Zeuge von selt'ner Güte, die sie aus ihren Bergen zu Markte bringen. In der Bude des Böhmen klingelt die zerbrechliche Glaswaare, wie in des Steyermärkers Laden das dauernde Eisen rasselt. Gegen-

über jedoch wiegt der kluge Kaufherr aus Sachsen schweigend und bedächtig die Silberstangen, um welche die Münzwardeine und der Silberschmiede gelehrte Schaar prüfend steht; nicht minder vermißt nebenan der Ulmer seine schöne Leinwand mit geräuschloser Fertigkeit, und spart die freundlichen Worte nicht, um die ehrsamen Hausfrauen, die sein Gewölbe füllen, zu seinem Vortheil zu stimmen. Mag immerhin der Krämer aus Pisa oder Lucca aus vollem Halse sein Gewürz, seine wohlriechenden Salben ausschreien ... lächelnd und still erwartend lehnen unsern die Kaufleute der Hansee an ihren Ladenthüren, durch welche blankes Schießgewehr, köstliche Nordfelle auf die Straße sehen. Des Zuspruchs holder Frauen sind die schweigsamen Männer nicht gewärtig, ausgenommen vielleicht die Verkäufer der gesalzenen und getrockneten Seefische, und nur Männer suchen in diesen entlegenen Buden und Kellern erstere Waare, die Metalle und Erze des Nordens, das gefährliche Pulver, die schweren Branntweine in den ungeheuren Tonnen. Hier vorüber geht es aber wieder in das dicke Gewühl des Gewerbes hinein. Die langen Reihen von Fässern, die aus Thüringen herbeigeschafft werden, und Pech, Theer und Kienruß enthalten, ziehen das Volk der Schiffer an; die Färber und Wollenhändler strömen dagegen zu den Niederlagen der Erfurter, welche den nicht genug herbeizuschaffenden Waid feilbieten. Hier spielen die Waidträger mit ihren Körben und Tragen den Herrn und Meister; die Messerschmiede, eine unhöfliche Zunft, schließen sich mit ihren Kramstellen an die Thüringer, an diese die Holzwaaren- und Messinghändler von Nürnberg, die Seidenweber von Augsburg, und überall dieselbe Regsamkeit, allenthalben derselbe Eifer, von dem Lehrjungen an, der auf eine Kiste das Zeichen seines Kauf- und Lehrherren pinselt, bis zu dem Ostfriesen, der vor Rittern und Herren die ausgesuchten

Messe tummelt, die er auf den bedeutenden Markt gebracht. — Doch nicht allein für das Nützlichste ist allenthalben im Ueberfluß gesorgt . . . auch das Lustige und das Seltsame will sein Recht behaupten. Nicht im Handel und Wandel allein sollen die Beutel geleert und gefüllt werden; das abenteuernde Volk der Kunst will auch, daß man der Thorheit seinen Zoll entrichte, und an Wunderlichkeiten der Natur nicht ohne Spende vorübergehe . . . besondere Geschicklichkeit nicht unbelohnt lasse. Hat die Handelwelt ihre Throne auf dem Römerberg im Saalhofe und am Ufer des Mainstroms errichtet, so baut dagegen die Kunst, die sich zur Schau stellt, anderwärts ihre luftige Bühne, oder durchzieht wandelnd die Gassen, Bürgern und Fremden vor die Thüre bringend, wonach sie aus der Thüre keinen Schritt thun würden. Wandernde Dichter und Sänger ziehen umher, von Herold und Pickelhäring begleitet, und halten Wettkämpfe der Begeisterung oder possenhaften Reimerei. Häufig ist der blaue Himmel das Dach ihres Schauplatzes, und aus den Fenstern der Häuser und den Thüren der Laden fliegen die Heller, die ihre Anstrengungen belohnen sollen. Oefter jedoch ziehen sie es vor, die heimlichen gewölbten Stuben der Küfermeister zu besuchen, die in der Messe niemals leer werden, weil ihr Kranz und Busch immer grün, und der dadurch verheißene Wein immer duftig und kühl ist. Der Sänger liebt der Rebe Gold, der wohlgenährte Bürgersmann ist freigebig; die Fässer laufen über, und in der Laune des Trunks fliegt aus der Gäste Hand oft das Doppelte dessen in des Herolds Mütze, das der Geber zu steuern sich vorgenommen. Auf dem Roßmarkte bereitet sich indessen ein ernsterer Wettkampf vor, obgleich im Grunde auch nur Posse und Spielerei. Ein hohes Gerüste besteigen so eben zwei Fechter, die das Volk unter lautem Jubel herbeigeführt. Die Schelme, die so

fremd gegen einander thun, und sich drohend messen mit den Blicken, und die Nase rümpfen, daß der gewaltige falsche Schnurrbart sich in die Höhe zieht — sie kennen sich recht gut, und sind nur zu verschiedenen Thoren eingezogen, um das leichtgläubige Volk zu täuschen, ihre Fertigkeit in höheren Werth zu setzen, und ihre Rechnung dabei doppelt zu finden. Eine Bürgerfreude ist solch' ein Fechterauszug; die größte Wonne des Pöbels, zwei fremde Kämpfer an einander zu hetzen. Die lederne Sturmhaube auf dem Kopfe, geschmückt mit einer langen Feder, die schon bei manchem Strauß gewesen, ein ungeheures Schlachtschwert auf der Schulter tragend . . . seltsam aufgeputzt mit farbigen Bändern, erklimmen die Klopffechter die Bühne, um dort zu siegen oder zu unterliegen, je nachdem gerade die Reihe an einem oder dem andern ist. Das Volk klatscht sich die Hände wund, schreit sich die Kehle rauh, und aus den, bis zum Giebel mit zahllosen Zuschauern besetzten Häusern des Roßmarktes regnet reiches Schaugeld, von einem kecken Hanswurst erbettelt, in den Seckel der Schalksgesellen, die in's Fäustchen lachen, und vielleicht, um dem Schauspiel ein glänzendes Ende zu verleihen, sich gegenseitig den Doktorgrad des langen Schwertes unter albernen Gebräuchen ertheilen.

„Ich will doch des Donners und des Hagels seyn!" — sprach Gerhard von Hülfshofen zu Dagobert, mit welchem er durch das Gewühl schlenderte — „wenn ich nicht die beiden angeputzten Hasenfüße auf jenem Gerüste, so barsch und reckelhaft sie sich auch haben, mit einem Pfannenstiele in die Flucht jage, so weit der Himmel blau ist. Das sollen Fechterhiebe seyn? Büffelei, weiter nichts, mein guter, junger Herr. Was meint Ihr dazu?" — Dagobert blickte den Frager mit der Miene eines Mannes an, der so eben aus einem tiefen Schlaf erwacht, und nicht eine

Sylbe von dem gehört hat, was man ihm seit Stunden vorgeredet. — Gerhard schüttelte unwillig den Kopf. „Seyd wieder in Eurer besten Laune, mein Lieber!“ brummte er: „Ich rathe Euch, löscht Eure Lampe aus, und sagt der Welt: „Gute Nacht;“ 's ist eine Schande für alle Junggesellen des römischen Reichs, daß Ihr, der Wackersten Einer, Euch geberdet, wie ein träumend Kind. Ihr helft der ganzen Welt aus dem Eisen, wie die Historia mit dem Wildmeister erst kürzlich bewiesen, obgleich der Herzog Alles gethan haben mußte . . . aber Euch selbst könnt Ihr nicht helfen. Schämt Euch, und kommt zu bessern Gedanken. Daß Ihr nicht heirathen wollt, wie es Euer Vater wünscht, ist gut . . . denn nur der unbeweibte Mann ist ein ganzer — aber der Grund, warum Ihr's nicht thun wollt, ist ein schlechter Grund. Für diesmal sey's genug, aber seyd doch lustig, in's Teufels Namen! 's ist Meßzeit, Jubel und Freude an allen Ecken, und der wohlweise Rath so sanft wie ein Lamm, er weiß schon warum. — Alle fahrende Frauen und Töchter sind losgelassen, und dürfen schwärmen auch außerhalb dem Rosenthale *). Die Schenken sind offen die ganze Nacht hindurch, und kein sauerköpfischer Wirth darf mich auf die lange Glocke verweisen, wenn ich nach neun Uhr mein herzhaftes: Eingeschenkt! über den Tisch donnere. Ich mag' jetzo meine längste Stoßklinge an die Hüfte stecken, und damit den Waden der jungen Fante beschwerlich fallen, während ich sonst mein kürzestes Schwertlein anhängen muß, das nicht besser aussieht als das Wetzeisen am Gürtel eines Schlächters. Ja, mir ist's sogar nicht verwehrt, Sonntags meinen Bart scheeren zu lassen, so mir's gefällt. Es lebe die Meßfreiheit! Sagt, kann man wohl glücklicher seyn? Jagt darum die Grillen zum

*) Der Ort, in welchem der Rath diese Personen gebannt hatte.

Teufel! Sprecht, wohin wollen wir? Soll ich Euch etwa zu dem Wundarzt führen, der an der Ecke der Clauskirche seine Latwergen und Pillen verkauft? Vielleicht hat er ein Mittel gegen Euren Blödsinn, oder sein Schalksnarr zwingt Euch zum Lachen, was das Herz froh macht, und hungrig den Magen; oder wollen wir den Vogel Strauß sehen, von welchem Alt und Jung erzählt, oder das ungeheure Elephantenthier, in dessen Wanst, wie das Volk behauptet, der Teufel selbst stecken soll? „Besieh' Du allein diese Seltenheiten," erwiederte Dagobert kopfschüttelnd: „laß mich jedoch hier unter der Menge von Menschen, die mir größtentheils fremd sind, und folglich auch meine Bürde nicht kennen." — „Glaubt Ihr denn, ich würde Euch allein lassen, guter Freund?" fragte Gerhard lachend: „Behüte Gott; ich bin wie zu Euerm Wächter bestellt. Ihr wär't im Stande, in Euerm Trübsinn geradezu in den Strom zu gehen, oder Euch zum Mindesten von dem einfältigsten Spitzbuben Eure Börse vom Gürtel stehlen zu lassen — denn der Diebe gibt es hier zu Frankfurt ein ansehnlich Gelichter. Wenn der Markt eingeläutet ist, mögen Schelme und Strolchen zur Stadt kommen, bis wieder ausgeläutet wird. Wohl dann den Diebsrittern, wenn sie viele solche Junkherren antreffen, die, wie Ihr, einhergehen, die Hände auf dem Rücken, die Augen in der Luft, und nicht bemerkend, was um sie her sich begibt. Schaut! während ich so rede, hat sich ein abscheuliches Gesicht an Eure Seite gedrückt. Zieh' aus, Schelm!" — Dagobert blickte neben sich, und ersah einen Menschen, welcher der drohenden Geberde Gerhards entlief, und im Entspringen gegen den Edelknecht höhnisch die Zunge herausstreckte. — „Pfui!" rief Dagobert: „welch' ein abscheulich' Gesicht, entstellt noch obendrein durch das Pflaster, das die Höhle des verlor'nen Auges bedeckt. Wahrlich! wären dem Burschen nicht

schwarze Borsten gewachsen, ich würde ihn für des elenden Judenknechts Ebenbild halten, den ich einmal von den Schranken schlug. — Wer weiß" — setzte er nach langem Schweigen hinzu: „wer weiß, auf welchem Anger der Schädel des Bösewichts bleicht . . . aber sein schrecklich Angedenken verbindet sich so innig mit einem unaussprechlich wehmüthigen — mit Esthers Gedächtniß, daß ich schier Thränen in meinem Augenwinkel fühle." — „O weh'!" klagte Gerhard ärgerlich: „da sind wir wieder auf der alten Fährte. Die Pest über alle Liebesnarren. Das Gesicht des häßlichsten Gauners erinnert sie an ihres Liebchens Antlitz. Kaum wage ich's Euch auf jene Bande von holden Dirnen aufmerksam zu machen, die kosend und lachend an des Goldschmieds Laden stehen. Der glatzköpfige Bube hatte gewiß lange keinen so freundlichen und willkommenen Besuch. Seht, wie er in seinen kleinen Schreinen kramt und wühlt, als ob seine gichtbrüchigen Finger erst vor sechzehn Jahren gewachsen wären; wie er den Mund süßlächelnd zusammenkneift, daß die blühenden Dirnen das mangelhafte Gebiß nicht bemerken sollen. Euch, liebes Herrlein, ist freilich seit geraumer Zeit der Anblick schöner Weiber ein Gräuel geworden. Erlaubt aber immerhin, daß ich mich ein Weilchen daran ergötze. Das runde kleine Mägdlein in der Ecke, dasselbe, das so verlegen in dem Kästlein sucht, und an ihres Gürtels Haken ebenfalls etwas zu suchen scheint, ich weiß nicht was? — Das Mägdlein sticht mir ganz besonders in die Augen, und wenn mich diese nicht hinter's Licht führen, so ist die Maid eine Bekannte, sowohl von Euch, als auch von mir." — „Wer? wer?" fragte Dagobert hastig, warf einen Blick nach der Bude, und ein hoher Grad von Ueberraschung malte sich in seinen Zügen: „Ist das nicht" . . . setzte er staunend hinzu — „ist das nicht das Fräulein . . . Regina . . .

von Dürning?" — „Freilich!" erwiederte der Freund: „das liebliche Fräulein von Dürning, wie es leibt und lebt. Wer ist denn aber der junge Mann, der vor mir steht? Seyd Ihr's denn noch, Freund Dagobert? Euer Gesicht glitzert ja wie das Abendroth?" — „Thut es das?" fragte Dagobert hinwieder mit einer gewissen Aengstlichkeit: „O so komm', alter Kumpan, komm', laß uns von dannen eilen." — „Warum zupft Ihr mich so ungestüm am Aermel?" lachte Gerhard: „ein schön Dirnengesicht ist doch keine Teufelsfratze, die uns beheren könnte. Macht der schönen Maid Eure Reverenz und geht dann!" — „Um Gotteswillen nicht!" entgegnete Dagobert ängstlicher, und suchte zu entkommen; allein im Nu drehte sich auch Reginens Gesicht nach dem seinigen, und die Flucht mußte unterbleiben. Das anmuthige Geschöpf, obschon in dessen Zügen eine zarte jungfräuliche Verwirrung ihre Rosensaat ausgestreut hatte, neigte sich freundlich gegen den Erkannten, und faltete wie flehend die zierlichen Hände, mit der Bitte, doch alsobald näher zu treten. Dagobert konnte sich der Einladung nimmer entziehen, und näherte sich fragenden Blicks. Regina flüsterte ihm hierauf rasch und heimlichst in das Ohr: „Ach, mein lieber, ehrenwerther Junkherr! Ihr erscheint, recht wie ein Engel, mir zum Troste. Die blasse Kunigunde dort, eine liebe Gespielin von uns allen hier Versammelten, geht zum Advent in's Kloster, und sie soll ein Andenken von uns Allen haben. Ringe sind der Freundschaft Sinnbild und Kette, sagt man. Eine jede hat daher einen goldenen Reif erhandelt, zum Geschenk für die Freundin, und auch ich nicht minder; da gewahre ich jetzt erst, daß mir ein böser Mensch meinen Wetscher vom Gürtel gestohlen hat. Meine kleine Baarschaft war darinnen, und doch möchte ich von dem Goldschmied nicht als eine leichtsinnige Käuferin oder Borgerin angesehen, noch von

des Vetters hochnäsigen Töchtern ausgespottet werden. Werdet Ihr daher Bürge für mich, lieber Junkherr. Die Mutter wird, sobald als . . . ." — Die Liebliche durfte nicht ausreden, und schon hatte der Kaufmann, was ihm gehörte. Wie nun Dagobert bemerkte, daß sein Gefährte mit den übrigen Jungfrauen in's Gespräch getreten war, und diese Letztern begierig auf die Fabeln horchten, die des Edelknechts ruhmrediger Mund zum Besten gab, so sprach er ferner zu der dankbar bewegten Regina: „Ihr werdet mir doch wohl erlauben, mein anmuthiges Fräulein, daß ich den Augenblick, in dem ich so glücklich war, Euch einen geringen Dienst zu erweisen, ebenfalls an eine Kette legen darf, wie Ihr mit dem Gedächtniß Eurer Freundin zu thun begehrt? Der einfache Goldreif taugt immerhin für die Nonne, die nur in stiller Zelle dergleichen Weltherrlichkeiten beschauen darf; Euerm Liebreiz und Eurer freien Jugend gebührt jedoch ein schöneres Geschenk." — Somit langte er mit sicherm Finger in des Goldschmieds Vorrathskasten, und holte den allerschönsten Ring heraus, der sich unter den übrigen ausgenommen hatte, wie ein König unter seinen Vasallen. Er war von wälscher Arbeit, und hielt einen Saphir umfaßt mit einer herrlichen Krone von Gold und Perlen. Regina wußte nicht, wie ihr geschah, als ihr Dagobert das blitzende Kleinod an den Daumen schob, wo die vornehmsten Frauen ihre Prachtringe zu tragen pflegten, und mit einem gewissen Befremden, mit einer süßen ahnenden Lust jedoch zugleich, sah sie auf das Juwel hernieder, ohne mit Worten es anzunehmen, ohne sich dessen mit Worten zu weigern. Der Goldschmied pries indessen die Freigebigkeit, mit welcher Dagobert ihm seine Forderung bewilligte, erzählte mit geläufiger Zunge, daß solch' ein Wunderwerk in deutschen Landen nicht gefertigt worden, sondern, daß Neapolis dessen Heimathland gewesen; daß

vor einem Jahrzehend ungefähr eine vornehme Frau dieſes Kleinod nebſt vielen andern bei ihm verpfändet, und auch nach verſtrichener Löſefriſt gelaſſen habe, und ſetzte ſchelmiſch lächelnd und flüſterlich hinzu: „Der geſtrenge Herr möge nicht überſehen, daß dieſer Ring ein Verlobungs- und Ehereif ſey.“ — Unangenehm überraſcht ſah Dagobert nach dem Kleinod hin, welches Regina ſo eben wieder vom Finger zog, und ſinnig lächelnd betrachtete. „Ja, ja ....“ liſpelte ſie, wie in einem holden Traum befangen, vor ſich hin: „Das war er .... der war gemeint ....“ — wandte ſich dann zu Dagobert, und ſagte mit einer Verneigung: „Es iſt vielleicht nicht recht, mein edler Herr, daß ich von Euch ein Geſchenk empfahe, und obendrein will ſich ein köſtliches, wie dieſes, für mich nicht ziemen, aber dennoch behalte ich den Ring und danke Euch. Wollt mir jedoch nicht zürnen, wenn ich ihn nicht am Finger trage, ſondern, der Nonne gleich, in einſamer Zelle nur beſchaue.“ — „Thut, wie's Euch gefällt,“ entgegnete Dagobert, ſichtlich erleichtert: „Doppelt geehrt iſt ein Geſchenk und deſſen Geber, wenn man es der ſtillen Aufmerkſamkeit würdigt, ohne ſein im alltäglichen Gebrauche zu vergeſſen.“ — Regina warf einen verlegenen Blick auf den Jüngling, und der Ring verſchwand ſchnell in dem golddurchwirkten Mieder. Nun erſt beſann ſich das Fräulein auf ihre Geſpielinnen, allein dieſe waren indeſſen dem ſchwatzhaften Gerhard bis an die Ecke der Straße gefolgt, wo ein Wildbär in ſtarken Ketten tanzen mußte, um welches Schauſpiel ſich eine Fluth von Neugierigen drängte; Dagobert ſchlug ſeiner holden Gefährtin vor, ſie dahin zu führen. — „Was ſoll ich in dem wilden Gewühl?“ fragte ſie ſanft und mit leuchtenden Augen: „Vor Allem, was ſoll ich jetzt dort? Führt mich lieber zu unſerer Wohnung, guter Junkherr. Die Mutter wird ſich freuen, Euch wieder zu ſehen.“ —

„Ei!“ lächelte Dagobert: „der Ton, mit dem Ihr langsam und gezogen diese Worte spracht, ließe mich beinahe das Gegentheil vermuthen. Wie kommt es überhaupt, daß Ihr, die Herrlichkeit der Messe anzuschauen, in Eures steifen Vetters Haus gezogen seyd, welches in abgelegener, finsterer Gasse steht, und nicht vielmehr in das unsrige, mitten im Gewühl emporragende, in welches Euch obendrein der Mutter und des Vaters freundliche Einladung berief?“ — Regina betrachtete im Gehen verlegen die Schnabelspitzen ihrer Schuhe, und antwortete anfänglich gar nicht. Alsdann erwiederte sie zögernd: „Fragt mich doch nicht, ehrsamer Herr. Ich kann Euch ja hierauf nicht berichten, und ich darf es ja auch nicht.“ — „Ihr kommt mir räthselhaft vor“ — versetzte Dagobert, dem die Wangen heiß wurden, ohne daß er sich bewußt war, warum. „Hingen Eure Augen nicht so fest am Boden hin, wie Eure zierlichen Füßchen, ich möchte wohl die Wahrheit in ihrem klaren Spiegel erforschen. Ein Kummer scheint Eure heit're Stirn zu trüben. Was ist's, das Euch, ein Kind des Himmels zu bekränken vermag?“ — Regina seufzte schwer, und entgegnete so leise, daß kaum der lauschende Dagobert sie vernahm: „O Herr! auch ich habe meinen Gram, wie jeder andere Mensch . . . wie Ihr zum Beispiel selber, Junkherr.“ — „Wolle Euch doch der Himmel vor solchen Leiden bewahren!“ rief der junge Mann erschrocken: „Euer Leid ist nur das eines harmlosen Kindes, und vergeht schnell wie der Märzschnee, aber ich, ich sehe meinem Trübsinn kein Ende.“ Da blickte ihn Regina von der Seite an, mit einem Gesichte, als wollte sie sagen: „Schelm! Du solltest ewig grämlich bleiben.“ — Ihr Mund sprach aber zu dem Betroffenen die Worte: „Nehmt Euch zusammen Herr! Macht doch Euch, Euern Aeltern, und Euern Freunden wieder Freude. Glaubt mir, Euer Trübsal wird sich endigen,

und bald sage ich Euch." — „Ho, mein Fräulein," versetzte Dagobert leicht scherzend: „Seyd Ihr etwa eine weise Sibylle, die in der Zukunft oder in den Sternen lies't? Prophezeit mir nur recht viel Gutes, reizendes Wunderkind. Was Eure Kirschenlippen verkünden, muß der Himmel verwirklichen, wie eines Engels Ausspruch." — Regina schüttelte heimlich lächelnd den Kopf und erwiederte: „Ihr redet heidnisch, denke ich. Hier bedarf es jedoch nur einer tröstenden Zuversicht. Ich habe meine Sache auf die heilige Mutter gestellt, und sie wird mir gnädig seyn, das weiß ich; seit einer Stunde weiß ich ganz gewiß." — „Seit einer Stunde?" fragte Dagobert neugierig und ahnend: „O, mein Fräulein, Ihr versteht es, einen ehrlichen Burschen auf die Folter zu legen. Wer hat Euch denn gesagt . . .?" — „Der Ring den Ihr mir gabt, hat mir Alles gesagt;" platzte Regina heraus, und setzte schnell hinzu, gleichsam, als fürchte sie, für ihr Zartgefühl zu viel gesagt zu haben: „Nun aber kein Wort mehr, guter Junkherr. Seit die Glocken läuten, stehen wir schon an des Vetters Thüre. Wenn die Mutter mich sah, so ergeht mir's nicht gut. Lebt wohl, mein Freund; ich sende Euch durch Ammon, was Eure Güte für mich ausgelegt." — „Warum diese Erinnerung zum Abschiede?" fragte Dagobert, dem es jetzt schwer fiel, sich von der Anmuthigen zu trennen: „Sagt mir lieber, ob ich Euch nicht wiedersehe? sagt mir, wann es geschieht." — „Ihr fragt mich zu viel," antwortete Regina eilig und ernsthaft: „daß wir uns aber wiedersehen . . . . verlaßt Euch darauf." — Mit diesen Worten war sie innerhalb der Pforte verschwunden, und Dagoberts Auge stürzte ihr nach in den dunkeln Gang, in dessen Hintergrunde ihr flatterndes Gewand von dannen rauschte. Eine rauhe Stimme ließ sich hinter ihm mit einem gezogenen: „Guten Tag, edler Herr!" vernehmen. —

„Wie? Du hier, altes wildes Gesicht?“ fragte Dagobert den begrüßenden Ammon, der mit einem Korbe beladen in's Haus wollte. — „Euch zu Diensten, gestrenger Junker!“ antwortete der Alte. „Mögt zugleich wissen, daß auch die Edelfrau zu Frankfurt ist, und in kurzer Frist hier seyn wird. Sie folgt mir auf dem Fuße. Laß't Euch hier nicht von ihr finden, Herr! — „Warum denn nicht, alter Jäger?“ — „Als ob Ihr's nicht wüßtet!“ versetzte hämisch lächelnd Ammon: „Ihr verrückt Getauften wie Ungetauften den Kopf, und das Schlimmste bei der Sache ist, daß Ihr ausseht, als hättet Ihr nimmer ein Wasser getrübt.“ — „Du bist toll, Alter!“ — „Ich nicht, aber das Fräulein wohl mitunter, denn es spricht nur von Euch, denkt nur an Euch, und ich wette, seine Träume sind nur von Euch, und da Ihr dennoch ehelos bleiben wollt, was soll die Mutter anders thun, als die Tochter hüten vor Eurer gefährlichen Nähe? Macht, daß Ihr von dannen kommt. Ihr wißt zu Deutsch, was die Glocke schlug, und mög't Euch darnach richten. Gott befohlen. Dort kömmt die Frau von Dürning.“ —

Dagobert konnte sich selbst nicht Rechenschaft geben von der inneren Gewalt, die in seiner Seele aufbrauste, und ihn von dannen riß vor der nahenden Edelfrau, wie ein gescheuchtes Reh vor dem Jäger, wie einen flüchtigen Feind vor dem Verfolger. Genug, er entging den Blicken der Frau von Dürning schnell und gewandt, und holte erst in der dritten engen Nachbargasse Athem, um zu überlegen, warum er eigentlich die Flucht ergriffen. „Habe ich denn ein böses Gewissen?“ fragte er sich aufrichtig und ehrlich, und glaubte; die Frage verneinen zu dürfen. „Weshalb also diese plötzliche Scheu? Wenn ich glaube, was mein Herz mir zuflüstert, so fürchte ich, daß Regina meiner Nähe gefährlich werden könnte. Und welcher tückische Geist mußte

mich verleiten, ihr das Geschenk zu bieten, das, ich fühl' es, plötzlich zu einem zauberischen Bindemittel zwischen uns geworden ist; der Ring einer Kette, die uns zu vereinen strebt, obgleich ich selbst dadurch zerrissen werde in zwei sich abstoßende Hälften? Gehört denn nur ein Augenblick dazu, die Vorsätze eines Mannes zu zertrümmern, ein geliebtes Bild zu vernichten, und ein and're an dessen Statt aufzustellen? nur ein Augenblick, um mit Scham die Blicke zu verschleiern, die noch vor ganz kurzer Frist frank und offen einem Jeden unter den Helm sahen? — Nicht doch, Dagobert!" setzte er hinzu, und ermannte sich gewaltsam: „Was Dir der Mangel an Selbstgefühl und Selbstvertrauen zuflüstert — das ist nicht .... nein! das ist nie gewesen. Esther! Deine Vorurtheile, Deine Härte haben Dich von mir geschieden, aber mein Herz wird Dir dennoch immer sehnsüchtig nachweinen. Du hast meine Brust zerfleischt, aber diese Brust fühlt bis zum letzten Lebensfunken nur für Dich. Den Schwur, den ich Deinem Angedenken leistete — ich will ihn halten. Vom Altar riß mich das Flehen meines Vaters, aber nicht in die Arme einer Gattin soll sein Befehl mich stoßen, so lange Du lebst, Geliebte — und wie könnte ich Dich überleben? — so lange Du mir treu bleibst, trotz Trennung und Glaube — und wie könnte mein Gehirn so wahnsinnig und verbrecherisch seyn, Deine Untreue nur möglich zu achten?" —

Dagobert, nachdem er auf diese Weise mit seinem Gefühl und Gewissen in's reine gekommen zu seyn glaubte, bemerkte, daß sein Selbstgespräch, oder vielmehr die Geberden, mit welchen er dasselbe begleitete, Zuschauer an die kleinen Fenster der umstehenden Häuser gezogen hatten. Er schämte sich deshalb, hier ein Schauspiel gegeben zu haben und eilte mit hastigen Schritten in der nächsten Kirche seine brennende Wange zu verbergen und die Heftigkeit seiner

Gemüthsbewegung zu mäßigen. Da er nun eben mit dem eißgen Weihwasserborn seine glühende Stirn kühlte unter dem Zeichen des Kreuzes, kam ihm aus dem Halbdunkel des Betgewölbes, in welchem sich — die Mittagsstunde nahte — nur wenige Gläubige befanden, eine Frauengestalt entgegen, die, bekannt und freundlich zwar, ihm schon lange eine Gleichgültige geworden war; jetzo aber, Dank sey es dem feierlich vorragenden Schatten des Gotteshauses und der vorhergegangenen Gewissensforschung, einen neuen Werth für ihn erhielt. — „Ei, mein Bäschen!" fragte er leise und vertraulich, die Hand der Entgegenkommenden fassend: „Bäschen Fiorilla! unter dem Dache des Herrn begegnen wir uns, was unter dem unsrigen fast nimmer zu geschehen pflegt. Woher, wohin, mein Kind? plaud're mir die Grillen weg durch ein paar süße wälsche Worte, Bäschen. Wir sind hier ungestört und zu Hause meidest Du mich ohnehin wie das Fieber." — „Wir meiden uns gegenseitig;" lächelte Fiorilla: „Ihr, weil Eure Schwermuth jede, vor allen weibliche Gesellschaft flieht. Ich, weil meinem Herzen nichts gefährlicher ist, als der Anblick eines traurigen Jünglings, der von Liebesgram verzehrt wird. Heute indessen kommt Euer Zusammentreffen mir erwünscht. Für's Erste darf ich Euch Lebewohl sagen. Morgen scheiden wir." — „Scheiden?" fragte Dagobert zerstreut: „wen denn? Du von mir?"

„Der hochwürdige Oheim und Prälat," versetzte das Mädchen; „und in seinem Gefolge ich, seine treue Dienerin." — „Ja, ja," sprach Dagobert wie oben, und Fiorillen theilnehmend ansehend: „Ja, gute Fiorilla. Du bist dem Satan verfallen auf immerdar. Weine nicht mein Kind, ich habe es nicht böse gemeint, und um der Taufe willen muß man sich auch schon etwas gefallen lassen. Zürne mir nicht, und sage mir lieber, was den Ohm forttreibt? Er

vermißt gewißlich hier das wälsche Ungeziefer, die wälsche Zaunkönigskost, und unser Rinderbraten ist ihm ein Gräuel geworden. Nicht also?" — „O nein, bester Dagobert!" erwiederte Fiorilla: „er thut nur, was ihm einzig übrig bleibt. Er hat von der Nichte wieder angenommen, was er ihr einst großmüthig abgetreten, sein Gut zu Baldergrün; zu glücklich auf einer deutschen Hufe sein Leben beschließen zu können, da zu Cesena Glück und Ehre ihm verloren ging. Vorbereitungen zu unſ'rer Reise zu treffen, hatte ich das Haus verlassen, und bin erfreut, auf der Rückkehr von den Geschäften Euch zu begegnen, bester Junker!" — Mit feuchtem Blicke drückte sie die Hand des Jünglings, und zog ihn in einen stillen Winkel des Gebäudes, wo selbst noch Vorübergehende die Sprechenden nicht leicht gewahren mochten. — „Zugleich," spann sie dort den Faden des Gesprächs weiter . . . „zugleich bin ich entzückt, vom Zufall in den Stand gesetzt zu seyn, Euch eine Kunde mitzutheilen, die, je schmerzlicher sie Euch im Augenblicke betreffen mag, um so wohlthätiger in ihren belohnenden Folgen sich bewähren wird." „Eine schmerzliche Kunde?" fiel Dagobert ein: „Ich bin des langsam fressenden Leids schon gewohnt, und sehne mich nach einem harten Schlage des Schicksals, der durch seine Uebermacht meine Sehnen wieder spanne und aufwecke zum Widerstand. Indessen scheint Dir vielleicht schmerzlich, was mir gleichgültig geworden. Vater, Mutter und Neffe leben und freuen sich des Lebens. Da bin ich also nur von einer Seite verwundbar, und diese wird Dein Pfeil nicht treffen." — „Und wenn ich Euch den Namen „Esther" nenne?" fragte Fiorilla langsam, ihm prüfend in's Auge sehend. Seine Farbe veränderte sich mit einemmale, seine Hand fuhr nach der Brust, und ohne zu reden, nickte er der Freundin zu, ihre Mähr anzuheben. — „Esther ist hier," sprach Fiorilla

gemäßigt: „ich habe sie gesehen, gesprochen. Der Zufall führt mich heute bei ihr ein, wie einst zu Costnitz meine Neugier.“

„Hier? gesehen, gesprochen?“ stammelte Dagobert, mit ängstlich wartendem Auge des fernern Berichts lauschend. — „Ihr früheres Unglück in dieser Stadt zwingt sie, in Verborgenheit zu leben,“ fuhr Fiorilla fort: „aber wär auch dieses nicht . . . Euch, Dagobert würde sie nimmer sehen, und ihr letztes Lebewohl Euch zu bringen, hat sie mich beauftragt.“ — Dagobert fühlte nach seiner Stirn, um sich zu überzeugen, daß er wach sey, daß er lebe, daß er selbst es sey der Alles dieses höre, entgegnete aber keine Sylbe. Fiorilla sprach weiter: „Ihr würdet sie kaum mehr erkennen, denn selbst das scharfe Auge der Liebe würde geblendet seyn, von der Pracht, dem Ueberfluß, welche die Holde umgeben. Wie eine Königin des Morgenlandes stand sie vor mir und sprach von Euch in Worten der Liebe, der in Freundschaft übergegangenen Liebe.“ —

„Also nicht im Elend?“ sprach Dagobert, leichter Athem schöpfend, und Fiorillens letzte Worte überhörend, vor sich hin. „Gottlob! — Und auch nicht gut!“ setzte er mit Thränen im Auge hinzu. „Bin ich nicht der Bewahrer ihrer Habe? Die Grausame! als Bettlerin hätte sie mir wohl ihren Anblick gegönnt, und des Herzogs Geld gefordert. Im Schooße des Reichthums verschmäht sie das falsche Erz und den treuen Freund.“ — „Sie schont den letztern!“ entgegnete Fiorilla, „und trägt billige Scheu vor ihm zu erscheinen.“ — „Wie?“ fragte Dagobert mit voller Glut der aufflammenden Liebe: „sie zweifelt an mir? Hat sie mich denn jemals geliebt, wenn sie dieses kann? Weiß sie nicht, daß Liebe unendlich ist, wie die Sonne, und so mild, wie diese? Sie hat mich zum Tod betrübt durch ihre Flucht, durch diese entsetzliche Täuschung meiner Hoff-

nung, aber sie ist's nur allein, die ich im Herzen trage. Sie kehre wieder; kein Vorwurf betrübe sie, sie bettle nicht um Vergebung. Sie sey mein, sie werfe endlich Starrsinn und Vorurtheil weg; sie empfange die Taufe des Herrn, und vor aller Welt sollen unsre Hochzeitkerzen brennen!" —

„Zu spät!" seufzte Fiorilla dazwischen, aber der leidenschaftliche junge Mann fuhr heftig fort: „Zu spät!" warum? Sind wir denn in den wenigen Monden unsrer Trennung steinalte Leute geworden? Findet sich kein Priester mehr, sie aufzunehmen in den Bund der Christen, zu segnen den unsern? O Fiorilla, ich vertraue Dir ganz. Du hast gewiß zu meinem Vortheile geredet, aber die Sprache der Freundschaft überredet nicht wie die der Minne. Sprich, wo ist sie? wo finde ich ihre Wohnung? Den Feinden sey sie verborgen, dem Freunde nicht, daß er zu ihr rede, daß er sie umgarne mit den Zauberworten seines Mundes, daß er sie wider Willen führe zum Glück!" — „Zu spät!" wiederholte Fiorilla mit Thränen des Mitgefühls im Auge. „Indem wir sprechen, entführen leichte Rosse die Schönste ihres Volks diesen gefährlichen Mauern. Sie wird Euch nimmer wiedersehen; aber" . . . . . fügte sie langsam und eintönig hinzu: „des Herzogs Gold mög't Ihr bereit legen. Ihr Mann wird es heute noch bei Euch abholen." — Dagoberts Sinne drohten zu vergehen, und kalter Todesschweiß trat auf seine Stirn. Aber sich ermannend, drückte er grimmig Fiorillens Hand, und fragte mit bebendem Munde. „Wie sagtest Du? Ihr Mann . . . . ihr Mann? O wiederhole mir dies Schreckenswort!"

„Einmal mußtet Ihr's doch erfahren;" versetzte Fiorilla, die niederschlagende Rede mildernd, so gut es in ihrer Kraft stand. „Ihr Ehemann der Wechsler Joël von Lüttich, des Bischofs rechte Hand in Geldsachen, und reich wie der griechische Kaiser. Esthers Bruder zwang sie, dem reichen

Manne die Hand zu reichen, obschon ihr Herz geblutet. Allein, da der Bruder Gewalt über sie hat an Statt des noch bis heute räthselhaft verschwund'nen Vaters, und keine Möglichkeit, Euch je mit Ihr vereint zu sehen, sich zeigte, so ergab sie sich endlich in den Willen des Bruders und des Geschicks, und wurde Joëls Weib. Seit drei Monden vermählt" .... setzte Fiorilla schonend hinzu, „hat sie den redlichen Mann, wie sie versichert, lieben gelernt, und um so sich'rer den Unverstand der ersten Liebe eingesehen, die niemals belohnt worden wäre. Sie wird Mutter werden." .....

„Genug!" versetzte Dagobert mit bewegter Stimme. „Genug! obgleich diese letzten Worte mich nicht mehr erschüttern. Das Erste war allein vermögend, mich noch einmal zum Kinde zu machen, das, ohnmächtig und lächerlich zugleich seine schwache Wuth gegen den grollenden Gewitterhimmel auslassen möchte. Esther abgewichen von der Bahn der Treue, von dem Gelübde, das ihr das eigene Herz aufgedrungen haben mußte, that es auch kein fremder Mund? Das heißt Alles in sich fassen, das ein Männerherz zermalmen oder heilen kann. Und an diesem unerwarteten Schreckniß soll mein Herz nicht zerschellen. Genesen soll es, wie der Kranke, dessen Wunde ein glühend Eisen ausbrennt, mit schmerzlich wohlthätiger Gewalt.... wie der Vergiftete, dem der besonnene Arzt ein schreckliches Gift aufzwingt, damit es mit dem verderblichen Vorgänger in den Kampf gehe und ihn überwinde. Alle Segenswünsche der Erde über Dein Haupt, Fiorilla. Das Messer Deiner Rede hat tief in meine Seele geschnitten, daß sie gesunde. Ueber Dein Haupt der Segensruf der Glücklichen, die ich jetzo machen werde und machen darf." — „Wie verstehe ich Euch?" fragte Fiorilla neugierig und besorgt nach der Hand des Entweichenden greifend. — „Es ist das Leichteste

und Angenehmſte von der Welt;" erwiederte Dagobert mit bitter'm Lächeln: „ich will das vierte Gebot erfüllen und thun, wie mein Vater will, und meine zweite Mutter begehrt. Die Frau des Juden Joël ziehe immer hin gen Lüttich, wie der Ohm nach Baldergrün. Mit der Erſtern ſey der Gott der Barmherzigkeit und der Vergebung Engel, für den Zweiten mag meine fromme Schweſter beten. Ich aber für mein Theil, will hingehen und, ein gehorſamer Sohn, die Aeltern fragen: „Wo iſt die, die ich freien ſoll? Zeigt und nennt ſie mir, daß ich thue nach Eurem Willen." — „Ihr wollt wirklich?" . . . . . fragte Fiorilla halb fröhlich überraſcht, halb ängſtlich. „Ohne zu wählen, ... ohne zu überlegen? . . . . — Dagobert zuckte ſpöttiſch die Achſeln. „Hatte ich nicht ſchon gewählt, und ſtehe jetzo doch allein?" fragte er. „Laßt mich gewähren. Die Zeit eilt. Die Stunden ſind gezählt, wie meines Vaters graue Haare. Ehe er von hinnen geht, ſoll er Freude an ſeinem Sohne erleben, und wenn mir auch das Herz darüber bräche. Leb' wohl, Fiorilla, und habe Dank!"

Neuntes Kapitel.

.... ein nomadisch Volk,
Diebisch, listig und verwegen,
Heidenbrut aus Afrika,
Vogelfrei und dennoch furchtbar.
Romanisches Lied.

Die edle Frau von Dürning stand ihrer Tochter gegenüber, und beide schienen ihr Wesen gegen einander ausgetauscht zu haben. Regina, die sonst gewohnt war, mit niedergeschlagenen Augen der Mutter Worte anzuhören, wie ein demüthig Kind, stand nun aufgerichtet vor ihr; im off'nen, geraden Blicke freudige Unbefangenheit, Lichter einer seligen Lust, die auch ihre Züge mit rosigem Schimmer verklärten. Frau von Dürning hingegen hatte die Augen zu Boden gerichtet, sah sinnend vor sich hin, und um ihren Mund spielte das leichte Lächeln, das sich einfindet, wenn uns eingetroffen ist, was wir für unmöglich hielten, und was wir überrascht in eine nicht unangenehme Wirklichkeit treten sehen. So wie in Reginens Gesicht etwas Siegerisches lag, so prägte sich in der Mutter Zügen ein gewisses Nachgeben aus, das nicht Zwang und Gewalt, sondern mütterliche Liebe allein herbeigeführt zu haben schien und in dem dazu gehörigen Tone, wiewohl in der obigen Stellung noch verharrend, fragte sie die Tochter: „Bist Du nun

zufrieden, mein Kind?" — „Zufrieden und glücklich, mein Mütterlein!" erwiederte Regina, und der Mutter Sanftmuth zog das Mädchen unwiderstehlich an deren Brust. „Fast kömmt mir's vor, wie ein Traumbild," hob wieder die Edelfrau an, schüttelte lächelnd den Kopf, und trat an das offene Fenster. „Dort gehen aber noch beide," fuhr sie fort: „der alte Herr in seinem stattlichsten Feierkleide, und sein Sohn in dem kurzen, schlichten Rocke, der ihm so gut steht, wie ich nicht mehr länger läugnen mag." — Regina blinzelte verstohlen über die Schulter der Mutter, und lispelte: „Leb' wohl, und kehre recht bald wieder, du guter, guter Mensch!" — „Er wird wohl nur zu bald wiederkehren," meinte die Mutter schalkhaft: „ist's doch, als ob der junge Mann in den Krieg müßte, so eilt er sich mit Freierei und Einsegnung. Ei, wer hätte gestern dieses schon gedacht?" — „Lieb Mütterlein!" versetzte Regina, „seit gestern wußte ich's ganz gewiß, daß Dagobert mein Herr wird und kein Anderer." — „Sieh' doch!" schaltete die Edelfrau ein: „So laß doch hören, Du verständig und vorwitzig Kind."

„Ich will Euch dessen haarklein berichten," antwortete die Tochter freundlich, und setzte sich zu der Mutter Füßen auf den gepolsterten Schemel: „Euch war es lange nicht mehr unbekannt, daß ich den Junker liebgewonnen hatte seit verwichenem Osterfeste, und noch viel mehr zur Zeit, da er in unsern Forst kam mit der armen Dirne, die er leider damals liebte, wie sie's nicht verdiente, weil sie eine Jüdin war, und weil sie ihm nicht treu blieb. Seither habt Ihr mir verboten, ihm merken zu lassen, daß ich ihm hold sey, und nachdem wir in seinem Hause seiner Eltern Hochzeittag begangen, habt Ihr mir untersagt, an ihn zu denken, weil er damals frei herausgesagt: er werde, obgleich vom Kircheneide frei, nimmer heirathen in seinem

Leben. Aber, gute Mutter, das untersagt sich leichter, als sich's thun läßt, dem Verbote zu gehorchen. Wider Willen sogar mußte ich stets an ihn denken, und ich hatte ihn jetzt weit lieber, denn zuvor, und grämte mich schier, als unsere Nachbarin vom Wildenstein Hochzeit machte, und ich sah, wie die beiden Brautleute sich herzten, und ich mir immer sagen mußte: Dagobert und ich würden nimmer ein glückliches Paar werden dürfen. Da begab es sich einstmal — es mögen drei Sonntage seitdem vergangen seyn — daß Ihr nach Friedberg gefahren war't, und ich das Haus hütete. Ich hatte lange Weile in den Stuben, und keine Kurzweil in unserem kleinen Garten, weil die Blumen schon meistens abgeblüht haben, und auch die Bäume fruchtleer stehen, des Frostes wegen, der die Blüthen verdarb. Gar zu gern hätte ich mich unter die Hofleute gemischt, die unter der großschattigen Linde des Burgplatzes saßen, und mit Plaudern, und Scherz und Gesang sich den Feiertag vertrieben; aber Ihr habt mir oft gesagt, daß sich das für mich nicht mehr zieme, und so unterließ ich's denn, mich bezwingend, vom Fenster aus ihrem fröhlichen Weben und Leben zuzuschauen mit sehnsüchtiger Freude. Da gewahrte ich, daß die Wurzel aller Freude jener Leute ein Mann war, von häßlichem Aussehen zwar, der jedoch der possenhaften Geberden viel trieb, zu einer ganz verstimmten Laute Lieder sang nach lustigen Weisen und mit lächerlichem Nasentone, und sich überhaupt vorgenommen hatte, für ein Paar Pfennige und einen Trunk die Burgleute zu unterhalten. Den meisten Spaß machte er den Zuhörern, da er ihnen aus der Hand wahrsagte, nach der Reihe, Einem nach dem Andern, und so oft er dem Neugierigen gesagt, was sich ferner mit ihm begeben werde, so erschallte laut und anhaltend das Gelächter der Uebrigen. Ich weiß nicht, wie es kam, daß ich mit einemmale auf der Schwelle des

Hauses stand, und Eure Gürtelmagd vorüberging mit den Worten: „Der kann mehr, als Brod essen, gutes Fräulein. Er hat uns Alles gesagt, was wir schon erlebt haben, und da er es so gut getroffen, so muß auch wahr seyn, was er von der Zukunft uns gelehrt."

Um so neugieriger sah ich nach dem fremden Manne, und plötzlich stand er vor mir, daß ich schier erschrocken wäre vor seinem häßlichen Gesicht, und dem Pflaster auf seinem Auge. — „Fürchtet Euch nicht, lieb' Fräulein!" sprach er mit unangenehmem Lachen: „Der Mensch kann nichts für sein Gesicht. Gott gibt die Schönheit und die Häßlichkeit! die Klugheit jedoch nicht minder. Erlaubt, daß ich Euch wahrsage aus der Zukunft."

Unwillkürlich halb und halb mit Wißbegier reichte ich ihm die Linke, in deren Fläche er lange Zeit schaute, und blinzelte, heimliche Worte murmelnd. Endlich begann er mir zu erzählen aus meiner Jugend, und sagte mir unverholen, ich sey in meinem Herzen einem jungen Mann gar hold und zugethan. Wie ich da erschrack! Gut war es nur, daß er nicht des Jünglings Namen genannt; ich wäre sonst vergangen vor Scham. Hierauf versicherte er mir, ich würde nächstens eine Hausfrau werden, und derjenige ganz gewiß mein Liebster und mein Ehegatte seyn, der mir einen Goldring schenken würde mit 'nem blauen Stein und zwei verschlungenen Händen unter einem Kranze. — Nun wollte ich nichts weiter hören, reichte ihm eine reichliche Gabe, und dachte mir die Prophezeihung aus den Sinnen zu schlagen. Des Fremdlings Geschicklichkeit bewährte sich indessen schon in der folgenden Nacht. Dem Freisassen Kunz vom Wildenstein, der mit unsern Leuten trank und scherzte, hatte er vorausgesagt, er solle sein loser Leben einstellen, denn es stehe ihm ein gewaltsam Ende bevor, und der Freisaß hatte ihn verhöhnt, verspottet und für verrückt gehalten.

Aber in derselben Nacht wurde er auf seinem Hofe jämmerlich um's Leben gebracht, und seine Ställe und Kästen geplündert, man weiß zur Stund' noch nicht, von wem. Von da an mußte ich täglich, stündlich sogar der Voraussagung gedenken, und — stellt Euch vor, — gestern schenkte mir Dagobert einen Ring, gerade so, wie ihn der Wahrsager beschrieben .... denselben, den er heute von mir verlangt, und feierlich zum Zeichen unſ'rer Verlobung, an den Finger mir gesteckt." — „Denselben Ring, den Du mir verheimlicht?" versetzte die Mutter mit sanftem Vorwurf: „Es ist wahrlich Zeit, daß Du aus meiner Obhut trittst, sonst erlebte ich noch das Bitt're, das ganze Vertrauen meines Kindes zu verlieren." — „Nicht böse, mein Mütterlein!" flehte die bewegte Regina, und ihrem schmeichelnden Tone konnte die Frau von Dürning nicht widerstehen. Sie nahm die blühende Braut in die Arme, herzte und küßte sie unter mütterlichen Thränen, und sprach dann, sich ermannend: „Gott segne Dich, mein Kind! das ist mein bester Wunsch. Ich denke, Du wirst einen wackern Eheherrn erhalten; gehorche ihm, wie einem Vater, liebe ihn mehr als Dich selbst, und vor Allem erinnere ihn niemals Dein Mund an die Liebe, deren Vertraute Du gewesen. Sah er gleich ein, wie unwürdig der Gegenstand derselben war, so blutet doch vielleicht sein Herz bei der Erinnerung noch. Laß' die Wunde ganz verharrschen, rede nicht von ihr, bis er selbst einst lächelnd es zu thun vermag. Schon manche Hausfrau hat die zärtliche Liebe ihres Gatten verloren, weil sie unzart verschollene Schwächen aus den Schleiern der Vergangenheit an's Licht zog. Hüte Dich vor gleichem Schicksale. Webe still und emsig Rosen in des Mannes Leben. Er empfinde tief, welchen Schatz er in Dir besitzt, und werde nicht gemahnt an das Spielwerk seiner Neigung, das ihm entrissen wurde. — Nun aber, mein Kind, lasse

mich von Dir, damit ich gehe, und dem Vetter, wie unsern Freunden, die schnelle Veränderung Deines Standes bekannt machen darf. Ich werde viel Widerspruch erfahren; es ist außer dem Geleise der Sitte, an einem Tage um die Braut zu freien, am andern sie schon heimzuführen; allein ich werde standhaft seyn, mein Kind, und der Förmlichkeit unsrer Basen, wie dem Widerwillen, den der Vetter gegen die Sippschaft des Schöffen Frosch von jeher hegte, muthig die Sorgfalt für Dein Glück entgegensetzen, über welches zu wachen mich das Schicksal berufen hat." — Die Edelfrau warf das Piret auf das Haupt, band es fest, zupfte vor dem Spiegel die Haubenkanten gerade, hing Kette und Wetscher an Hals und Gürtel, und ging nach freundlichem Abschiede von dannen. Regina blieb mit ihrer Fröhlichkeit allein, und schritt in dem einsamen Gemache mit gefalteten Händen auf und nieder, den trunk'nen Blick zum Himmel hebend, und ihm dankend für die gewährte Seligkeit. Bald jedoch eilte sie an's Fenster, um in das Gewühl zu schauen, das so eben durch die enge Gasse durchwogte. Ein Zug von neuankommenden Kaufleuten, welchem sich ein Trupp von Wallfahrern aus der Wetterau angeschlossen hatte, der nach St. Wendel's Capelle ging, um die Schaafheerden vom Veitstanz loszubeten, erregte das Getöse. Eine Menge Volks lief den Fremdlingen und den Pilgern nach, und Regina's Scharfblick gewahrte unter diesem Pöbeltroß des Wahrsagers, von welchem sie so eben der Mutter berichtet hatte. Der Mensch sah gerade mit einem neugierigen Gesichte herauf, und ehe sie es selbst noch bedacht, hatte Regina ihm gewinkt, und herein in's Haus war er geschlüpft, die Thüre des Gemachs hatte er gefunden, und stand mit demüthiger Frage nach des Fräuleins Befehl vor demselben, die Filzmütze unterm Arm, wie sich's für den Geringern geziemt, und das freie Auge blinzelnd in neugieriger Er-

wartung. — „Du hier?“ fragte ihn Regina staunend: „Bist Du denn überall?“ — „Wie der Wind, schöne Maid!“ erwiederte der Mensch: „Ueberall, wo es Geld gibt, und mitleidige Seelen.“ — „Du solltest des Mitleids gar nicht bedürfen,“ meinte Regina: „Deine Geschicklichkeit sollte Dir Kisten von Gold einbringen.“ — „Freigebigkeit ist geworden selten in der Welt,“ hieß die Antwort. — „Ich will nicht die Kargste seyn,“ sprach Regina, dem Staunenden einen Beutel mit Silbermünzen hinlangend: „Deine Prophezeihung ist eingetroffen, Du häßlicher aber kluger Bursche. Der Ring mit dem blauen Steine kam, und mit ihm mein Hochzeiter. Auch von ihm kannst Du noch einen reichlichen Lohn gewinnen, stellst Du Dich ihm morgen an unserem Ehrentage vor.“ — „Eurem Hochzeiter?“ fragte der Mensch neugieriger und lauernd. — „Ja doch!“ erwiederte Regina lächelnd: „dem ehrsamen Altbürgersohn Dagobert Frosch, wenn Dir etwa sein Name noch nicht bekannt seyn sollte. Wir werden morgen ein Ehepaar, und möchten im Vorgefühle einer glücklichen Zeit den Herold derselben belohnen, wenn er's nicht verschmäht.“ — „Verschmähen?“ fragte der Fremde mit scharfem Lächeln: „Ein Bettelmann wirft nichts hinter die Thür, am wenigsten den Dank, den ich nicht erwartet hätte von Eurem jungen Eheherrn. Ich werde kommen zum Schmaus, und nicht alleine, hoffe ich. Ein Hochzeitgeschenke soll mich begleiten, und Ihr werdet seyn glücklich in Ewigkeit, so Ihr's fromm und geduldig empfahen mög't. Valet, junge Braut!“ Mit diesen Worten war der Mensch mit dem klimpernden Beutel wie der Blitz davon, und ließ Reginen allein, die über das seltsame Benehmen des Fremden nicht genug sich wundern, es nicht genug belächeln konnte. Während sie sich jedoch den Kopf vergebens zerbrach, ruderte der Fremdling mit schnell arbeitenden Ellbogen durch die menschenerfüllten

Gassen, unter schadenfrohem, heimlichem Lachen, und mit wildfreudig klopfender Brust. Er stürzte sich in das dickste Volksgedränge, und entfaltete hier sein eigentlich Gewerbe. Mit scharfer, im Aermel verborgener Scheere schnitt er hier eine Geldtasche von einem Frauengürtel, dort einen Beutel von des Mannes Hüfte. Die goldenen Troddeln an den Kapuzen der Mäntel wurden häufig auf dieselbe Weise sein, und wo er, von And'rer Augen gehütet, nicht das Kostbare erobern mochte, schnitt er, nur um zu schaden, die köstlichen Pelzverbrämungen der Frauenröcke, wie auch die herrlichen Sammetschauben der Vornehmen in Stücke. Trotz diesem eifrig betriebenen Geschäfte drang er doch unaufhaltsam in einer geraden Richtung fort bis zum Mainstrome, wo er mit dem Mittagsgeläute eintraf. Andächtig, wie alle Vorübergehende, entblößte er den schwarz- und rauhbehaarten Kopf, und warf sich auf die Kniee, die Brust klopfend, und die Stirn bekreuzend; dann spie er verstohlen aus, und schlüpfte in eine von den Bretterschenken, die, luftig und für den Augenblick erbaut, zum Besten der Kaufleute am Ufer errichtet waren. In einem verborgenen Winkel derselben verzehrte er hastig und gefräßig den Knoblauch und das harte Brod, das er in der Tasche trug, und schlürfte dazu seine halbe Kanne schlechten Weins, das Geld im Verborgenen überzählend, das er auf seinem Gewerbgange erobert. — Nach kurzer Ruhe erhob er sich wieder, wie ein Fuchs vom Lager, strich am Heerde vorüber, warf die ganze Pfefferbüchse auf ein Gericht von Fischen, das dort in der Pfanne schmorte, stieß einen vor der Hütte stehenden, mit Wecken gefüllten Korb mit einem schnellen Fußtritt in den Strom und verschwand innerhalb dem Bereiche mehrerer Zelthütten, die von einigen Meisterinnen fahrender Töchter unsern davon aufgeschlagen worden waren, und in welchen das liederliche Herren- und Pöbelgesinde seine Schwelgereien

feierte, unter'm Schutze der Meßfreiheit. Der Beutelschneider, aller Wege und Stege in diesen Hütten der Ausschweifung wohl bewußt, brachte schnell bei den üppigen Dirnen die Quasten und Troddeln an, die er gestohlen, und die sie ihm dreifach bezahlen mußten, um ihrer unverschämten Eitelkeit und ihres Sündenerwerbs willen. Der Handel fiel glücklich aus, und im Davongehen stieß der Dieb auf einen hagern Mann in bürgerlicher Tracht, der seinen Weg gegen die Zelte zu nehmen schien. „Wohin? wohin? edler Herr?" fragte der Erstere halblaut, und dem Manne vertraulich auf den Leib rückend: „Schleicht man doch nicht im Mittagsscheine zum Liebchen, und hättet Ihr wohl was Besseres zu thun, als hier im Schlamm zu verderben Zeit und Mafumme!" — „Halt's Maul, Jud'!" raunte ihm der Andere ergrimmt zu: „Scheer' Dich Deiner Wege!" — „Nichts da!" versetzte der Gescholtene: „Ihr werdet mir folgen in den Knippling, und vernehmen allda, was sich begeben, oder nichts haben von der Beut'." —

„Verdammter Hund!" murrte der Andere vor sich hin, und drehte sich aber um, dem Kerl zu folgen, der, wie ein Wiesel, durch die Straßen dahin schoß, und sich nach mannigfachem, wiederholtem Umschauen nach seinem Nachfolger in das engste Gassengewinkel der Altstadt verlor. Hier — in einem Sackgäßlein, zu dem Jahr aus, Jahr ein, kein Sonnenstrahl den Weg zu bahnen sich vermochte, weil die eng an einander stoßenden Ueberhänge der Häuser jeden Luftzug versperrten, hier stand — rechts und links von düstern Stiftsgebäuden eingefangen — eine elende Schenke — zum Knippling genannt im Munde des Volks, und allerdings nicht allzuwohl berüchtigt, obgleich im Herzen der Stadt belegen. Der Wirth, ein eisgrauer Hagestolz, hatte es gleich von Anbeginn nicht darauf abgesehen, eine klare, ehrliche Wirthschaft zu errichten, und hatte nur die niedern

Bürger an sich gezogen durch wohlfeil Getränke. Anfänglich hatte er auch ein Kupplerwesen in der Stille getrieben, und mancher Altbürger, wie auch mancher Chorherr des benachbarten Stifts hatte wohl damals, bis an die Augen vermummt, unter'm Schirm der finstern Nacht, des pfiffigen Brändling's Haus besucht; aber seit der Rath die üble Wirthei ergattert, und der Stöcker, als Herr und Meister der fahrenden Weiber, bei hellem Tage die Dirnen aus dem Knippling getrieben hat in's Rosenthal, unter seinen eigenen Bannbereich — seitdem hatte der vornehme stille Zuspruch aufgehört, und aus der Bekanntschaft mit den Stiftsherren war für Brändling nur der Vortheil erwachsen, daß er ferner ungestört auf dem Grund und Boden des Capitels verweilen durfte. Von Stund an hatte sich auch nichts Unredliches vom Knippling weiter hören lassen, aber rechtliche Leute mieden beständig die Spelunke, in welcher nach wie vor nur sparsamer Pöbeltroß, oder arme Meßkrämer, oder listige Meßgauner ihre Einkehr hielten. In dieses finstere Haus traten die beiden Kumpane, begrüßten den gähnenden Wirth wie einen alten Bekannten, und begaben sich in die kleine gewölbte Stube, in welcher zwei andere Männer an einem schmutzigen Brettspiele saßen. „Ho!" rief der Gefährte des Beutelschneiders: „Da komm' ich ja zu guter Stunde. Schon da, Namensvetter? Grüß' Dich Gott, und auch Dich, Bruder Reifenberg!" — Das Brettspiel flog nach diesen Worten unter den Tisch, die Dreie schüttelten sich die Hände, und umarmten sich, wie alte Freunde. Der Vierte, der schwarzborstige Diebsgeselle, stand daneben, rieb die Hände, und lachte wie ein Satan. Der Eine der Fremden sah sich nach ihm um, und sprach: „Du auch hier, Pathchen? Herrlich! ein ganzes Nest zünftiger Vögel. Wein her, Brändling! Wein! und nun rund um den Tisch, Ihr Leute, und aufgethan den Schnabel,

und erzählt, wie es hier steht. Friedrich! mach' Du den Anfang, denn in Deinen Augen .... Donner und Pestilenz! — da wetterleuchtet es, wie unter den Braunen des Teufels!" —

Brändling schleppte, auf leisen Socken schleichend, einige Kannen herbei, empfahl seinen Gästen Behutsamkeit und heimlich Gespräch, und ging, um an der Thüre Wache zu halten, daß sie nicht überfallen würden von ungebetenen Gefährten. —

„'s ist Alles reif," begann Zodick: „reif, als mir Gott soll helfen im Sterben! Alle die, die einst gedient haben unter dem trunkenen Marten, Alle, die bis jetzt entgangen sind dem Blutgericht, sind hie, und vertheilt in den Erdhütten und schlechten Bayes auf dem Klapperfeld und Fischerfeld. Ich steh' für sie ein, mit Gut und Blut. Sie zittern nicht, sie zagen nicht. Als ich ihnen sag': Stoßt zu! so stoßen sie auf den Fleck, bis er nichts mehr fühlt." — „Die zwanzig angeworbenen Söldner sind ebenfalls um die Stadt herum versteckt;" setzte der Leuenberger, Zodicks Kumpan, hinzu: „tüchtige Leute, ein wahres Mordgesindel, das den Pfaffen am Altar ermordet, und aus des Papstes Hand den Kelch stiehlt, wenn man's haben will." — „Herrlich, bei'm Blitz und Strahl!" jubelte der Hornberger Veit, Reifenbergers Begleiter: „Siebzig Knechte haben wir im Gefolge und rings im Feld und Acker aufgestellt, die alle vor Begierde brennen, sich an den hochmüthigen Ellenreitern zu rächen, die sie herrenlos gemacht." — „Gott sey Lob und Dank!" ließ sich der Reifenberger vernehmen: „so dürfen wir doch hoffen, unserem armen Bechtram eine Todtenfeier zu halten, bei welcher die Frankfurter Geisel- und Römerfahrt, das große Sterben und die Gräuel der Judenschlacht vergessen sollen. Sagt aber, ihr Freunde, wann soll's beginnen?" — „Morgen!" fiel Zodick hastig

ein: „Morgen, edle Herren, und nicht früher und nicht später.“ — „Hoho!“ riefen die Andern: „Friedrich! Dir funkeln schon die Finger nach der Plünderung; aber so schnell wird's nicht seyn können.“ — „Gott soll mir helfen!“ betheuerte der Jude: „entweder morgen, und ich bin dabei, oder nicht — morgen, und ich ziehe ab meine Hand.“ — „Dummer Hecht!“ versetzte der Leuenberg: „hier können wir nicht ohne Dich seyn, Du sollst uns den Pöbel aufhetzen lassen, daß er an dem Spiele Theil nehme, Du sollst uns zu den Kisten und Kästen der Reichen führen, und uns zeigen, welches Haus früher brennen muß, als das andere.“ — „Das will ich!“ versicherte Zodick: „aber ich will verkrummen, und schwarz werden wie die Nacht, so ich's anders thue, denn morgen. Ich will nicht haben umsonst mich gestürzt in die Gefahr des Todes, denn auf diesen Gassen liegt der Strick für meinen Hals; ich will Euch befriedigen die Lust nach Geld, und die Lust nach Rache.“ — „Geld und Rache!“ rief Hornberg: „Bei Donner und Strahl! der Jude — Friedrich wollt' ich sagen — hat Recht. Ist's denn nicht auch unsere Losung? Geld für uns! Rache für Bechtrams Henkertod!“ — „Ganz recht!“ polterte Leuenberg: „die Pest auf die Frankfurter, und der rothe Hahn auf ihre Häuser; aber noch einmal: nichts übereilt! Vorsicht, ihr Freunde!“ — „Versäumen wir's um einen Tag,“ erläuterte Zodick, „so geh'n die reichsten Niederländer fort, denn schon stehen leer ihre Gewölbe, und voll sind ihre Kasten; zaudern wir, so geht für mich verloren das höchste Glück der Rache. Mein Feind, der junge Frosch, macht morgen Hochzeit. Hat er gewonnen die Hand der Braut, soll er doch nicht gewinnen ihren Leib. Ich schlachte ihn am Hochzeitschmause mit seinem Ette, und will nichts weiter dafür, Herr von Leuenberg; aber ich will lahm werden wie ein Hund, wenn sie nicht die Ersten sind,

die da kriegen den Talles. Ich hab's geschworen, ihr Herren, und halten will ich's, bei Gott!" — „Den jungen Frosch! den alten Sünder daneben?" fiel Leuenberg wild ein: „Vortrefflich! das bewegt mich, und bringt mich zu Allem. Am Hochzeittag? D'rauf und d'ran! bei dem blutigen Hochzeitsmahl tanz' ich mit meiner Grete den Kehraus, und mit Wallraben. Sie haben's um mich verdient!" — „In Gottes Namen wie Ihr wollt!" stimmte Hornberg ein: „Je früher es an's Gemetzel geht, je freudiger schlage ich zu." — „All' gut!" meinte der Reifenberger: „'s will aber doch beredet seyn, wie wir's vollführen, denn Kopf und Fuß muß eine Sache von dieser Wichtigkeit haben, das begreift Ihr wohl. Laßt uns darum überlegen, wie's am Besten anzufangen ist, und in's Reine bringen, wo und wann der Angriff statt zu finden hat; wo zu sengen und zu plündern, wie die Beute dann zu theilen ist." — „Der lange Zodick mag zuerst sein Scherflein anbringen;" sprach der Leuenberg: „er kennt hier Zeit und Ort am Besten, und sein eigener Vortheil ist's, führt er uns gut, und zur gelegenen Stunde." — „Mir recht!" antwortete Zodick: ich will Euch verschmusen, wie ich mir's hab' gedacht. Erlaubt jedoch, daß ich zuvor werfe die roßhaar'ne Haube und 's Pflaster vom Kopf. Die Stirn glüht mir darunter wie ein Ofen." — Indem er davon redete, hatte er auch die täuschende Verhüllung vom Haupte gerissen und sein rothes struppiges Haar, wie das blasse, zernagte und zerstörte Gesicht zu Tage gefördert. Indessen bemerkte Reifenberger, der nach dem Fenster blickte, vor demselben einen Mann, der durch die Scheiben glotzte, als suchten seine Augen einen Bekannten in der Stube. — „Die Mummerei vor's Gesicht!" raunte er dem Juden, der davon nichts gewahr worden war, zu, und gab ihm einen bedeutungsvollen Wink. Zodick sah sich rasch um, und gewahrte noch

den Mann, der so eben von Brändling bemerkt und angerufen worden war.

„Gott soll mir helfen, wenn mich der kennt! sprach er gleichgültig und lächelnd zu dem Reifenberger: „Ich kenn' ihn doch auch nicht: aber Vorsicht ist recht, und ich will darauf halten." Er stülpte die Haarhaube auf den Kopf, und schlich mit den Andern an die Thüre der Stube, um zu horchen, wer wohl eigentlich der Fremde sey, und was er hier begehre. Sie vernahmen alsobald auch Brändling's Rede, die sich also vernehmen ließ: „Ei, ei, Meister Freudenberger! seit wann ist es denn Sitte, ungebeten in die Zechstube zu schauen, und zu hören, was die Gäste darin verhandeln?" — „Seyd nur nicht böse, Brändling!" erwiederte der Fremde: „Ich hab' nur einen Augenblick hineingeschaut, um zu sehen, ob Ihr daheim, und gehorcht hab' ich vollends nicht. Ihr wißt, mich kennen die Schenken nicht viel. Meine Einkehr gilt Euch; ich habe noch aus Euerm Hause ein Paar Schillinge zu fordern für Schuharbeit, und möchte Euch bitten, mir das längst Schuldige zu zahlen, weil ich Leder zur Messe kaufen muß." — „Ho!" entgegnete Brändling grob, während seine Hände vergebens in den leeren Taschen nach Münze suchten; „der Bettel wird doch noch gut bei mir stehen, Meister Freudenberger? Ihr seyd ein unhöflicher Mahner, so süß Ihr auch Eure Worte vorbringt, und kommt täglich zweimal, wie der Hunger. Setzt Euch doch hinein in die Stube, und sauft die kleine Schuld vom Kerbholze ab. Euch Schuchworten kömmt ja ohnehin selten genug ein Glas Wein in die trock'ne Gurgel." — „Ich trinke nicht bei Euch, lieber Nachbar!" versetzte Freudenberger gelassen und freundlich: „will ich meine Kanne trinken, weiß ich auch schon bessere Häuser. Bemüht Euch um Geld, Lieber; ich komme morgen am Abend wieder." — „Oder übermorgen lieber," antwortete Brändling

grob und aufgeblasen, wie zuvor: „Uebermorgen zahle ich Alles bei Heller und Pfennig.“ — „Also übermorgen!“ entgegnete Freudenberger, wie oben: „Will aber doch morgen wieder nachfragen. Gott befohlen, Nachbar!“ — Der Schuster ging, und Brändling belferte ihm ein: „Daß Du den Staupenschlag hättest, frömmelnder Schurke!“ nach. Freudenberger sah sich nicht einmal mehr um, und zog ruhig seines Weges fort. Indessen trat Zodick zu Brändling, und rief ihm in's Ohr, während er ihm den Schopf beutelte: „Wenn Du noch einmal läßt kommen solch' verdächtigen Goi in unsre Nähe, so hast Du gegessen Dein letzt Brod, Du fauler und träger Wirth!“ — Die edeln Herren versicherten dem seine Unschuld Betheuernden ein Gleiches, und wollten, sich beglückwünschend, daß kein gefährlicherer Mann in dieses Freudenberger's Haut gesteckt, wieder an ihre Berathungen gehen, als in der Straße, nach welcher man eine Handbreit Aussicht aus Brändling's Kneipe hatte, ein Geläufe und Getobe entstand, als ob die Stadt mit Sturm genommen würde. „Pest und rother Hahn!“ donnerte Leuenberg, und griff nach der verborgnen Wehr: „was geht dort los? Schelm von einem Wirth! hast Du uns verrathen und verkauft, oder sind uns And're im frommen Werk zuvorgekommen?“ — „Soll mich doch gleich der Blitz zehn Klafter in die Erde schlagen!“ schrie Brändling weinerlich, denn Veit von Hornberg hatte ihm im Voraus schon, auf Abschlag, einen Schlag in's Genick versetzt, daß er sich kaum aufrecht zu halten vermochte: „ich weiß von Nichts, aber ein Sprung an die Ecke, Ihr Herren, und ich sag' Euch, was vorgeht!“ — „Nicht ohne mich!“ setzte der Hornberger bei, und packte den Wirth unter dem Arm: „Wir gehen zusammen Kumpan, und bei der mindesten Falschheit sitzt Dir mein Schnepper in der Gurgel, Du schielender, krummbeiniger Hund!“ — Somit schleppte er

den sich sträubenden Wirth mit sich, und in einiger Entfernung folgten die übrigen Drei, durch ihre Verkleidung keck gemacht, und sicher genug, von Niemand unter diesen Federn erkannt zu werden. So wie sie aus dem Sackgäßlein hervortraten, und aus dem Gebrause des sie umstürmenden Volkes einige Worte klar auffischen mochten, so sahen sie die Richtigkeit ihres Argwohns ein: Hundert Stimmen antworteten auf ihr Befragen: „Die braunen Leute aus Aegypten kommen! der Herzog aus dem Lande Afrika wird gleich hier vorbei ziehen," und Zodick, der auf seinen Kreuzzügen durch das platte Land schon die Vorläufer dieser braunen Leute kannte, säumte nicht, seinen Spießgesellen alsobald auf's Eiligste mitzutheilen, welche Bewandtniß es mit diesem Volke habe. Es hatten sich nämlich seit ganz kurzer Frist eine Menge von landstreicherischen Horden im Osten des deutschen Landes gezeigt, von fremder Abkunft, dunkler Farbe, zerlumpter abenteuerlicher Kleidung und kauderwälscher Sprache, wie auch von unbekannten Sitten. Diese Eigenschaften — mehr aber noch als diese — der Fremdlinge überkeckes Thun und Treiben, hatten die Landbewohner in Staunen und Bestürzung versetzt, denn nichts von dem, was klingt und leuchtet und glänzt, war sicher vor den habsüchtigen Fingern der Fremden; aber auch Hühnerhöfe, Taubenschläge und Ferkelställe leerten sie aus, verzehrend, was ihnen gerade behagte, vertauschend gegen Geld, was sie gerade im Ueberflusse besaßen, und verderbend, was ihnen unnützlich schien. Mit Unwillen sah der Bauer das zuchtlose Betragen des, gleichwie vom Himmel geschneiten Gesindels, dessen Ursprung, Namen, Zunge und Bestimmung auch dem Gelehrtesten unbekannt war; er hätte gerne die frevelnden Gäste mit off'ner Gewalt vertrieben, denn Muth im ehrlichen Streite schien eben ihre Sache nicht zu seyn; aber die Menge, die stets sich erneuend wie aus dem Boden

wuchs, ersetzte hier die Tapferkeit, und die Tausende, auf Leben und Tod durch die Bande ihres unbekannten Vaterlandes verknüpft zu dem gefährlichen Zug durch fremde Länder, bildeten eine furchtbare Macht, welcher selbst das wohlbewahrte Frankfurt den Durchzug — und was mehr noch ist — einige Rasttage nicht verbieten zu können glaubte. An dem Morgen des heutigen Tages waren, nach dem Berichte mehrerer Bürger, die erzählend und neugierig unter dem Getümmel standen, die Herolde des braunen Volks vor Schultheiß, Burgermeister und Rath erschienen, und hatten Geleitsbriefe vorgelegt von Königen, Fürsten und Herren, und im Namen ihres Herzogs den Durchzug gefordert, gegen Westen und Mittag, und der Magistrat, geschreckt von der im Munde des Volks weit übertriebenen und vergrößerten Zahl der zu einer Einzigen versammelten Horden, hatte dem Begehren willfahrt. In dieser Stunde kamen sie eben an, die Fremdlinge, geführt vom Oberstrichter selbst und umgeben von Söldnern des Raths, die von Zug zu Zug verhindern sollten, daß Einer von den Aegyptern sich in die Stadt verliere, und zugleich ihnen als Begleitung dienen, bis zu der wüst liegenden Maternuscapelle in Sachsenhausen, wo sie ihre Rastzeit zubringen sollten. Helle Haufen von Weibern braunen Angesichts, mit glänzend schwarzen Haaren, ihre Kinder theils führend an der Hand, theils tragend auf dem Rücken, eröffneten, an langen Stäben wandernd, den langen Zug. Zerlumptes Männervolk mit Zwerchsäcken, Bündeln und Schläuchen auf den Schultern, Hahnenfedern auf den Mützen und kurzen Messern an der Seite, folgten. Ihre Gesichter waren meistens dunkel, wie die braune Kastanie, ihre Augen schwarz und lebendig, das Haar kurz und von gleicher Farbe, die Zähne lang und glänzend wie das Elfenbein. Diese Horden, wenn gleich zahlreich und aus handfesten Leuten bestehend, waren indessen

nur die Vorläufer der eigentlichen Volks- und Heeresmacht der Aegypter. Ein wildes Getöse ließ sich in der Ferne vernehmen. Koppeln von Hunden wurden tobend vorbei getrieben, einzelne Bewaffnete, auf dürren Eseln oder kleinen unansehnlichen Kleppern, mit dicken Köpfen und armseligen Schweifen, reitend, ließen sich unter dem dichter werdenden Getümmel sehen, und eine barbarische Musik rückte heran: Schaaren von Sängern und Spielleuten, die mit kleinen Trommeln, Handpauken, Schellen, blechernen Klingbeckeln, Dudelsäcken und kleinen Mohrenpfeifen einen wüsten Jubel erhoben und unterhielten. Hinter ihnen wurde die Stange mit vergoldetem Knopfe und Büscheln von Roßhaaren geschmückt, getragen, von welcher an gold'nen Schnüren der große pergament'ne Freipaß herabhing, den Kaiser Sigismund dem aus fernem Osten heranziehenden ägyptischen Volke hatte ausfertigen lassen, und den viele große Herren und Städte durch ihr Insiegel bekräftigt hatten. Die prächtige Kleidung des Herzogs dieser Horden, der unter dem Schatten jenes Pergaments-Paniers auf einem schellengeschmückten Maulthiere einhertrabte, stach grell gegen die zerlumpte Tracht seiner Untergebenen ab. Das ungarische Gewand starrte von gold'nen Zierrathen, auf seiner Mütze prangte ein Busch von rothen Hahnenfedern, und unter dem pelzverbrämten Rande dieses Hauptschmucks blitzten Augen hervor, die des Mannes Beruf, über das ungeschlachte Volk den Stab der Gewalt zu schwingen, auf's Bündigste bekräftigten. Um ihn her wurden die Kochgeschirre der Horde getragen, Schläuche mit Wein, Säcke mit Mundvorräthen. — Weiber und Männer — die rüstigsten aus Allen — mit langen Speeren bewehrt, folgten dem Heere, und an diese schloß sich die Nachhut des ganzen Zuges bildend, ein unzähliger Schwarm von Gesindel, Troßvolk und schwarzgebrannten, mit langen Knebelbärten gezierten Burschen,

die den verweg'nen Blick nach allen Seiten richteten, und bereit schienen, bei der ersten verdächtigen Bewegung des gaffenden Volks, wie blutlechzende Hunde in dessen Reihen einzubrechen, und zu morden und zu plündern nach Gefallen und Willkür. — Also zog unter dem Summen der neugierigen Bürgermenge, dem widerlichen Getöne der Brumm- und Gellpfeifen, und unaufhörlich aufwirbelnden Staubwolken die wunderliche Heeresmacht vorüber, und hinter ihr floß das nachdrängende Volk in einen Knaul zusammen, um die seltsamen Fremdlinge und ungebetenen Gäste nach ihrer Ruhestätte zu geleiten.

Zodick und seine Gefährten machten sich dagegen nach dem Knippling zurück, wo ihnen Brändling, da sich indessen in der Schenkstube einheimische Zecher eingefunden hatten, ein dunkles abgeleg'nes Hinterstüblein anwies, in welchem sie sich um den Tisch lagerten, die Paßgläser füllten, und weiter sprachen von ihren verderblichen Planen. — „Gottes Wunder!" rief Zodick schmunzelnd und sich wohlgefällig das Kinn reibend: „Ihr edlen Herren und Genossen! Kann man finden einen bessern Deckel für unsre Sache, so wir nicht verschieben die Ausführung? Das ägyptische Volk hält hier Ruhetag, begreift Ihr, wack're Herren? Man fürchtet das Volk, man traut ihm nicht. Was wir anzünden, werden gethan haben sie die Fremden. Was wir zum Kapporah nehmen, werden geschächtet haben sie. So wir geben das Zeichen zur Gewalt, so werden auch sie ergreifen das Schwert und bringen die letzte Verzweiflung über Mokum. Tausend Helfer haben wir errungen, in jenen; darum zögert nicht." — „Donner und Teufel!" rief der wilde Hornberger mit Freudengelächter; „das trifft sich, wie gerufen, und unser Herrgott hat selbst der hochmüthigen Reichsstadt das Ziel gesteckt. Auf das Wohl der Aegypter! Weiß auch keine Seele, welcher Kukuk diese Satanseier in unser Nest

gelegt hat. Wohl bekomme ihnen und den Frankfurtern das Fest, zu dem wir die Melodei aufspielen wollen. Sie mögen Sachsenhausen und den erbärmlichen Strich, wie auch die Buden am Main plündern und Tod und Feuer allenthalben hinbringen. Bis sie sich an die Arbeit machen, haben wir in Alt- und Neustadt die Augen von der Brühe geschöpft, und suchen das Freie. Mag dann das Heidenvolk keinen Stein auf dem andern lassen. Desto besser für uns." — „Und keinem Zweifel unterliegt's," setzte Leuenberg hinzu, „daß die braunen Gesellen in unser Horn blasen." — — „Ob sie's thun?" fragte Reifenberg: „Art läßt nicht von Art." — „Zeigt dem Wolf nur Blut;" bekräftigte Zodick mit hämischem Spotte: „er wird es dann suchen mit Begier." — „Nun aber," erhob Reifenberg noch einmal die Stimme: „Vergleicht Euch, wie ist's zu beginnen, zu vollführen? Unsre Leute müssen morgen mit dem Frühsten schon Bescheid wissen." — „Warum denn?" fragte Zodick mit ängstlicher Schlauheit: „Wollt Ihr geben unsre Hoffnung in hundert Mäuler? Dann sitzen wir morgen Alle auf dem Brückenthurm, denn unter hundert Menschen, die ein Geheimniß wissen, sind achtzig geneigt, es auszudibbern. Eh's losgeht — den Augenblick zuvor, sollen sie's erfahren, und nur an uns ist's, zu bestimmen unter uns, wie's losgehen soll. Auch wir sind schon um vier Augen zu stark, wenn man will seyn vorsichtig." — „Schweig', Hund, mit solchem Diebsgeschwätz!" schnautzte ihn der Leuenberger an: „Rath, Anleitung und Handdienst verlangen wir von Dir; weiter nichts!" — „Wir sind die Herren!" stimmte Hornberg mit flammenden Augen ein: „vergiß nicht, daß Du weniger bist als mein schlechtester Knecht, dessen Eltern und Voreltern schon getauft waren." — „Das heißt:" schloß der Reisenberger: „halte Dein Judenmaul, wenn Du nicht gefragt wirst. Jetzo aber befehlen wir Dir, uns kurz

und bündig zu sagen, wie Du über das Besprechen denkst und was Du räthst." — Zodick warf unter den buschigen Augenbraunen einen grimmigen Blick auf die stolzen Herren und Freunde; er bezwang aber bis zu gelegener Zeit, klug und vorsichtig, die Galle, die ihm schon auf die Lippen zu treten drohte, und erläuterte nun den Edelleuten, wie er sich das Ganze ausgesonnen. Die zehnte Stunde der Nacht solle die zum gräßlichen Werk bestimmte seyn. Der erste Schritt des Verderbens sollte nach Diethers Hause im Mittelpunkte der Stadt geschehen. Zodick und Veit von Leuenberg wollten daselbst mit den aufgebot'nen Ueberresten der Blutzapferrotte ein entsetzlich Schauspiel geben, und den alten Diether, seinen Sohn, Margarethe, den Schultheiß, Oberstrichter und die Schöffen, die sich, wie sie nicht zweifelten, beim Schmause befinden würden, so wie Wallraben, die sie auch nicht dabei fehlend dachten, mit Blitzesschnelle hinmetzeln, das Haus plündern und dann in Brand stecken. Dieses Geschäft von geübten Mörderfäusten verübt, sollte bald abgethan, und die am Liebfrauenberge himmelansteigende Flamme das Zeichen für die Uebrigen am Römerberg, und in der Neustadt verborgenen Rotten unter dem Hornberger und dem von Reifenberg seyn. Die Häuser der reichsten Bürger, der Geschlechter Glauburg, Goldstein, zur Hofstatt, deren von Cölle, zum Kranich, von Holzhausen, der Münzberechtigten Altbürger Klabelauch wurden den Räubern zum vornehmsten Ziele gegeben. — „Gold, Gold und Mord!" hieß der Wahlspruch. Und nach all' diesem Brand und Verwüstung. Reifenberg übernahm es, den Stadthauptmann von Dudenhofen im Bette zu erschlagen, und somit den Arm aller Söldner des Rathes zu lähmen. Zodick versprach, die Geldvorräthe der ersten Wechslerstuben aufzuräumen. Leuenberg gelobte der niederländischen Kaufleute Niederlagen zu plündern und hinwegzuschaffen, und Feuer in alle Holzhütten

zu werfen. Der Hornberger vermaß sich hoch und theuer, das Gewandhaus abzubrennen, die Gewölbe der Goldschmiede auf sich zu nehmen, und der reichen Stifter nicht zu schonen. Alle Gefängnisse sollten aufgesprengt, alle Meßgauner zur Theilnahme aufgefordert, der Pöbel, ihn zu gewinnen, in den Weinkellern der Reichen berauscht werden. Die Schiffe am Mainufer sollten gekappt, einige von ihnen, mit dem Raube beladen, und also gen Mainz gesteuert werden. Und endlich, nachdem, wie zu hoffen stand, vom Dunkel der Nacht, wie von der schlaftrunk'nen Ohnmacht der zum Verderben bestimmten, begünstigt, das Werk unter Flammen, Blut und Mordgeheul zu seiner schönsten Blüthe erwachsen — dann wollten die Verschwor'nen die Brückenthore mit Gewalt eröffnen, und die Fremdlinge, das räuberische Volk herüberrufen zum Kehraus — während dessen sich auf dem Strome von dannen treiben lassen, und auf irgend einem befreundeten Raubnest des Rheinthals die kühn errung'ne Beute theilen. . . . Nachdem Zodick also gesprochen, konnten ihm die Andern ihren Beifall nicht versagen, und der Hornberger staunte nur, daß der Gedanke zu solchem Heldenwerk in eines Zodick's Hirn entspringen konnte, früher als in dem seinigen und seiner Gefährten. „Wahrlich!" rief er: „bei Hagel und Donnerstrahl! der Friedrich ist ein and'rer Bursche geworden, denn zuvor. Ein schlechter Beutel- und Kehlabschneider war er, ein kühner Waghals ist er geworden. Der heilige Geist hat ihn wundersam in der Taufe überschattet, und mich freut's, Ihr Herren, daß ich bei dem Kindlein Gevatter stand." — „Mehr freut mich's," sprach der Leuenberger, „daß endlich der Augenblick der Rache vor der Thüre ist: Pest und rother Hahn! jetzt ist die Reihe an mir, Euch zu vergelten, ihr Frankfurter Wichte. Die Frösche niedermetzeln, Wallraben und Margarethen zeichnen, daß sie meiner gedenken — hu! welche Lust.

Und das Eine, Ihr Brüder und Freunde, das Eine müßt Ihr mir versprechen: schenkt Keinem der aus Frankfurt ist, aus der verdammten Stadt, das Leben. Stoß't jeden nieder, der Euch in den Wurf kommt. Kind, Jüngling, Greis, Mann und Weib, schont ihrer nicht, der verfluchten Brut!" — „Ei, so sollen mich tausend Teufel zerreißen, ehe ich etwas Anderes thue, als Du begehrst!" fluchte der Hornberger mit seinem entsetzlichsten Kampfgesichte. „Und mich!" fügte der Reifenberg — „und mich," setzte Zodick langsam hinzu — „Amen!" sprach der Leuenberg, und da gerade die Viere nach den Kannen griffen, um sich zuzutrinken, schlug ein tiefer Seufzer an ihr Ohr. Wild fuhren sie in die Höhe, der Eine nach der Thüre, der Andere nach dem vergitterten Fenster. Zodick jedoch hatte das geübteste Gehör und suchte hinter dem Kachelofen nach dem verborgenen Zeugen ihres Gespräch's. Ein Knabe von zwölf bis dreizehn Jahren lag dort auf der Ofenbank, und hatte sich furchtsam zusammengekauert, da Zodick mit allen Zeichen der Ueberraschung und Wuth an ihn herantrat. — „Verflucht seyen die Brüste, die Dich säugten, niederträchtiger Goi!" sprudelte der Jude, und spie dem Knaben seinen Geifer in's Angesicht. „Für Dein Ohr muß zahlen Dein Hals!" — Mit keckem Schlächtergriff packte er den armen Jungen bei der Kehle und zerrte ihn aus dem Winkel nach dem Tische, auf welchem sein Messer lag. Der Knabe, mit dem Erstickten kämpfend unter der riesigen Faust des Elenden, vermochte nur ein krächzendes Gestöhne hervorzubringen, und sich mit der Gewalt der Todesangst an den Fußboden und die Kniee des Mörders anzuklammern, so daß dieser, einige Schritte vom Tische entfernt, und den Hals seines Opfers — um es stumm zu machen — nicht lassend, nicht von der Stelle konnte, und von dem Reifenberger schäumend den Dolch verlangte. — Dieser weigerte sich dessen, und behauptete,

der Junge müsse zuvor reden, und — müßte er sterben — zuvor auf alle Fälle noch beten dürfen. Leuenberg widersprach dieser Regung von menschlichem Gefühl; Hornberg dagegen, obgleich der Wildeste unter Seinesgleichen, sprang auf des Reifenberger's Seite, und begehrte von Zodick, er solle den Buben loslassen. — „Gott soll mich strafen an Leib und Seel'!" rief er, da der Jude verneinte: „ich haue Dir die Faust vom Rumpfe, wenn Du nicht Deine Krallen von dem Buben läſſest. Dir aber, Bube, befehl' ich, alles Geheul und Wehklagen von dannen zu lassen, und fein leise und still mir zu sagen, wie Du hieher gekommen. Beim ersten Schrei fährt Dir mein Stahl in die Gurgel!" — Zodick ließ zitternd vor Wuth und Grimm dem Buben ein wenig Luft, und der Arme schleppte sich dumpfwimmernd zu den Füßen des Hornberger's, obgleich ihn Zodick noch immer fest hielt, wie ein Fanghund die angeschossene Beute. Reifenberg suchte indessen den von Leuenberg zu begütigen. Auf Befragen des Hornberger's berichtete der Knabe schluchzend: er sey Brändling's Vetter Heinrich, von ihm an Sohnesstatt aufgenommen, und zur Küferei bestimmt. Er sey verwichene Nacht als Aufwärter bei einem Benderschmause gewesen, und müd' zum Tode heimgekommen. Nach dem Mittagimbiß habe er noch seine Hausarbeit verrichtet, sey dann in diese Stube gedüsselt, und auf der Ofenbank eingeschlafen, auf welcher er vor einigen Augenblicken erst erwacht. Er betheuerte, von dem Gespräch der Herren nicht das Geringste vernommen zu haben, und bat um Vergebung und um sein Leben. — „Der Bube lügt, wie ein Schelm!" rief Zodick dazwischen: „Seht doch, wie er wird roth bei jedem Wort. Der ist cochem wie ein Fuchs. Darum nieder mit ihm!" — Er krallte seine Faust wieder um den Knabenhals, und zuckte das Messer. — Der Hornberger zuckte die Achseln, und wendete sich ab. Reifenberg fiel dem Juden

in den Arm, und sprach: „Blutunke! bedenke doch . . . das Geschrei des Knaben, sein Röcheln, man wird es vernehmen . . . die Folgen . . .!"

„Sorgt nicht!" spottete der Jude: „ich verstehe es, wie man schächtet, ohne daß das Lämmchen schreit!" und wieder zu Boden warf er den Knaben, als mit einemmal die Thüre aufging, und Brändling hereintrat, der weiß vor Angst und Entsetzen wurde, da er seines Vetters Bedrängniß sah. — Wie ein wüthender Mensch sprang er auf den Juden zu, zerrte ihm sein Opfer aus der Faust, und fragte mit blauen, bebenden Lippen nach der Ursache solch' grausamen Verfahrens.

Ein Wort des Hornberger's reichte hin, ihm Aufschluß zu geben, und seinen Mund zur flehenden Bitte zu öffnen. „Ach ihr Herren!" seufzte er: „verlangt Alles von mir, nur nicht, daß ich in diese That willigen soll. Der Bube ist mein leiblicher Schwestersohn, ein guter Bursche, ohne Trug und Falsch, und — ohne Ruhm zu melden — weit besser, als wir sammt und sonders sind. Nimmer könnt ich mir vergeben, hätte ich meinen Schwestersohn umkommen lassen in Gefahr. Seyd nur dießmal barmherzig, ihr Herren, und Gott wird Euch um so reichlicher segnen, in dem was Ihr vorhabt, und mir einen doppelten Theil zuwenden." — „Heuchle keine Menschlichkeit, Du krummer Katzenbuckel!" schalt der von Leuenberg: „Der Bube hat uns behorcht, und fort muß er." — „Und den Talles bekömmst auch Du, wenn Du ihn nicht gibst heraus, den Horcher!" fügte der Jude bei, und griff abermals nach dem Knaben. Brändling bewies aber durch die Heftigkeit, mit welcher er den Knaben in seine Arme schloß, wie sehr es ihm Ernst sey, um das, was er vorhin gesagt, denn er riß den zitternden Heinrich zu der Thüre hin, drückte die Faust auf die Klinke, und sprach mit der klanglosen bebenden Stimme

des auf's höchste Gereizten: „Versucht's, ihr Herren! versucht's! Stecht mich zusammen, aber im Falle reiße ich die Thüre auf, und mein Gebrüll ruft die Schifferknechte, von welchen die Schenke wimmelt, hieher, und verloren seyd Ihr dann; noch im Sterben verrathe ich Alles, was ich weiß, und geheim halten will ich wie ein Pfaffe die Beichte, wann Ihr ablaß't von dem Knaben." — „Brändling hat Recht!" fiel der Hornberger ein: „Wegen seiner auf's Rad gesetzt zu werden, gelüstet mir nicht. Sag' aber an, welche Bürgschaft leistest Du für den Buben? — denn haften mußt Du für ihn mit Haut und Haar!" — „Das will ich auch, Herr!" erwiederte der Wirth, von schwerer Angst erlös't, und freier athmend: „Schwören soll der Knabe, daß, wenn er auch etwas vernahm, nichts über seinen Mund gehe, es zu verrathen."

„Gottes Wunder!" höhnte Zodick: „Was soll uns helfen ein leerer Schwur?" — „Schweig'!" murrte Reifenberg: „Dem Kinde da ist ein Eid heilig wie ein Tabernackel." Leuenberg lachte ungläubig, Zodick fletschte verdrossen die Zähne, und Hornberg hielt unterdessen dem Knaben das Kreuz seines Schwerts vor, indem er ihm die Eidesformel vorsprach: „Ich gelobe handlich und festlich auf dieses Kreuz, das des Erlösers Kreuz bedeutet, keiner Seele, die da lebt auf Erden, zu vertrauen, und zu verrathen, was ich in der heutigen Nacht als unberuf'ner Zeuge gehört und vernommen. Verdammt will ich seyn in Ewigkeit, und das schrecklichste Gebrest und Siechthum erdulden in dieser Welt, wenn ich den Eid nicht halte, den ich hier schwur mit aufgehobenen Händen zu Gott, seinem Sohne und allen Heiligen. Amen!" —

Der Knabe sprach deutlich und sichtlich ergriffen und bewegt den Eid nach; und zerfloß nach dessen Leistung in Thränen. Reifenberg nickte, zufriedengestellt, mit dem

Kopfe, und der Hornberger übergab den Buben seinem Vetter Brändling. „Das Letzte für uns're Ruhe und Sicherheit ist noch an Dir, zu thun," sprach er: „Sperre den Buben ein in Deinen tiefsten Keller, und lasse ihn nicht eher los und ledig, als bis es Zeit geworden ist. Solch' kurze Frist hindurch ist ein glatter Aal zu hüten: warum nicht ein junger Bursche? So Du redlich unsern Willen thust, sind wir Dir gewogen, alter Brändling. Beim mindesten Versehen hingegen, und bei der kleinsten Falschheit sollst Du der Erste seyn, der den verdienten Lohn erhält." — Brändling, Treue und Gehorsam gelobend, riegelte vor den Augen der wilden Gäste den Vetter Heinrich — ein duldsames Lamm — in das hinterste Gewölbe seines Hauses, und beruhigt suchten die Verbündeten ihr dürftiges Lager.

Zehntes Kapitel.

Ich nehme den angeklagten ungehorsamen Mann hier aus den Rechten, aus dem Frieden, aus den Freiheiten, die Kaiser Carolus gesetzet, Papst Leo confirmiret hat, und von allen Fürsten, Herren, Rittern, Knechten, Freien und Freischöppen beschworen und geleistet worden, in dem Lande zu Sachsen, und werfe ihn nieder vom höchsten Grade, und thue ihn mit all' seinen Freiheiten, Frieden und Rechten in des Königs Bann, und strafe ihn mit höchstem Unfrieden und Ungnade, und mache ihn unwürdig, achtlos, rechtlos, siegellos, redelos und unfähig zu allen Rechten und Verfahren, und setze ihn aus nach den Satzungen der heimlichen Acht, und verfälle seinen Hals dem Strange, seinen Leichnam den Vögeln des Himmels und den Thieren der Luft zur Atzung, und befehle seine Seele Gott im Himmel in seine Macht und Gewalt, und erkläre seine Lehen und Gut für heimgefallen ihrem Herrn, von dem sie zu Lehen rühren, oder der heiligen Kirche, sein Weib eine Wittib, seine Kinder Waisen!

Der heimlichen Acht Bannfluch auf Haut und Haar.

Der arme Heinrich erlebte eine üble Nacht auf dem Spreusack, den die Hand des mitleidigen Vetters ihm zugeworfen hatte, um sich bequemer auf den feuchten Boden des Kellers zu betten. Der Vorfall des Abends schien dem

geschreckten Knaben nur ein Fieberbild, wie uns der unruhige Schlummer zuweilen vorführt, allein zu bald nur erinnerte er sich an die Wirklichkeit des Gräuelauftritts, indem er in der Stille der Nacht sich nach und nach aller Reden wieder erinnerte, welche von den bösen Gesellen geführt worden waren, und die er von Anbeginn alle vernommen, ob er gleich in der Todesangst es geläugnet; denn er war kurz nach dem Eintritt der furchtbaren Männer erwacht und hatte sich, von einer dem Knabenalter sehr gewöhnlichen Scheu ergriffen, nicht getraut, seine Anwesenheit kund zu geben, und mit Herzklopfen den Augenblick erwartet, in welchem die Schrecklichen gehen würden, bis ihm das Entsetzliche ihres unverholen ausgesprochenen Vorhabens einen tiefen schmerzlichen Seufzer ausgepreßt. Und betrübter noch seufzte er jetzt in seines Kerkers Einöde, weil er Klugheit und Gefühl genug besaß, um das Verderben, das über die Stadt verhängt worden, zu würdigen, und das jammervolle Schicksal der zum Tod bestimmten Bürger voll inniger Wehmuth beklagte. Und der gräßliche Eid vollends, den er geschworen, den ihm der Vetter selbst noch dringend an's Herz gelegt; den er seinem Glauben und Gewissen zufolge, nicht einmal dem Priester im Beichtstuhle entdecken durfte, um nicht hienieden elend zu sterben, und jenseits auf ewig zur höllischen Flamme verdammt zu seyn! Der Knabe litt unaussprechlich, und zu diesem Seelenleiden gesellte sich noch körperliche Angst. Wenn ein Luftzug durch das hochgelegene Luftloch hereinstrich, glaubte er das mordgierige Schnauben Zodicks zu vernehmen; wenn eine Ratte an den Riegeln und Angeln der Thüre emporkletterte, fürchtete er die Annäherung seiner grausamen Feinde zu hören. Seines Vetters Gestalt sogar, die sich Früh und Mittags zeigte, um dem kleinen Gefangenen Atzung hinzustellen, beruhigte seine aufgeregten Sinne nicht. Er wußte ja leider, daß

sein Verwandter selbst zu der abscheulichen Rotte gehörte; er durfte argwöhnen, daß vielleicht in der nächsten Stunde der entartete Mann selbst die Hand zu seines unschuldigen Vetters Tode bieten möchte. Und näher, und immer näher schlich schon wieder der Abend, und näher und näher kam die Zeit des Verderbens, und er, der um Alles wußte, mußte schweigen, an Schwur und Kerker gefesselt! — Da wurden hastige Schritte in dem Vorgewölbe hörbar: geschäftige Hände riegelten auf und drehten den Schlüssel der Thüre behende, und Brändling, blaß und verstört rannte in den Keller. Der erschrockene Knabe nur seinen Tod ahnend, floh in die Ecke des Gewölbes, aber Brändling beruhigte ihn durch Wort und Gebärde, indem er zu ihm sprach; „Guter Vetter, lieber Heinrich! Du warst von jeher ein wack'rer Knabe und Verwandter, und nicht meine Schuld ist's — Du weißt es wohl — daß Du hier sitzest, gleichwie in der Löwengrube. Zürne mir darum nicht, und thu' mir das zu Liebe." — Der Knabe war bereitwillig, und Brändling fuhr fort: „Ein schlechter Mensch von meinen Zechgästen hat dem Weinstecher Veit verrathen, daß ich dann und wann stummen Wein ausschenke. Du lieber Gott! in der Zerstreuung geht wohl manchmal dergleichen vor, und ich habe nicht 'mal recht gewußt, daß ich ein unklar Faß im Keller habe. Veit war aber da, er hat's gefunden, und ist hinweggegangen, mit der Drohung, noch heut' den Stöckerknecht zu schicken, daß er das Faß abhole, und vor dem Römer auslaufen lasse. Bedenke Heinrich — welche Schande .... welcher Anlaß zu andern Entdeckungen! Wenn Du nicht hilfst, so kann mich's heute an den Galgen bringen. Veit ist mir nicht hold, aber Dir, mein Neffe und Söhnlein, den er aus der Taufe hob, um desto mehr. — Deine selige Mutter war ihm lieb und werth, und — nun — es wird schon Alles gut werden, wenn Du

straks zu ihm laufen, und für mich eine Fürbitte einlegen wollteſt. Nur den Stöcker laſſe er zu Hauſe, und zahlen will ich, was er will — Morgen ſchon bezahlen — und den Wein vertilgen im Geheim. Willſt Du, mein Söhnlein?" — Heinrich bejahte gutmüthig. — „'s iſt jetzt die beſte Zeit," ſprach Brändling weiter: „die Wütheriche ſind nicht daheim, bis auf einen, der oben in der Giebelkammer faullenzt. Es ſieht Dich Niemand fortgehen, und zurück biſt Du, ehe und ohne daß Dich eine Seele bemerkt. Aber — Heinrich — gutes Kind, denke an Deinen Eid, und an Deine ewige Seligkeit, und plaud're keinem Menſchen aus, was Du Unglückſeliger vielleicht gehört!" — Heinrich gelobte es noch einmal in des falſchen Mannes Hand, und entrannte, wie ein flüchtiges Reh dem unbequemen Kerker. — Die Sonne neigte ſich zum Untergange, und des Pathen Haus war, obgleich fern, doch bald erreicht. Der treuherzigen Fürbitte des Knaben konnte der biederherzige Veit nicht lange widerſtehen, und ließ ihn endlich mit guter Botſchaft, aber auch mit der ſtrengſten Warnung für den Ohm ziehen. Heinrich flog wieder heimwärts; allein da es um die Zeit war, da alle Handwerksgeſellen durch die Straßen jubelten, von der Arbeit kommend — die reichern Kaufleute ihre Laden ſchloſſen, und die Vornehmern der Stadt behaglich luſtwandelten durch die Straßen in der abendlichen Kühle, da wurde dem Knaben das Herz ſchwer, ſeine Tritte wurden langſamer, da er der Gräuel gedachte, die in dieſen froh lebendigen Straßen bald wüthen ſollten. Hausväter und ihre Frauen, ihre Kinder und Enkel ſaßen vor den Thüren, durch welche der Mord eingehen ſollte — buntgekleidete Muſikanten, Luſtigmacher und dergleichen Volk durchſtreiften die Gaſſen, und wenn man ſie fragte: „wohin die Reiſe?" ſo antworteten ſie alle: „Zu des Altbürgers Froſchen Haus; 's iſt Hochzeit dort, und die Stoßpfeiffer

dürfen zum Tanz nicht fehlen!" — Diese Worte zerrissen Heinrichs Brust, und ohne Bewußtseyn und Willen fast, flüchtete er sich in die uralte Kirche der weißen Frauen, die noch offen stand für Reuige und Leidende. Ein innerer Trieb zwang den Knaben, sich vor den Stufen des vergitterten Chors nieder zu werfen auf seine Kniee, und inbrünstig zu Gott zu beten, um Erleichterung, um Trost, um Hülfe und um Eingebung von Oben. Nachdem er sein Gebet verrichtet, sah er sich um in der Kirche, und sie war leer; er blickte mit Anstrengung auf den Zehen sich erhebend, durch das Chorgitter, und gewahrte eine von den weißen Frauen, die auf einem Betschemel kniete, und zu beten schien; sonst Niemand. Da fuhr dem aufgeregten Knaben ein abenteuerlicher Gedanke durch den Kopf, und er schritt auf der Stelle zur Ausführung — dem Zufall es überlassend, ob seine Saat auf guten Boden falle oder auf Stein. Die Nonne dort konnte ja schlafen — sie konnte taub seyn oder ungläubig; aber Gott wird ja Alles zum Besten lenken, dachte der Knabe . . . und Deinen Schwur hast Du nicht gebrochen. — Er wendete sich daher frischen Muths knieend mit ausgespannten Armen zu dem Magdalenenbild, das, verwittert und bemoost am Eingange des Chors trauerte, und sprach mit vernehmlicher Stimme: „O Du, mein heiliges Steinbild! laß' Dir vertrauen, was ich geschworen habe, keiner lebenden Seele zu verrathen, und wann der Herrgott nicht ein Wunder thun will, und Dir den steinernen Mund öffnet, daß Du redest — so behalte in Deinem tauben Ohre meine Rede. Wisse, daß die Stadt in großer Gefahr ist, daß böse Gesellen sich verschworen haben, mit der zehnten Stunde Glockenschlag noch heute den Hochzeitsschmaus in des Froschen Hause in ein Blutbad zu verwandeln, und zu erwürgen Alles, was sich dort zusammen findet, vom Bräutigam bis zur Magd.

Wisse, daß auf diesen Mord die Stadt angestoßen werden soll mit Feuer, und geplündert der Reiche, und ermordet arm und reich. Wisse, daß die Aegypter herüber gerufen werden sollen, um Stein von Stein zu reißen, während die Mörder den Main hinunter schwimmen wollen auf abgekappten Schiffen, von Blut und Beute schwer. Wisse dieß All', Du heiliges Steinbild, denn mein Herz kann's nicht bewahren, und die Zunge soll's doch verschweigen. Wahr ist's; dazu helff mir Gott, und von dem Tode all' den armen Leuten, die morgen nicht mehr leben sollen. Amen!" — Der Knabe hatte dieses Bekenntniß kaum abgelegt, als er mit der Eile eines flüchtigen Wildes die Kirche verließ, um heimzulaufen. Seine Worte waren nicht ungehört verhallt. Die weiße Frau hatte sich horchend erhoben, und keine Sylbe verloren; aber nicht minder hatte eine dienende Schwester, die von einem vorspringenden Grabmal verdeckt, dem Blick des Knaben entgangen war, Alles gehört mit zagender entsetzter Seele. Der kleine Redner war auch kaum außer der Kirche, als die Schwester zu der Nonne trat und dringend fragte: „Habt Ihr gehört, hochwürdige Frau?" — Die Nonne nickte stolz mit dem Kopfe. — „Um aller Heiligen willen!" fuhr die Andere fort: „war das ein wahnsinniger Bube, oder ein gesunder Herold der Wahrheit?" — Die Nonne zuckte die Achseln. — Die Schwester sprach ängstlicher und Hände ringend weiter: „Wie mögt Ihr doch so kalt und gleichgültig seyn, würdigste Frau, da doch die Schreckenskunde Euer eigen Haus betrifft? Die Stimme des Herrn ist die eines Löwen, daß Zion sie vernehme!" — „Was wollt Ihr denn thun, Schwester Judith?" fragte die weiße Frau langsam und bedächtig. — „Reden, reden will ich!" antwortete Judith heftig: „des Herrn Gnade verkünden. Du sollst Dein Licht nicht unter den Scheffel stellen. Die

Oberin, der Beichtvater, der Rath soll wissen und erfahren, du Himmelskönigin und Jesu Christe! es ist keine Zeit zu verlieren."

Die Nonne blickte starr und schweigend vor sich hin. Judith machte sich indessen fertig, den Chor zu melden, plötzlich jedoch besann sie sich, und sagte zu sich selbst: „Die Pflicht geht vor. Thue zuerst, was Du mußt, und dann erst, was Du sollst. Bald hätte ich den Geißelstrick der Oberin aus dem Gewölbe mitzunehmen vergessen. „Gleich," setzte sie zu der Nonne gewendet hinzu: „gleich, hochwürdige Frau, bin ich zurück, und dann laß't uns den Mund aufthun, um zu reden mit der Stimme der Gewitter, wie der Herr gethan auf den Höhen Horeb; denn zornig ist der Herr, und doch allmächtig in dem Schwachen." — Bei diesen Worten schob sie den schweren Riegel von der Fallthüre des Geißelgewölbes, und bemühte sich, die ungeheuern Eichendohlen aufzuheben; mit aller Anstrengung gelang es ihr nicht, und sie wollte schon das Werk verlassen, als die Nonne sich selbst herabließ, ihre Hülfe anzubieten, und zu leisten. Der vereinten Kraft der Weiber fügte sich die schwere Last, und ließ sich in ihren Angeln herumlegen. Judith! den scheidenden Abendstrahl, der durch die Fenster schimmerte, als einzige Leuchte mit sich nehmend, eilte die Treppe hinab, nachdem sie noch gesehen, wie die Nonne durch die Seitenthür in den Kreuzgang verschwunden war. Kaum aber war der Klang ihrer Schritte schwächer geworden und sie im Gewölbe selbst angekommen, als schnell die Nonne zurückkehrte, auf die Gruft zueilte, die eiserne Stützstange der Fallthüre wegriß, und die Pforte donnernd und dröhnend in ihre Fugen fallen ließ. Der Schlag hallte schrecklich im ganzen Gebäude wieder, und vor ihrer eig'nen Handlung erschreckend, floh die Boshafte nach ihrer Zelle. Dort athmete sie ruhiger. — „Muth, Wallrade!" sagte sie

zu sich: „geht heut' die Rache nicht in Erfüllung, so verzichte ich auf sie in Ewigkeit. Die schwatzhafte Judith schmachte, bis die Stunde vorüber. Ihr ohnmächtiges Poltern an der Grabespforte wird die furchtsame Beschließerin zum Gespensterspuk rechnen, und mit scheuem Kreuzschlage ihres Weges ziehen. Ein Zufall entschuldigt wohl später der Laienschwester unwillkommene Haft. Ich aber will spielen mit dem Schicksal, das jetzt in meiner Hand liegt. Die zehnte Stunde muß erst geschlagen haben, ehe ich durch meine Worte die Stadt rette. Ich will sehen, wie in meinem Hause das Unglück schreitet: ob ich allein dazu verdammt bin, oder Andere mit. Falscher Dagobert! so schnell konntest Du Deine Liebe vergessen, und treulos in die Arme einer Andern sinken? So war es nicht gemeint. Ich raubte Dir der Zelle Trost, damit Du der Entsagung und der Täuschung Foltern schmeckest Dein Lebelang; damit Du Unkraut säest im Vaterhause, wie bisher. Glücklich wollt' ich Dich nicht sehen, und heute — welche Freude — heute trittst Du an Deines Glückes Gränze. Die Pforte dazu ist auch schon sein Markstein. Fahre hin! und Du, einfältige Braut, und Du, scheinheilige Stiefmutter, welche einen Sieg über mich errungen zu haben wähnt; fahrt hin, ihr Lästerzungen alle, die ihr meinen Leumund zerfleischt habt, und an meiner Feinde Hochzeitstisch zu prassen denkt. Schon rüstet sich der Pfaff zu Eurer Todtenmesse!" — Sie schauderte selbst vor dem entsetzlichen Gedanken zurück, und ein Bild mit greisen Zügen und weißen Haaren, ein Bild voll Liebe und Gram stellte sich langsam in der Dämmerung vor ihre Augen. — „Mein Vater!" seufzte sie unter menschlicher Regung: „Mein Vater! Er ist der Einzige in jenem Hause, der nicht fallen sollte wie die Andern? Er ist aber auch der Tugendhafteste," setzte sie, in grausamem Wahn sich selbst belügend, hinzu: „und Gott thut

Wunder an dem Gerechten. Wenn Gott nicht will, so erlahmt der Arm des Mörders, sein Stahl zerbricht, und frei aus geht der Gute unter'm fürchterlichsten Wirrsal. Fasse Muth, Wallrade! rede nicht matt und feige. Gott wird unter den Sündern die Seinen finden und behüten." — Also ihr böses Trachten mit ihrem nagenden Gewissen trotzig und schlau vereinbarend, ließ die tückische Wallrade die Stunden hinschleichen, und schwelgte im Voraus in den Schreckensauftritten, die im Vaterhause vorfallen sollten. Ihres Vaters gedachte sie zwar häufig — weniger ihres armen Sohnes, aber die Glut wilder Leidenschaft und eine gewisse freche Lust, das Schicksal in die Schranken zu fordern, erstickte den Funken von Kindesliebe in ihrer Brust. Mutterliebe hatte sie nie gekannt, und das Andenken an den so gehaßten Vater des kleinen Johannes war allein schon hinreichend, um sie zu bewegen, den Knaben einem dräuenden Unheil sonder Mitleid zu überlassen. Während nun die Schreckliche also still und einsam in der dunkeln Zelle brütete, und die arme Judith im ganzen Kloster wie verschwunden schien, dämmerte tiefer und tiefer der Abend nieder; die Straßen wurden leerer, die Trinkstuben voller, und auch im Knippling ging es lustig und geräuschvoll her. In der vordern Stube johlten Waidträger, Löher und Schiffknechte, in dem hintersten Gemache saßen die Verbündeten mit mehreren ihrer Helfershelfer beim schäumenden Trunke. Die neunte Stunde hatte schon längst geschlagen, und mit Ungeduld harrten die Raublustigen auf die zehnte. Um sich die Langeweile und Unruhe zu vertreiben, trank der Hornberger Zug für Zug einen Becher leer, und der Reifenberger, wie auch Veit von Leuenberg thaten herzhaft Bescheid. Zodick hingegen hielt sich nüchtern, und ermahnte die Führer der, bereits auf ihren Sammelplätzen versteckten Knechte, die sich ebenfalls zum Abendtrunk hier eingefunden

hatten, klar und helle im Kopfe zu bleiben, um den Dienst nicht zu versäumen. — „Wie der Jude schwatzt!“ rief der Reifenberger unwirsch: „Ein rüstiger Mann und ein wackerer Fußknecht müssen trinken wie Teufel, um, gleich Teufeln, losschlagen zu können. Im offenen Streit ist ein kleiner Weinnebel an seiner Statt; man sieht nicht lange, wo man hinschlägt. Um eine Kehle abzuschneiden, bedarf man freilich klarere Augen.“ — „Mein! mein!“ versetzte Zodick giftig: „wir wollen sehen, wer lacht von uns am letzten: ich mit meinen hellen Scheinlingen, oder Ihr mit Euern trüben. Ich und meine Gesellen, und diese guten Freunde, wir werden noch immer thun müssen das Beste.“ — „Pest und rother Hahn!“ polterte Leuenberg dazwischen: „fröhlich gelebt und fröhlich gestorben . . . . wie heißt das Sprüchlein, Bruder Hornberg?“

„Laß' mich doch ungeschoren mit Deinem Possenschwank!“ antwortete ihm der Hornberger, eine Kanne leerend, und damit auf den Tisch klopfend: „Ich weiß ein besseres Liedlein: „Firnewein vor der Schlacht, hat viele zu Helden gemacht!“ und so wollen wir's heute halten. Donner, Strahl, Hagel und Gewitter! keine halbe Stunde mehr, und der Tanz geht los. Bis hieher haben uns alle Heilige bewahrt und geschirmt. Von all' den Stadtschurken, die uns vorgekommen sind, hat uns kein Einziger gekannt — nicht mich, der ich mit der Stadt meine Späne habe — nicht den Reifenberg, der hier so viel schuldig ist, daß er von dem Gelde sein verfallenes Dach mit Goldgulden decken, und seinen Hof damit pflastern könnte — nicht den Leuenberg, der im Stadtbann liegt, er weiß wohl, warum . . .?“ — „Nicht einmal den verfluchten Judenchristen hier haben sie erwittert;“ fiel der Leuenberg ein — „ob er gleich von Stadt, Kaiser und Reich verfehmt und geächtet ist.“ — Zodick lachte pfiffig. — „Wißt Ihr, Ihr Herren,“ sprach

er: „woher das kommt? weil ich mir nie getrunken habe einen Rausch, weder im Wein, noch im Funkelhannes. Nüchtern seyn ist klug. Für den Groschen, den hinauswirft der trunk'ne Mann, gewinnt der nüchterne ein Pfund!" — „Pah!" rief der von Leuenberg: „wie könnte auch ein Jude fröhlich seyn, wie ein christlicher Rittersmann. Gebt dem Gelichter 'ne Zwiebel, schimmlich Brod und faul Wasser; glücklich ist's dabei, wenn es nur Münze zusammenscharren mag." — „Daß Ihr doch lahm würdet, verfluchte Gojim!" murmelte Zodick in den Bart, während er, es zu verbergen, sich unter den Tisch bückte, als wollte er ein Messer aufheben. — „Laß't doch den Friedrich!" brummte der Hornberger: „der ist ein Christ, so gut wie Einer, und wer ihn schimpft, hat's mit mir zu thun. Aber, Donner und Teufel! wo steckt der Wirth? Vergebens klopfe ich seit einer ewigen Frist nach einer frischen Kanne, und doch ist zu Frankfurt mehr des Weins in den Kellern, als Wasser in den Brunnen! Heda! eingeschenkt!" —

Vergebens mahnte der vorsichtigere Zodick ab; Hornberger polterte aus allen Kräften mit den Kannen auf den Eichentisch, bis endlich Brändling erschrocken zur Thüre hereinsprang. Der Mann hatte zwar in der Freude über Heinrichs willkommene Botschaft, so wie in der heimlichen Seelenangst vor der kommenden Nacht, ebenfalls viele Schlucke über den Durst gethan, und wankte unsicher auf seinen Beinen umher, aber die Sorge für die Sicherheit seines Hauses und seiner Gäste verließ ihn selbst in diesem Zustande nicht. „Um der ewigen Barmherzigkeit willen!" rief er: „Ihr Herren, macht doch nicht des Lärmens so viel. Die Trinker in der Stube werden aufmerksam werden, und wissen wollen, wer dahinten also rumort. Und denkt 'mal; wer Euch also sähe, bewehrt und bewaffnet, wie Ihr seyd..." — „Halt's Maul, Hund!" fuhr ihn der Hornberger an:

„Schenk' ein! wir sind die Herren, Du der Knecht, und nicht lange währt's, so haben wir ganz Frankfurt unter unsrer Sohle. Schaff' Wein herbei, und sey nicht lässig im Dienst, sonst schneide ich Dir — Gott verdamme meine arme Seele — für jede Kanne einen Kerbstrich in Dein Hundeantlitz, daß Du aussehen sollst, wie ein bemalter Turnierpfahl. Wein, Schurke! Wein!" — „Wasser unter'n Wein! Wasser darunter!" flüsterte Zodick dem erschrockenen Brändling zu, welcher verblüfft seinen Abtritt nahm, und bald neuen, sehr getauften Weinvorrath brachte. Mit ihm trat ein Knecht des Reifenberg in die Stube, auf welchen alle neugierig losgingen und taumelten. „Sieh' da, Eckart!" fragte sein Herr: „Wie ist's? wie steht's? was bringst Du?" — „Alles ruhig, Ihr Herren!" meldete der Knecht: „Die Leute alle auf ihrer Stelle im Hinterhalt. Ich gab noch den Befehl, daß Keiner von ihnen sich unterstehen solle, etwas zu beginnen, bevor Ihr nicht mit Euern Freunden an ihrer Spitze seyd. Sie erwarten das Zeichen ungeduldig." — „Wahrlich nicht mit größerer Ungeduld als wir;" antwortete der Hornberger: „Gewitter und Strahl! will denn die Zeit stehen bleiben? Sag' an, Bursche: welche Stunde ist's?" — „'s muß im Augenblicke Zehne schlagen!" antwortete der Knecht: „in Sachsenhausen drüben riefen die Wächter schon die Stunde ab, doch pflegen sie's stets früher zu thun, als hier herüben die Glocke schlägt." — „Ei, so laß't uns die Krüge leeren!" sprach der Hornberger: „Gott sey gelobt; wir stehen am Ziele!" — „Krüge aus, Waffen an!" lallte der Leuenberg: „Bruder Reifenberg, schnalle mir den Gurt fester; meine Hand ist schwer und ungeschickt geworden." — „Du wirst doch nicht zu viel im Kopfe haben?" fragte der Hornberger spöttisch: „Ich fühle Bärenmark in meinen Knochen, und wollte einen Eichbaum spalten." — Um den Beweis zu führen, hob er

die schwere Klinge mit Macht, und wollte einen Hieb gegen den Ofen thun, allein die niedere Stubendecke wehrte den Streich, und die Waffe fiel klirrend aus des Zechers Hand. — „Weh' geschrieen! weh' geschrieen!" begann Zodick, der unruhig wurde: „Was soll daraus werden? Hab' ich doch gezählt auf einen Simson, und es wird nicht da seyn ein Davidchen! Ihr Leute, Ihr Waffenknechte: haltet Euch besser als Eure Herren, und folgt dem, was ich werde befehlen! denn ich werde gehen sicher, und zustoßen ohne Fehl, und wenn herabkäme vom Himmel der Melach der Könige!"

„Bist Du gewesen an der Frosche Haus?" fragte er sodann den Eckart leise. Dieser bejahte, und berichtete: Alles gehe dort hell auf, von Kerzenschimmer funkle Fenster und Thor, die Pauke wirble, der Bombard schnurre und die Pfeifer bliesen lustig zum Tanz. — Zodick rieb sich, teuflisch lachend, die Hände, während die Edelleute in Braus und Verwirrung ihre Waffen und Wehr ordneten, zusammensuchten, schalten und lästerten, und die Knechte alle Hände voll zu thun hatten, ihre Gebieter zum Strauß zu rüsten — und sprach vor sich hin: „Ich danke Dir, hochgelobter Gott, daß Du mich lässest Rache nehmen an meinen Feinden. Ich war flüchtig wie Kain, aber bald werden sie vor mir fliehen; ich war getreten in den Staub, aber bald werd' ich sie stoßen in's Elend! Warum kann ich nicht mit diesem blanken und haarscharfen Messer trennen vom Rumpfe der Menschheit alle Hälse meiner Feinde? Warum ist Ben David gegangen in die Welt? Jochai geflohen, von wannen man nicht kehrt heim, und Esther gewandert mit ihrem Bruder in's Weite, wohin mein Dolch nicht trifft? Aber Euch verfolge mein Fluch; Euch sey die Hölle und das Feuer der Gehenne. Amen!" — Indem bließ vom nahen Stiftsthurme der Wächter, und die Glocken

schlugen die zehnte Stunde an. „Halloh! halloh!“ rief der Hornberger: „rüstig, Ihr Genossen! der Teufel ist los!“ — „Hand in Hand noch einmal laß't uns stehen!“ sprach der Reifenberg: „und schwören, ehrlich an einander zu halten, und unsere Pflicht zu thun.“ — „Wir schwören's!“ riefen Edle und Knechte: „Du, Jude, thue Deine Schuldigkeit!“ — „Gott soll mir helfen, daß ich sie thue!“ erwiederte Zodick, sich die Mütze festbindend. — „Geschwinde!“ rief Eckart in die Thüre: „Stunde schlug, Thür' ist offen, der Wirth harr't unser, leis' an der Stube vorbei, hinaus auf die Gasse!“ — „Baschol! Baschol!“ trieb nun Zodick selbst eilfertig und heimlich: „wir haben gewonnen, so wir behalten den Kopf frei und die Hand. Wenn ich nicht vollführe, was ich versprochen, so will ich den Talles haben im Augenblick ohne Gebet und Barmherzigkeit. Fort! fort!“ Der Schwarm von Menschen drängte sich zur Thür', als diese rasch aufging, und Brändling's geisterbleiches Gesicht hereinsah. — „Halt! halt!“ stammelte er entsetzt: „wir sind verloren . . . .!“ — „Verloren?“ donnerte ihm der Hornberger zu, und hob das gewichtige Schwert; aber, wenn gleich des Schenkwirths Stimme versagte, so ergab sich doch alsobald der Bescheid auf des Hornberger's Frage. „Im Namen der kaiserlich freien beschlossenen Acht!“ schallten mehrere Stimmen draußen, begleitet von Schlägen an Wand und Thüre. — „Die heimliche Vehm!“ riefen die Söldner verwirrt, und aus ihren Händen fiel die Wehr, einige verkrochen sich unter Tische und Ofen, wohin auch Brändling sich geflüchtet hatte, Andere schmiegten sich auf die Bänke an Wand und Ecke. Selbst den Leuenberg und den von Reifenberg hatte dieser Schreckensname dergestalt erschüttert, daß sie auf ihre Stühle zurücksanken, und der Hornberger senkte das dräuende Schwert, hinter der Thüre lauschend, durch welche einige vermummte Gestalten rasch

und keck hereintraten, und wie Falken nach allen Seiten die Augen drehten. „Keiner rühre sich!“ schrie der Erste von ihnen mit rauher Stimme, „und wer ein frommer Mann ist, sitze still!“ — Da ergriff den Zodick eine entsetzliche Angst. Wild sprang er auf, schlug die Lampe um, und wollte durch die Geheimen in's Freie brechen; allein der Schimmer eines Windlichts, das durch die Oeffnung der Thüre blitzte, blendete ihn und ein Verhüllter riß ihm indessen Kappe, Haarhaube und Pflaster vom Kopf und Gesicht. — „Der ist's!“ rief er, den Schaudernden gegen seine Begleiter stoßend, und diese antworteten in tiefem Tone: „Bei unserem Eid! der ist's!“ — „Jehova! Sammael! Christus! rette mich!“ schrie der verzweiflungsvolle Jude, da ihm nun eine fürchterliche Ahnung durch's Herz zuckte: „Weh' mir! helft, Ihr Freunde!“ — Aber die Freunde blieben scheu und unthätig, weder Himmel noch Hölle that zu des Frevlers Gunsten ein Wunder, und der heftige Dolchstoß, den seine erprobte Faust mit aller Gewalt auf die Brust des Anführers der Verhüllten führte, brach sich an dem Panzer, den dieser trug. Ein heftiger Schlag schleuderte ihm die Waffe aus den Fingern, und eine feste Schlinge flog um seinen Hals, und riß ihn, seine Kehle zuschnürend, zu Boden. — „Genade Dir Gott, Missethäter!“ riefen die Trabanten der heimlichen Acht, und schleppten den ohnmächtig Widerstrebenden vor die Thüre. Vor ihrem Anblick flohen die übrigen Gäste — bisher neugierige Zuschauer, zur Pforte und Gasse hinaus. — „Macht geschwinde!“ herrschte der Schöffe seinen Frohnen zu: „Henkt ihn auf!“ — „Wohin, Herr?“ fragten diese. — „Knüpft ihn an den Kettenhaken neben der Thür!“ befahl der Schöppe kalt; und dieß Todesurtheil brachte den halbbewußtlosen Mörder zu sich selbst. — „Gott! hochgelobter Gott!“ stöhnte er, außer sich: „Ich bin doch unschuldig, Ihr Män-

ner, ich bin unschuldig." — „Du bist vervehmt," erwiederte der Schöppe: „und All' ist zu spät. Gott genade Dir!" — Schon ward der Strick um den Haken geschlungen. — In wüthiger Todesangst brüllte Zodick: „Ich gehöre nicht vor Euer Gericht. Ich bin ein Jude, des Kaisers Kammerknecht . . . .!" — „Wardst Du nicht getauft, abtrünniger Hund?" riefen die Frohnen: „Fahr hin!" — Der Elende schwebte in die Höhe. All' seine Glieder strebten an gegen den hart einbrechenden Tod . . . seine erstickende Kehle schnappte nach Luft, sein Mund versuchte noch den letzten Fluch, aber unter dem dumpfen: „Fahr' hin! Zeter! fahr' hin! Genade Dir Gott!" stockte das verhaßte Leben und der Gräßliche war nicht mehr. Die Frohnen streckten ihn aus, der Schöppe stieß sein Messer in den Thürpfosten, und Alle entfernten sich eilig durch die verödete Gasse — denn alle Gäste der Schenke hatten die schnellste Flucht ergriffen vor den Vollstreckern der gefürchteten heimlichen Acht.

Die zum Mordbrand Verschwor'nen sammt ihren Söldnern und Gesellen hatten sich nicht minder, von blindem Schreck gejagt, nach allen Seiten hin zerstreut. Der Unbändigste und Frechste aus ihrer Mitte war vom schnellen Tod dahingerissen worden, den seine frevelnde Zunge gerade herbeigerufen — und Jeder der Uebrigen war sich mancher schweren Schuld geheim bewußt. Die Spannung der Trunkenheit war gewichen, die Erschlaffung der Kräfte und die Pein des Gewissens war zurückgeblieben. Ohne ferner an die Verübung des gräßlichen Mordplans zu denken, irrten die Theilnehmer desselben in den Gassen der Stadt umher, und ihre Furcht wuchs mit jedem Augenblicke mehr heran, denn mit Staunen und Herzklopfen hörten sie, wie plötzlich, rasch hinter einander alle Glocken auf den Kirchthürmen wach und lebendig wurden, wie die Wächterhörner von den

Zinnen blieſen, laut und dringend, wie das Gämperlein *) läutete, die Schnurre durch die Straßen lief, wie die Trommel vor dem Quartier der Söldner wirbelte und die Trompete die Reiſigen zu dem Sammelplatze rief. Lichter und Laternen wurden allenthalben ausgeſteckt, in allen Häuſern wurde es hell und lebhaft. Die Zünfte, Rotten und Fähnlein der Bürger und Söldner ſtrömten zuſammen auf ihren Lärmplätzen. Die Bürgermeiſter mit den Bannern, den laufenden Geſellen und den Zünften der Altſtadt, hielten auf dem Samſtagsberge und vor dem Falkenſtein; in der Neuſtadt riefen die Hauptleute vor St. Marthen und Catharina die ihrigen auf. Der Schultheiß jagte zu Pferde, wie ein Wüthender zu ſeinen Reitern auf dem Liebfrauenberge, und nach Sachſenhauſen hinüber der Oberſtrichter, um dort den Befehl zu übernehmen, und die verdächtigen, daſelbſt gelagerten Aegypter zu bewachen und zu beobachten. Um die Verbindung mit der Stadt zu unterhalten, blieben die Brückenthore offen, wiewohl mit Wachen und freiwillig herbeieilenden Bürgern beſetzt; denn es hatte ſich das Gerücht verbreitet, die Stadt ſollte mörderiſch angeſtoßen werden mit Feuer und Schwert, und Jeder zitterte für ſeine Habe, und Jeder entbrannte in Begierde, für das gemeine Weſen ſein Schwert zu ziehen. Die vielen Fremden, aus dem Schlummer aufgeſchreckt durch das Getöſe und die Beſorgniß ihrer Wirthe, hatten ſich, in Landsmannſchaften getheilt und bewaffnet, um ihre Niederlagen verſammelt; ſtreifende Rotten von Spießknechten durchflogen die Straßen, aufgreifend Alles, was verdächtig ſchien, und vor dem Römer glimmten die Lunten der Hakenſchützen, kampf- und ſtreitfertig. Noch ſuchte jedoch das Auge der Gewarnten und Gerüſteten vergebens den bewehrten Feind. Er hatte die Waffen

*) Sturmglocke; eigentlich viel ſpäter erſt aufgehängt.

weggeworfen und irrte vermummt und verzweifelnd über Plätze und Gassen, das Dunkel suchend und einen rettenden Ausweg. Dieser Letztere war aber nicht zu finden, und so mußten die Verschwor'nen sich begnügen, einen Schlupfwinkel für den gefährlichsten Augenblick zu erspähen. Am schlimmsten war daran der von Leuenberg, in dessen Gehirne noch der Taumel des Weins tobte, während seine Füße Blei waren, und der Hornberger, der mitleidig bei ihm aushielt, alle Mühe hatte, ihn mit Gewalt von der Stelle zu schleppen. Zodick's Hinrichtung hatte den fürchterlichsten Eindruck auf ihn gemacht, und er sah sich selbst schon unter'm Schwert des Nachrichters. So prahlend seine Zunge sonst gewesen, so feige war sie jetzt, und er hätte sich zum Mönch scheeren lassen um den Preis seiner Rettung. Aber diese Rettung war ihm nicht beschieden. Die schwarze Stunde trat auf seine Ferse. Am Ausgang eines Gäßleins warf sich den Flüchtigen ein Trupp von Fußknechten in den Weg, und trennte sie. Während auf der einen Seite der Hornberger angehalten wurde, und seine Kunst, so frech zu lügen, daß man's glauben mußte, in Anwendung brachte, verbarg sich Leuenberg unter die Bank eines Eckhauses und kroch schwerfällig hervor, da die Söldner weiter gezogen waren. Mit aller Schwere seines Körpers und seines eiligen Laufs fiel er einem unfern gehenden Manne, den er für Hornberg hielt, um den Hals und in die Arme. „Pest und rother Hahn!" rief er, obwohl leise genug. „Du hast Dich meisterlich durchgelogen, Veit, und nun laß' uns weiter gehen." — Der Mann brummte einige unverständliche Worte, und suchte sich los zu machen. Um so fester klammerte sich der Leuenberg an ihn, und raunte ihm hastig und bebend in's Ohr: „Hornberger! Du wirst mich doch jetzt nicht verlassen wollen? Nur jetzt nicht, Bruder, denn beim Teufel, ich bin so schwach wie ein Kind, und in meinem Herzen spür'

ich 'ne Angst, wie ich sie nicht verspürt, da ich dem Dürning den Rest gab, ob's gleich mein erstes Stücklein war." — Da stieß der Mann, Veits böser Engel — einen gellenden Schrei der Ueberraschung aus, und eine derbe Faust packte den Raubjunker wild bei der Brust. „Hund!" rief die fremdartige Stimme, „Du bist's also? Du der Schelm, der meinen Herrn ermordet hat? Nieder mit Dir, Mordbube!" — Beim auflodernden Schein eines Pechkranzes sah Veit mit sträubendem Haar in ein wüstes, grausam verzerrtes Gesicht, und dieser Blick war sein letzter, denn Ammon's Jagdmesser übte die langgenährte Blutrache fürchterlich und schnell, daß kein Laut dem Darniedersinkenden mehr über die erbleichenden Lippen ging. Ammon stand eine Weile mit wilder Zufriedenheit bei dem Entseelten, steckte den rächenden Stahl in die Scheide, und murmelte: „Wenn das nur Zufall war, so bin ich ein Schurke, und will schlechter seyn, als der gemeinste Heide. Nach so langer Frist mußte ich hieher gerathen, um dem Todtschläger des Herrn seinen Lohn zu geben? Und er ging heim, ohne zu wissen, wer ihn heimschickte? und ich erschlug ihn, ohne mehr von ihm zu kennen, als sein selbstgeständiges Versprechen? Lieber Herr dort oben! bitt' für mich, wenn's eine Sünde war, die ich gethan!" — Er wendete sich nun schnell von dieser Stelle, und wollte von dannen, als unfern von dem Platze eine Flamme aufging, und das ganze Gewühl der in den Straßen strömenden Volksmenge zu der Rettung eines brennenden Hauses aufforderte. Ammon — nicht gelaunt, dem Gewühle zu folgen, hielt sich gegen den Strom fest an der Ecke des Nebenhauses. Fußgänger und Berittene gingen über den Leuenberger weg, ohne im allgemeinen Drange der gefürchteten Gefahr sonderlich auf den in dunkler Gasse Erschlagenen zu achten, und da der Menschensturm etwas nachließ, drängte sich ein Mann, mit

einem Kinde an der Hand, quer durch, und wendete sich mit Heftigkeit an den harrenden Ammon. — „Der Lärm und das Getöse hat mich verwirrt gemacht," sagte er mit unruhiger Hast. „Woll't mir berichten, wo man zum Liebfrauenberge am schnellsten gelangt." — „Ich gehe dahin," erwiederte Ammon, den Zerlumpten mißtrauisch betrachtend. „Habt Ihr ein gut Gewissen, mögt Ihr folgen, wo nicht, so bleibt zurück; der Schultheiß befehligt dort." — „Auf meinem Wege fürcht' ich ihn nicht!" antwortete der Andere ruhig, und folgte mit seinem kleinen Begleiter getrost dem schnell vorangehenden Ammon.

Eilftes Kapitel.

Findet Ihr den Troſt nicht in der Nähe, ſo erhebt Euch und ſucht ihn immer höher; der Paradiesvogel flieht aus dem hohen Sturm, der ſein Gefieder packt und überwältigt, bloß höher hinauf, wo keiner iſt.

Jean Paul.

Noch eine Stunde vor jenem wüſten Lärm und Getöſe, von welchem jetzt die bedrohte Stadt wiederhallte, war Diethers Haus ein Schauplatz ſtiller geſelliger Freude geweſen, und ein froh und zärtliches Brautpaar hatte bei Tafel und Tanz die Ehrenämter des Hauſes verwaltet, um den Gäſten gefällig zu ſeyn. Das Prunkgemach des Gebäudes, das ganze Jahr hindurch verſchloſſen, und nur bei feierlichen Anläſſen eröffnet, hatte auch dießmal den Freunden und Geladenen ſeine Herrlichkeiten aufgethan. Längs der blank getäfelten Wand ſtreckte ſich der reichbelaſtete Tiſch, von Polſterbänken und zierlich geſchnitzten Schemeln umgeben; ein reicher Schenktiſch ſtrahlte neben der bemalten Eingangsthüre. Gegenüber fanden die Spielleute ihren erhöhten Platz. An den Wänden flammten Armleuchter, von der gemalten Decke ſchwebten an grünen Laubgewinden

viele Kerzenreife herab, von welchen lange und buntglänzende Bänder herniederflatterten bis auf die Scheitel der Tanzenden mitten im Saale. Denn das junge Volk hatte, Braut und Bräutigam an der Spitze, den Tisch verlassen, um sich an rascher Bewegung zu ergötzen. Die Alten waren zurückgeblieben und ließen sich das letzte Prachtstück der reichen Tafel, den köstlichen Mandelkäse schmecken, der bei keiner ähnlichen Festlichkeit fehlen durfte, und auf dessen Zubereitung die größte Sorgfalt verwendet wurde. Während nun also Alt und Jung dem Vergnügen fröhnte in erlaubter Hingebung, brach plötzlich von außen die Störung ein, die das lustige Band der Geselligkeit zerriß. „'s ist Feuer!" schrie Alles, und die Männer, besorgt für ihr Hab und Gut, machten sich bereit, dahin zu gehen, wo ihre Gegenwart erforderlich seyn möchte. Auch Herr Diether säumte nicht, seiner Schöffenpflicht zu gehorchen, die ihn zum Mittelpunkte der Gefahr rief. Vergebens waren die Bitten Margarethens, umsonst die Vorstellungen des Sohns, der sich erbot, an seiner Statt auf den Römer zu eilen, und für ihn einzustehen in der gefährlichen dunkeln Nacht. — Der unbeugsame alte Mann hatte zu viel Eifer, einen allzu hohen Begriff von seiner Würde, als daß er hier sich hätte überreden lassen können; er ging und ließ seinem Dagobert noch obendrein den Befehl zurück, als Schirmvogt im Hause zurückzubleiben, und für das Wohl der Frauen besorgt zu seyn. Darauf ging er hinweg, und wollte kaum dem Edelknecht von Hülfshofen, den Dagobert zum Beistand aufgefordert, erlauben, an seiner Seite zu bleiben, damit er unversehrt wieder nach Hause kehre. Das Hochzeithaus gewann nun ein ganz anderes Ansehen. Das Gesinde wurde ausgeschickt, und nur einige rüstige Knechte zur Hut der Pforte zurückbehalten; die zurückgebliebenen Frauen hatten sich in einen dichten Kreis um Frau Margarethen,

die Frau von Dürnungen und den Pater Johannes gedrängt, der am Morgen die Trauung verrichtet hatte, und nun all' seine Beredsamkeit aufbieten mußte, um seinen ängstlichen Zuhörerinnen nur eine Quelle des Trostes zu eröffnen. In dem Erker stand Dagobert unruhig nach dem Himmel blickend, ob er sich nicht von Brandgluth röthe, oder niederschauend nach dem unfernen Liebfrauenberge, wo die Reisigen der Stadt ihre Rosse tummelten und des Lärms viel war. Seine junge Gattin stand neben ihm, seine Hand in der Ihrigen haltend, und forschte still und wehmüthig in des Geliebten Antlitz nach dem Zustande seines Gemüths. Da fiel ein Blick der Liebe aus des jungen Mannes Auge auf die Bräutliche, und er sprach mit zarter Stimme, ihre Wange streichelnd: „Sey nicht also beklommen, gute Regine! Es scheint zwar ein gewaltig Unheil die Stadt zu bedrohen oder schon betroffen zu haben, aber die Bürger von Frankfurt sind ein starkes Volk, zusammenhaltend wie an stählerner Kette, und Brust an Brust zu einer Mauer reihend gegen den gemeinschaftlichen Feind. Da prallen denn gewöhnlich auch die Pfeile des Unglücks machtlos ab, und Rettung findet sich in der dräuendsten Gefahr. Darum fasse Muth! So lange mein Arm Dich umschlingt, soll Dir nicht Brand, nicht Feind Schaden zufügen." — Er umfaßte sie liebreich und zog sie an sich, die sich ihm anschmiegte, wie ein vertrauendes Kind. Sie hob die hellen Augen zu ihm empor, lächelte sanft, und erwiederte: „Bei Euch, lieber Herr, fürchte ich auch nichts, was von Menschen kömmt. Aber — sollte diese unbegreifliche Störung, die unsere Hochzeitfreuden zerstört — sollte sie nicht eine Vorbedeutung seyn von mehrerem Unheil, das unsern neuen Stand betreffen soll?" — „Gott verhüte, mein Kind, daß solcher Wahnglaube Wurzel in Deinem Herzen fasse!" sagte Dagobert ernst, wiewohl milde; „Du führtest dann

selbst den Feind in unser stilles Hausweſen. Laß' dem Volke ſeinen Aberwitz, und vertraue auf Gott, der nicht mit ſeinen Kindern ein muthwilliges Spiel treibt. Liebſt Du mich herzlich, ſo wie ich Dich, ſo werden wir ſtets glücklich ſeyn." — „Dann müßt Ihr mich aber auch ſtets lieben!" hob Regina wichtig an. —

„Nun freilich," lachte Dagobert: „Wie könnte ich anders, meine Königin?" — „Ach, ich glaube Euch ſo gerne!" verſetzte Regina mit leiſem Seufzer, und dennoch nicht ohne Schalkhaftigkeit: „aber ich habe mir ſchon meine eig'nen Gedanken gemacht, und ich darf ſie Euch jetzo geſtehen, da Ihr . . . da Ihr mein Herr ſeyd." — „Du mußt ſogar!" ſchaltete Dagobert ſcherzend ein, und faßte die Erglühende beim Kinn, daß ſie ihm nicht den Anblick ihrer lieblichen Schönheit entziehe. „Rede alſo zu Deinem Herrn." — „Daß Ihr um mich geworben, guter Dagobert," — fuhr Regina nach kurzem Innehalten ermuthigt fort — „das, das war mir lieb, ſehr lieb ſogar — aber, daß es ſo ſchnell gekommen, daß dieſes Werben ſich ſo dringend ausgeſprochen, das ließ mich im Stillen befürchten, Euer Gemüth möchte noch nicht ruhig und jenes Bild, das Euch einſt verzaubert hatte, noch darin geſchäftig ſeyn. Mir war's, als ob ich das Mittel ſeyn ſollte, das der Leidende auf's Ungefähr ergreift, ob es ihn vielleicht geſunden mache, das er jedoch, lindert es ſeine Qualen nicht, unmuthig wegwirft." — „Ach, mein verehrter Herr, und lieber Dagobert!" — fuhr ſie, da ihr Gatte lächelnd aber ſchweigend, ihr in das liebliche Antlitz ſah — fort: „wenn Ihr je mich alſo wegwerfen könntet — wenn jemals eine Zeit kommen ſollte, in welcher Ihr Euch ſagtet: O, daß ich ſie doch nie geſehen, nicht gefreit hätte! O, daß doch die Andere mein wäre, die ich unſäglich liebte, und die jetzo noch mein ganzes Herz erfüllt! das wäre ein Unglück,

lieber Herr, und ich wollte dann lieber des Vetters Schwarzbach Hausfrau seyn, von dem ich schon am Altare wußte, daß er seinen Bärenfänger mehr liebt, als Weib und Kind.“ — „Seht doch, welche Grillen,“ entgegnete Dagobert ruhig und gelassen, und sah offen und ehrlich dem bekümmerten Weiblein in das schwimmende Auge: „Diese Zweifel thun mir weh'; indeß ist ein Vertrauen des andern würdig. So wisse denn, mein Kind, daß ich nicht von heute, nicht von gestern an, Dich in meiner Brust trage als eine liebe Freundin. In den Fesseln einer selt'nen und seltsamen Liebe befangen, hatte ich darum nicht minder Sinn für Deinen Liebreiz, Deine kindliche Anmuth, und ich hatte in der letzten Frist Mühe genug, gegen mein Gefühl anzukämpfen, und die Stimmung zu behaupten, die das Erlöschen meiner thöricht geträumten Glücksonne in mir erzeugt hatte. Ich floh wohl dann und wann sogar Deine Nähe, mein süßes Kind, und jener Ringkauf an des Goldschmieds Laden war ohne meinen Willen nur vom Zufall oder der Bestimmung herbeigeführt. Ich läugne es nicht, daß dabei mein Herz schwer verwundet wurde, und gleich darauf, wie ein Donnerschlag aus heiterm Himmel, kam mir die Kunde, daß sie, um die ich trauerte, sich gänzlich losgerissen von meinem Herzen und Gedächtniß. Mein Ergrimmen gegen das Geschehene war vergeblich, unnütz, kindisch, und meine Pflicht gegen den Vater trat vor meine Seele. Ich will verschweigen, welchen Eindruck der Besuch des Wechslers Joël auf mich machte. Das finstere, grämliche Gesicht des Buntgekleideten, seine flache Einfilbigkeit beleidigten meine Eitelkeit. Ihn, der nur für das Geld Sinn hatte, das ihm mein Vater hinzählte — ihn, der so kalt und theilnahmlos mir die wenigen Geschenke wieder reichte, die Esther einst von mir empfangen — ihn hatte sie mir vorziehen — diesen Juden mit ihrer Hand begaben können! — Unwillig entließ

ich den Mäkler, gehässig dachte ich an sein Weib zurück; und Deine Schönheit, Deine jungfräuliche Jugend trat, wie durch einen Zauberschlag, lichtglänzend und strahlend wie eine Himmelsgestalt, vor mich. Mit diesem Engelbilde besuchte mich auch mein guter Geist, und zu dem Lehrer meiner Kindheit, meiner Jugend führte er mich mit Sturmgewalt, daß ich durch seine Weisheit, das Gute vom Bösen unterscheiden lernen, und den würdigen Theil erwählen möge. Ich vermag es nicht, Dir die Worte zu wiederholen, die seinem Munde entquollen, mir zum Troste und zur Belehrung. Genug; ich verdankte ihnen meine Ruhe, und die Rückkehr meines heitern Sinns, das Bewußtseyn, Dich nicht leichtsinnig gefreit zu haben, meine gute, meine liebliche Regina! Johannes hat mich überzeugt, daß Segen und Zufriedenheit wohl nimmer aus dem Bunde zwischen Esther und mir entsprungen wären, hätten beider Herzen sich auch unveränderlich geliebt. Die Kluft ist zu groß gewesen, selbst für die Edelsten und Besten, und sie überspringen zu wollen, war nur der Wunsch, die Sehnsucht einer feurigen, rücksichtslosen Jugend. So habe ich mich denn schnell entschlossen, mein süßes Weib, um Deine Hand zu werben, und mit dem Kranze der Zufriedenheit meiner Eltern Dach zu zieren. Da ich am Altare schwur, war ich fertig mit der Vergangenheit, die freundliche Erinnerung abgerechnet, die mich zum Grabe geleiten wird; mein Frohsinn hat sich wieder eingestellt, und dieß Fest nicht unwürdig begangen. Ich bin der Alte geworden, und selbst die Stürme dieses Abends, wie sie sich auch noch gestalten mögen, sollen mich nicht darnieder beugen, rette ich nur Dich, mein Kleinod, unversehrt aus dem Gedränge."

Regina warf sich mit dem vollsten Vertrauen der Liebe in Dagoberts Arme, und die Neuvermählten vergaßen in ihrer Seligkeit den Saal um sich her, mit seinen düster

brennenden Kerzen, und seinen ängstlich lauschenden Bewohnerinnen, wie auch das auf der Gasse auf und nieder wogende Toben, Lärmen und Treiben, dessen Ursache noch kein Mensch, allem Fragen zum Trotze angeben konnte. Da erdröhnte von wiederholten Schlägen die Pforte des Hauses, daß alle Anwesenden zusammenfuhren, und der hinter dem Ofen entschlummerte kleine Hans erschrocken aus dem Schlafe taumelte, und in die Arme der gütigen Margarethe lief. — „Was gibt's da unten?" rief Dagobert dem kurz darauf eintretenden Ammon zu, und dieser winkte ihm, jedoch die Uebrigen mit einigen Worten beruhigend, auf die Seite. — „Ein Mann ist draußen, der Euch zu sprechen wünscht;" flüsterte er wichtig: „fast bedaure ich's, ihn hieher geführt zu haben; denn erst beim Laternenschimmer im Hausgange ersah ich, daß der Bursche einer von dem ägyptischen Volke ist, das gestern hier eingezogen und in Sachsenhausen Rasttag hält. Vor solch' Gesindel muß man auf der Hut seyn, darum hab' ich seinen Gefährten bei dem Pförtner zurückhalten lassen — als Geißel für Eure Sicherheit, Herr, und die des Hauses. Draußen im Vorgemache wartet der zerlumpte Mensch."

Dagobert folgte dem Forstwart mit Zuversicht und Muth, und stand alsobald vor dem dunkelbraunen Gesellen, dessen Gesichtszüge die herunter hängenden Haare verbargen. — Da jedoch Dagobert die Rede an ihn richtete, da strich der Mann die Haare zurück, und fragte mit wohlbekannter Stimme: „Kennt Ihr mich nicht mehr, Herr Frosch? Bin ich Euch geworden ganz fremd?" Er streckte die Hand dem Staunenden entgegen, welcher jedoch betroffen einige Schritte zurücktrat, und schier erschrocken ausrief: „Ben David! Mensch! bist Du's, oder äfft mich ein possenhafter Zufall mit Deinem Gesichte und Deiner Stimme?" — „Soll mir Gott helfen, als ich's selber bin, wie mich geboren hat die

Mutter;" erwiederte Ben David und griff nach des Jünglings Hand, wie ein Freund nach des Freundes Hand. — Aber Dagobert wies die dargebotene Rechte erschrocken zurück, und fragte dringend und ängstlich: „Mensch! Was willst Du hier? Du bist gebannt; zitt're vor Deiner Strafe; und fliehe, fliehe armer Mensch! Dein Gesicht ist gekommen, um mir den heutigen Abend vollends zu trüben, und kein Glück bringt Dir dieser Gang!"

„Weh' mir! weh' mir!" seufzte Ben David beklommen, faltete die Hände, und sah hierauf wehmüthig und bekümmert in das Gesicht Dagoberts: „bin ich gekommen darum, daß ich empfangen werde also mit Schmach und Verweis? Ist das ein Willkomm für den Schwäher, für den Vater Eurer Braut?" — „Meiner Braut?" fragte Dagobert noch staunender. — „Hab' ich doch lassen rufen Euch, damit nicht erschrecke mein Estherchen vor meinem langen Bart, und meiner zerlumpten Kleidung," fuhr Ben David fort: „Hab' ich doch geglaubt zu finden in Euch ein menschlich Herz; aber jetzo werdet Ihr mich führen zu meiner Tochter, damit ich sehe, ob sie verlernt hat jede Liebe zu ihrem Eide, jede Anhänglichkeit an das Gesetz, das sie verlassen." — Mit der Zudringlichkeit, die seinem Volke und der leidenschaftlichen Bewegung eigen ist, wollte Ben David neben Dagobert vorbei in das Gemach dringen; der junge Mann, der jetzt erst den Mißverstand begriff, hielt ihn stark aber mitleidig zurück. — „Halt' ein, Unglückseliger!" rief er: Du bist im Irrthum, obgleich im verzeihlichen. Esther ist nicht die Braut, die ich heimgeführt." — „Nicht?" stammelte verblüfft der Jude, und hielt inne, schlug die Hände über dem Kopf zusammen, und setzte hinzu: „Nicht?" unglücklicher Vater!" — Hierauf verklärte sich aber plötzlich sein Gesicht, wie zum Danke erhoben sich seine Arme, und ein: „Nicht? Gelobt sey Gott, der hochgelobte Herr

und König!" entschwebte seinem zitternden Munde. — Dagobert betrachtete ihn, mit bittern Gefühlen kämpfend, und Ben David ging bald aus seiner freudigen Erschütterung in eine unangenehme über. — „Wer weiß," murmelte er vor sich hin . . . . „wer weiß, ob es nicht also ist geworden schlimmer? Sagt mir gnädigster Junker," sprach er laut, den Saum von Dagoberts Rocke küssend: „sagt mir, wo Esther ist gekommen hin? Vielleicht wär' es doch gewesen besser, sie hätte geschlossen mit Euch den Bund, als" . . . . — „Beruhige Dich!" versetzte Dagobert, der ein bitt'res Lächeln nicht unterdrücken konnte: „Sie ist Euret würdig geblieben. Sie ging mir voran in der Ehe, und Lüttich's reichster Jude, Joël ist ihr Mann!" —

Ueberrascht und zweifelnd starrte Ben David den Jüngling an; da er aber in dessen Augen Wahrheit, keine Falschheit las, so verkehrte sich schnell sein Trübsinn in Jubel. Außer sich voll Freude fiel er vor dem Junker auf die Knie und jauchzte: „Heil sey Euch, Herr, und der Segen des hochgelobten Gottes in Israel. Dank dem Propheten Elias und dem Fürsten der Barmherzigkeit, die gnädig regiert haben das Herz meiner lieben Esther, die ich nun mit Freuden nenne mein eig'nes, liebes Kind. Also belohnt der Herr die Treue, die an ihm hält fest wie Eisen und Gold. Ihr hättet mir geben können alle Kronen von Perl' und Edelgestein, und sie hätten nicht also erquickt mein Herz und meine Augen, als Eure Worte es gethan. Gern will ich seyn ein schlechter Jude, und unter Euern Schuhen der Staub, weil es also gekommen ist; gern nicht mich brüsten mit dem Namen Eures Schwähervaters, und ohne mein Kind in Pracht und Herrlichkeit zu sehen, umsonst gekommen seyn zur Hochzeit. Doch," fügte er, sich besinnend, hinzu: „Nein! umsonst bin ich nicht da, gestrenger Junker." — „Du meinst des Geldes wegen, das Dir der

Herzog schuldete?" fragte Dagobert, der hinter Davids Rede jüdischen Eigennutz witterte. „Das Gold hat Deiner Tochter Gatte, Joël, schon empfangen." — „Recht!" erwiederte David ruhig: „ist's doch meines Kindes Erbtheil, von dem ich nicht gesprochen, da ich einen größern Schatz trage auf meiner Brust — die Haarlocke meiner Esther, für welche ich einst verrathen habe mein letztes verstecktes Geld an den grausamen Zodick; ein Kleinod, das mich ermannt hat in jeglicher Gefahr, das mich geführt hat wie Zauberwerk durch jedes Elend; köstlicher denn Gold und Geschmuck, das mir der hochgelobte Gott gesendet hat durch die Hand des Bösen, wie seine unerforschliche Klugheit heilt durch Gift und reif macht durch Kummer, Mühe und Last. Nein, Herr! ich habe nicht geredet von dem Gelde des Herzogs — ich habe nicht begehrt ein Geschenk von Eurer Freigebigkeit; ich bin gekommen zu bringen ein Geschenk für Euer Haus und Euer Hochzeitfest. Ich habe vermeint, zu schmeicheln den schmutzigen hebräischen Schwähervater ein in das Haus der Hochzeitfreude; aber — ist mir gleich dieses verwehrt — so wird sie doch angenehm seyn, des Landstreichers Gabe, und übersehen lassen sein unhochzeitlich Kleid, und ihm erwerben ein verschwiegen Obdach in Euerm Hause." — „Eine Gabe? Du?" fragte halb lächelnd, halb mißtrauisch Dagobert. — „Laß't Euch sagen," erwiederte der Jude geschäftig, zutraulich und eifrig: „Gottes Wunder sind groß. Ich bin gelaufen gen Hungarn, um dort zu finden mein Brod oder Tod, und zu besuchen die Städte, wo sie gemordet haben meinen Sohn. Das Gespenst des Andern hat mich gejaget . . . doch Ihr versteht nicht, was ich rede, und darum sag' ich Euch, daß ich gekommen bin zu der ägyptischen Horde, die von Aufgang herzieht gen Niedergang, und an welche sich angeschlossen haben viele Verfolgte von unsern Leuten, um also zu gelangen in's

Abendland, das sie nicht erreicht haben würden, als Juden, allein und hülflos. Denn mir war's eingekommen, plötzlich zu wandern nach dem hispanischen Land, und zu suchen mein Glück. Geschah es eines Tags, daß ich finde bei einem gestorbenen Aegypterweibe, das im Graben lag, ein Knäblein, fein und flink, das bitter weinte; fragte ich ihn nach seinem Leid, und erzählt mir der Bube, daß hier seine Pflegerin liege, todt, und daß er sey hülflos in der Welt, denn die Alte habe versprochen, ihn zu führen zurück bei seinen Eltern, denen er gestohlen worden sey von wälschem Bettelvolk, das ihn, der krank und schwach gewesen, brauchen wollte, um der Almosen mehr zu gewinnen für das sieche Kind. Da aber die Bettelfahrt das Kind gesund gemacht, statt es noch gänzlich aufzureiben, so ist der Knabe bald geworden ein unnützes Eßmaul für die Bettler, und sie haben ihn in Hungarn verkauft an das Weib, das todt vor mir lag." — „Ei, Jüngelchen!" sprach ich: „weißt Du denn, Du junges Blut, wer sie sind Deine Eltern und wo sie wohnen?" — Der Knabe lachte, und hat gesagt in seiner halb kauderwälsch gewordenen Sprache: „Freilich weiß ich's, Alter! Heiß' ich doch Johannes Frosch, das liebe Junkerlein von Frankfurt; denn also hat mich die Willhild genannt alle Tage, da ich bei ihr gewesen bin auf dem Dorfe." — Gott! Gott! da wurde mir, als ob die Schechinah des Herrn herunter stiege von den Fingern der Cohinim und sich setzte auf meine freudige Bryst!" — „Mensch!" fiel Dagobert ein: „ist das wieder eine Lüge oder spricht ein gnädiger Gott Wahrheit aus Deinem Munde?" — „Wahrheit, Herr, Gott soll mir helfen!" versetzte der Jude gerührt, mit Thränen in den Augen, und die Worte schnell herausstoßend: „Denn wir sind gekommen an, und waren bald verzweifelt, weil man uns drüben streng bewacht, daß Keiner herüber komme, und ich nicht traute,

ob des Bannes, dem Oberstrichter Alles zu entdecken. Morgen wäre es jedoch geschehen .... da hat der Herr uns heut' befreit. In dem Getümmel und Geschrei, daß man die Stadt verrathen wolle und anbrennen, haben wir gewonnen die Flucht, und sind hierüber gekommen ganz und heil; laß't den Buben holen, der beim Pförtner sitzt .... laßt ihn holen, Herr, denn bei dem Gotte Israels, und bei des Vaters Seele, auf der der Friede sey; der Knab' ist Euer Bruder, Eures Vaters Sohn!" — „Johannes!?" rief Dagobert entzückt, und eilte nach der Treppe. Da tönte von unten die Stimme der alten Willhild, die schon am Tage verstohlen in's Haus gekommen war, um bei Frau Margarethen und dem Brautpaar ihren Glückwunsch abzustatten. Sie kam dem Sohne Diethers auf der Stiege entgegen, den Knaben schon im Arme, den sie so eben beim Pförtner gesehen, ihn küssend unter Thränen, und ihn an's Herz pressend, wie das eig'ne Kind: „Herr!" stammelte sie schluchzend, und den Knaben in des Bruders Arme legend: „Herr! preis't Gottes Barmherzigkeit. Johannes ist der Knabe — frisch, gesund und von graden Gliedern ist er — er hat mich erkannt, er nennt seine Eltern — er bringt Freude und Glück in ihr Haus!" — „Und Ruhe, Friedensruhe in meine Brust!" setzte Ben David in seliger Zufriedenheit verstohlen bei, gen Himmel blickend: „So hab' ich doch nicht umsonst gelebt; so hab' ich doch nicht gelitten umsonst. Leid ist gekommen durch mich über dieses Dach — Freude, Freude führe ich an meiner Hand wieder hinein!" — Indessen hatte Dagobert die Thüre aufgerissen, und den Wiedergefundenen im Triumph in das Gemach getragen, auf Frau Margarethens Schooß. — „Mutter! Euer Sohn!" rief er freudetrunken, und der Knabe, der in seinen, des aus seinem Gedächtniß Verschwundenen,

Armen unruhig und ängstlich geworden war, brach in lautem Jubel aus, da er die Mutter wieder sah, deren Züge ihm nicht fremd geworden waren. „Mutter! Mütterlein!“ schrie er, weinend vor Entzücken: „Mütterlein, ich bin wieder da. Johannes, das liebe Junkerlein von Frankfurt ist wieder da. Nicht mehr von Dir lasse mich, Mütterlein und dem guten Manne, der mich wiedergebracht! Hörst Du, Mütterlein? hörst Du? den armen Johannes behalte bei Dir!“ —

Wer hat Mutterfreude je gesehen? Wer hat das Entzücken je genossen, das vom Himmel herabfällt, plötzlich unerwartet in die Nacht des Grauens, wie ein duftiger Blumenkranz in ein düst'res Verließ? wie ein erquickender Himmelsthau auf die lechzende Flur? Margarethe, die kräftige, starke Frau, erlag dem Uebermaaß der Wonne nicht, aber die Kunst des Malers, der es versuchen wollte, diesen Jubelauftritt zu schildern, würde unterliegen. Eine große Freude hat aber, wie ein großes Leid, das Eigene, daß sie beklemmend auf die Brust Derjenigen fällt, die nicht auf's Innigste Theil nehmen an dem Freudevollen. Also auch hier. Die meisten der Anwesenden zogen sich in entferntere Gemächer zurück, oder verließen das Haus, da das Getöse auf den Gassen nachließ, und nur die eng' Befreundeten blieben wohlwollend darin zurück, wie ein kleiner Hofstaat die glückliche Mutter umgebend, die den Thron der reinsten Zärtlichkeit bestiegen hatte. Aber weder Margarethe, noch die Zeugen ihres Glücks, bemerkten, daß draußen Alles ruhiger wurde, daß Hornklang, Glockenschall und Trommelschlag aufhörten .... Niemand bemerkte, daß ein Gast in die Stube getreten war, bis derselbe sich selbst ankündigte. Dagobert, Margarethe und alle Umstehende staunten, denn es war der Schultheiß. Mit einem edel ritterlichen Anstande näherte er sich der Gattin Diethers, beugte sich auf

ihre Hand, sie küssend, und redete: „Ich war nur Willens, ehrsame Frau, hier einen Becher Weins zu heischen — ein Labsal, das Ihr gewiß dem ermüdeten Feinde nicht versagt haben würdet ... allein, zum Zeugen dieses rührenden Auftritts geworden — wäre ich in Versuchung, Euch um Verzeihung vergangener Unbilden zu bitten, wenn ich wüßte, daß mir diese Vergebung nicht entstehen möchte. Ich war ein Thor, ein böser Thor; ich habe Euer Unglück für Schuld, Eurer Jugend leichten Sinn für Tugendlosigkeit gehalten ... doch ich bereue, ich sehe Euch nun rein, wie den Thautropfen im Blumenkelch vor mir; und die heutige Nacht, die durch ihre drohenden Schrecken auf's Neue alle biedere Bürger an einander schloß zu gemeinschaftlichem Streben, gibt mir den Muth, mit Zuversicht Euch mein Geständniß abzulegen. — Reicht mir die Hand, Dagobert. Vergeß't, und werdet mein Fürsprecher bei Eurer Mutter, bei Eurem Vater, der sich heute durch seinen Eifer, seine Thätigkeit, meine höchste Bewunderung und den Dank der Vaterstadt errungen." — Welcher Augenblick wäre zur Versöhnung geeigneter gewesen? Dagobert reichte fröhlich dem Ritter die Hand, und Frau Margarethe lispelte mit niedergeschlagenen Augen: „Ich habe Euch nie gezürnt, gestrenger Herr. Ich beklagte nur Eure Verblendung, und bin erfreut, daß Ihr mir Eure Hochachtung ferner nicht versagt. Wo ist aber mein Eheherr?" fragte sie lebhafter, den Knaben an sich drückend: „Wo weilt er? Ihr spracht von drohenden Gefahren? Sind sie vorüber, oder ...." — „Vorüber;" erwiederte der Ritter beruhigend: „vorüber durch die redliche Hochherzigkeit einer schlichten Magd, die unter dem här'nen Kittel ein Gemüth voll Adel birgt. Ohrenzeuge einer Verschwörung geworden, die Leben und Habe aller Bürger — die Eure vor allen — betraf, wollte sie, was sie gehört, entdecken. Teuflische Schadenfreude am Bösen

trat ihr hinterlistig in den Weg. Die arme Dirne konnte aus einem Kerker, in den man sie gesperrt, nicht entwischen, als in den letzten Augenblicken vor der bestimmten Stunde des Verbrechens, wo es ihr gelungen war, ihre Stimme Andern vernehmbar zu machen. Die Tücke ihrer Gegnerin, einer Klosterfrau, leider diesem Hause befreundet — kam schnell an den Tag. Die Oberin ließ die Strenge walten, und hat die Unverbesserliche zu ewiger Clausur verdammt. Für die Welt, der sie nur schaden wollte, ist sie verloren. Indessen rief Judith, die wackere Magd, mich und die Bürgermeister aus dem Schlummer; mit uns die Stadt. Gott hat gnädig den Schild vor uns gehalten. Viele verdächtige Gesellen fielen in unsere Hände. Ein Schiff, angefüllt mit andern, entkam auf dem Strome. Einen abscheulichen Rädelsführer hat die Vehme gerichtet; einen andern, bis zur Unkenntlichkeit von Rossen und Menschen zerstampften Leichnam fand man auf der Straße. Mit der größten Wachsamkeit konnte man dennoch nicht verhüten, daß ein Haus, von Meßfremden größtentheils bewohnt, von dem mord- und raublustigen Gesindel mit Feuer angestoßen wurde. Dort, begriffen zu löschen, zu retten und zu schirmen, befindet sich Euer Gemahl, ehrbare Frau. Bald wird er heimkehren, seine Bürgerkrone Euch zu Füßen zu legen, und sich mit den Freuden des Wiedersehens seines Sohnes zu bekränzen. Glück auf! aber auch Dank dem Biedermanne, der also sein Unrecht gut gemacht, und vergessen an der Thüre steht, wie ein Fremder. Komm' näher, David, den ich wohl erkenne! fürchte nichts! Der Bann soll von Dir genommen werden, und dieß bewirkend, will ich beweisen, daß ich's fürder redlich meine mit diesem Hause und seinem Frieden." — Die Zuhörer, die bisher der Rede des Schultheißen mit ängstlichem Schauer gelauscht hatten, verklärten nun ihr Antlitz zum Lächeln der Zufriedenheit,

und beeiferten sich um die Wette, dem Juden, dem die innere Gemüthsbewegung auf dem unschönen Gesichte stand, die redlich verdiente Dankbarkeit durch Wort und Handschlag zu beweisen. Sogar Ammon, der an der Thüre lauschte, fühlte sich davon ergriffen, spürte eine Thräne in seinem Auge, und hätte es nicht über sich gewinnen können, dieses Fest der Herzen durch die Kunde seiner That zu stören. „Gott segne meine Edelfrau!" sprach er in sich hinein: „Sie und ihre Tochter sind so selig, wie fast nie. Darum sollen sie auch nie erfahren, daß ihr Vater und Gatte blutig gerächt wurde. Weiß ich's doch, und war doch die That gerecht." — Plötzlich schoß der Diener Eitel an ihm vorüber, riß die Thüre auf, und rief freudig: „Der Herr kehrt heim! Der gute Herr! welche Freude wird das seyn!" — Dem Ankommenden strömte Alles entgegen, und alle Zungen sprachen zu ihm, und alle Augen strahlten ihm Freude zu, und alle Hände legten dem von Lust und Ueberraschung Trunkenen seinen Knaben, seinen Sohn in die zitternden Vaterarme. „Vater! Vater! bist Du's, und kennst Du das liebe Junkerlein aus Frankfurt noch?" fragte der wahre Johannes in seiner kindischen, ausgelassenen Wonne: „Gelt! ich hab' Euch wiedergefunden, Ihr, meine Eltern? Gelt, ich bin gesund heimgekommen, und ich darf jetzt bei Euch bleiben? Ich muß nicht wieder zu Willhild, auf das Dorf, wo man die schlafenden Kindlein stiehlt?" — „Nein, nein!" betheuerte der begeisterte Greis: „Nicht mehr aus diesem Hause, nicht mehr aus diesen Armen!" — Indem nun Diether, vorschreitend, den um ihn gesammelten Kreis durchbrach, und vergebend und vergessend dem Schultheiß die Hand schüttelte, wurden hinter ihm zwei Gestalten sichtbar: ein Mann in wohlhablicher Kleidung und ein verschleiert Frauenbild. — Dagobert erschrack heftig, denn der Mann war Joël, der Wechsler aus Lüttich, und unter dem

bergenden Schleier konnte nur Esther athmen. Es schnürte ihm das Herz zusammen, während Margarethe den Eheherrn nach dem Fremden fragte. —

„Das Haus, in dem sie wohnten, brannte nieder," erklärte, sich entschuldigend, der Altbürger. „Ihre Habe habe ich gerettet, und bot ihnen ein Unterkommen für diese Nacht, obschon sie sich sträubten, mir hierher zu folgen. Aber — seh' ich recht?" setzte er bei: „Hier erst, guter Freund, erkenne ich Eure Züge. Bei'm Blitz, Ihr seyd der Mann, dem ich das Geld gezahlt, das seinem Schwähervater zugehört, und diese Frau . . . ." — „Gottes Wunder!" schrie plötzlich Ben David auf, dessen bis jetzt die dem Alten Erzählenden in der Freude ihres Herzens kaum erwähnt hatten, und der demüthig hinter den Vornehmern stand: „Gottes Wunder! es ist nicht gewesen sein Geist... er ist es selbst! Ascher! Ascher! mein Sohn! mein Sohn! seh' ich Dich wieder . . . . und weh' geschrieen . . . wie seh' ich Dich wieder?" — „Vater! Vater! hochgelobter Gott in Deiner Gnade!" rief mittlerweile die Verschleierte, deren Verhüllung sank, deren Züge Esthers waren, deren Kniee brachen, und welche hingleitete in des bestürzten Dagoberts Arm, sogleich unterstützt von ihrer glücklichen Nebenbuhlerin Regina. Dieser Auftritt wandelte die Zuschauer zu Stein, den Schultheiß ausgenommen, der, von Esthers Anblick beschämt, davon schlich aus dem Saale, und ausgenommen Ascher, der auf seinen Vater zugelaufen war, und mit ihm, lebhaft und unterwürfig sich geberdend, einen wichtigen Zwiesprach hielt in hebräischer Zunge.

„Esther! Tochter Ben Davids!" rief Dagobert der Erwachenden in's Ohr: „Sage, Du hier? Du betrittst dieß Haus?" — Die Augen öffnend, aus welchen die zärtlichste Liebe auf Dagobert strahlte, erwiederte die Liebliche, reizend selbst in der Bläße der Ohnmacht: „Euch, verehrter

Herr, sollte ich noch einmal sehen; Zeuge Eures Glücks seyn sollte ich; Euch finden mußte ich im Arme der Braut und der wonnevollen Eltern. So wollte es das Schicksal und der hochgelobte Gott, der noch einmal prüfen wollte dieß Herz. — Aber" — setzte sie mit himmlischer Zufriedenheit auf Stirn und Wange hinzu: „gepriesen sey seine Huld! Ich kann Euch offen sehen in's Auge, ohne neidisch zu seyn auf Euer Wohl, und gut hat er's gemacht und recht in seiner unerforschlichen Weisheit!" — Wie staunend und sprachlos auch Dagobert und seine junge Gattin an den Lippen der Redenden hingen — ihr Staunen, ihre Ueberraschung steigerte sich, da Esther in ihres Vaters Arme flog, der gerade seinen wiedergefundenen Sohn gesegnet hatte; denn Ben David sprach: „Gesegnet sey der Herr, der meine Augen offen gehalten, daß ich sehe zurückkehren zu den schönen Hütten Jacobs den Verlor'nen, und preisen darf das Loos derjenigen, die ich liebe trotz einem Sohne, weil sie nicht gefallen ist in die Schlingen der Abtrünnigkeit! Ist mir's doch gewesen wie ein Traum, daß man mir gesagt: Du seyst vermählt, mein Kind! Wo ist Dein Mann, Kind, daß ich ihn segne mit den Fingern meiner Hand und dem Spruche des Gerechten?" — Da blühte das Geständniß des größten Edelmuths, den je ein Weib bewiesen, in Purpurflammen auf Esthers Angesichte auf; und sie schüttelte ehrerbietig den Kopf, und beugte sich nieder vor Ben David, und ihre Lippe stammelte: „Bei dem Gedächtniß des Raaf! Ich bin Jungfrau, und unvermählt!" — Dagoberts Hand zuckte heftig in Regina's Hand bei diesem Geständniß, und noch einmal erhob sich mit Sturmesgewalt eine Bewegung in seiner Brust, auf welcher sich der böse Geist, der in den Tiefen schlummert, heraufarbeiten wollte, zur Geschäftigkeit und That. „Du warst getäuscht!" raunte er dem erbleichenden Bräutigam zu: „Verrathen

und betrogen um Dein Lebensglück! Warum ist sie schon fern, Fiorilla, die Lügnerin? warum Dir so nahe — unauflöslich an dich geschmiedet, die minder als Esther geliebte Regina? Gibt es kein Mittel, zu ändern, was vorgegangen?" — Das Geflüster des bösen Geistes verstummte jedoch, und zurück wogte die finst're Welle, auf welcher er gekommen, denn Dagoberts Treue und Männlichkeit behielt den Sieg. Beruhigend und liebevoll blickte er auf Reginen hernieder, die von Esthers Bekenntniß erschreckt, mehr denn Dagobert, ängstlich das Haupt an seine Brust gelegt hatte, das Auge zu ihm emporgerichtet, als wollte sie fragen: „Mein Geliebter! wankst Du nun? bereu'st Du nun? und bin ich die Deine noch, oder schon von Dir getrennt?" Er umschlang sie mit der Innigkeit eines wahren und redlichen Gefühls, drückte einen Kuß auf ihre Stirn, und wendete sich mit off'nem Gesichte zu Esther, die, in den Armen des Vaters liegend, mit wehmüthiger Freundlichkeit nach ihm herüber sah. — „Seltsames Mädchen!" sprach er, ohne Vorwurf, ohne Bitterkeit: „Ich weiß nicht, soll ich Dir zürnen, oder Deinem Gedächtniß eine doppelte Liebe schenken? Bunt und täuschend schimmernd, wie eine Schlange, windest Du Dich zu dem Ziele der Tugend, und fürchtest nicht, einst zu bereuen?" — „Nimmermehr, mein theurer Freund, den ich also nennen darf, vor Allen, die uns umstehen!" erwiederte Esther, himmlisch lächelnd: „So wie wir getheilt haben die Liebe einer abwechselnd düstern und rosigen Zeit, also müßten wir auch die Reue theilen, und man fühlt diese nicht im Besitze eines reinen, schönen tugendhaften Wesens, wie Eure Braut; man fühlt sie nicht in dem Bewußtseyn erfüllter Pflicht. Glänzen nicht hier in jedem Auge Thränen der Freude und der Rührung? Zwei Väter, zwei Mütter segnen meinen Entschluß, und aus der schlechten Jüdin, die, hätte sie auch erschlichen durch

die Taufe das Bürgerrecht in diesem Hause, dennoch immer darin geblieben wäre eine Fremde, ist geworden auf einmal eine Freundin, ein Geschöpf, das man duldet um seines Gemüths willen. Ich kann nicht dankbar genug preisen den Herrn, der mir Stärke genug gegeben, auf mich selbst zu wälzen eine Schuld, um Euch, theurer Herr, zu bewegen, den Schritt zu thun, der, uns plötzlich auf ewig trennend, Eure Sinne zurückführen mußte in den Kreis der Euern, Eures Standes, Eurer Pflichten. Ich wollte Euch nicht mehr sehen, und grollte fast mit dem hochgelobten Gott, daß er mich noch einmal in Eure Nähe geführt, weil ich zu stören glaubte — nicht meiner Seele Frieden, der unerschütterlich besteht — sondern Euer harmlos Erstlingsglück; allein nun benedeie ich Jehovah und sein Gesetz, da sie mir zum Lohne wieder finden ließen den schmerzlich beweinten Vater!" — Sie warf sich entzückt von neuem an den Hals Ben Davids. — „Liebenswerthes Mädchen!" rief Margarethe, und umschlang, das Vorurtheil vergessend, Esthers Nacken. „Wandle stets auf dieser Bahn!" ermahnte, ihre Hand ergreifend, die bewegte Edelfrau. „Sieh' hier mehr als eine Christin" — sprach Dagobert in seligem Entzücken zu Regina: „sieh' hier eine Heilige!" Diether trocknete sich, halb abgewendet, sein nasses Auge, und sagte: „Gott segne Euch, Ihr armen, verirrten, verblendeten Menschen, die mir aber Gutes gethan haben, wie Brüder, und die ich schier lieben muß, wie solche. — Sprecht indessen! Ihr habt mir den Sohn wieder gebracht, die Lust meines Alters, so wie sein älterer Bruder der Stolz desselben ist. Ich bin nicht undankbar! fordere meine Habe! hin geb' ich sie Euch mit Freuden für dieses Kleinod, das Ruhe und Heiterkeit auf ewige Zeiten unter mein Dach zurückführt. Warum bin ich nicht der Mann, der das römische Reich bewacht und hütet? beneidenswerth sollte Euer Loos seyn!"

— Ben David lächelte, seine Kinder umschlingend, daß seine vernarbten Züge fast einen angenehmen Anblick gewährten. „Ehrsamer Herr!“ rief er froh bewegt: „bin ich nicht schon geworden ein gekrönter König, voll Ehren und Freude? Wer sieht mich in der Kinder Mitte, und beneidet mich nicht? Behaltet, Herr, Eure Gaben, und laß't dafür fallen einen Blick der Gnade auf einen Armen, der bis jetzt im Winkel gestanden ist, wie Einer, der nicht zu den Fröhlichen gehört.“ — Er führte den armen kleinen Hans, der sich schüchtern hinter einen Sessel gezogen hatte, dem Großvater zu, an dessen Halse noch der Wiedergefund'ne ruhte. Hans hatte die Augen voll Thränen, Schmerz auf den Lippen, und seine Händchen falteten sich bittend. „Verstoße mich nicht, Vater!“ seufzte er: „und Du, mein gutes Mütterlein! was hab' ich Dir gethan, daß Du mich nicht mehr ansiehst, um des fremden Buben willen, der mir ein böses Gesichte macht?“ — Fast beschämt bogen sich Diether und Margarethe schmeichelnd zu der gekränkten Unschuld hernieder; als aber Dagobert, dessen Blicken nichts entging, des echten Bruders grollendes auf Hans gerichtetes Auge ersah, da trat er in die Mitte, Reginen an der Hand, und sagte: „Was ich einst gelobte, will ich jetzo halten, so Gott mir hilft, und mein redliches Weiblein einstimmt. Dieses Kind eines unglücklichen Bundes, einer Schwester, die uns haßte und hassen wird bis zu Ende .... es entgelte nicht die trübe Stunde seiner Geburt. Mein Sohn sey Hans, und — willst Du, meine Hausfrau — der erste Sprößling unsrer jungen Ehe!“ — Die liebliche Regina beugte sich, von Mutterahnung überrascht, zu dem Knaben nieder, und weihte ihn durch ihren reinen Liebeskuß zu ihrem Sohne. — Lobend und glückwünschend drängten sich die Eltern um das Paar; Esther zog aber rasch und stürmisch Vater und

Bruder in das Seitengemach. — „Ich kann, ich darf dieß Schauspiel nicht wieder sehen!“ sprach sie mit bewegtem Herzen: „Ich fühle dann, daß ich nur bin ein schwaches Wesen von Staub. In Eurer Mitte laßt mich seyn beruhigt und fröhlich in meiner Pflicht, und laßt uns entweichen aus Frankfurt, wo ich nimmer athmen kann!“ — „Wir gehen, wohin mich ruft eines wackern Fürsten Gnadenstimme, gen Insbruck!“ versetzte froh der Vater, die Hände dankbar gen Himmel hebend: „Ich bin wieder geworden ein schuldloser Mann, und von mir wird weichen Bann und Makel; ich halte wieder bei mir den verlor'nen Sohn, der in Buße und Noth wiedergefunden hat Israel. Ich rühme mich einer Tochter, die erkannt hat, daß die Leidenschaft demüthiger seyn muß, als die Liebe zu dem Herrn, und der Lehre, in der wir geboren! Freude also in Israel und in den Zelten der Gerechten! Du, Ascher, wirst meinen Stamm fortpflanzen auf die spät'sten Zeiten, wie es thaten die Voreltern, auf denen der Friede sey, und Du, mein Kind Esther, wirst den Lohn Deiner Tugend an der Hand eines rechtschaffenen Mannes aus Israel finden!“ — „Nimmer, mein Vater!“ erwiederte rasch, aber ernst und fest entschlossen Esther: „Nicht dem Manne aus Edom, nicht dem Sohne Jacobs gehöre jemals Dein Kind. Ich will Dich pflegen, bis Dein Angesicht bleich wird, und dann erlöschen einsam und ruhig, das schwör' ich bei Gott! Schilt mich nicht. Nur einmal blüht im Lenz der Baum, die Blume. Die Liebesblüthe meines Frühlings ist dahin, kehrt niemals wieder. Die Erinnerung labe mich fortan, und des Wiedersehens Hoffnung. Freudig sehe ich zurück auf meinen Pfad, freudig und zuversichtlich in die Ferne. Dem hochgelobten Herrn bin ich treu geblieben, und ihn, den Freund, finde ich wieder — glaubt mir's — unter den

Palmen des ewigen Zions; seiner würdig ist geblieben meine Seele, und sie wird mit der reinsten Wonne ihn und die Gattin umschlingen unter'm Klang der gold'nen Harfen der Gerechten — unter der Engel Halleluja!"

Ende des vierten und letzten Bandes.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Neuere Gedichte

von

Nicolaus Lenau.

(Nic. Niembsch von Strehlenau.)

auf schönem Velinpapier. 8. br. Thlr. 1. 21 gr. oder fl. 3.

Inhalt: Gestalten. — Reiseblätter. — Liebesklänge. — Sonnette. — Vermischte Gedichte. — Anna. — Literarisches.

Gewiß eine sehr willkommene Gabe dieses Dichters nicht allein für die Besitzer des früher in der Cotta'schen Buchhandlung erschienenen Bandes, sondern auch für jeden Gebildeten, jeden Freund der schönen Literatur. Wir übergeben dieselbe in einem ihrem innern Werthe würdigen Gewande.

Der letzte Ritter.

Romanzenkranz

von

Anastasius Grün.

Zweite durchgesehene Auflage. 8. br. Thlr. 1. 18 gr. oder fl. 2. 42 kr.

Anastasius Grün und seine Dichtung sind bereits so anerkannt, daß wir uns mit der Versicherung begnügen, daß diese neu durchgesehene, an vielen Stellen bedeutend veränderte und mit einem poetischen Vorwort vermehrte zweite Auflage von Seiten der Presse mit jener Sorgfalt ausgestattet worden ist, wie sie die Achtung vor Publikum und Dichter uns geboten.

Freund Hein.

Grotesken und Phantasmagorien

von

Eduard Duller.

2 Bändchen. Mit Holzschnitten von M. von Schwind.
8. br. Thlr. 1. 18 gr. oder fl. 3 rhein.

„Eduard Duller hat als Novellist und Romandichter sich einen Namen in der deutschen Literatur erworben; und mit vielem Rechte. Er ist ein hochbegabter Dichter; Phantasie, Reichthum an Erfindung, lebendige Auffassungs- und Darstellungsgabe, tiefes Gefühl, sprudelnder Humor, eine größtentheils reine, geglättete Sprache sind seine rühmlichen Eigenschaften," so spricht sich die Kritik aus bei Würdigung dieser Reihe von Phantasiebildern in theils gebundener, theils ungebundener Rede, die sich daher als eine sehr angenehme Lectüre empfehlen.

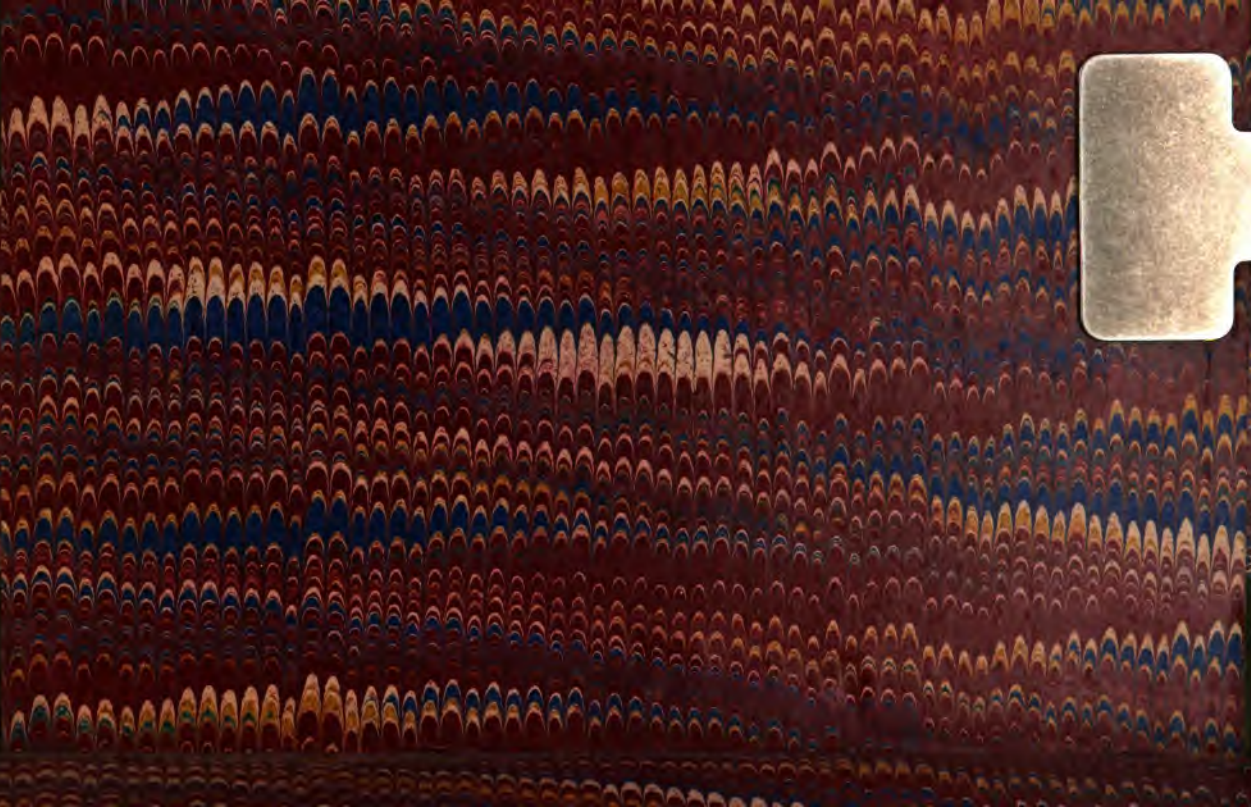
Gedichte

von

Hermann Kurtz.

8. br. Thlr. 1. oder fl. 1. 36 kr. rhein.

Tiefe der Empfindung, Ruhe, männlicher Ernst, Einfachheit und Wohllaut, das sind die Elemente, die in diesen Gedichten walten, und den Beruf ihres Verfassers außer Zweifel setzen. Wir glauben daher auf diese Sammlung, die bereits Anerkennung und Auszeichnung gefunden hat, mit Recht aufmerksam machen zu dürfen.

Hallbergersche Verlagshandlung.

a